

Der
Gevatter Matthies;
oder die
Aususchweifungen
des
Menschlichen Geistes.

Alles, was über die Begriffe des gemeinen Mannes gehet, ist in seinen Augen entweder heilig, oder profan, oder abscheulich.



Erster Theil.

Berlin, 1779.
Bey Gottlieb August Lange,
dem Königl. Schlosse gegen über.

My dear Mr. [unclear]
[unclear]

[My dear Mr. [unclear],
10/1/47]



Yours faithfully
[unclear]

Chas.

Inhalt des ersten Theils.

gehen Abenteuer, daß ihm im Augenblick seiner Abreise auflöszt. Seine Ankunft zu Senlis.

Neuntes Kapitel. Der Gevatter trifft zu Senlis einen außerordentlichen Mann an. Geschichte dieses Mannes.

Zehntes Kapitel. Fortsetzung der Geschichte des Pater Johann.

Elftes Kapitel. Streit des Pater Johann mit einem Arzte und einem Theologen über die Einimpfung der Blattern. Reflexionen des Gevatters über die Geschichte seines Onkels. Schreckliche Begebenheit.

Zwölftes Kapitel. Ankunft zu Mons. Verdrießlicher Zufall. Die Folgen, die er hatte. Etwas von Freystädten.

Dreizehntes Kapitel. Pater Johann trifft einen alten Freund an. Mahlzeit bey zwey französischen Kaufleuten. Tischgespräche. Von der Kochkunst und den Mahlzeiten der Alten. Des Gevatters Matthies Philosophie.

Vierzehntes Kapitel. Beschreibung der Freymaurerey. Der Gevatter Matthies thut eine Reise durch Holland. Was er in diesem Lande sieht.

Fünfzehntes Kapitel. Der Spanier will zwey Frauen zugleich heirathen. Pater Johann rathet ihn ab, eine solche Thorheit zu begehen. Diego hält hierauf eine chrisstliche und pathetische Ermahnung an seine beiden Bräute, und verläßt sie, um uns zu folgen.

Nach-



Nachricht des Herausgebers.



Es ist dem Publikum sehr wenig daran gelegen, zu erfahren, durch welchen Zufall dieses Werk mir in die Hände gekommen ist. Man muß wissen, daß ich länger als vier Jahr unentschlossen gewesen, ob ich es herausgeben sollte oder nicht. Auf ein Duzend tugendhafter und verständiger Freunde kann ich rechnen. Vier unter
Al 3 ihnen

Nachricht des Herausgebers.

ihnen wollten, daß ich es drucken ließe; vier trieben mich an, es zu verbrennen, und die übrigen sagten mir, daß ich damit machen könnte, was ich für gut fände. Ein Zufall gab der Sache den Ausschlag; und dieß war der Druck des Werks.

Hier ist es so, wie ich es empfangen habe, nicht nur in Ansehung des Textes, sondern auch in Ansehung der Noten, die von verschiedenen Händen und sehr oft in schlechter Ordnung sind. Wenn dieses Werk gut ist, so bitte ich den geneigten Leser, dem Glück die Bekanntmachung desselben zu verdanken; wenn es schlecht, und welches noch ärger, böse ist, so bin ich der erste, der seine Stimme mit der Stimme der eifrigen Männer vereinigt, die es verdammten werden.





Der
Gevatter Matthies,
 oder
 die Ausschweifungen des Menschlichen
 Geistes.

E r s t e s C a p i t e l.
 Einleitung. Genealogie. Ankunft zu
 la Fleche, und was da geschah.



Leser, du wirst meines Gevat-
 ters Matthies, meine und
 einiger andern Personen Ge-
 schichte lesen, die durch die ver-
 schiedenen Abenteuer ihres Lebens berühmt ge-
 worden sind. Wenn du dich nur für das Schick-

sal derer interessirtest, die, wegen der Tugenden einiger berühmten Vorfahren, einen ehrenvollen Namen in der Welt führen, so würde ich dir sagen, daß wir unter unsern Ahnherrn Tankrede und Bayarde zählen; aber, wenn du alle Menschen, als aus einem gleichen Stück Leimen geknetet, und alle deiner Aufmerksamkeit würdig betrachtest, so will ich dich nicht betrü- gen; ich will dir offenherzig gestehen, wer wir sind; ich will dir keine von der Menge der son- derbaren Begebenheiten, die uns angehen, und wovon diese Geschichte voll ist, verschweigen.

Du wirst mir vielleicht vorwerfen, daß weder Plan, noch Methode in diesem Werk sey; daß es nur eine Rhapsodie von Abentheuern, ohne Beziehung auf einander, ohne Verbindung, ohne Folgen sey; daß mein Styl bald zu wort- reich, bald zu lakonisch, bald gleich, bald höcke- rig, bald edel und erhaben, bald plat und trivial sey. — Was die beiden ersten Artikel betrifft, so muß ich dir antworten, daß ich die Begeben- heiten, wovon die Rede ist, nicht anders, als in ihrer natürlichen Ordnung, noch mit andern Umständen, als denen, von welchen sie begleitet werden, habe beschreiben können. Was mei- nen Styl betrifft, so überlasse ich ihn allem, was du davon wirst denken können. Ich bin immer ein Unwissender gewesen, und werde es wahr- scheinlich in meinem ganzen Leben seyn.

Mein Gevatter Matthies und ich wurden zu Douvront, einer kleinen Stadt der Normandie, den ersten Sonntag im August 1709 geboren. Sein Vater und der meinige waren Schuster, aber von den wohlhabenden Schustern, die, ohne sich blos auf die Einkünfte ihres Handwerks zu verlassen, durch eine gewisse geheime und besondere Geschicklichkeit Mittel finden, sich ein reichliches Auskommen zu verschaffen, und ihren Kindern eine anständige Erziehung zu geben.

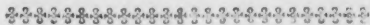
Als wir zehn Jahr alt geworden waren, schickten unsere Eltern uns zu den Jesuiten in la Fleche, um die Schulwissenschaften zu lernen. Der Gevatter machte dort in den sechs ersten Monathen mehr Progressen, als ich in sechs Jahren. Indessen ließ mein Vater mich fortfahren, indem er glaubte, daß, weil ich keine Anlage zum Studiren hätte, ich noch weniger Fähigkeit zu einem Amt, zu einer Kunst, zur Arbeit haben, und also immer genug lernen würde, um ein Mönch zu werden.

Während der neun Jahre, die wir zu la Fleche blieben, brachte es der Gevatter Matthies sehr weit im Griechischen, im Lateinischen, in der Mathematik, in der Historie, in der Philosophie, in der Theologie, kurz in allen Wissenschaften, die den Geist zieren und das Herz bilden können; er widmete noch einen Theil der Erholung,

lungszeit der Musik, oder dem Zeichnen, oder dem Lesen vortreflicher und seltener Bücher, die er sich für das Geld anschafte, das sein Vater ihm zu seinen kleinen Ausgaben schickte.

Es war ein Irländer mit dem Gevatter in einer Klasse, der nicht wenig dazu beitrug, ihn zur stärksten Nachseiferung zu reizen. Dieser Irländer, den man Whiston nannte, stürzte gern, mit allem möglichen Fleiß und mit dem besten Glück; aber der Gevatter Mathies hatte den Vorzug vor seinem Nachseiferer durch die Lebhaftigkeit des Witzes, durch die Stärke der Einbildungskraft, durch seine tiefe Einsicht in die Wissenschaften; so wie durch die Annehmlichkeit und Geschicklichkeit des Körpers in den Übungen, denen sie beide sich widmeten. Von dem Irländer hingegen glaubten die Jesuiten und seine Mitschüler, daß er ein gutes Herz, einen gründlichen Verstand, einen geselligen und seltsamen Charakter habe. Von dem Gevatter dachte man so im geringsten nicht; seine Lebhaftigkeit, seine Naivität, seine satyrischen Einfälle, seine Meinungen, seine Standhaftigkeit hatten ihm viel Feinde gemacht. Seine Lehrer, denen er bey jedem Anlaß widersprach, waren nicht die geringsten darunter, und insonderheit der Rektor, dem er bewiesen hatte, daß er in einer Rede falsch citiret habe. Kurz, drey Dinge machten seine Lehrer unzufrieden mit ihm, 1. Er spottete öffentlich über gewisse from-

me Uebungen, denen Whiston, aus Schwachheit oder aus Wohlstand sich unterwarf; 2. Er wollte nicht mehr bey den Tyraneien antworten; 3. Er zeugte ein Kind, bey dem ich Gevatter wurde, welches der Ursprung unserer Gevatterschaft ist. Die Folge seiner Verbrechen war, daß man ihn fertjagte. Da ich meinen Gevatter liebte, so reisete ich mit ihm weg.



Zweites Kapitel.

Abreise von la Fleche. Krankheit des Gevatters Matthies. Seine Ankunft zu Domfront.

Wir waren kaum außerhalb la Fleche, als der Gevatter Matthies anstatt nach Domfront zu gehen, den Weg nach Bourdeaux wählte. Er empfand eine Art von Schaam sich nach dem, was mit ihm vorgefallen war, an seinem Geburtsort wieder sehen zu lassen. Da wir auch den größten Theil unserer Sachen zu Gelde gemacht und noch einige Luider geliehen hatten, so glaubten wir eine zureichende Summe zu haben, um uns an das Ende des Königreichs zu bringen und sogar unsere Uebersahrt nach Amerika zu bezahlen, wenn es uns eingefallen wäre, einen Onkel aufzusuchen, den ich dort hatte, und der sehr reich war. Wir hielten uns zu Bour-

deaux

Deaur auf. Der Gevatter machte einige Bekanntschaften, die ihm zeigten, welch ein großer Unterschied zwischen einer Stadt sey, wo Freiheit und Vergnügen herrschen, und einem Ort, wo man unter den Augen zäufischer und eigensinniger Lehrer lebt, die unaufhörlich predigen und schreien und die unschuldigsten Handlungen übel auslegen. Nach einigen Monathen war unser Geldbeutel fast leer. Da wir unsern Eltern keine Nachricht gegeben hatten, so entschloß sich der Gevatter nach Domfront zurück zu kehren, und hernach nach Paris zu reisen.

Als wir aus den Thoren von Bourdeaux waren, sagte der Gevatter: „Mein lieber Hieronymus, ich habe eine lächerliche und niedrige Handlung begangen, die eine Folge der gewöhnlichen Vorurtheile ist, wovon die Welt voll ist. Was hatte ich für Ursachen, nicht gerade nach Domfront zurück zu kehren? Anstatt mich dessen zu schämen, was zu la Sclache vorgegangen war, so hätte ich mich der Verfolgung rühmen sollen, die ich dort darum litt, weil ich der Gebräuche, die der Aberglaube in die Uebung der Religion gebracht hat, öffentlich spottete; und weil ich das Recht ausübte, das uns die Natur giebt, unser Geschlecht fortzupflanzen, wann, wie und mit wem wir es für gut finden, und so oft als uns die Lust dazu ankömmt. O mein lieber Hieronymus! man muß noch einen langen Weg zurückle-

„rücklegen, ehe die Meinungen und Misbräuche, welche die Sitten, die Religion und die Gesetze nach sich ziehen, von der Erde verbannt werden, und ehe die Philosophie, die dicken Finsternisse zerstreuet, womit sie bedeckt ist.“ — Da ich von dieser Art von Deklamation nichts verstand, so deklamirte der Herrvatter ganz allein, und deklamirte noch, als wir in einem kleinen Flecken ankamen, wo wir essen und die Hitze vorbeigehen lassen wollten, die an diesem Tage außerordentlich und gewiß die Ursache des Zufalls war, den ich jetzt erzählen will.

In dem Augenblick, da wir in die Herberge treten wollten, fand sich der Herrvatter Matthes plötzlich von Betäubung, Ekel, Erbrechen, und hernach von heftigen Kopfschmerzen überfallen, auf welche ein starkes Fieber, mit so grosser Hitze begleitet, folgte, daß man in weniger, als drey Stunden für sein Leben fürchtete.

Der Wirth, bey dem wir waren, that alles mögliche, den Pfarrer und den Arzt aufzusuchen; aber umsonst; es war beynähe Mitternacht, als man den Pastor bey einer jungen Wittwe, seinem Beichtkinde, fand, mit welcher er den Tag zugebracht hatte; und den Arzt bey einem Alten, der an einer Unverdaulichkeit gestorben war, weil dieses Uebel, das man für einen Schlagfluß hielt, vor vier Aderlässen, eben so viel Klystieren, und sechs Unzen eau de Luce, die man ihm in
die

die Nase, in den Mund und in die Ohren tropfte, nicht hatte weichen wollen.

Als diese Herren angekommen waren, verordnete der Arzt eine Oefnung der Ader, (die zum Glück in diesem Fall nöthiger war, als bei dem Alten,) häufiges Trinken, und kalte Umschläge um den Kopf von Pappeln, Bingenkraut und Raute; insonderheit empfahl er, den Krampf zu afficiriren, d. i. ihn beichten zu lassen und ihm die letzte Oelung zu geben, weil er, wenn das Uebel zunähme, in der Nacht noch sterben könnte.

Diesem Rath gemäß nützte der Pfarrer einen Augenblick, da der Gevatter ziemlich ruhig wurde, und sagte: „Mein lieber Bruder, glaubt ihr an Gott?“ — Nein, antwortete der Kranke mit matter Stimme. — Hören Sie ihn nicht, sagte ich sogleich zum Priester; ich bin in diesem Stück Bürge für ihn. — „O das ist nur eine Kleinigkeit,“ erwiderte der Pfarrer, „das ist nichts Wesentlichen. — Mein Freund, nehmt ihr die Konstitution an?“ — Der Gevatter, anstatt zu antworten, begann mit den Zähnen zu knirschen; die Augen wurden wüthend und funkelnd; alle Adern seines Körpers schwollen an; der Schaum stand ihm vor dem Munde. Dieß setzte den Pastor in ein augenblickliches Schrecken; sein Eifer gab ihm wieder Muth, die Frage zu wiederholen.

Der

Der Gevatter aber, dessen Raserey zu ihrer Periode gekommen war, sprang aus dem Bette, grif den Konstitutionarius an die Kehle, und hatte ihn, ohne meine und des Arztes Hülfe erwürgt, der in seinem Leben nicht eine solche Wuth gesehen hatte. Bey dem Geräusch, daß diese Szene machte, kamen der Wirth und drey starke Kerle herauf, ergriffen den Kranken und banden ihn auf dem Bette fest. Während dieser Zeit rettete sich der Pfarrer; der Arzt folgte ihn; und ich blieb da, um den Trost zu haben, von diesem Augenblick an das Uebel meines armen Gevatters so abnehmen zu sehen, daß er in vier Tagen in Stande war, seinen Weg fortzusetzen.

In sieben und einem halben Tage reiseten wir nach Domfront. Wir wollten eben hereingehen, als wir dem Barbier der Stadt begegneten, der den Ochsen eines benachbarten Pächters Blut lassen wollte. Dieser Mann, der uns kannte, sagte uns, daß der Vater des Gevatters Marthins und mein Vater den Tag vorher gestorben wären. Bey dieser traurigen Nachricht konnte ich einen Strohm von Thränen nicht zurückhalten. — „Mein armer Vater!“ rief ich, „der du mir das Leben gegeben, mich geliebt, ernährt, erzogen hast, muß ich dich auf immer verlieren? — „Wie? du weinst nicht?“ sagte ich zum Gevatter; „und die Natur — — —“

Die Natur ist eine Narrin, unterbrach er mich, ich überlasse die Schwachheit zu weinen, den Weibern und denen, die, gleich dir, von dem Vorurtheil eingenommen sind, daß sie ihren Eltern Erkenntlichkeit schuldig sind. Höre; glaubst du, daß, als deinem Vater die Lust ankam, deine Mutter zu umarmen, er große Lust gehabt habe, seinem Sohn Hieronymus das Leben zu geben, von welchem er nicht die geringste Idee hatte? Glaube mir, wenn unsere Väter uns zeugten, so haben sie Vergnügen davon gehabt; wenn sie uns erzogen und ernährt haben, so haben sie uns das geleistet, was ihre Eltern ihnen geleistet hatten. Hast du übrigens jemals gesehen (1), daß der Widder seinen Vater und das Schaaf seine Mutter beweint hat? Armer Hieronymus! du wirst nie etwas anders, als ein Dummkopf seyn. —

Da ich während der drey Jahre meines Studirens nicht weiter, als in die dritte Klasse hatte kommen können, da der Gevatter Matthies alles gelernt hatte, was man in einer Schule lernen kann, und noch weit mehr, so sprach ich bey mir selbst: Ich bin nur ein Unwissender; Die Natur hat Unrecht, und der Gevatter hat Recht.

„Welches Todes starben denn unsere Väter?“
fragte der Gevatter den Barbier. „Ach!“ antwortete

(1) S. die Sitten und den Geist des Menschen.

mordete dieser Mann, „gestern um elf Uhr Vormittags, da ich auf dem Markt war, überfiel sie ein Zuschnüren der Kehle, mit Unterbrechung des Schluckens, Verstopfung in den kleinen Gefäßen, Zischen in den Ohren, und Klopfen in den Schlagarterien begleitet, worauf eine schädliche Erstickung folgte, die ihnen das Leben nahm, ob man gleich die Vorsicht gebraucht hatte, sie zwölf Fuß hoch von der Erde zu erheben, damit der Druck der Luft ihnen weniger beschwerlich würde.“ —

„Ha, ich versteh es,“ sagte der Herrvatter, „mortui sunt patres nostri morte Philosophorum. Ist das nicht auch eine Tyranny der Geseze? O göttliche Philosophie! Wann wird dein Licht die Sterblichen erleuchten? Wann wirst du die Bande auflösen, von denen die Welt gefesselt wird?“ —

„O mein Vater, mein lieber Vater! sterb ich: Du bist todt; dein Tod raubt mir meinen einzigen Trost und entehrt mich auf immer in den Augen der ganzen Welt! O Geseze! o Sitten! o Vernunft! o Philosophie! Wann werdet ihr euch vereinigen?“

Als wir in die Stadt gekommen waren, fanden wir, daß die Berichte sich das wenige Vermögen der Verstorbenen zugeeignet hatten. Da es nach meiner Meinung natürlich war, daß

Herr Matth. 1. Th. B dieses

dieses Vermögen auf uns kam, so forderte ich meines Vaters Verlassenschaft; aber der königliche Procurator, an den ich deshalb mich wandte, gab mir sonst keine Antwort als diese: *Damnatio bono publicantur, cum vita adimittitur* (b). Da ich dieß Latein nicht verstand, so sagte ich es dem Gevarter, damit er es mir erklärte. — „Dieß Latein,“ sagte er, „bedeutet, daß Herkules, als er dem Meryon seine Ochsen stahl, nichts that, als daß er sich des Rechts gebrauchte, das die Natur dem Stärkern über dem Schwächern giebt (c). „Weil wir also hier nichts mehr haben, so ist das kürzeste Mittel, daß wir je eher je lieber wegreisen und unser Glück anderwärts suchen.“

Drit-

(b) L. I. ff. de Bon. damn.

(c) Trasimon hielt dafür, daß es kein anderes Recht gäbe, als das Recht des Stärkern. *E. Essais de Montague* Tom. II. pag. 391. — Ihr handelt, sprach Brennus zu den größten Räubern, die jemals auf Erden gewesen sind, zu den Römern, ihr handelt demältesten aller Gesetze gemäß. ich meine dasjenige, das dem Stärkern die Güter des Schwächern giebt; ein Gesetz, das sich von der Gottheit bis auf die Thiere erstreckt. *Plutarch in Camill.* pag. 136. *Edit. Wechelii.* Man sehe auch hierüber *Thucyd. L. V. Cap. 105.* pag. 344. *Dion. Halycarn. Lib. I. Cap. V. p. 5.* *Plato in Gorg.* p. 323. *Tit. Liv. L. V. c. 36.*





Drittes Kapitel.

Abreise von Domfront. Begegnung
eines Spaniers. Geschichte dieses
Spaniers.

Ob es gleich, nach der gesunden Philosophie, eine lächerliche Sache und eine Wirkung der Vorurtheile des Pöbels ist, das Unglück seiner Eltern mit Betrübniß zu empfinden, so hatte ich doch eine Stelle im Syrach E. 7, v. 29. (a) gelesen, die mich den Kopf verwirrte und machte, daß ich mich nicht entschliessen konnte, von Domfront wegzugehen und meine Mutter in Thränen und Kummer zurückzulassen. Der Gevatter Matthies lachte über meine Unruhe; er hatte hierauf Mitleiden mit meiner Schwachheit, und bewilligte mir acht Tage, um mich von meinem Skrupel zu befreien und meine Mutter zu trösten.

Da diese Zeit vorbey war, schafften wir uns die Papiere an, die man, der Gewohnheit unsers Landes gemäß, haben muß, wenn man rei-

B 2

sen

(a) Ehre deinen Vater von ganzem Herzen, und vergiß nicht, wie sauer das deine Mutter worden bist.

sen will. Diese Papiere bestehen in einem Zeugniß des Lebens und der Sitten, die der Syndikus des Orts gratis ausliefert, nachdem er sich einen Gulden bezahlen lassen.

Wir, der Gevatter Matthies und ich, reisten den 30sten Junius 1728 von Domfront ab und nahmen den Weg nach Paris. Nachdem wir bis um zwei Uhr Nachmittags gegangen waren, fanden wir eine Quelle vier Schritte vom Wege, die uns einlud, uns zu erfrischen. Bei dieser Quelle saß ein großer, magter, von der Sonne gebräunter und schlecht gekleideter Mann, der ein Stück Gerstenbrod aß. Der Gevatter fragte diesen Mann, ob er nach Paris wollte? — „Im geringsten nicht; denn ich komme eben daher.“ — „Darf ich fragen, fuhr der Gevatter fort, mit wem ich die Ehre habe, zu reden?“ — „Ja,“ sagte der Fremde, „ich will's Ihnen im Augenblick sagen.“ — Er aß seine Rinde auf, und sagte:

„Ich heiße Don Diego-Arias-Sernando, de la Plata, y Rioles, y Bayalos, ich bin ein Spanier und ein Edelmann von Geburt.“ —

Der Herr sind gewiß der älteste Sohn einer adlichen Familie? —

„Davon

„Davon weiß ich nichts, niemand hat jemals weder meinen Vater, noch meine Mutter gekannt. Ich war höchstens zwey Tage alt, als man mich eines Morgens in einem Korbe an der Thüre des Klosters der Ehrwürdigen Väter Franziskaner zu Bilbao in Biscaya fand. Von diesen keuschen und liebeichen Mönchen wurde ich bis ins achte Jahr ernähret und erzogen. Als ich darauf von einem Lehrer bey dem ich schreiben lernen sollte, sehr hart gehalten wurde, so floh ich nach Burgoos, wo ich mir mein Brodt durch Betteln suchte. In dieser Stadt war eine Bande Romi-Tragischer Lustspringer. Da der Herr dieser Bande sahe, daß ich einen geschickten Körper hatte, und sähig wäre, die Stelle eines seiner Söhne zu ersetzen, der sich das Bein gebrochen hatte, daer den Sprung des Niagara nachmachen wollte, so nahm er mich in seinen Dienst, und in kurzer Zeit war ich im Stande, mein Brodt zu verdienen.“

„Diese Profession gefiel mir so gut, daß ich durch meinen Fleiß und beständige Übung in weniger als drey Jahren der vortrefflichste Skaramuz, der lustigste Pierot und der kühnste Volteigeur ward, den man seit langer Zeit gesehen hatte.“

„Ich hatte schon Portugal und einen Theil von Spanien durchwandert und war nur erst zwölf Jahr alt, als die Bande in Saragozza

ankam. Der Rektor der Jesuiten in dieser Stadt hatte mich gesehen und bemitleidete mich, daß ich in einem Staude, in welchem ich zwanzig mahl in einem Tage mein Leben wagte, meinen Unterhalt zu suchen, gezwungen war. Er ließ mir also sagen, daß er mir ein angenehmer und glücklicher Schicksal bestimmte, wenn ich mich zu ihm begeben wollte. Aus Verdruß über einige harte Reden, die mein Herr Don Skabrillao wider mich an eben dem Tage ausgestossen hatte, nahm ich diesen Vorschlag an.“

„Kaum war ich in den Händen des Rektors, als dieser heilige Mann mir mein voriges Leben verhaßt zu machen und mich in den vornehmsten Punkten der Religion zu bestätigen anfieng. Um mir gewisse Skrupel, die ihm mißfielen, zu nehmen, führte er mich hierauf zur Theorie und Praxis derjenigen Wissenschaft an, durch welche man, in Vernichtung seiner selbst, sich mit Gott, in bloßer Betrachtung des Geistes vereinigen kann, ohne sich über alles das, was im Körper vorgehet, zu beunruhigen. Er lehrte mich ferner den Unterschied, zwischen der natürlichen Ordnung und der übernatürlichen Ordnung zwischen den beiden Predestinationen; zwischen der prävenirenden und mitwirkenden Gnade; und die Wirkungen der mitbegleitenden, der mittlern Wissenschaft und des Congruismus.“ —

„Mein

„Mein Freund, fiel ich ihm ins Wort, Sie werden mir ein Vergnügen machen, wenn Sie deutsch sprechen. Ich glaube wohl, daß mein Gevatter Sie versteht, denn er ist sehr gelehrt; ich für meine Person aber verstehe nur meine natürliche Sprache.“

Der Spanier sah mich an, zuckte die Schultern und fuhr so fort: „Nach achtzehn Monaten verlor ich meinen theuern Herrn: der Tod nahm ihn nach einer zweitägigen Krankheit hinweg. Er ließ mich in desto größerer Verlegenheit zurück, da man mich aus dem Kloster jagte, ohne daß ich die Ursache ertrathen konnte.“

„Ich reisete also von Saragoſſa ab, und wußte nicht, wohin, als das Ohngefähr mich einen alten Kaufmann in den Weg brachte, der sehr wichtiger Angelegenheiten wegen, die seinen Handel betrafen, nach Barcelona gieng. Nach dem ich meinen Kummer und meine Sorgen diesem Alten erzählt hatte, sagte er mir mit einer Güte, die mir Thränen auspreßte: Mein Kind, ich habe Mitleiden mit deiner Jugend und deinem Schicksal; du bist von der ganzen Welt verlassen; du hast niemand, der dich leitet, in einem Alter, wo die Leidenschaften, die bösen Beispiele und bösen Gesellschaften, dich in einen furchterlichen Abgrund stürzen können. Komm mit mir nach Barcelona, ich habe dort Freunde, denen ich dich empfehlen will; die dich zu irgend einem

Geschäfte anführen und dich in den Stand sehen werden, einst nur von dir allein abzuhängen. — Ich dankte dem Alten sehr herzlich, versprach ihm alles, was er mir sagte, und folgte ihm.“

„Dieser rechtschaffene Mann hatte eine besondere Sorgfalt für mich; als er merkte, daß ich müde war, stieg er von seinem Maulthier, ließ mich heraufsteigen und folgte mir ganze Meilen zu Fuß. Das einzige, was mich bekümmerte, war dieses, daß er bezeugte, er liebe die Jesuiten nicht. Ich hütete mich also auch sehr von der Vernichtung seiner selbst, von dem mitbegleitenden Veystand, von der mitlern Wissenschaft, vom Congruismus und von dem allem zu reden, was der selbige Rektor mich gelehrt hatte.“

„Wir machten starke Tagereisen, als eines Abends beim Eingange eines kleinen Holzes fünf oder sechs Räuber uns überfielen; der eine von ihnen gab dem Kaufmann einen so heftigen Stoß mit dem Flintenkolben vor der Brust, daß er von seinem Maulthier stürzte, die andern warfen sich über ihn her, nahmen ihm sein Geld, seine Papiere, sein Maulthier, raubten ihm einen Theil seiner Kleider, und verließen uns nicht eher, als bis sie uns aufs grausamste gemishandelt hatten.“

„Da uns dieß in einem Lande begegnete, wo er keine Bekannten hatte, so war alles, was ich thun konnte, dieses, daß ich ihn zu einer Abtey der Benediktiner führte, bey welcher wir eine Stunde vorher vorbegegangen waren. Bey der Ankunft in dieser Abtey sagte der Alte, wer er wäre, erzählte sein Unglück und stellte vor, wiernothwendig es für ihn sey, sich sobald als möglich nach Barcelona zu begeben. Ich weiß nicht, ob dieser Kaufmann ein großer Sünder ehemals gewesen war, oder ob er kehrischen Lehresäßen anhieng; aber der Himmel verhärtete das Herz der Mönche dergestalt gegen ihn, daß alle Hülfe, die man ihm leistete, in ein wenig schwarzem Brodt, einigen Kastanien und fünf oder sechs Groschen bestand. Hierauf wies man uns eine Stren in einer der Wagentremisen des Herrn Abtes zur Schlafstelle an.“

„Den folgenden Tag des Morgens wollte der Alte durchaus weiter reisen. Er hoffte irgend eine großmüthige Person zu finden, die ihm den zur Fortsetzung seiner Reise nöthigen Weislauf leistete. Aber ein Beamter und zwei Dorisfarer, an welche wir uns wendeten, waren eben so hart, als die Benediktiner; und der Alte, von Schmerzen und Müdigkeit ausgemergelt, war gezwungen, zu einer armen Frau seine Zuflucht zu nehmen, deren ganzes Vermögen in einer Ziege bestand, und die mit der größten Bereitwilligkeit sich erboth, ihm alle ihr mögliche

Hülfe zu verschaffen, indem ich nach Barcelona zu seinen Freunden gehen und ihnen seinen traurigen Zustand melden sollte. Ich durfte mir die Mühe nicht geben, diese Reise zu machen. Denn wir waren kaum einen Augenblick in der Hütte dieser armen Frau, so fiel der unglückliche Alte zu Boden; das Blut stürzte ihm aus dem Munde, und er erstickte in weniger als sechs Minuten; ohne daß wir ein Hülfsmittel brauchen oder den Mahnen seiner Freunde in Barcelona erfahren konnten.“

„Dieser klägliche Vorfall setzte mich in eine unaussprechliche Bestürzung. Was das Unglück vollkommen machte, war dieses, daß der Pfarrer des Orts den armen Mann nicht begraben wollte, indem das Geld, was aus dem Wenigen, das ihm die Räuber gelassen hatten, gelöst wurde, zur Bezahlung seiner Gebühren nicht zureichte: Die gute Frau, die so viel Mitleiden gehabt hatte, uns aufzunehmen, verkaufte endlich ihre Ziege, machte mit dem Wenigen, das sie dafür bekam, die Summe voll, die der Pastor foderte, und der Alte ward begraben. Um indessen zu zeigen, daß die Geistlichen, wenn sie das Recht ihrer Einkünfte muthig behaupten, doch ein eben so großmüthiges Herz, eine eben so wohlthätige Seele als die Layen, haben, wollte der Pfarrer es gern über sich nehmen, einen Todenschein und die umständliche Nachricht von diesem Vorfall den Verwandten des Verstorbenen

nen

nen gratis zuzuschicken, wenn man ihm ihren Namen und ihre Wohnung sagen könnte.“

„In eben dem Zustand versetzt, in welchem der geozmürhige Alte mich gefunden hatte, nahm ich sehr traurig den ersten Weg, der mir beim Ausgang aus dem Dorf sich zeigte. Ich hatte kaum eine Meile zurückgelegt, als ich zwei Kapuziner antraf, die sich nach Rom begaben, weil ein allgemeines Kapitel ihres Ordens ausgeschrieben war. Ich hatte den Einfall, eben die Reise zu thun, und die guten Väter erlaubten mir, sie zu begleiten. Ich sah damals, daß es wahre Aus erwählte auf Erden und Gelegenheiten gebe, wo die Vorsehung sich auf eine solche Art offenbaret, daß auch die Ungläubigsten nicht zweifeln können, daß die Wirkung der Verheißungen, die Gott ehemals dem Abraham & semini ejus gab, bis an das Ende der Zeiten sich zeigen werde. Diese guten Väter hatten, wie ich, keinen Heller, und wir wurden allenthalben, wo wir hinkamen, aufgenommen, bewirthet, gut gespeiset, geehret und fast angebetet.“

„Drey Tage nach unserer Ankunft in der Hauptstadt der christlichen Welt fand durch die Empfehlung dieser guten Mönche eine Stelle bey Monsignor Tongarini Bischof von Masura, in Masurien. Ich hatte fast eben das Geschäfte, das die Sunamitin bey dem königlichen

chen

chen Propheten David hatte. Ich hielt die Füße Seiner Monsignorerie warm, deren natürliche Wärme im vorigen Jahr, in einem Streit, den sie mit dem Kardinal Sabroni gehabt hatten, evaporirt war.“

„Nun glaubte ich mein Glück auf immer gemacht. Monsignor hatte mir die Tonsur gegeben; er hatte mir einen kleinen schwarzen seidnen Habit, Episkopenden und ein Kollertchen nach der Mode gegeben; er hatte mir die erste Pfründe, die vakant werden würde, und tausend andere Dinge versprochen. Aber, der Himmel, der mich, ohne Zweifel wegen einiger Augenblicke des Ungehorsams, die ich gegen den Rektor der Jesuiten zu Saragozza gehabt hatte, verfolgte, nahm mir meinen Herrn, nachdem ich nur ein Jahr in seinem Dienst gewesen war.“

„Ich hatte mir einiges Geld bey Monsignor Longarini gesammelt. Ich wendete einen Theil davon dazu an, daß ich Seelmessen für die Seelen im Fegefeuer lesen ließ, damit sie irgend einem erkalteten Monsignor eingaben, mich unter eben den Bedingungen, als ihr verstorbener Mitbruder, zu sich zu nehmen; in Erwartung der Wirksamkeit dieses verdienstlichen Werks verschwendete ich das übrige durch Pilgrimschaften, durch Unterdrückung meiner fleischlichen Begierden und durch Ankauf von Indulgenzen.“

„Nach

„Nach sechs Monaten hatte ich nichts mehr; und die guten Seelen hatten mir noch keinen Dienst verschafft; dieß beunruhigte mich nicht wenig. Endlich gaben sie es einem Venetianischen Juden, Namens Elazar, ein, mich zu seinem Schreiber anzunehmen. Er zweifelte nicht, daß ich wenigstens die ersten Grundsätze der Handlung wissen müßte, weil ich, während meines Aufenthaltes bey den Jesuiten zu Saragossa täglich davon reden gehört hatte.“

„An eben dem Tage, da ich bey dem Juden meinen Dienst antrat, reisten wir nach Ancona, wo wir ein Schiff fanden, das uns nach Venedig bringen sollte. Beim ersten günstigen Winde gieng das Schiff ab. Aber in der folgenden Nacht verursachte ein Sturmwind ein so erschreckliches Ungewitter, daß wir uns beim Anbruch des Tages an der Mündung des Golfo befanden. Indessen hatte sich der Sturm gelegt; der Wind war Süd ost geworden, und wir wollten es uns zu Ruhe machen, als wir ein Algerisches Raubschiff mit vollen Seeageln auf uns zukommen sahen. In drey Stunden war es neben uns, gab uns einige Lagen und war im Begriff, zu eutern; durch ein unverhofftes Glück aber spaltete es von einander und ward vom Meer verschlungen.“

„Es waren gewiß die von uns auf das Raubschiff abgefeuerten Kanonenkugeln, die es zum
Unter-

Untergang brachten; denn wir hatten sonst keine Waffen, als Flinten und Säbel. Die Schifflenteute schreiben diesen Vorfall der Baufälligkeit und dem Alter des Schiffs zu; zwei Frauen sagten, daß sie Unsere Frau von Loretto zwischen dem Seeräuber und uns gesehen hatten; Eleazar behauptete, daß Moses das Schiff mit einem Schlage seines Stabes gespalten hätte; ich für meine Person trug kein Bedenken unsere Befreiung einem Stück des Rods des heiligen Franziscus zuzuschreiben, das ich aus Andacht bey mir trage, und das ich, in dem Augenblick, da ich den Seeräuber gewahr ward, an dem Mast unsers Schiffs angebunden hatte.“

„Da der Wind uns immer günstig blieb, so kamen wir in drittehalb Tagen zu Venedig an. Der Jude Eleazar installirte mich sogleich in das mir bestimmte Amt, das ich in den vier Jahren, welche ich in seinem Dienst war, mit Beifall verwaltete. Das erste Jahr ließ er mich mit sich zwey Reisen nach Konstantinopel thun; das zweite nahm er mich mit nach Lissabon; und in den beiden andern fand er für gut, mich zu Hause zu lassen, damit ich, während seiner langen Abwesenheiten, desto besser für seine Handlungsgeschäfte sorgen könnte.“

„Ich freuete mich um so viel mehr über den Entschluß meines Herrn, da ich seine Tochter Rachel liebte. Sie war nur erst zwölf Jahr alt

und nicht grausam gegen mich. Auch war ich der Günstling einer jungen Citadine geworden, welche Superiorin eines Nonnenklosters in der Nachbarschaft war. Da ich also blos mit meinem Amt und meiner Seeligkeit beschäftigt war, und in den Armen der Rachel und der Citadine unaussprechliche Ergötzlichkeiten genoß, so konnte ich meinen Zustand mit dem Zustand des Glückseligsten unter allen Menschen vergleichen. Aber, dieser Zustand dauerte nicht ewig. Am Ende des vierten Jahrs merkte ich, daß die Superiorin mir das mitgetheilet hatte, was man unter honetten Leuten eine Galanterie nennt. Ich theilte dieß Geschenk mit Rachel mit, diese einem Mobile, der Mobile seiner Schwägerin, die Schwägerin ihrem Mann, der Mann einer Corteggiana, die Corteggiana einem Dominikaner, der Dominikaner seinem Prior, und dieser der Mutter meiner liebenswürdigen Israhelitin; so daß der gute Mann Eleazar auch seinen Theil davon bekam. Mein Unglück vollkommen zu machen, fand es mein Herr für gut, seine Tochter einem Türken zu verkaufen; denn die Juden machen aus allem Geld; meine liebe Rachel ward ohne mein Wissen ausgeliefert, und ich erfuhr diese betrübte Nachricht nur erst drei Stunden nach ihrer Abreise.“

„Von diesem Augenblick an entschloß ich mich einen Ort zu verlassen, der mich zu sehr an mein voriges Glück erinnerte, als daß ich dort ruhig hätte

hätte leben können. Ich reisete nach Paris, und nahm meinen Weg durch Oesterreich, Bayern, Franken, und Holland, welches ich gerne sehen wollte, ehe ich mich nach Frankreich begab. Ich hielt mich aber nicht lange in dieser Republik auf, die fast aus lauter verfluchten Kettern bestehet, die weder an Ablass, noch an Reliquien glauben und keine Ehrfurcht vor der heiligen Inquisition haben. Gott straft sie auch, denn es geschehen keine Wunder unter ihnen; und in vierhundert Jahren wird unser heiliger Vater, der Pabst, keinen von ihnen kanonisiren, wenn sie auch dreifach soviel bezahlen wollten, als die Katholiken bezahlen, die Heiligen kanonisiren zu lassen.“

„Als ich in Paris angekommen war, führte ich ein gutes Leben von den Dukaten, die ich von Venedig mitgebracht hatte. Ich sieng sogar an, Nabeln zu vergessen; aber in Ansehung der Citadine gieng mir es nicht so gut. Das Geschweul, das sie mir gemacht hatte, ward mir immer mehr und mehr zur Last. Zum Unglück unternahm es ein Arzt, Nahiems Mercuriobol-asinos, mich zu heilen; und er vergößerte nur mein Uebel, indem er mich um mein Geld brachte (b). Da ich indeß leben mußte, so ward

(b) Quippe aliquam quicumque autem bene novit, agendo,

Aut nunquam, aut saltem raro peccabit; at ista, De

ward ich wechſelsweiſe Lakon, Schreiber, Kriſt-
ſcher, Poet, Schweizer und herumziehendes
Kraß.

*De quibus eſt ſermo, de centum vix erit vnus,
Quem ſanare queant, quem non fortasſe true-
cident.*

*Unde illud? niſi quod pars horum maxima
neſcit,*

*Quid faciat, quid ſit proſus medicina; ſed
ipſi,*

*Dum tantum incumbunt ſophiæ, & dialectica
diſcunt*

*Vincta, quibus valeant inductum neſtere
vulguſ,*

*Vix elementa artis medicæ & primordia
libant.*

Sic labyrinthæis ambagibus ad ſua teſta

Inſtructi redeunt: atque enthyminatha vibrant:

*Hinc tumidi incedunt, hinc publica præmia
poſcunt:*

*Id ſatis eſſe putant (nec decipiuntur) ad hoc, ut
Carnifices hominum ſub honeſto nomine ſiant.*

O miſeræ leges, quæ talia crimina fertis!

O coeci reges, qui rem non cernitis iſtam!

*Vos, quibus imperium eſt, qui mundi fracna
tenetis,*

Ne tantum tolerate nefas, hanc tollite peſtem,

Conſultite humano generi, quot nocte dieque

Horum carnificum culpa mittuntur ad orcum!

Vel perfectè artem diſcant, vel non medeantur.

Palingen. in Leon. pag. 93.

Krämer. Bey diesem letzten Geschäfte wollte ich bleiben, als mein Uebel so zunahm, daß ich auch außer Stande befand, es länger zu treiben. Ich hatte wieder etwas Geld gesammelt, und war noch einmahl so thöricht, es einem verfluchten Charlatan zu geben, der nicht mehr ausrichtete, als sein Vorgänger. Endlich wußte ich nicht, was ich machen oder was aus mir werden sollte, als der Himmel sich meiner erbarmte und mir zu erkennen gab, daß ich unrecht handelte, Hülfe von Menschen zu betteln, so lange es noch Wunderthäter auf Erden gebe. Ich erinnerte mich des heiligen Jakobs von Compostella in Gallizien; und that sogleich ein Gelübde, mit bloßen Füßen zu ihm zu gehen, und von nichts als Wasser und Brodt, zu leben, bis es ihm gefiele, mir meine erste Gesundheit wieder zu geben. Sie sehen mich auf dieser Reise; Sie wissen die Ursache derselben; und hier ist die Wirkung.“ — —

Nach diesen Worten zeigte uns der Spanier den schadhafteu Theil. „D!“ sagte der Gevatter Matthies; „das wird ernsthaft; es ist ein „Condylome.“ —

„Heiliger Ignaz! ein Condylome! schrie Diego und kreuzte sich, ein Condylome! man hatte mir gesagt, es wäre nur eine Excrescenz, die aus der Fixation der Lympha formiret und durch den Umgang mit der Citadine verursacht

sachet worden. Ach, gnädiger Herr! erweisen Sie mir die Freundschaft, mir zu sagen, ob dieses Condylome nicht eine Hererey ist, die mir die Citadine angethan, aus Rache wegen meiner Liebe gegen Rabel? Ach, es ist gewiß so; denn zum letzten mahl, da ich sie sahe, las sie eben den kleinen Albertus und die Schlüssel Salomons.“ —

„Lassen Sie ihren Irrthum fahren, Herr Diego, sagte der Gevatter; ihr Uebel, ob es gleich ernsthaft ist, kömmt nicht von Hererey. Diese Citadine ist nichts weniger, als eine Here. Die Galanterie, womit sie Sie beschet hat, ist das, was die Herren der Fakultät Virus verolique nennen; dieser Virus hat bey Ihnen eine Verdickung der Lympha verursacht; daher ist eine Erschlaffung der innern Theile entstanden, und daher dieß Condyloma oder Sarkoma oder Mariska, oder Jungus, oder Sifcus, oder Thymus, welches brennache einerley bedeutet; und daher alle Uebel, worüber Sie sich beklagen.“ —

„Und sollte dieser Virus, unterbrach ihn Diego, nicht der Teufel, oder vielmehr die Plage seyn, womit Satan so viel heilige Personen, und namentlich den Propheten David, den alten Lazarus, den heiligen Mann Job und Franz I. geschlagen hat?“ —

daß ich mich für den undankbarsten unter allen Menschen halten würde, wenn ich mich nicht gänzlich allem überliesse, was Sie von mir fordern.“ —

„Sehr gut; ich liebe naive und erkenntliche Leute. Von diesem Augenblick an nehme ich Sie in die berühmte und Ehrwürdige Gesellschaft der Philosophen auf, so wie hier meinen Gevatter Hieronymus, der künftig Ihr Vertrauter und Herzensfreund seyn wird.“

Sie wissen, sagte ich dem Gevatter, daß ich nur ein Dummkopf bin, und daß Sie aus mir nur ein sehr geringes Subject machen können. —

„Ich weiß sehr wohl, sagte der Gevatter, daß Du nicht das Pulver erfunden hast. Aber, Du hast immer Verstand genug, um einmahl ein Philosoph vom fünften oder sechsten Range zu werden; denn es giebt welche von allen Etagen. Folget nur beide meinem Beispiel; meine Handlungen werden eure Lehren seyn.“ — —

„Was mich betrifft, sagte Diego, ich finde mich sehr geneigt, zu philosophiren; wenn nur keine Ketzerey dabey ist; wenn ich nur Zeit habe, meinen Rosenkranz zu beten; und wenn man nicht die geringste Gefahr läuft, weder vom Teufel geholt zu werden, noch ohne Beichte zu sterben.“ — —

„Ketzerey

„Keßerer ist im geringsten nicht dabey, das versichere ich. Es ist wahr, daß die Philosophen nicht immer in die Messe gehen, aber der gute Wille wird für die That gerechnet; und man hat kein Beispiel, daß einer von ihnen vom Teufel geholt worden. Ihren Rosenkranz können Sie so oft herfagen, als Sie Lust dazu haben. Da aber die Philosophie eine Wissenschaft ist, deren Grundzüge noch nicht recht entwickelt sind; da nur Zeit und Übung eine vollkommene Kenntniß davon verschaffen können; so erstaunen Sie nicht, wenn Sie mich oft nicht der eingeführten Gewohnheit gemäß reden und handeln sehen; das ist das Eigenthümliche der Philosophen. Was Ihnen in mir ein Widerspruch zu seyn scheinen wird, das wird ein untrügliches Kennzeichen eines neuen Grades der Erkenntniß, den ich erlangt habe, seyn.“ —

Hierauf stand der Gevatter auf; wir setzten unsern Weg fort und kamen nach drey Tagen in Paris an.



„Der Teufel ist es gewiß nicht; aber die Plage, von der Sie reden, mag's wohl seyn. Dem sey aber wie ihm wolle, es ist eine Art von einer scharfen, subtilen und coagulirenden Säure, davon ich Sie befreien will, ohne daß es Ihnen einen Heller kostet, wenn Sie mit mir nach Paris zurückkehren wollen.“ —

„Ach! wenn's nur das ist, so geben Sie mir das Leben wieder. Ich gestehe Ihnen, daß die höllischen Worte Virus, Condyloma, Sarkoma, Mariola, Sanguis, Sikus, Thymus mich erschreckt haben; und daß ich eine außerordentliche Aecht vor Gespenstern, Hexen, Zaubereern, Wahrwölfen und insonderheit vor den Teufeln habe. Aber was wird aus meiner Reise nach Compostella?“ —

„Die können Sie immer noch thun. Wer weiß, ob Sie nicht aus einer besondern Vorsorge des heiligen Jakobs mich hier angetroffen haben?“ —

„Das kann seyn, denn ich habe niemals an seiner Allmacht gegen diejenigen gezweifelt, die ihn in ihren Trübsalen anrufen; und das ist ein Beweis davon, daß ich mich schon halb geheilt fühle.“ —

„Holla, Holla, nicht so geschwinde, wenn ich nun auch ein Charlatan wäre, wie würde es Ihnen dann gehen?“ —

„En, kann's mir noch wohl schlimmer gehen? Ich habe von Zeit zu Zeit unerträgliche Schmerzen im Kopf, in den Lenden, Beinen und Schultern; ich habe ein Condyloma und keinen Heller in der Tasche.“ —

„Es könnte geschehen, daß der Virus, der die Ursache Ihrer Schmerzen, Ihres Condyloma und ihres Elends ist, Ihnen gänzlich ins Blut träte und darin fürchterliche Verwüstungen hervorbrächte. (c) Dann würde Ihre Haut mit rothen, braunen oder gelben Flecken bedeckt werden, insonderheit würden um die Nase, die Stirn und die Schläfe eine unendliche Menge kleiner harter callöser Beulen hervorkommen; ihre Nägel würden ungleich werden, sich von ihrer Wurzel losmachen, und abfallen; das Innwendige ihres Mundes würde euzündet, und voll Geschwüre werden; die Fäulnis würde Ihre Knochen angreifen; die innwendige Membrane Ihrer Nase würde schwammicht und callöse, und Ihre Stimme unverständlich werden; Ihr Odem würde unerträglich stinken; Sie würden am ganzen Körper hundert mahl stärkere Schmerzen, als Sie bis iht ausgestanden haben, fühlen; Ihre Knochen würden schwellen und weich werden;“

C 3

die

(c) Möchten doch alle der Unacht ergebene das Folgende mit Schaudern zu ihrer Warnung lesen! Denn oft kann der beste Arzt diesen gräßlichen Uebeln nicht vorbeugen.

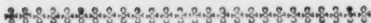
die lymphatischen Glandeln würden sich verstopfen; Ihre Augen würden roth, entzündet, die Augenlieder eiternd werden; Sie in den Ohren beständiges Klingen und Brausen empfinden, und aus denselben würde eine fressende Materie fließen; Sie würden Kopfweh, konvulsivischen Zufällen, Schwindel, Zittern der Glieder und Lähmungen unterworfen seyn; Engbrüstigkeit, schwerer Odem, Blutspenen, ein trockner Husten öfteres Erbrechen, ein allgemeiner Ekel, Durchfälle, mit einem Wort, so schreckliche Uebel würden Sie plagen, daß der heilige Herr Jakob sehr klug seyn müsse, es zu verhindern, daß Sie als ein Elender umkommen, der sich selbst und allen, die ihm sich nähern, zum Abscheu geworden ist.“ —

„Heilige Jungfrau Maria! Welche abscheuliche Lytaneen haben Sie da hergesagt! heiliger Polykarp! hilf mir, oder ich werde ein Manichäer. Ich fordere Krieg, Pest und Hungersnoth auf, so viel Uebel zugleich zusammen zu bringen. Ach, wenn nur dieses höllische Gift allein seine Zerstörungen auf Erden ausbreitet; so ist es um uns, um das Menschliche Geschlecht geschehen; so erscheint der Antichrist; so kommen Elias und Henoch; so werden die Gesichte des heiligen Johannes erfüllt; und das Ende der Welt ist da. Ist es möglich, daß die Superiorin eines Nonnenklosters, eine dem Dienst des Herrn geweihte Person, nur ein so ver-

verfluchtes Geschenk gemacht habe? O vermales deiete Kreatur! Warum bist du nicht — Nein! lebe, liebenswürdige Citadine. Ach! wenn du nicht das Gift von einem andern empfangen hättest, so würdest du es mir nicht mitgetheilt haben. O, mein Herr, mein theurester Herr, ich bitte Sie um der Erbarmung Ihres Schutzengels willen, mich aufs baldeste von dem höllischen Condylome zu befreien; oder ich verzweifle, wie Judas; ich hänge mich am ersten Baum; und die Eingeweide gehen mir vor Angst und Schrecken aus dem Leibe.“ —

„Beruhigen Sie sich, Herr Diego, ich schwöre Ihnen auf meine Ehre, daß ich Sie vollkommen heilen will. Aber, wir wollen von andern Dingen reden. Sie scheinen mir ein Mann zu seyn, der die Welt gesehen, und der sich durch die verschiedenen Begebenheiten seines Lebens in allen Dingen viel Erfahrung erworben hat. Ich denke eine gewisse kleine Gesellschaft zu errichten — bleiben Sie bey mir; es soll Ihnen nicht gereuen.“ —

„Ach, sehr gern! Der heilige Anselm be-
währe mich, ein solches Auerbieten zu einer
Zeit auszuschlagen, da ich nicht weiß, was aus
mir werden soll! Uebrigens werde ich Ihnen so
grosse Verbindlichkeit schuldig seyn, für die Ver-
tilgung meines Condylome und für die Ausrot-
tung des Virus, der mich verzehrt und martert,
C 4 daß



Viertes Kapitel.

Ankunft des Gevatters Matthies in
Paris, und seine dortige Ein-
richtung.

Da wir zu Paris angekommen waren, mietete der Gevatter eine Stube im fünften Stockwerk bey einem Esigihändler in der Strasse de la Harpe. Es war nur ein Bette da; zwey von uns schliefen also in und der dritte unter demselben.

In den ersten Tagen unsrer Ankunft entcondylomesirte der Gevatter, — ich weiß nicht, durch welches Geheimnis — den Spanier, wie er es ihm versprochen hatte. Erstaunt über den glücklichen Erfolg, rief ich aus: „O! dieß Geschäfte lassen Sie uns treiben! Gevatter, wir sind in einer Stadt, wo das bewundernswürdige Talent, das sie gezeigt haben, uns nothwendig mit Reichthum und Ehre überhäufen muß.“ —

„Du betrügst dich, mein lieber Hieronymus, — sagte der Gevatter, wenn ich auch alle Mädchen, Nymphen, Lakaien und Stuhler in Paris entcondylomesirt und entverolsirt hätte,

hätte, so würden doch die Mercurio-bol-asinos über mich liegen. Es ist genug, daß meine Methode nicht die eingeführte Methode ist, um widersprochen, ausgehult, gelästert, verspottet, verfolgt, und vielleicht gesteiniget zu werden. Uebrigens ist es nicht diese Art von Ruhm, wonach ich strebe; sondern der Ruhm der erhabenen und alles erforschenden Philosophie ist es, den ich erreichen will; darauf gehen meine Ehrbegierde und meine Arbeiten."

Wir waren schon drey Monate in Paris gewesen, und Diego hatte diese Zeit angewendet, uns die Strassen, die Gassen, die Quartiere, ingleichen die heiligen und profanen Tempel dieser Stadt bekannt zu machen, als wir gewahr wurden, daß die Ebbe in unserm Beutel außerordentlich zunahm; wir hatten nur noch zehn Thaler übrig. Dieß beunruhigte mich, und ich fragte den Gevatter, wodurch wir dem uns drohenden Elend abhelfen wollten?

"Das weiß ich so recht nicht, antwortete er mir."

"Wohlan, fuhr ich fort, jeder von uns überlege einige Augenblicke von sich selbst, durch welches Mittel wir uns aus unserer Verlegenheit reißen können; der erste, der ein schickliches gefunden hat, wird es vortragen; und wenn es untersucht ist, wird man ihm gemäß handeln." — Auf diese Worte folgte ein tiefes Stillschweigen. Das

Das Nachdenken dauerte einige Minuten, als Diego plötzlich aufstand und ausrief: „Tröstet Sie sich, meine Freunde! Der Himmel giebt mir ein Mittel ein. Wir haben noch zehn Thaler; lassen Sie uns dieselben zu den Jakobinern tragen, damit sie den heiligen Dominikus bitten, uns aus unserer Verlegenheit zu helfen.“ —

„Das ist ein sehr guter Gedanke, sagte ich zu Diego, wenn es aber dem heiligen Dominikus gefiele, uns sechs Monath ohne Hülfe zu lassen, wie die guten Seelen in Rom es gegen Dich gethan haben, wie wird es uns während dieser Zeit gehen?“ —

„Wahrhaftig, daran dachte ich nicht — — Wir müssen also auf was anders denken.“ —

Die zweite Ueberlegung hatte schon einige Zeit gedauert, ohne einen glücklichen Einfall hervorzubringen, als ein Bedienter kam und dem Gevatter Matthies sagte, daß er sogleich einer wichtigen Sache wegen mit ihm gehen sollte. Er brachte ihn zum Marquis von Baryolac. Nachdem er einige Zeit in einem Vorzimmer gewartet hatte, in welchem drey grosse Lakaien über den Werth der Semiramis von Voltaire und des Katilina von Crebillon disputirten; so ward er zum Marquis gerufen. Dieser war eben beschäftigt, seine Augenbraunen zu schwärzen, roth

roth aufzulegen und sich zu parfümiren. Da dieß Geschäfte geendiget war, so zog sein Kammerdiener ihm ein Paar Schuh mit rothen Absätzen, und was sonst zu seinem völligen Fuß gehörte; an; schnallte ihm einen Degen um, dessen Klinge von Buchsbaum war, damit sein Gewicht weniger beschwerte; und gieng hierauf weg.

Als der Gevatter und der Marquis allein waren, so warf dieser legte sich auf einen Sopha, laute einige Pastillen, nahm drey Sorten Toback, die in einer Dose waren, hustete in einem feinen kindischen Ton, schnaubte sich in einem weissen seidenen Tuch, wuschte sich mit einem rosenfarbnen ab, stand auf, spiegelte sich, warf sich in die Brust, machte eine Pirouette, und sagte zum Gevatter: „Freund, ich weiß, daß du sehr hübsche Verse machst; ich bitte dich, mache mir doch für gute Bezahlung eine der beifendsten Satyren wider den Herzog von Braccastron. Es ist ein eingebildeter Narr, der sich unterstanden hat, mir bey der Marquise von Grand-Chien zu widersprechen; der mich beim Minister versetzt hat, und nicht aufhört, öffentlich gegen mich ein verächtliches Betragen zu zeigen, das mich beleidiget, und weshalb ich mich vollkommen an ihm rächen muß.“ — —

„Gnädiger Herr, sagte der Gevatter, des Herzogs Betragen ist unbillig. Mich dünkt
aber

aber, im Herodot von Halicarnass, im 8ten Buch, ein Kapitel von den Streitigkeiten zwischen Herzogen und Marquis gelesen zu haben, daß zu seiner Zeit die Leute ihrer Art ihren Degen, und nicht ein Pasquill, der Beleidigung entgegen setzten; unsere mannhafte und tapfere Ritter haben es eben so gemacht; diese Gewohnheit wird noch ist bey ähnlichen Gelegenheiten beobachtet: Warum folgen Sie ihr nicht?" —

„Dafür bewahre mich der Himmel! Dieß mag sich für einen Landjunker schicken; aber ein Mann von meinem Stande! Psun! nichts ist bürgerlicher als sich zu schlagen. Und dann ist auch der Herzog ein Fechter, der mit dem ersten Stos seiner Klinge seinen Feind zu Boden stürzte und sich kein Bedenken macht, dem letzten Zweig des berühmten Geschlechts der Varyolac das Leben zu nehmen, deren Vorfahren, männlichen und weiblichen Geschlechts, unsern Souverainen so wichtige Dienste geleistet haben. Uebrigens ist er der Beleidiger, und ich bin der beleidigte Theil; wer von uns beiden soll bestraft werden?" —

„Diese Gründe sind vortreflich; aber wie können Sie verlangen, daß ich eine Satyre wider den Herzog von Bracastron schreibe? Ich weiß keinen andern Fehler von ihm, als daß er Ihr Feind ist.“ — —

„Meine

„Meine Rache und mein Zorn werden dich begeistern; ich will zu dir kommen; indessen denke, brauche deine ganze Einbildungskraft; bediene dich des Vorrechts der Poesie; nimm deine Zuflucht zur Erdichtung. Da hast du zehn Luidor auf Abschlag der Summe, die ich dir bestimme, wenn du nach meinem Wunsch reüßigst. Schließe aus meinem Unwillen auf meine Erkenntlichkeit. Adieu.“ —

Da der Gevatter nach Hause gekommen war, so setzte er sich an den Schreibtisch, schrieb die übrige Zeit des Tags, schrieb die ganze Nacht, schrieb noch einen Theil des Morgens vom folgenden Tag, und hatte endlich die Satyre fertig geschrieben, als der Marquis von Varyolac ankam. — — „Was? rief er beim Hereintreten; das Pasquill schon fertig? Sieh geschwind her, daß ich's lese. — — — Alles kommt aus der Quelle; ich hätte es dir nicht besser eingeben können. Ohne Zweifel hat dich der Herzog auch einmahl beleidiget; denn nur Wuth und Rache können dir dieß abscheuliche Pasquill diktiert haben.“ — —

„Im geringsten nicht, gnädiger Herr, die Begierde, Ihnen zu dienen, eine gewisse Neigung, die die Natur mir zu dieser Art von Arbeiten gegeben hat, und die zehn Luidor, die ich gestern aus Ihren großmüthigen Händen erhalten habe, waren mein Apollo; und werden

es allemahl seyn, wenn es Ihro Gnaden gefallen wird, sich meiner zu bedienen, um sich an Ihren Feinden rühmlich und vollkommen zu rächen.“ — —

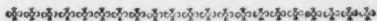
Der Marquis, der vor Freude ausser sich war, gab dem Poeten noch dreßsig Luidor und nahm die Satyre mit, die sich so vervielfältigte, daß in vier und zwanzig Stunden alle Gesellschaften in Paris davon überschwemmt wurden; in weniger als sechs und dreßsig Stunden ward sie mit Noten und Zusätzen gedruckt, und in weniger als drey Tagen war der Herzog von Bracastron in den Augen des größten Theils derer, die man die große Welt nennt, so außerordentlich lächerlich geworden, daß er sich auf zehn Jahr würde versteckt haben, wenn er ein so grosses Herz, als sein berühmter Feind, gehabt hätte. —

„Nun, Herr Diego, sage ich nach dieser Begebenheit zum Spanier, „glauben Sie, daß der heilige Dominikus unsere Erwartung so reichlich und so bald, als der Marquis von Varyolac, erfüllt hätte?“ — —

„Wer hat Ihnen gesagt, antwortete er, daß der gute Heilige, wegen der guten Absicht, die ich hatte, uns an ihn zu wenden, nicht viel dazu beigetragen habe? Ich bin davon so überzeugt, daß ich, aus Dankbarkeit für eine solche Wohlthat

that, sogleich ein zweyffündiges Wachlicht vor seinem Bilde will anzünden lassen."

Er gieng hierauf gleich fort und kam nicht eher wieder, als bis er sein Versprechen erfüllt hatte.



Fünftes Kapitel.

Fortsetzung unsers Aufenthaltes zu Paris. Gesicht des Diego. Grundriß einer Abhandlung von der allgemeinen Wissenschaft.

Ich habe gesagt, daß wir im fünften Stockwerk wohnten. Die vierzig Eunior des Marquis von Varyolac machten, daß wir in das zweite herabstiegen; und anstatt einer Kammer, worinn nur ein Bette war, mietheten wir zwey, worinn drey waren.

Seit der Verrfertigung der Satyre war die tägliche Beschäftigung des Gevatters Matthies, daß er für einen Buchhändler arbeitete, in dessen Solde er war. Meine und des Spaniers Arbeit bestand darinn, daß wir verschiedene Stellen aus den Autoren abschrieben, die der Gevatter uns zeigte; daß wir die äußern Ver-

richtungen, die Küche und die Wirthschaft besorgten.

Eines Abends, da der Spanier ausgegangen war, ein Gewürz zu holen, das zu einem Kalbskopf gebraucht werden sollte, den wir zum Abendessen hatten, so kam er mit einem abscheulichen Geheule zurück. — — „Heilige Maria! schrie er und warf sich auf den Boden nieder, ich bin todt — — — ich muß beichten, ich kann nicht mehr — — — ich kann nicht mehr — — — ich habe gesehen — — — ach, liebe Gefährten, ich habe gesehen. — —“

„Was Teufel hast du denn gesehen?“ sagte der Gewatter.

„Ach! ich habe eine Erscheinung gesehen, die ihres gleichen nicht hat, weder im Ezechiel, noch in der Apokalypse, noch in den Offenbarungen der heiligen Brigide. — — Ich habe einen Wehrwolf gesehen, — — — er hatte den Kopf eines Einsiedlers, den Leib eines wilden Schweins, die Beine eines Wolfs und den Schwanz einer Katze; aus dem Nabel hieng ihm die Hülfe einer Weiberschürze heraus, wie ich an den Bändern sehen konnte, — — — wir sind verloren, Freunde! ich höre ihn. — — Da ist er, — — — ich sehe ihn, — — — hilf mir! heiliger Tongarini; oder er verschlingt mich, wie eine Auster.“ — — Mit diesen Worten verkroch er sich unter das Bette.

Der

Der Wehrwolf, den Diego gesehen hatte, war ein siebenzigjähriger Alter mit einem weissen Bart, mit alten Lumpen bedeckt, der die Treppe herauf stieg und den die Flucht und das Lermen des Spaniers in unsere Kammer brachte, um ihn von der Furcht zu befreien, die er ihm unschuldiger weise verursacht hatte.

„Meine Kinder, sagte der Alte, ich bin nicht so schrecklich, als der Herr, der unter dem Bette ist, sich einbildet. Hab' ich ein etwas seltsames Aussehen, so kommt's daher, weil mein Kleist in Wissenschaften macht, daß ich meine Kleidung vernachlässige; aber das Kleid macht den Mönch nicht.“

„Ich wohne schon zwey und funfzig Jahr hier oben auf dem Boden, und gehe nur alle Montage aus, meine wöchentliche Provision zu suchen.“

„Sehr jung hab' ich mich in dieser Wohnung eingeschlossen, damit ich desto freyer und ruhiger das Studium der Philosophie treiben könnte. Nach vielen Wachen und Arbeiten habe ich's endlich so weit gebracht, daß ich eine Abhandlung von der allgemeinen Wissenschaft geendiget habe, die ich unverzüglich herauszugeben hoffe.“

„Der erste Theil dieser Abhandlung von der allgemeinen Wissenschaft wird in hundert

dert und sechzig Solianten bestehen, in rötthen Rorduan gebunden, auf dem Schmitt vergoldet, und mit einer grossen Anzahl von Kupferstichen bereichert, die ich zur Ersparung der Kosten, nur mittelmässig werde stechen lassen."

"Hier ist der Plan dieses Werks."

"Nachdem ich festgesetzt habe, wie der menschliche Verstand, der von einzelnen Dingen zu den Arten, von den Arten zu den Geschlechtern, von den nahen Geschlechtern zu den entfernten Ursachen hinaufsteigt, fast bey jedem Schritt eine neue Wissenschaft bildet, so zeige ich, wie man zum allgemeinen Begriff des Geistes kommt."

"Seyd aufmerksam, ich bitte."

"Die Existenz, die Möglichkeit, die Substanz, die Beschaffenheit, die Dauer u. s. w. sind allgemeine Eigenschaften der Wesen. Ich untersuche diese Eigenschaften bis auf den Grund, und formire aus dieser Untersuchung die Wissenschaft des Wesens überhaupt. Daher die Ontologie, wovon ich der Kürze wegen nichts sagen will; die Pneumatologie, die die Wissenschaft des Geistes ist; und die besondere Physik."

"Ich bitte noch einmahl um Aufmerksamkeit, denn es ist sehr abstrakt."

"Ich theile die Pneumatologie in drey Theile. Der erste begreift die natürliche Theologie in sich,
und

und handelt also von der Religion, von Sekten, Ketzereien, Aberglauben, Fanatismus; von der Intoleranz, Verfolgung, Grausamkeit, Mission des Herzogs von Alba, und vom Zeitvertreib Karls IX. Der zweite besteht aus der Lehre von den Geistern, guten oder bösen, und handelt also von Engeln, Dämonen, Sylphen, Gnomen, Poltergeistern, Gespenstern, Todtenerscheinungen; von Hexen, Zauberern, Wehrwölfen; von Gesichten, Ekstasen, Besetzungen, Exorzismen; vom Paradies, von der Hölle, vom Fegfeuer, vom Limbus, von Gebeten für die Todten, von Stiftungen, von Indulgenzen; von der Leichtgläubigkeit des Volks, von den stolzen Anmassungen der Priester, von den Reichthümern der Mönche, von der Autorität des Papsts. Der dritte Theil der Pneumatologie theilt sich in die Wissenschaft von der vernünftigen Seele und in die Wissenschaft von der sinnlichen Seele."

„Hierauf gehe ich zu den beiden vornehmsten Vermögen des Menschen fort, welches Verstand und Wille sind."

„Da diese beiden Vermögen ihrer Natur nach sehr bisart, sehr widerspenstig sind, so trage ich es der Logik auf, das erste zur Wahrheit zu leiten, und der Moral, das andere der Tugend zu unterwerfen."

„Ich theile die Logik ein in die Kunst zu denken, in die Kunst, seine Gedanken zu behalten, und in die Kunst, sie mitzutheilen.“

„Im Verstande unterscheide ich vier Hauptwirkungen, so wie vier verschiedene Zweige in der Kunst zu denken. Die eine und die andere dieser vier Zweige beziehen sich auf jede der intellektuellen Wirkungen, die ihnen eigen ist.“

„Ich weiß nicht, ob ihr mich verstehtet?“ —
Nicht recht — antwortete ich ihm.

„Schreibet das dem Verlust von Dreißig Jahren meiner Zähne zu, verdoppelt eure Aufmerksamkeit, und habet einige Nachsicht gegen mein Alter.“

„Das natürliche und das künstliche Gedächtnis sind zwei Gedächtnisse. Das erste bestehet in einem Bestreben der Organe, und das zweite in dem vorgängigen Erkenntnis und im Emblem. Dieß, was man die Kunst zu behalten nennt, ist ein wenig verschieden von der Kunst, mitzutheilen.“

„Ich theile die Kunst mitzutheilen in Grammatik und Rhetorik. Die erste begreift die Zeichen, die Prosodie, den Syntax, die Konstruktion und andere Zeichen des Gedanken in sich, als Gebährden und Charaktere.“

Die

„Die Charaktere sind entweder idealisch, oder hieroglyphisch, oder heraldisch. Die Gelehrten sind die Grimassen, die Karossen, die Ohrfeigen, die Fußstöße vor dem Hintern und andere solche artige Kleinigkeiten.“

„Von der Rhetorik handle ich nur superficial. Ich leite daraus nur die Deffamation her und den Styl der meisten Autoren, Redner, Panegoristen, Prediger, Advokaten, und anderer Schreyhälse, die damit ihr Brodt verdienen, daß sie vernünftige Leute betäuben und Idioten den Kopf verwirren.“

„Ich gehe zur Moral fort.“

„Die Moral ist eine allgemeine oder besondere. Unter der ersten versteht man die Wissenschaft des moralischen Guten und Bösen, wenn es dergleichen giebt, und die Wissenschaft, gerecht und tugendhaft zu seyn, wenn man es seyn kann.“

„Die besondere Moral begreift die Wissenschaft dessen, was der Mensch sich selbst, seiner Familie, der Gesellschaft überhaupt, und seinen Gläubigern insonderheit schuldig ist. Dies haben Grotius, Cumberland, Puffendorf und Burlamaqui in ihren Schriften sehr gut entwickelt. Aber zum Unglück liefert man Lufaz und Bartolus, und läßt diese Herren ungelesen.“

„Hierin meine Kinder bestehet der erste Theil der Abhandlung von der allgemeinen Wissenschaft, die ich herausgeben will.“

„Der zweite Theil dieses Werks wird aus hundert und achtzig Folianten bestehen, in Schafleder gebunden und mit eben so vielen Kupfern, als der erste geschmückt. Er wird die Wissenschaft der Natur in sich enthalten.“

„Ich theile die Wissenschaft der Natur in Physik und Mathematik.“

„Bemerket beyläufig, daß ich auch diese Einteilung aus der Reflexion und aus der glücklichen Neigung, die Dinge zu generalisiren, hernehme.“

„Da ich durch die Sinne die wirklichen einzelnen Dinge, die Gestirne, die Elemente, die Meteoron, u. s. w. erkannt habe, so habe ich auch zu gleicher Zeit die Kenntniß von dem Abstrakten erlangt.“

„Da mir nun sogleich die Reflexion gezeigt hat, daß einige von den Abstrakten allen einzelnen körperlichen Dingen zukämen, so habe ich dieß zum Objekt der allgemeinen Physik gemacht. Da ich hernach eben diese Eigenschaften in jedem einzelnen Dinge besonders betrachtete, mit der Abänderung, die sie unterscheidet, so habe ich
dar-

daraus das Object der besondern Physik gebildet.“

„Ich gehe zu einer andern allgemeineren Eigenschaft der Körper fort, die ich Quantität nenne.“

„Ich habe die Quantität unter drey verschiedenen Gesichtspunkten betrachtet und daraus das Object der einfachen Mathematik, der vermischten Mathematik und der Physikomathematik gemacht.“

„Höret mir doch zu, oder ich schweige.“

„Das Object der reinen Mathematik ist die zählbare oder ausgedehnte abstrakte Quantität. Die eine ist der Gegenstand der Arithmetik, die andere ist der Gegenstand der Geometrie.“

„Die Arithmetik theilt sich in die Arithmetik durch Zeichen, und in die Arithmetik durch Buchstaben. Die letztere heißt die Wissenschaft der Wölfe.“

„Es giebt soviel Divisionen und Subdivisionen in der vermischten Mathematik, als es wirkliche Wesen giebt, in welchen man die Quantität betrachten kann.“

„Die Quantität, in Körpern betrachtet, in so fern sie beweglich oder zur Bewegung eingerichtet sind, ist der Gegenstand der Mechanik.“

Die Mechanik theilt sich in zwey Zweige; der eine begreift die Statik in sich, die sich in eigentlich sogenannte Statik und in Hydro-Statik theilt. Die andere begreift die Dynamik in sich, die in eigentlich genannte Dynamik und in Hydro-Dynamik eingetheilt wird. Daher die Schifffahrt und die Balistik; die Eroberung von Mexiko, das Bombardement von Algier, und die Macht der Engelländer."

"Ich gehe zur geometrischen Astronomie fort."

"Die geometrische Astronomie ist das Object der in den himmlischen Körpern betrachteten Quantität: Daher die Cosmographie, Uranographie, Hydrographie, Chronologie und die nützliche und bewundernswürdige Kunst, Sonnenuhren zu machen; horizontale, vertikale, equinoxiale, inclinirende, deklinirende, cylindrische, sphärische Sonnenuhren; analemmatische, azimuthalische, almucantarische, jüdische, italienische, babylonische, deutsche, schweizerische philosophische, antike und viele andere Sonnenuhren, deren Gebrauch und Wichtigkeit der ganzen Welt, insonderheit den Wüßiggängern und Mönchen bekannt ist."

"Die Quantität, im Licht oder dessen Bewegung betrachtet, giebt die Optik. Daher die Catoptrik und die Dioptrik; daher die Ferngnetzen in der Oper, die Brillen der Alten und die Vergrößerungsgläser der Geizigen."

„Die Quantität, im Schall und dessen Eigenschaften betrachtet, giebt die Akustik; daher die Katakustik, und das Echo zu Woodstock (a).“

„Die Quantität, in Ansehung der Luft betrachtet, giebt die Pneumatik. Daher die Crepitologie, das Asthma, die Rapüre und die Kunst, die Kagen unter einer gläsernen Glocke zu ersticken.

„Ich will schließen, meine Kinder; ich habe nur noch von der besondern Physik zu reden.“

„In der besondern Physik folge ich eben einer solchen Eintheilung, als in der natürlichen Historie; und zwar auf folgende Art.“

„Da

(a) Das berühmte Echo zu Woodstock, bey Oxford, wiederholet, wenn ein wenig Wind ist, des Tages sieben und des Nachts vier und zwanzig Sylben: Da die Luft alsdann dichter ist, so werden die Vibrationen langsamer, und man höret die Wiederholung mehrerer Sylben. S. Plots natürliche Geschichte von Oxford — In der Provinz Suffex in der Kirche zu Shiple gegen Norden ist ein Echo, das während der Nacht folgende 21 Sylben wiederholet:

Os homini sublimē dedit coelumque tueri
Iussit, & credos ...

S. Harris Lexicon im Wort Echo.

„Da die Sinne die Kenntniss der Gestirne, ihrer scheinbaren, sinnlichen u. s. w. Bewegung, verschafft haben, so hat die Reflexion die physische Astronomie hervorgebracht. Daher die Kenntniss der Einflüsse der Planeten, der Kräfte des Vollmonds, der Vorhersagungen, der Almanache, u. s. w.“

„Die Sinne haben die Meteoren kennen gemacht; die Reflexion hat die Meteorologie hervorgebracht. Daher die Kenntniss der Föhlischen Kröpfe und der Nothwendigkeit der Regenschirme.“

„Die Sinne haben die Kenntniss der Pflanzen verschafft, die Reflexion hat die Botanik, den Ackerbau, u. s. w. hervorgebracht. Daher die Kunst Karotten zu bauen; Erdbeeren um Weinachten und Königsmelonen, der Natur zum Trost, zu haben.“

„Die Sinne haben endlich die Kenntniss der Thiere verschafft; die Reflexion hat die Zoologie hervorgebracht. Daher die Medizin, die Anatomie, die Physiologie, die Hygiene, die Pathologie, die Semiotik und die drey Arten der Therapeutik; daher das Talent, die Leber, die Milz und das Gefröse zu öffnen, indem man den Beutel öffnet, und die Kunst, uns ein wenig eher, als wir es wünschten, ad Patres zu schicken.“

„Hierin, meine Kinder, bestehet der zweite Theil, der bald nach dem ersten herauskommen wird.“

„Da ich nur erst fünf und siebenzig Jahr alt bin, und meine Gesundheit mir noch ein fünfzig-jähriges Leben verspricht, so hoffe ich, vier oder fünf Ausgaben der Abhandlung der allgemeinen Wissenschaft zu sehen, und mein Leben mit der Durchsicht, Verbesserung und Vermehrung derselben hinzubringen, bis daß Venus über die Scheibe der Sonne gehet; oder bis die Sultantin Noscha eine Pirouette auf dem Leibe Seiner Hoheit macht; welches auf eins herauskömmt. Dann, wenn ich dieß von meinem Boden beobachtet habe, will ich den Ueberrest meines Lebens zur Verfertigung eines Werks über die-Conjunction der Planeten anstellen. Lebet wohl, meine Kinder.“ —

Als der Alte dieß gesprochen hatte, gieng er weg. Diego, der während der Rede des Alten unter dem Bette still gelegen hatte, kam endlich hervor, indem er schrie, daß er nur zu viel Ursache gehabt hätte, über den Anblick desselben auf der Treppe zu erschrecken. — „Der Wehrwolf, fuhr er fort, hat nur darum, beim Eintritt in diese Kammer, seine menschliche Gestalt angenommen, um uns drey Viertel des Zauberbuchs vorzusagen, und vielleicht uns alle zu behexen. O verfluchter Anhänger des Weelzebub und

Asta

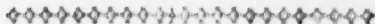
Astaroth! Warum bist du nicht im tiefsten Grunde der Hölle mit den Zauberern Pharaos, mit Simon dem Zauberer und mit dem Prediger Becker (b); oder warum bist du nicht auf dem öffentlichen Gerichtsfplatz in Asche verwandelt, wie Urban Grandier zu Loudun und Hofredy zu Marseille? Aber nein, ich kann das Vergnügen nicht haben, dich in dieser Welt lebendig brennen zu sehen, ehe du zur Hölle deinem Erbtheil reiseist. Die Tribunale, die Obrigkeiten, da sie nicht mehr an den Teufel glauben, werden auch bald nicht mehr an Gott glauben; denn nichts kommt dem Atheismus näher, als wenn man die Möglichkeit und Wirklichkeit der Hexereien, der Bezauberungen, der Bündnisse mit dem Teufel und des Herysabbarhs leugnet. Seit der unwürdigen Nachsicht der Justiz gegen die Zauberer sehen wir täglich schreckliche Wirkungen der Macht des Satans und der Bosheit seiner Diener. Bald verbrennet eine anhaltende Dürre die Felder, und vernichtet die Erudte; bald macht fortdauernder Regen, daß die Ströme übertreten und dadurch Städte und Dör-

- b) Baltbaser Becker, reformirter Prediaer in Amsterdam behauptet in seiner bezauberten Welt, daß die Teufel keine Macht über die Menschen haben, oder giebt vielmehr zu verstehen, daß es keine Teufel giebt. Da dieß Buch viel Vermen machte, so sagte der Magistrat in Amstervoam ihn ab; da er aber sonst ein Mann von Verdienst und sehr gelehrt war, so ließ man ihm doch seine Besoldung.

Dörfer überschwemmt, Häuser, Brücken, Schleusen u. s. w. fortgerissen werden. Bald schlägt ein schrecklicher Hagel Bäume, Weinstöcke, Erndten zu Boden, und zerschmettert sogar Menschen und Thiere; Feuersbrünste verzehren ganze Städte; Erdbeben lehren Königreiche um; Vulkane von Schwefel und Feuer entzündeten Provinzen; blutige Kriege ruiniren und verwüsten die schönsten Theile der Welt; greuliche Pesten wüthen unaufhörlich in einigen Gegenden der Welt. Hierzu kommt noch ein in der Luft verbreitetes Gift, das seit einiger Zeit die Thiere tödtet; ein subtiles Gift, das in dem Blut der Helfte der Menschen verbreitet, das Menschliche Geschlecht bis zu den Quellen der Zeugung angreift; man sehe noch hinzu die Aerzte, die Quacksalber, mit ihren Antiapoplektischen Säckchen, ihren Pulvern, ihren Balsamen, ihren Pillen, ihren Magentinkturen; hernach die Advokaten und Prokuratoren, die die Prozesse führende betrügen und ruiniren; die Finanziers, die das Blut des Volks ausaugen; die Reichen, die sich unter einander verachten oder hassen; item, Hitze, Kälte, Mangel und tausend andere Uebel, die unsern Körper und unsere Seele unaufhörlich belagern. Nun sage man noch, daß es keine Zauberer giebt, und daß das Reich des Satans nicht die Oberhand über das Reich des Herrn zu gewinnen anfängt. O Zeiten, o Sitten! O unglückliche, bezauberte, verderbte Welt!" — —

„Man muß gestehen, sagte der Gevatter, daß der Alte ein unerträglicher Schwärmer ist; wo mag er diese impertinente Rede aufgefischt haben? Ich hätte gewiß nicht die Geduld gehabt, sie bis zum Ende zu hören, wenn ich nicht unter den Sottisen, die er vorbrachte, eine gewisse Ordnung der Dinge bemerkt hätte, die mir gefiel. In der That, wenn jemand eine zusammenhängende gelehrte Abhandlung von allen Wissenschaften, die der Mensch zu wissen verlangen kann, schreiben wollte, so würde ich ihm rathen, diesem Plan zu folgen, um das System der menschlichen Kenntnisse zu formiren, das er seinem Werk voransehen müßte. Aber so wenig Philosophie auch in dieser zusammenhängenden, vernünftigen, gelehrten Abhandlung aller Wissenschaften läme, so wäre sie doch nicht praktikabel; die wahren Frommen würden sich daran ärgern; die Heuchler würden Atheist, Philosoph; und die Minister, die Hofleute und alle, deren Vortheil es ist, daß der gemeine Mann einfältig und dumm bleibe, würden Räsonnirer, Empirer, böser Bürger, schreien, und der Verfasser würde noch gut wegkommen, wenn man ihm, nachdem er sein Buch unterdrückt oder verbrannt gesehen, die Freiheit ließe, sich mit dem Kopf voran ins Wasser zu stürzen. Das ist der Geist meiner lieben Nation. Ein halb kluger Alter hat sich zwon und funfzig Jahr lang auf einem Boden verschlossen, um den Ansällen der Narren, der Verfolgung der Boshas-

sen zu entgehen und in Freiheit schreiben zu können. Was soll denn ein Mann thun, der seine ganze gesunde Vernunft hat? O Zeiten, o Sitten! — O göttliche Philosophie! in welchem Winkel der Erde hast du dich verborgen!"



Sechstes Kapitel.

Der Gevatter Matthies wird in der Welt bekannt. Verfolgung, die er erfährt. Neue Verfolgung. Diegos Verzweiflung. Sein Triumph.

Ich habe im vorigen Kapitel gesagt, daß der Gevatter Matthies im Solde eines Buchhändlers stand. Da aber dieser Sold kaum zu unserm Unterhalt zureichte, und da die Herzoge und Marquis in gutem Verständniß mit einander lebten, so arbeitete der Gevatter, der in der Republik der Gelehrten bekannt zu werden begann, für seine Rechnung, und fieng mit einem Meisterstück an. Es war seine Abhandlung von der Eracologie. Da er die Unwissenheit der neun und neunzig Hunderte der Buchhändler, und die Ungerechtigkeit und Habsucht der übrigen kannte, die, wenn sie ein Werk zu schätzen wissen, es nicht nach seinem Werth bezahlen; so

Gev. Matth. I. Th. E ließ

ließ er sein Werk an einen dieser Herrn verkaufen, und verkaufte es selbst einem andern, denn er es wieder mit List wegnahm, um es einem dritten zu verkaufen. Daraus erfolgte, daß die drey Buchhändler den Gevatter Matthico erwünschten, daß dieser als Philosoph darüber lachte, und daß sein Buch nach seinem Werth bezahlt wurde.

Ein so guter Anfang versuchte den Gevatter nicht, sich wieder zu einem in Sold stehenden Schreifteller zu machen. Er fuhr fort, für seine Rechnung zu arbeiten; und ohngeachtet der Vorsicht der Herren Buchhändler, fand er immer Mittel sich seine Schriften gut bezahlen zu lassen. Dieß setzte ihn in den Stand, eine Wohnung in der Nachbarschaft unsers Wirths, des Weinessighändlers, zu miethen, und zwei neue Würden dem Diego und mir zum Besten zu machen. Der Spanier ward Lackey und ich Kammerdiener und Sekretär.

Die Philosophie hatte den Gevatter im geringsten nicht misanthropisch, finster, eigensinnig und grillenhaft gemacht, wie es gewisse Philosophen sind. Er war vielmehr lustig, artig, offen und angenehm. Diese schönen Eigenschaften, mit einer sehr vortheilhaften Gestalt verbunden, machten, daß er in den besten Gesellschaften in Paris gewünscht und gesucht ward. Dieß dauerte aber nur eine kurze Zeit. Er er-

fuhr

fuhr bald, daß Unbeständigkeit und Undankbarkeit die Eigenschaften der Großen sind.

Er hatte einige etwas beißende Lieder (und das in aller Unschuld) wider einige Personen vom Stande, von denen er täglich Gürtigkeiten genoss, versertiger, gesungen, bekannt gemacht. Aufgebracht durch diese Kleinigkeit, ließen diese Personen sich's einfallen, den armen Gevatter, als einen boshaften und gefährlichen Menschen, mit einem Wort, als ein Ungeheuer und eine Pest der Gesellschaft zu verlästern.

Der Gevatter Matthies hatte einen zu großen Geist, um seine Unzufriedenheit über die Ungerechtigkeit und das Niedrige dieses Betragens zu zeigen. Er wußte, daß das wahre Verdienst und die Philosophie zu allen Zeiten der Bosheit ausgesetzt gewesen. Er begnügte sich damit, daß er allem Umgang mit den Menschen entsagte und sich künftig nur mit Schreiben beschäftigte.

Diesem Entschluß zufolge gienß er nicht mehr aus; er arbeitete unaufhörlich. Es war seine einzige Erholung, daß er sich manchemal mit der Versertigung einiger kleinen Anmerkungen über die Regierung beschäftigte; wenn er ein Heft davon fertig hatte, so mußte Diego es an einen ehelichen und verschwiegenen Buchhändler verkaufen. Dieß diente zu unsern kleinen Ausgaben.

Wir genossen einer beneidenswürdigen Ruhe, als eines Abends die Hölle einen Gefreuten, zwei Gerichtsdienner, drei Zeugen und vier Häfcher erregte, welche meinen armen Gevatter, seine Papiere, seine Sachen, und das glückliche Kästchen, das alle unsere Hülfe und Hoffnung in sich enthielt, wegbrachten.

Als diese Böfewichter fort waren, sagt' ich zum Spanier, den diese Begebenheit versteinert hatte: „Nun, Herr Diego, das ist doch wohl eine ganz andere Sache, als einem algierischen Raubschiff zu begegnen?“ —

„Ach! die Elenden! rief er; meinen Herrn, den größten, scharfsinnigsten, erhabensten und rechtschaffensten unter den Philosophen auf der Erde, so wegzuführen! Ach! die Barbaren! uns keinen Heller zu lassen! — — Der ehrwürdige Vater Johann von Siguenza sagte einmahl in seiner Predigt über die Wegnahme des Propheten Elias, daß man den Raub anstatt der Uneigennützigkeit, und anstatt der Liebe die Gewaltthätigkeit eingeführt hätte. Ach, Vater Johann von Siguenza, wo bist du? warum bist du nicht hier, um diesen Gefreuten, mit seinen beiden Gerichtsdiennern, seinen drei Zeugen und seinen vier Häfchern, zu beschämen oder vielmehr in den Bann zu thun.“

Zum Glück waren wir noch nicht ganz so arm, als Diego es glaubte. Ich hatte noch
 zehn

gehen Thaler. Aber was waren zehn Thaler für zwey Leute, die sonst nichts, als das, zu ihrem Unterhalt hatten? Der Spanier war ehemals Comediant, Seiltänzer, Laker, Schreiber, Kutscher, Handelsmann, Schweizer, Poet gewesen und konnte es noch seyn; aber ich, der ich nur ein Dummkopf, ein elender Mensch war, wozu konnte ich dienen?

Da wir die Nacht in den traurigsten Gedanken zugebracht hatten, so mieteten wir den folgenden Morgen eine Dachkammer bey dem Todteugraber der Sankt-Medards-Kirche; und den übrigen Theil des Tags, so wie die vier folgenden, suchten wir zu entdecken, wo der Gewatter Matthes hingekommen wäre; aber unsere Mühe und unser Nachforschen war umsonst.

Am Abend des fünften Tages fanden wir uns trostloser, als jemals. Wir hatten in einem finstern Stillschweigen unser sehr schlechtes Abendbrodt gegessen, als Diego mit einem kläglichem Ton ausrief: Ach, wenn ich das Poetenhandwerk nicht vergessen hätte, so könnte ich das Hebet von der unbesleckten Empfängnis in Verse bringen, oder das Libera paraphrasiren; und das, was wir für diese beiden Schriftehen bekämen, könnte uns einige Zeit erhalten; aber, ach! ich habe das Poetenhandwerk vergessen. -- ach, wenn ich nicht das Handwerk eines Comi-Tragischen Lustspringers vergessen hätte, so würde

ich vielleicht einen Dienst finden; aber ach! ich habe es eben so, wie das Poetenhandwerk vergessen. . . . O sehr keuscher und sehr ehrwürdiger Rektor der Jesuiten zu Sarragossa! sehr frommer und sehr demüthiger Prälat Monsignor Tongazini! sehr liebevoller und sehr aufrichtiger Israelit Eleazar! und du, o Meisterstück der Natur, unvergleichliche Rahel! euer Diener und euer Freund Diego - Arias - Sernando de la Plata, y Mendoca, y Riales, y Bajalos, befindet sich ohne Hülfe, ohne Stütze, ohne Trost Lieber Gesehrte! fuhr er fort und umarmte mich, laß uns sogleich meine Reise zum heiligen Jakob von Compostella in Galizien antreten; laß uns mein Gelübde erfüllen. Und da der Rektor der Jesuiten zu Sarragossa mir hundert mahl gesagt hat, daß die Heiligen seines Ordens ein gutes Herz haben, so wollen wir sie uns dadurch geneigt zu machen suchen, daß wir ihre Reliquien besuchen und die Orter, wo sie geehret seyn wollen.“

„Wir wollen bey der Mühle des heiligen Anchieta zu Orense (a) anfangen. Hernach wollen

(a) Als dem Vater Anchieta, Jesuiten und Missionarius in Brasilien, sehr heiß war, befohl er den Hünern sich in die Luft zu schwingen und thut mit ihren Flügeln einen Sonnenschirm zu machen; dieß thaten die Hühner im Augenblick zum großen Entzücken der Zuschauer. *Journe. Hist. So. 168. Lib. 23. p. 766.*

wollen wir besuchen die Leber des heiligen Sorget zu Astorga (h), — den Hosenknopf des heiligen Mena zu Toro (c), — das Scrotum
 E 4 des

(h) Im Jahr 1649 verkaufte der Pater Sorget, Rektor der Jesuiten zu Metz, den Urselnerinnen von Macon ein Haus, das in der ersten dieser beiden Städte lag, für 20000 Franken. Diese Nonnen hatten diesen Kauf auf die Ehrlichkeit des Jesuiten geschlossen, und sich deshalb auf seine Tare verlassen. Da sie aber erfahren hatten, daß sich diese Tare auf falsche Kontrakte und falsche Pläne gründete, die der Rektor ihnen ohne etwas arges zu denken, vorgezeigt hatte; so hatten diese impertinenten Nonnen die Klubnheit, einen Prozeß mit dem Mann Gottes anzufangen, und durch eine unerhörte Treulosigkeit verordnete das Parlament zu Metz, daß der Kauf für nichts erklärt werden sollte, wenn die Jesuiten nicht lieber mit der Summe von 18000 Livres zufrieden seyn wollten. *La Morale pratique & les Registres du Parlement de Metz.*

(c) Der Pater Mena, von der löblichen Begierde, sein Geschlecht fortzupflanzen, getrieben, beredete eine Beate, sein Beichtkind, daß der Himmel es ihm eingegeben habe, bey ihr zu schlafen; aus dieser angenehmen Verbindung kamen so viel Kinder, daß die Inquisition den Jesuiten Mena arretilren ließ. Da aber seine Mitbrüder ein Mittel gefunden hatten, ihm aus dem Gefängnis zu helfen, so flohe er nach Genua, wo er ein Jude ward, um zu sehen, ob er im Judenthum ruhiger im Weinberg des Herrn arbeiten könnte, als im Christenthum. Aldonse Bischof von Malaga in seinem *Theat. Jesuit.* p. g. 25.

des heiligen Balthasar zu Segovion (d), — das Toupet des heiligen Gonzales zu Colmenar (e), — den Anus des Gombar zu Toledo (f) — die Eingeweide des heiligen Petrus von Aviles zu Truxillo, (g) — die Nasen-

(d) Ein Bürger von Caparenza sand den Bruder Balthasar bei seiner Frau und tödtete ihn so gleich, ohne zu überlegen, daß eine solche Handlung eines Jesuiten das Vette eines ehrlichen Mannes ehre, welches sehr traurig ist. *Theat. Jesuit. p. 398.*

(e) Der Vater Gonzalez Alveria, der die Erlaubnis erhalten hatte, das Evangelium zu Monomotapa zu predigen, trieb daseibst aus Eingebung des Himmels, das Amt eines Spions; da die Monomotapier dieß erfuhren, so hielten sie den heiligen Mann auf; und seit der Zeit ließ sich es niemand einfallen in gleicher Absicht in dieß Land zu gehen. *Hist. des Jesuites tom. 2. p. 24. Sach. Lib. 5.*

(f) Der Vater Gombar Rektor der Jesuiten zu Montepulciano in Toscana war überführt worden, daß er sich mit einem gewissen in Italien sehr gemeinen Kleinen Spiel amüfirt habe; er ward also von den Einwohnern der besagten Stadt mit Schimpf weggeführt, so wie alle Jesuiten, die unter seinem Befehl standen; welches gewiß sehr hart ist. *Hist. Jesuit. p. 262. Sach. Lib. 5. No. 107. & seq.*

(g) Die Liebe, die die Gesellschaft immer gegen den Nächsten gehabt hat, trieb die Jesuiten zu
Se

Nasensdcher des heiligen Mariana zu Bada-
 joz, (h) — den Rückgrad des heiligen San-
 tarel zu Lorca, (i) — die Nägel des hei-
 ligen Suarez zu Penasflour, (k) — und
 E 5 den

Sevilla an, das Geld vieler Personen, inson-
 derheit einer grossen Menge von Handwerkseuten
 an sich zu ziehen, unter dem Vorwand, es auf
 zu verzinsen. Als sie eine Summe von ohnacschr
 45000 Dukaten zusammen hatten, überredete
 der Vater, **Petrus d'Aviles** Provinzial von
 Andalusien, der wußte, daß das Geld der Anach-
 baten ist, womit der Satan die Seelen zu sich
 ziehet, seine Mitbrüder, bankrot zu machen;
 Dieß thaten sie auf die arttigne Weise von der
 Welt. *Hdefonse Theatr. Jesuit. p. 378.*

(h) Das Parlament zu Paris, immer bereit die
 Sachen verkehrt auszulegen, ließ des Mariana
 Schriften verbrennen, weil dieser gute Vater dar-
 inn irgendwo gesagt hatte, daß der Königs-
 mord eine lobenswürdige, rühmliche, he-
 roische Handlung sey, und daß er darüber
 seufze, daß es so Wenige gebe, die eine so
 großmüthige That ausführten. *De Thou*
Tom. 15. p. 111. 112.

(i) Den 13ten März 1626 wurden die Werke des
 Vater Santarel, nach einem Urtheil eben die-
 ses Parlaments und beynahe um eben solcher
 Kleinigkeiten willen, verbrannt. *Collatio Indi-
 ciorum p. 204. 205.*

(k) Den 26sten Junius 1614 wurden des Vater
 Suarez Werke, nach einem Urtheil eben dieses
 Parlaments und immer aus gleichen Ursachen
 verbrannt. v. *vbi sup.*

den Nabel des heiligen Lorrin zu Sevilla. (1)“

„Dort wollen wir in das Hospital gehen, um uns einige Tage auszuruhen, und wollen alle Morgen die funfzehn Gebete der heiligen Brigitta hersagen, damit wir unsere Pilgrimschaft in Gesundheit fortführen.“

„Von Sevilla wollen wir besuchen die Gekröndbrühe des heiligen Guerret zu Lebriza (m), – die Miltz des heiligen Gonthieri zu

- (1) Der Vater Lorrin, dem das Beste der Religion und die Ruhe des Staats erschrecklich sehr am Herzen lag. Man kann davon eine Probe in seinem Commentar über den 108ten Psalm sehen, wo er, nachdem er die Handlung des Pinehas gelobt hatte, der Simri und Cozbi tödtete, die Verse aus dem Seneka anführt;

— Victima laud ulla amplior
Potest magisque opima mactari Jovi,
Quam rex iniquus.

- (m) Der Vater Guerret, Professor des seligen Johann Chatel, ward aus Frankreich verbannt, weil er gelehrt hatte, daß man die Könige tödten könne. Mezerai Abregé Chron. pag. 436. & seq.

zu Monda, (n) — den Hintern des heiligen
 Voitet zu Grenada, (o) — den Bart des
 heiligen Comolet zu Cadix, (p) — das Ohr
 des heiligen Aubigny zu Lorca, (q) — die
 Hüfte des Heil. Guignard zu Murcia, (r) —
 den

(n) Der Vater Gonthieri hatte den Muth, in einer
 seiner Predigten Heinrich den vierten zu er-
 mahnen, alle Hugonotten auszurotten; dieser
 Fürst aber, der im Herzen noch ein Keger war,
 verachtete unglücklicher Weise einen so heilsamen
 Rath. *De Thou. Tom. 15. p. 85.*

(o) (p) Die Vater Voitet und Comolet waren
 die herrlichen Trompeten der heiligen Ligue. Da
 der Vater Comolet eines Tages predigte, so
 schrie er in dem heiligen Enthusiasmus, der ihn be-
 lebte: Wir brauchen einen Tod, wäre es
 ein Mönch, wäre es ein Soldat, wäre
 es ein Hirte, wir brauchen einen Tod.
 Kurze Zeit darauf kam ein Mönch, der dieser
 Tod war. *La seconde Apologie pour l'Université
 de Paris, pag. 169. 170. Recueil touchant l'Hist.
 du Pere Jouveny. pag. 222.*

(q) Der selbige Vater Aubigny war der Reichs-
 vater des Navailles, und der Vertraute seiner
 Offenbarungen. v. la fin des Memoires de Condé
 & les Memoires de Sully.

(r) Der Vater Guignard hatte sich mit Verfer-
 tigung einiger kleinen Schmähschriften wider
 Heinrich III. und Heinrich IV. amüßirt und
 einige Sätze behauptet, die man execrabel
 nannte. Deshalb ward er ergriffen, ins Gefäng-
 nis

den Zapfen des heiligen Varade zu Valencia, (s) — den Backenzahn des heiligen Alagon zu Tortosa (t) — den Säbel des heiligen Ignaz zu Monserrat, (u) — und die Vorhaut des heiligen Girard zu Toulon. (v)“

Von Toulon wollen wir uns nach Neapel einschiffen; wo wir das flüßig werdende Blut
D28

nicht aeseht, aehenket und gevierttheilt. Die Gesellschaft verlor in ihm eines ihrer besten Mitglieder. *Chron. nouennaire* p. 433. sq. *Mezerei Abregé Chronol. Tom. 3. pag. 417.*

(s) Der Pater Varade sequete, kraft seines Amtes, den Barriere ein und ermunterte ihn, Heinrich den IV. zu ermorden; aber der Ungeschickte führte die That nicht aus. *Jus Reg. p. 334.*

(t) Der Pater Alagon war der großmüthigste Mann von der Welt; er versprach eines Tages 50000 Thaler und die Spanische Grandeße dem Hauptmann La Garde, wenn er eben diesen Fürsten ermorden wollte. *Factum du Cap. la Garde au 4 vol. de l'Etoile.*

(u) Jedermann weiß, daß der heilige Ignaz seinen Degen und Dolch an einen der Pfeiler in der Kapelle der Jungfrau zu Monserrat aufhieng, an dem Tage, da er sich ihr zum Ritter weihte.

(v) Die erbauliche Geschichte des seligen Pater Girard und seiner lieben Tochter Cadriere ist bekannt genug.

des heiligen Januar sehen und dann weiter besuchen wollen die Augenbraunen des heiligen Morao zu Venevent, (w) — die Augenlieder des heiligen Guiot zu Capua, (x) — und die Kehle des heiligen Woddens zu Ostium. (y) — Hernach wollen wir nach Rom

(w) Cam-hy, Kaiser von China, hatte neun Söhne. Er bestimmte den vierten, Namens Numcia zu seinem Nachfolger. Der Vater Morao, unzufrieden über eine Einrichtung, die seinen löblichen Projekten entgegen war, beredete den neunten Sohn dieses Kaisers, wider seinen Bruder Numcia zu revoltiren. Aber der Teufel, der immer auspaßt, die heiligsten Unternehmungen zu hintertreiben, machte, daß auch diese schiefslug: der Vater Morao ward gefangen genommen und martirt, sowie der Prinz, den er auf den Thron setzen wollte. *Lettres de M. Fahre, Prænotaire Apostolique; & Anecdotes de Perat de la Religion de la Chine* Ch. 5. sq.

(x) Franz Martel, Priester der Pfarodie Entrecan bey Dieppe, der wider das Leben Ludwigs XIII. nach des Vaters Guiot Rath, einen Anschlag gemacht zu haben, und einiger andern kleinen Schwachheiten überführt wurde, ward auf das Urtheil des Parlaments zu Rouen lebendig verbrannt. Der ehrwürdige Vater Guiot hätte gewiß ein gleiches Schicksal gehabt, aber er entflohe.

(y) Der Vater Woddens, Rektor der Jesuiten zu Maastricht, der Vater Prokurator, der Vater Guardian der Barfüßer und ein Brauer, Namens

Rom gehen, unser Gebet auf dem Grabe des heiligen Prälaten Tongarini zu thun, und den Pantoffel des heiligen Vaters zu küssen. Von Rom wollen wir in das heilige Land nach Nazareth, Bethlehem, Jerusalem, Capernaum und Mecca und von dort nach Konstantinopel, wo wir den Kislar-Aga fragen wollen, ob er nicht von Rahel reden gehört. Von Konstantinopel wollen wir nach Venedig gehen, den Juden Eleazar dort begrüßen und eine allgemeine Beichte ablegen, um uns in den Stand zu setzen, unsere Pilgrimschaft würdig zu endigen. Von Venedig wollen wir nach Belluno gehen, und den untern Kinnbacken des Patriarchen Busenbaum besuchen, (z) — ferner die Warze des heiligen Criminal zu Inspruck, (a) — das Schienbein des

mens Landeman, denen es verdroß, die Stadt den Kegern unterworfen zu sehen, wollten sie den Spaniern ausliefern; da sie aber zum Unglück entdeckt wurden, so wurden die beiden Jesuiten und der Varsäger enthauptet und Landeman gehenket. *Hist. des Pays-Bas. T. 1. p. 289.*

(z) Die Geschichte des Patriarchen Busenbaum und seines Kommentators la Croix ist zu bekannt, als daß man sie hier erzählen sollte.

(a) Der Vater Criminal war ein so tapferer Soldat, als eifriger Prediger. Der als der Anführer eines Heeres nach Indien gieng, um die Bada-
ged

des heiligen Personni zu Landsberg, (b) —
den Schlund des heiligen Holze zu Augs-
spurg (c) — den Schuh des heiligen Wal-
pold zu Strassburg (d) — den Knebelbare
des

ges zu zwingen, das Evangelium anzunehmen;
aber zum Unglück für ihn und für die Religion
ward er in dem ersten Gesicht wider diese Un-
gläubigen getödtet. *Orland. Nr. 112.*

(b) Der Vater Personni, durchlief bald als So-
bat, bald anders verkleidet, die Häuser der Ka-
tholiken in Engelland, um sie zu ermahnen die
Projekte des Pabst Pius V. und des Königs
von Spanien wider dies Königreich zu favori-
ren. Es ist sehr schade, daß diese heiligen Un-
ternehmungen nicht schickten; es würde für die
Rechtgläubigkeit unendlich viel Gutes daraus ent-
standen seyn. *Rapin Thoiras Tom. VI. pag.
300. sq.*

(c) Der Vater Holze hatte einen, Mahmens Pa-
trik Eulen, und andere Engelländer überredet,
die Königin Elisabeth zu ermorden; um sie
dazu desto mehr zu ermuntern, hatte er ihnen die
Absolution und das Abendmahl gegeben; ihr Ver-
satz ward aber vereitelt; und die Absolution war
ganz umsonst. *Alt. in Prodr p. 59. seq.*

(d) Der Vater Richard Walpold hatte Edward
Squirren beredet, eben diese Prinzessin zu
vergiften; dieser Edward Squirre aber war
eben so ungeschickt, als Patrik Eulen und seine
Gefährten? *Catechisme de Paquier, pag. 212.
&c.*

des heiligen Briant zu Landau, (e) — die
 Stirnschale des heil. Kervin zu Nanci, (f) —
 den Index des heil. Campian zu Toul, (g) —
 das Hinterviertel des heiligen Tesmond zu
 Metz, (h) — die Kniescheibe des heiligen
 Gerhard zu Verdün, (i) — die Blase des
 heiligen Oldecorn zu Sedan, (k) — und
 das Geschlänge des heiligen Garnet zu Me-
 tieres. (l). — Wenn wir hernach ein neun-
 tägiges Gebet bey der heiligen Glasche zu Rheins-
 gerhan haben, so wollen wir hier zurückkommen
 und erwarten, daß der Himmel, wegen unserer
 Andacht, sich unserer erbarme.“ —

„Das

(e) (f) (g) Die Pater Briant, Kervin und
 Campian wollten sich auch an dem Leben die-
 ser Königin verarbcifen, es glückte ihnen aber
 nicht besser, als den vorigen, sie wurden den
 1. December 1581 zu Märtyrern gemacht. *De*
Thou. Tom. VIII. p. 541. 542.

(h) (i) (k) (l) Der schönste Jesuitersreich, den
 man jemals gesehen hat, ist die Pulververschwö-
 runa. Da er aber so wenig glückte, als viele
 andere, so wurden die Jesuiten Oldecorn und
 Garnet, die Theil daran gehabt hatten, ge-
 henkt und geviertheilt; und ihre Brüder
 Tesmond und Gerhard entflohen, aus Furcht,
 man möchte ihnen eben einen solchen Streich
 spielen. *Mézerai Abrégé Chron. Tom. III. p. 522.*
De Thou Hist. in prodis p. 273. &c.

„Das ist sehr gut gesagt, Herr Diego, sagt' ich dem Spanier, aber mich dünkt, Sie könnten uns wohl vom Elend befreien, ohne ein Verzeichniß von Heiligen aus dem Calender der Jesuiten. Sie sind noch jung, munter und gewandt; versuchen Sie es nur, einige Sprünge, einige außerordentliche Stellungen, einige Balanzkünste u. s. w. zu machen; wenn Sie nur dem nahe kommen, was Sie ehemals davon gewußt haben, wie Sie sagen, so versichere ich Sie, es wird Ihnen alles zulaufen.“

„Bey der heiligen Armella! du sagst die Wahrheit,“ antwortete Diego; und zugleich breitete er die Decke unsers Bettes mitten in unsere Kammer aus, begann einige Cabriolen, Drehungen und Sprünge zu machen, und sagte: „Wie findest du das, Hieronymus?“ — —

„So schön als möglich; wenn die Convulsionäre des heiligen Paris es so gut zu machen wüßten, so würde der Unglaube seltener seyn.“ —

„Unvergleichlicher, vortreflicher Freund Hieronymus! Du bringst mir eine Sache in die Gedanken. Ich will auch Convulsionen haben; es ist nichts Böses dabey; es geschieht zur Ehre Gottes, zur Beschämung des Unglaubens der Gottlosen und zur Abhelfung unsers Elends. Der Rektor der Jesuiten zu Saragossa hat mir immer gesagt, daß man ein doppeltes Verdienst

Gen. Matth. I. Th. 3 hätt

hätte, wenn man die Religion mit seinen Vortheilen zu vereinigen wüßte. Hier findet sich eine Gelegenheit dazu, mein lieber Hieronymus, laß sie uns nicht versäumen."

Den folgenden Tag nahm Diego zwei Krücken und schleppte sich nach dem Grabe des Seligen Paris auf dem Sauf Medards Kirchhofe. In einer Viertelstunde überfallen ihn greuliche Convulsionen; er macht erschreckliche Grimassen und Verdrehungen; die Umstehenden, von Verwunderung eingenommen, rufen: Wunder! Wunder! Die Kirche und die umliegende Gegend wird voll von einer unzählbaren Menge Menschen; ein jeder drängt sich, den Herrn Diego zu sehen und anzurühren. Man ruft ihm zu: „Diener Gottes, seid ihr schon lange krank? — „Schon funfzehn Jahr, antwortet er und setzt seine Cabriolen fort.“ Wie glücklich seid ihr! setzt man hinzu; ihr werdet hier nicht acht Tage herkommen, ohne völlig geheilet zu seyn."

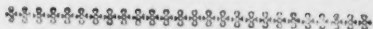
Als die Szene geendiget war und die Menge von Menschen sich verlaufen hatte, kam Diego nach Haus, warf seine beiden Krücken weg und sagte: „Mein lieber Hieronymus, in meinem Leben habe ich solche Sprünge nicht gethan; ich glaubte fünf Legionen Teufel im Leibe zu haben, so sehr belebte mich der Eifer für unsere heilige Religion. Indesß macht diese Sache viel Lärmen, und ich weiß nicht" — —

Bei diesen Worten trat Herr Chauvin, Priester und Doctor der Theologischen Fakultät herein. Der heilige Mann fiel dem Diego um den Hals, vergoß einen Strohm von Thränen und sagte: „Mein lieber Bruder in Christo, gesegnet sey der Augenblick, da es dem Himmel gefallen hat, es Ihnen einzugeben, die Ehre der Religion durch einen sehr heiligen, sehr erlaubten, und sehr gottseeligen Betrug zu rächen. Fahren Sie fort, ich bitte Sie, beharren Sie in Ihrem so gut angefangenen Werk, und erwarten alles vom Segen Gottes, von der Gnade des heiligen Augustinus und von der Erkenntlichkeit der Menschen.“ — Zugleich gab er ihm eine Börse mit zwanzig Luidor, und setzte hinzu: „Leben Sie wohl, und vergessen es nicht, in acht Tagen geheilt zu seyn und andern Platz zu machen.“

Da der Priester Chauvin weggegangen war, so fehlte wenig, daß ich nicht auch Convulsionen bekommen hätte; aber durch die Freude verursachte Convulsionen, die ein Unglücklicher empfindet, wenn er unvermuthet aus dem traurigsten Zustand in eine glückliche Lage kömmt.

Diego, der mehr, als jemals, von der Heiligkeit und dem Nutzen seiner Handlung überzeugt war, fuhr acht Tage lang in eben dem Ton fort, übertraf sich selbst am achten Tage, warf seine beiden Krücken weg, und gieng so gerade, als er je gethan hatte.

Beim Ausblick des Wunders hing das Volk schreyen wieder an; Diego macht bekannt, daß sein Vertrauen auf den Seeligen Paris von Bilbao in Spanien hergebracht habe; der Essighändler, der Todtengräber und zwanzig andere Personen bezeugen, ihn, seitdem er Paris sey, lahm gesehen zu haben; zweyhundert andere Zeugen bestätigen die Wirklichkeit seiner Convulsionen und seiner Heilung; Protokolle und andere gerichtliche Akten werden darüber ausgefertigt; die Bewunderung, der Eifer und die Andacht des Volks verdoppeln sich; die Menge der Lahmen und Verwachsenen wird unzählbar; auf dem Grabe des Diaconus; der Priester Chaulin bringt noch zwanzig Luidor, und verbindet damit den Dank aller Appellanten und Reappellanten in Frankreich. Diego und ich beziehen eine Wohnung im Quartier des Königlichen Schlosses; und finden den Gevatter Matthies wieder in einem Bordell.



Siebendes Kapitel.

Der Bevatter Matthies erzählt, was ihm seit seiner Wegführung begegnet ist. Er trifft seinen Mitschüler Whiston an. Unterredung, die sie mit einander haben.

Sobald als Diego den Bevatter erkannt hatte, so warf er sich ihm zu Füßen und schrie aus Leibeskräften: „O mein Wohlthäter! o berühmtester, rechtschaffenster von allen Philosophen auf Erden! Sind Sie es, Wer ist es Ihr Schutzgeist, den ich sehe? — — — Ja, Sie sind es, — — — ach, mein lieber Hieronymus! Der Himmel hat uns unsern Vater wiedergegeben. — — O mein Lehrer! hören Sie unsern Kummer und unser Glück. — — Da der verfluchte Gefreite, seine beiden Gerichtsdiener, seine drey Zeugen und seine vier Häscher Sie so, wie Ihr Geldkästchen, weggeführt hatten, so fanden wir uns als die elendesten Menschen. Ich entschloß mich in diesem traurigen Augenblick, Spanien, Italien, Palästina, Arabien, die Türkei und Deutschland zu durchlaufen, um die größten Heiligen des Paradieses zu beschwören, Sie unsern Wünschen wie-

der zu geben, und uns vor dem schrecklichen Elend zu bewahren, das uns drohete. Aber es war geschrieben, daß wir uns wiedersehen und das Elend, das wir fürchteten, vermeiden sollten, ohne eine so lange Reise zu thun. Ich war lahm, gichtbrüchig, bezaubert, aus Religionseifer; zur Belohnung ward ich wiederhergestellt, geheilet, bewundert, gedankt, bereichert; und Sie sind mir wieder gegeben, o Erzpatriarch der Philosophie!" —

Bei diesen Worten hielt Diego ein, und blieb dem Gevatter zu Füßen liegen, indem er erstaunliche Seufzer ausstieß. Das Geschrey, die Positur, die Seufzer und die Figur des Spaniers erschreckten zwey Nymphen und eine Alte, welche da waren, dergestalt, daß sie auf den Boden des Hauses flohen. Der Gevatter Matthies, der von des Diego Rede nichts verstand, verschob es bis auf einen andern Tag, die Fliehenden zu beruhigen, kam in unsere neue Wohnung, hörte die Erzählung des Abentheuers von Sankt Medard, und erzählte uns hierauf seines in folgenden Worten:

„Da der Gefreite mich arretirt hatte, wie ihr wißt, so ließ er mich in einen Sack steigen, der auf der Strasse wartete, setzte sich mir an die Seite; zwey seiner Zeugen, die mein Rästchen und meine Papiere hielten, saßen gegen über; zwey Wächter stiegen hinten auf. Einige
Wi.

Minuten nach unsrer Abfahrt hört' ich ein Geschrey, und der Siaker hielt still. Fünf verlarvte Leute, die den Degen in der Hand hatten, zeigten sich am Schlage, und ließen uns aussteigen. Der Gefreite, der ein Soldat war, wollte rasonniren, man tödtete ihn; einer der Zeugen wollte sich widersetzen, man stürzte ihn zu Boden; der andre wollte sich vertheidigen, man erwürgte ihn, ein Häscher wollte schreien man erdroßelte ihn; sein klügerer Kamerad entflohe. Die Fremden, da sie mich betrachteten hatten, flohen auch; und da die Wache, die das Volk aus allen Kräften rief, sich näherte, so folgte ich ihnen, ohne Zeit zu haben, mein Kästchen mitzunehmen.“ —

Gewiß, sagt' ich, haben Sie Ihre Befreiung dem Irrthum der fünf verlarvten Personen zu verdanken. — —

„Was mich betrifft, sagte Diego, ich schreibe sie einem Wunder zu; es ist nicht natürlich, daß fünf Menschen, mitten in Paris, einen Siaker, der einen Gefreiten, zwei Zeugen, zwei Häscher, einen Philosophen und ein Geldkästchen in sich faßt, anhalten. Es ist nicht das erste Mal, daß der Himmel die Vertheidigung der unterdrückten Unschuld und Tugend sichtbar übernimmt. Ich behaupte also, daß die Befreier meines Herrn wenigstens die fünf Brüder Macabäer waren.“ —

Der Gevatter lachte über den Ausdruck des Spaniers und fuhr so fort: „Da ich ohngefähr eine Viertelftunde gelaufen hatte, so befand ich mich nahe an Vendomes-Platz. Ich ward nicht mehr verfolgt und gieng daher in ein Kaffeehaus, um nachzudenken, was ich in dieser äussersten Verlegenheit thun könnte. Es war der Klugheit nicht gemäß wieder zu euch zu gehen oder euch sagen zu lassen, daß ihr euch die Hälfte von den zehn Luidor, die ich noch bey mir hatte, holen solltet; ich entschloß mich also, eine Kammer in dieser Gegend der Stadt zu miethen und die Gelegenheit zu unserer Wiedervereinigung abzuwarten. Seit dieser Zeit wohnte ich in meiner Einsamkeit verborgen, und verließ meine Wohnung nicht eher, als gestern Abend, um bey einem Trödler mein braunes Kleid, das ich anhatte, als man mich arretirte, mit dem rothen Ueberrock zu vertauschen, womit ich jetzt bekleidet bin.“

„Als ich vom Trödler zurückkam, brachte mich die Neugier in das Kaffeehaus; ich wollte gern hören, ob man nicht von meinem Abenteuer redete. Ich war noch nicht zwey Minuten lang da gewesen, als die beiden Gerichtsdienner, die bey meiner Gefangennehmung gegenwärtig gewesen waren, herein traten und eine Partie Schach an dem Tisch zu spielen anfiengen, hinter welchem ich im Winkel saß, so daß ich nicht weggehen konnte, ohne einen von beiden zu

stöß-

führen. Ja, der eine von ihnen, so oft er einen Zug verfehlte, beklagte sich deshalb bey mir und sagte alle Augenblick: Was denken Sie von meinem Versehen? Ich bin heute bennähe blind und sehe die Züge nur, wenn sie vorbeysind. -- Ihr könnet leicht urtheilen, daß ich hier meiner ganzen Philosophie bedurfte, um mich nicht zu verrathen. Da die Partie geendiget war, so sagte der eine dieser Herren zu seinem Gefehrten: „Bist du gewiß, daß er's ist, und daß er diesen Abend aus seiner Wohnung gegangen? -- Ja, antwortete der andere; einer meiner Kundschafter hat ihn erkannt; er trägt noch eben das braune Kleid, das er anhatte, als er arretirt wurde. Ich lasse durch vier von meinen Leuten auf ihn lauren; und wir werden Nachricht bekommen, sobald als er nach Hause kommen wird. Man muß gestehen, daß es für diesen Bösewicht ein besonderes Glück war, daß die Freunde eines gewissen Marquis von Varyolac, den man an diesem Tage in die Bastille bringen wollte, den einen Wagen für den andern gehalten haben. Aber, er hat sein gutes Glück nicht zu nutzen gewußt, weil er so unvorsichtig ist, in Paris zu bleiben, wo, wie du weißt, alles entdeckt wird. Seine Dummheit wird ihm theuer zu stehen kommen; denn das geringste, was ihm, der verfluchten Pasquille wegen, die er wider den Hof und die Regierung geschrieben hat, widerfahren wird, ist der Staupbesen und die Galeeren; und wenn's wahr ist, daß er gewisse

F 5

Frauen-

Frauenzimmer vom Stande, die er lächerlich gemacht, und alle Geislichen, deren er gespottet, zu Feinden hat, so ist er ohne Hülfe verlohren.“ — — Nach dieser schrecklichen Rede standen die beiden Berichtsdienner auf, um einige Neuigkeiten zu hören, die am andern Ende des Kaffeehauses erzählt wurden; und ich nützte diesen Augenblick, um zu entweichen.“

„Als ich die Thür öffnete, um heraus zu gehen, fühlte ich mich plötzlich am Arm festgehalten. Ich wäre beynahe vor Schreck in Ohnmacht gesunken; da ich aber die Augen aufhob, erblickte ich meinen Mitschüler Whiston, der mich erkannt hatte und über den Zustand, worin er mich sah, sehr erstaunte. Ich sagte ihm, daß die große Hitze in diesem Kaffeehause mir schädlich gewesen wäre.“

„Whiston gieng mit mir heraus, nahm mich in seinen Gasthof mit und befiel mich zum Abendessen. Ich fragte ihn, was ihn nach Paris brächte. Er sagte mir, daß er eine Dragoner-Compagnie gekauft hätte und auf dem Wege zu seinem Regiment wäre. Nach einigen andern ziemlich gleichgültigen Reden, setzte man sich an den Tisch. Whiston aß viel; ich fast gar nichts. Da er meinen Appetit und die tiefe Schwermuth merkte, die in meiner Seele herrschte, so erkundigte er sich nach der Ursache meines Kummers. Ich erzählte ihm alle meine Abentheuer;

theuer; ich machte ihm eine pathetische Beschreibung von den Vorurtheilen, womit die Welt angefüllt ist, von den Uebeln, die diese Vorurtheile nach sich ziehen; von der Schande, womit sie die menschliche Vernunft bedecken, von der Intoleranz der Geistlichen, von der Tyranny der Gesetze und von den unendlichen Hindernissen, die man der Freiheit zu denken und der wahren Philosophie entgegensetzt."

„Whiston hörte mich an, ohne mich durch ein einziges Wort zu unterbrechen. Da ich aber aufgehört hatte zu reden, so sagte er: „Mein lieber Mitschüler, ich kann Sie darüber nicht zu sehr beklagen, daß Sie sich von der epidemischen Thorheit anstecken lassen, welche die wahre Philosophie darinn setzt, daß man unaufhörlich wider die Sitten, die Gewohnheiten, die Religion, die Gesetze unsrer Nation und aller polisirten Völker redet. Sie haben geglaubt, daß es keinen andern Ruhm gebe, als den lernenden und schädlichen Ruhm, das Joch der Vorurtheile oder vielmehr alles Wohlstands und aller Mäßigung abgeworfen zu haben. Sie haben bey sich selbst gesagt: ich will Philosoph seyn; und haben ein leeres Fantom für die wahre Philosophie gehalten. Sie haben sich darüber beklagt, daß ihre Art zu denken Geistliche und Obrigkeiten wider Sie aufbringen; und diese sind nur durch das Fantom erschreckt worden, welches Sie für die Wahrheit angenommen haben.

haben. Sie haben nicht überlegt, daß Sie, indem Sie wider die Intoleranz schreien, selbst intolerant werden; daß Sie, indem Sie auf die Tyrannen der Geseze schimpfen, das offenbar angreifen, was Ihnen Sicherheit und Schutz giebt; daß Sie, indem Sie wider die Vorurtheile und Gebräuche streiten, ein System annehmen, welches mehr Mißbräuche und Uebel nach sich zieht, als alle die Dinge, worüber Sie sich so laut beschweren. Wissen Sie nicht, daß es die Natur aller Dinge hienieden ist, unvollkommen zu seyn, oder uns so zu scheinen? Was würden Sie von einem Mann sagen, der sich bey dem Austreten der Flüsse ereisern oder sich der Abwechselung der Jahreszeiten widersetzen wollte? Sie haben gesagt: die wahre Stärke des Geistes bestehet in der Freiheit zu denken. Ich glaube es mit Ihnen; aber mit dieser Freiheit muß man auch zufrieden seyn. Wenn man den Frieden der Seele, die Ruhe des Geistes schmecken will, welche das Glück des Lebens ausmachen, so muß man die Fehler seines Nächsten ertragen, sie beklagen, wenn sie Thorheiten an sich haben, sie erleuchten, wenn es möglich ist (a); man muß die Satyre, die Bitterkeit,

die

(a) Impellimur autem natura ut prodesse velimus quam plurimis; imprimisque docendo, rationibusque prudentiae tradendis. *Cicero de Fin. bon. & mal. L. 3. C. 8.*

die Vorwürfe, die Entrüstung, den Spott und alles vermeiden, was die Quelle des Hasses und der Uneinigkeit ist, und was unsere Tage mit Schmerz und Bitterkeit anfüllen muß: Die Religion, die Gesetze des Landes, sie mögen seyn, welche sie wollen, wenn sie einige wirkliche oder scheinbare Unordnung mit sich führen (b), verursachen doch dabey so viel Gutes,

„Die Natur erweckt den Wunsch in uns, so vielen Menschen, als wir nur können, nützlich zu seyn, insonderheit dadurch, daß wir sie lehren und ihnen die Gründe eines klugen und guten Verhaltens vorstellen.“

(b) Es giebt gewisse Uebel in der Republik, die darin zu dulden sind, weil sie andern Uebeln zuvorkommen, oder sie hindern. Es giebt andere Uebel, die es nur durch ihr Etablissement sind, und die, da sie in ihrem Ursprung ein Mißbrauch oder ein böser Gebrauch sind, in ihren Folgen und in der Ausübung weniger schädlicher sind, als ein gerechteres Gesetz oder eine vernünftigerer Gewohnheit. Man siehet eine Art von Uebeln, die man durch die Veränderung oder durch die Neuerung verbessern kann, welches ein sehr gefährliches Uebel ist. Es giebt andere, die, wie Unreinigkeiten in einem Gefäß, verborgen, ich will sagen unter der Schaam, unter dem Geheimnis und in der Dunkelheit versteckt sind, man kann sie nicht anrühren und bewegen, ohne daß sie Gift und Schande ausdünsten. Die Weisesten zweifeln oft, ob es besser sey diese Uebel zu kennen, als nichts davon zu wissen. Man duldet oft in einem Staat ein ziemlich großes Uebel, das aber eine

tes, daß sie immer ein ehrwürdiger Gegenstand in den Augen eines gesitteten Manns seyn werden. Wir sind nicht in dieser Welt, um zu weinen, zu weinen oder zu tadeln; sondern wir sind da, um zu handeln. Lasset uns also handeln, aber so handeln, daß unsere Handlungen uns rühmlich und nützlich seyn und zugleich unsern Brüdern nützen (c) mit welchen wir, nach dem

eine Million kleine Uebel oder Unbequemlichkeiten abwendet, die alle unvermeidlich und unerseßlich seyn würden. Es finden sich Uebel, worüber ein jeder einzelner Mensch seufzt, und die nichts desto weniger ein allgemeines Gut werden. obgleich das Publikum nichts anders ist, als alle Einzelne zusammen genommen. Es giebt personelle Uebel, die zum Besten einer jeden Familie etwas beitragen. Es giebt einige, die Familien betrüben, ruiniren oder entehren, die aber zum Besten und zur Erhaltung des Staats abzielen. *La Bruyere Caract. & Moeurs de ce siècle. Cha. 10. du souverain &c. Tom. I. pag. 455. Ed. d'Amsterdam. 1731*

(c) Nec potest quisquam beate degere, qui se tantum intuetur, qui omnia ad utilitates suas convertit: alteri vivas oportet, si vis tibi vivere. *Seneca Epist. 48.*

„Es ist unmöglich, glücklich zu leben, wenn man in allem nur auf sich selbst und auf seinen besondern Nutzen sieht. Man muß für andere leben, wenn man sich selbst zum Besten leben will.“

dem Willen der Natur, leben. Wenn uns endlich, indem wir handeln, oft der Gedanke, zu philosophiren einfällt, so geschehe es auf eine solche Art, daß man dadurch die wahre Philosophie nicht entehre und erniedrige, diese ehrwürdige

Sed quoniam (vt praeclare scriptum est a Platone, non nobis solum nati sumus, ortusque nostri partem patria vindicat, partem amici; atque (vt placet Stoicis) quae in terris gignuntur ad usum hominum omnia creari, homines autem hominum causa esse generatos, vt ipsi inter se, aliis alii prodesse possunt: in hoc naturam ducem debemus sequi, communes utilitates in medium afferre, mutatione officiorum, dando, accipiendo: tum artibus, tum operibus, tum facultatibus devincire hominum inter homines societatem. Cicero de Offic. Lib. I. Cap. 7.

„Weil (wie Plato sehr schön sagt) wir nicht bloß für uns selbst, sondern auch für unser Vaterland und für unsere Freunde geboren sind; und da nach der Meinung der Stoiker, wenn alle Früchte der Erde zum Nutzen der Menschen da sind, die Menschen selbst für einander erschaffen sind, daß sie, einer dem andern nützen, so müssen wir alle hierin der Anleitung der Natur folgen und jeder etwas zum gemeinen Nutzen beitragen, durch wechselseitige Pflichten und Dienstleistungen, und nicht nur unsere Vorsicht und unsern Fleiß, sondern auch unsere Güter selbst dazu gebrauchen, daß wir die Bande der menschlichen Gesellschaft immer fester knüpfen.“

Kai

dige Wissenschaft, die den Menschen zur Erleuchtung ihres Verstandes und zur Nahrung ihrer Seele, nicht aber dazu gegeben ist, um darinn die Quelle ihres Unglücks zu finden."

„Glauben Sie ja nicht, daß ich mich hier zum Tadler, Ihrer Art zu denken und Ihrer Handlungen aufwerfen wolle. Schreiben Sie alles das, was ich gesagt habe, nur dem brennenden Eifer zu, den ich habe, der Tugend und der Gesellschaft einen Mann wieder zu geben, der viel Wiß und große Anlagen hat. Ich kann weder predigen, noch katechisiren; ich weiß nur guten Rath zu geben und Gutes zu thun. Ich habe umgekehrt hundert Luidor bey mir, ich bitte Sie

Καὶ γὰρ ὅψιν, εἰ δυνατόν ἦν,
καὶ ἀκονὴν γρη῏σαι καλῶς εἶχεν
ἐτέρῳ καὶ ἡ Δία τὴν φρόνησιν
καὶ τὴν ἀνδρείαν μέλλοντας αὐ-
τοὺς καθεύδειν καὶ ἡσυχάζειν.

*Plutarch Symp. Lib. 7. Quaest. 4. pag. 703. B. C.
Tom. 2. Edit. Weck.*

„Wenn es möglich wäre, daß, wenn man sich niederleget und ruhet, andere sich unsers Gesichtes, unsers Gehörs, ja unserer Klugheit oder Tapferkeit bedienen könnten: so müßte man ihnen den Gebrauch derselben nicht versagen.“

Sie, die Hälfte anzunehmen, um sie nach Ihrem Gefallen zu gebrauchen, bis Sie ein Mittel gefunden haben, den Nachstellungen, wofür Sie sich fürchten, zu entgehen, und bis Sie im Stande sind, durch eine Ihnen Ehre bringende Anwendung Ihrer Talente, für Ihren Unterhalt zu sorgen. Ich reise Morgen früh ab. Wenn Sie zu Ihrem künftigen Etablissement meines Kredits bedürfen, so schreiben Sie an mich; ich bin ganz der Ihrige.“ — —

„Hierauf stand Whiston auf und gieng in seine Kammer, um sich niederzulegen, ohne mich Zeit zu lassen, ihm für sein Geschenk zu danken. Da ich fürchtete, daß er des folgenden Tages Lust bekommen möchte, mir eine ähnliche Strafpredigt zu halten, und da ich es nicht wagte, in meine Wohnung zurück zu kehren, so nahm ich meine Zuflucht zu dem Ort, wo ihr mich gefunden habt.“ —

„Nahmen Sie die funfzig Luidor? fragte Diego den Gevatter.

„Ohne Zweifel!“ — —

„Daran haben Sie sehr wohl gethan. Ihr Mitschüler Whiston konnte die Geduld, womit Sie seiner impertinenten Rede zuhörten, nicht besser bezahlen. Hat man jemals eine solche Moral gehört? Nach seiner Meinung müßte
 Sev. Matth. I. Th. G man

man sich ins Gesicht speien lassen; man dürfe weder sich rächen, noch jemand betrügen, noch einen Keger verfolgen; man müßte Jude bey den Juden, Türke bey den Türken seyn; man müßte die Gesetze, die Gebräuche aller Länder, wäre es auch bey den Marabous, Chinesern, Mohren und Algonquins, ehren; man würde die Autorität der vom Pabst verbannten Souveräne erkennen müssen u. s. w. O! das hat mich der Rektor der Jesuiten zu Saragoßa nicht gelehret. Dieser Whiston räsonnirte als ein Offizier, wie er es auch war; ist es nicht wahr, Hieronymus?" —

„Es kann seyn, antwortete ich. Doch der Meinung des Gevatters unborgreiflich, würde ich glauben, daß seine Rede voll von solchen Grundsätzen sey, die befolget zu werden verdienen: so eingeschränkt ist meine Vermunft.“



Achtes Capitel.

Der Gevatter entschließt sich Paris zu verlassen und nach Holland zu gehen. Abenteuer, das ihm im Augenblick seiner Abreise auffodert. Seine Kunst zu Senlis.

Als der Gevatter Matthijs uns seine Begebenheiten erzählt hatte, sagte er uns, daß er, weil in Paris keine Sicherheit mehr für ihn wäre, nach Holland reisen wollte. Wir reisten also am Morgen des folgenden Tages ab. Aber kaum hatten wir dreißig Schritt gethan, als ein Mann dem Gevatter dreist ins Gesicht sahe, ihn anpakte und mit fürchterlicher Stimme sagte: Ich nehme dich gefangen auf Befehl des Königs. Es war einer der verwünschten Schachspieler, das ist, einer von den Gerichtsdienern, die den armen Gevatter aufsuchten. Der Philosoph wurde durch das Compliment etwas aus der Fassung gebracht, er erhob sich aber in einer Minute wieder und sagte: „Was wird es Ihnen nützen, mich gefangen zu nehmen? nehmen Sie lieber diese fünf und zwanzig Euidor, die ich Ihnen geben will, und thun Sie, als wenn Sie mich nicht gesehen hätten.“ —

Bei den fünf und zwanzig Luidoren machte der Gerichtsdienner zwei grosse Augen, und sagte uns, daß wir ihm in ein naheß Wirthshaus folgen sollten. Hier ließ er sich eine besondere Kammer geben und sprach zum Gevatter: „Mein Freund, ich habe ein so gutes Herz und bin von Natur so mitleidig, daß ich vom ersten Augenblick an, da ich Sie sahe, die lebhafteste Neigung, Ihnen zu dienen, empfunden habe. Aber, ich konnte es nicht thun, da ich in sehr starker Gesellschaft war. Gott Lob! ist, da ich allein bin, kann ich eine so löbliche Begierde befriedigen, vermittelst der kleinen Erkenntlichkeit, wovon Sie gesagt haben.“

Es war nicht Zeit zu handeln, es war noch weniger Zeit, sich zu widersehen, die Wache, die nur vier Schritt entfernt war, hätte an dem Streit Theil nehmen können; das kürzeste Mittel war den Eifer des Gerichtsdienners nicht erkalten zu lassen und ihm die fünf und zwanzig Luidor zu geben. Dies that der Gevatter ohne Verzug.

Der Gerichtsdienner nahm das Geld, steckte es ein, rieb sich die Hände und sagte: „Sie sehen meine Herren, daß ich nicht zu denen gehöre, welche nichts als Wunden und Beulen lieben und ihr Glück in dem Unglück anderer suchen. Sie haben erfahren, wie mitleidig ich bin; Sie werden sehen, daß ich nicht weniger uneigennüt-

sig bin. Holla, Herr Wirth, ein Frühstück für diese Herren.“ —

Während des Frühstücks sagte der Berichtsdienner zum Gevatter: „Ihnen, mein Herr, rathe ich, nicht eher, als bis ich's Ihnen sage, von hier wegzugehen. Meine Mitbrüder spüren Ihnen sorgfältig in diesem Quartier nach, wo man weiß, daß Sie noch sind, ohngeachtet der Gefahr, der Sie vorgestern an meiner und meines Kameraden Seite ausgesetzt waren. O! wenn wir uns damals gesehen hätten, so wären Sie ohne Hülfe verlohren gewesen. Derjenige, der bey mir war, ist ein neuer Aufkömmling, in dessen Gegenwart ich mich wohl gehütet haben würde, das geringste Mitleiden gegen Sie zu zeigen. Bey Gott! in unserm Handwerk muß man seine Leute kennen. Aber ich hoffe, daß er mit der Zeit den Geist der Gesellschaft annehmen und nicht mehr zu viel seyn werde, wenn jemand von uns Mitleiden mit dem andern haben wird.“ —

Der Gevatter dankte diesem Mann sehr herzlich und regalirte ihn mit folgender Lüge: „Mein Herr, alles, was Sie für mich gethan haben, läßt mich im geringsten nicht zweifeln, daß Sie am würdigsten sind, ein Geheimniß zu erfahren, wovon mein Glück und mein Leben abhängt.“ —

„Reden Sie, Sie vertrauen sich dem Stillschweigen selbst an.“ —

„Wissen Sie also, daß ich, nachdem ich, durch den Irrthum der Freunde des Marquis von Baryolac aus den Klauen Ihres verstorbenen Befreiten befreiet war, aus Paris fliehen und aller Gefahr und der beständigen Furcht, die ich hatte, entgehen konnte. Aber ich werde durch unüberwindliche Bande hier zurückgehalten; die Liebe fesselt mich an die junge Gräfin von Lassy, den einzigen Gegenstand meiner Zärtlichkeit.“ —

„Das kann seyn; aber ob Sie mit gleich viel Verdienste zu haben scheinen, so finde ich doch einen so erschrecklichen Unterschied zwischen Ihrem Stande und dem Stande der Gräfin von Lassy.“ — —

„Der Unterschied ist nicht so groß, als Sie glauben; so wie Sie mich sehen, bin ich der Sohn und einzige Erbe des Marquis von Bourgnac, eines der besten Edelleute in Nieder-Poitou, der mehr als zwanzigtausend Liver Einkünfte hat. Im letzten Sommer sahe ich meine lebenswürdige Gräfin bey einer ihrer Tanten, die in unserer Nachbarschaft wohnt; und von diesem Augenblick an hörte ich nicht auf, sie zu lieben. Während der vier Monathe, da sie bey ihrer Tante war, hatte ich Zeit, ihr meine Liebe zu erkennen zu geben, und das Glück sie mit der
zärt-

gärtlichsten Gegenliebe erwidert zu sehen. Endlich, nachdem wir uns eine unverleßliche Treue geschworen, reifete sie weg; und um mein Unglück vollkommen zu machen, erklärte mir mein Vater an eben dem Tage, daß ich mich entschließen müßte, die Tochter des Barons von Sochepot, unsers Nachbarn, zu heirathen. Die Nähe der Güter, gewisse Familienvortheile, die genaue Verbindung meines Vaters mit dem Baron, das waren zureichende Gründe, diese Heirath ohne Wissen der beiden Partheien, die dabey am meisten interessirt waren, zu schließen. Da mein Vater keinen Widerspruch leidet, lebhaft, zum Zorn geneigt, zänktisch, eigensünnig, dem Trunk ergeben, stolz, geizig, mit einem Wort so beschaffen ist, wie die meisten Edelleute ohne Erziehung, welche keinen andern Rang haben, als daß sie schwören, jagen, fressen und saufen, Prozesse führen, ihre Bedienten lahm schlagen, ihre Pächter ruiniren, mit Madamezanken, ihre Mägde schwängern und ihre Familien ruiniren; so ließ ich's mir nicht einfallen, den Staarkopf zu zeigen. Ich sehe voraus, daß bey dieser Gelegenheit die Baronesse es eben so wenig that; ausserdem, daß man von ihr sagte, sie sey verliebt, wie eine Kahe, war ich ihr auch nicht gleichgültig. Aber wer konnte die ansehungswürdige Lasy verlassen. Und welcher Unterscheid, großer Gott! zwischen dem Gegenstand, den mein Herz gewählt hatte und demjenigen, den man mir bestimmte. Meine liebe

Lafly ist das vollkommenste Meisterstück der Natur; und die Baronesse war einaugig, triefäugig, bucklicht, schief, hinkend, mondsüchtig, flinkend, schmutzig. Ich hätte sie nicht genommen, wenn ich auch die Gräfin nicht geliebet hätte. Da indessen mir mein Vater seinen Willen entdeckt hatte, so warf ich mich ihm zu Füßen und sagte: — „O geehrtester Vater! Gesegnet sey der glückliche Augenblick, der mir Gelegenheit verschafft, Ihnen meine Ehrfurcht und meinen Gehorsam zu zeigen. Ob ich gleich beständig einen geheimen Abscheu vor der Ehe gehabt habe; so opfere ich Ihnen meinen Widerwillen auf und heirathe die Baronesse gleich, wenn es seyn muß.“ — Mein Vater, von Freude durchdrungen, umarmte mich zum ersten Mal in seinem Leben und lief sogleich zum Varen, um den Hochzeittag zu verabreden.“

„Der gute Mann war kaum einen Flintenschuß weit vom Hause weg, als ich die Thüre seines Kabinetts aufbrach und ihm einen Beutel mit tausend Thalern wegnahm, der auf seinem Schreibtisch stand. Ich stieg hierauf auf ein Pferd, das ich auf der ersten Poststation zurückließ, und kam in Paris an, wo ich mich so gut verbarg, daß man mich, alles Nachforschens ohnerachtet, nicht entdeckte.“

„Meine erste Sorge nach meiner Ankunft war, meiner Gräfin Nachricht von mir zu geben

ben und die Mittel, uns zu sehen, zu verabreden; welches uns eine ihrer Kammerfrauen und ein Bedienter erleichterte. Drei Monat hernach erfuhr ich, daß mein Vater am ganzen Körper gelähmt, der Wagon rasend geworden, und seine Tochter an der Milzsucht gestorben sey.“

„Ohngeachtet einer so günstigen Veränderung wagte ich's doch nicht, nach Poitou zurück zu kehren, und um Verzeihung zu bitten. Der Marquis von Gournac ist ein erschrecklicher und unerbittlicher Mann. Nur sein Tod kann meine Lage ändern und mich in den Stand setzen, der Gräfin von Laivy meine Hand zu geben.“

„Ich habe Ihnen gesagt, daß ich einen Beutel mit tausend Thalern nach Paris mitgebracht habe; da diese Summe aber nicht ansehnlich genug war, mich lange zu unterhalten; da ich hiernächst nicht wußte, wenn es meinem Vater gefallen würde, von der Welt abzureisen; so entschloß ich mich, ein Autor zu werden, und dadurch für meine Ausgaben zu sorgen. Da ich weder Talente, noch Gelehrsamkeit genug habe, ein gelehrtes, nütliches und gründliches Werk zu schreiben; da übrigens diese Arbeit viel Zeit fordert; da, Dank sey dem Geist dieser Zeit, Pasquille und Satiren Bücher nach der Mode sind, und am besten bezahlt werden; und da ich endlich eine natürliche Anlage zum beißenden Spott habe; so versfertigte ich einige kleine Stu-

de, die mir viel Geld brachten, mir aber auch das Unglück zuzogen, das Sie wissen. Dieß ist mein Zustand; und ich denke dabei zu bleiben; insonderheit, wenn Sie, mein Wohlthäter, mir die Mittel zeigen wollten, wie ich in dieser Stadt wohnen und, der Polizei und ihren Nachforschungen zum Troß, schreiben könnte. Wenn dieß sich thun läßt, so verspreche ich Ihnen monatlich zwanzig Louisor, von welchen Sie hier den ersten voraus erhalten.“ —

Erstaunt und bezaubert über die Großmuth sowohl, als über die offenhertzige Vertraulichkeit des Gevatters, rief der Gerichtsdienet aus: „Ach, mein theurer Marquis, ich kann es nicht länger aushalten. Ja; ich will es nicht bei dem kleinen Dienst, den ich Ihnen geleistet habe, bewenden lassen; ich bin Ihnen mit meinem Kopf für die geringste Unruhe gut, die Ihnen künftighin widerfahren könnte. Ich will mit dem sprechen, der darüber zu sagen hat (a); und von Morgen an können Sie ohne Scheu durch alle Straßen von Paris gehen, wenn Sie nur ein geist-

(a) Ich habe hundertmal über die Worte des Gerichtsdieners nachgedacht: Ich will mit dem sprechen, der darüber zu sagen hat: und ich getheile, daß ich niemals habe errathen können, mit wem man in Paris sprechen könnte, um unachtfamte Vasquille und Anmerkungen über die Regierung zu machen.

geistliches Kleid und das kleine Kollertchen anlegen, um sich zu verkleiden. Hiermit nicht zufrieden, will ich mir Mühe geben, wenn Ihr Vater mit seiner Abreise aus der Welt zögert, Sie, so lange, bis Ihr Vater stirbt, mit der Gräfin von Lassy insgeheim verbinden zu lassen. Ich kenne hier einige Priester, die meine Freunde sind und Sie sehr wohlfeil kopuliren werden. Sie gehören zu den ehelichen und uninteressirten Geistlichen, welche Messen für zwey Groschen lesen und nur durch die Menge derer, die sie lesen, schadlos gehalten werden. Wenn Sie einen Notarius, Zeugen u. d. g. gebrauchen, so ist's eben das; ich habe alles das für billigen Preis gleich bey der Hand. Endlich, zum Unterpfand der Ehrlichkeit meines Versprechens und zur Versiegelung der aufrichtigen Freundschaft, womit ich Ihnen ergeben bin, bitte ich Sie, mir die Ehre zu erweisen und der Pathe meines Sohns zu seyn, von welchem meine Frau in voriger Nacht entbunden ist.“ —

Mein Gevatter Marquis nahm den Antrag an; man trank einige Gläser auf den glücklichen Ausgang der Gevatterschaft und künftigen Verwandtschaft; und da der Gerichtsdienet versprochen hatte, den Gevatter abzuholen, wenn es Zeit seyn würde; so gieng er weg, um seine Geschäfte abzuwarten.

Als wir uns allein sahen, fragte ich den Gervatter Matthies, was er denn mit der lächerlichen Fabel haben wollte, die er diesem Mann erzählt und warum er ihm beynahe den ganzen Rest unsers Geldes gegeben hätte. —

„Ich weiß es nicht recht,“ antwortete er. „Da Eitelkeit, Geiz und Unmäßigkeit drei Leidenschaften sind, die viel Herrschaft über die Menschen haben, so habe ich diesen bey seiner Schwäche fassen wollen, indem ich ihn mit einem falschen Vertrauen beehrte, ihm ein unerwartetes Geschenk machte und ihn nach und nach zu einem gewissen Grad der Trunkenheit verleiten wollte. Dann hätte ich den Augenblick, da der Wein seine Wirkung gehabt, genützt, ihm das ihm gegebene Geld abgenommen, und wäre, ohne Abschied zu nehmen, fortgegangen. Aber, ich sehe, daß diese Sache einen Gang nimmt; und Gott weiß, welchen Ausgang sie nehmen wird. In dessen bin ich entschlossen, es aufs äusserste kommen zu lassen.“ —

„Mein lieber Herr,“ sagte Diego, „ich hoffe, daß wir durch des Himmels Beistand einen herrlichen Ausgang erlangen werden. Ihr guter Engel hat Ihnen nicht ohne Ursache die Geschichte eingegeben, die Sie dem Gerichtsdiener so natürlich erzählt haben. En, wie sollten wir nicht gut herauskommen, da die Sakramente sich darein mischen.“ —

Ohngeachtet der grausamen Krise, worinn wir uns befanden, konnte ich mich doch des Lachens über des Diego Ausdruck nicht enthalten; und so unwissend ich auch bin, sagte ich doch zu mir selbst, daß man sehr dumm, sehr abergläubig und sehr Spanisch seyn müsse, um so zu reden.

Es war bald acht Uhr des Abends, als der Gerichtsdienner wieder kam. Er bat uns, mit ihm in einen Wagen zu steigen, den er mitgebracht hatte. Bey der Ankunft im Hause des Gerichtsdienners hörten wir ein Lermen, der uns glauben ließ, daß ein Feind im Hause wäre. Da wir aber in die Wochensstube traten, fanden wir ein halbes Duzend Frauen um das Bette der Kindbetterin, wovon die meisten betrunken waren und die alle zugleich redeten.

Der Gerichtsdienner sagte zu seiner Gemahlin: „Meine Liebe, gewisse Geschäfte, die ich heute gehabt, haben mich gehindert, deinen Bruder den Speckhändler, zu bitten, daß er kommen und unserm Kinde den Namen geben möchte; dagegen aber ist der Herr Marquis von Gournac hier, der uns die Ehre erzeigen will, unser Vetter zu seyn. Ich bin in Verwirrung, daß ich ihm keine Mitgevatterin von seinem Range geben kann; aber ich hoffe, der Herr Marquis werden es nicht misbilligen, daß ich die Tochter unsers Freundes Thibaut des Stockmeisters dazu erwählt habe. Es ist
eine

eine Demoiselle, die wegen ihrer Jugend, ihrer Schönheit und ihres Wises den Bornehmsten in Paris nichts nachgiebt."

Die Gerichtsdienlerin war sehr vergnügt über die Gnade, die der Herr Marquis von Hourgnac ihr zu erzeigen würdigte; sie machten sich einander viel Komplimente; hierauf mußte der Gevatter, dem eingeführten Gebrauch gemäß, nicht nur die Kindbetterm, sondern auch alle trunkene oder nicht trunkene Nachbarninnen, den Neugeborenen, die Amme, die Bademutter, die Wärterin, einen Karmeliter, ein Milchweib, einen Beckerjungen, alle Anverwandte des Hauses, und drei oder vier kleine Gerichtsdienerehen, die in der Kammer herumliefen, umarmen.

Kaum war die Umarmung vorbei, als die Gevatterin ankam. Ich kann sagen, daß der Gerichtsdienler ihrem Bilde nicht geschmeichelt hatte. Der Gevatter sah sie auch mit einem so philosophischen Auge an, daß ich urtheilte, er hätte mit ihr lieber eine nähere Verwandtschaft, als die Gevatterschaft gemacht.

Ohngefähr eine halbe Stunde nach ihrer Ankunft, bat der Gerichtsdienler den Gevatter, mit ihr und dem Kinde voran zu gehen und setzte hinzu, daß er folgen wollte. Hierauf sagte er zum Diego und mir: „Meine Freunde, alle Personen, die Sie hier sehen, gehören zur Familie

milie und kennen Sie nicht. Da aber während meiner Abwesenheit leicht jemand kommen könnte, von dem gesehen zu werden nichts mühte, so bitte ich Sie, hier in den Saal zu treten, und in Erwartung unserer Zurückkunft eine Bouteille anzutrinken, die ich Ihnen schicken werde.“ —

Da diese ankam, trank er ein Glas auf unsere Gesundheit, gieng hernach in ein daran stoßendes Kabinet, legte daselbst die Luidore, die ihm der Gevatter gegeben hatte, in eine Schachtel, die auf dem Kamin stand, vergaß im Herausgehen den Schlüssel auszuführen und lief zu seiner Gesellschaft in der Kirche.

Als wir allein waren, rief Diego: O du, der du der Judich Muth gegeben hast, den Holofernes zu ermorden; würdige mich der Geschicklichkeit und Standhaftigkeit, den vermaledeieten Gerichtsdieners zu bestehlen!“ — Da er diese Worte gesagt hatte, machte er drei Zeichen des Kreuzes, sagte sein In manus, öffnete die Thüre des Kabinetts, steckte die Schachtel in die Tasche, schloß die Thüre zu und warf den Schlüssel in den Abtritt des Hauses.

Bei seiner Zurückkunft sagte er: Mein lieber Hieronymus, nun ist die Hälfte der Sache gethan; laß uns nun den heiligen Agathocles bitten, daß er sie zu einem glücklichen Ende führe.“ Zu gleicher Zeit nahm er seinen

Rosenkranz, sieng an zu beten, und betete so lange, bis der Gerichtsdienner und seine Gesellschaft wiederkamen.

Ob man gleich bald an den Tisch gieng, so hatte ich doch noch Zeit, das Vorgegangene dem Oervatter zu erzählen und ihm meine Furcht deshalb zu entdecken; da er aber erfahren hatte, daß der Schlüssel verlohren sey, so beruhigte er mich und war sehr aufgeräumt, während der ganzen Zeit, die man am Tisch zubrachte, das ist, die ganze Nacht hindurch. Der Gerichtsdienner sieng an die herrlichsten Lieder zu singen und sang so viel, trank so viel, sprach so viel, daß man ihn um drey Uhr des Morgens betrunken ins Bette bringen mußte.

Da er in einem solchen Zustand war, daß er gewiß in sechs Stunden nicht wieder aufwachte, so blieben wir, bis es Tag ward. Hierauf nahmen wir Abschied von der Gesellschaft und von der Kindbetherin, giengen aus Paris durch das Sankt. Antons Thor, wendeten uns hierauf zur linken Hand und nahmen unsern Weg gerade auf Senlis zu.



Neuntes Kapitel.

Ankunft des Gevatters Matthies zu Senlis, wo er einen außerordentlichen Mann antrifft. Geschichte dieses Mannes.

Sobald wir auf dem Felde waren, öffneten wir die Schachtel. Aber, wie groß war unsere Bestürzung und Freude, als wir darinn, nächst den Luidoren des Gevatters für mehr als vier-tausend Thaler Edelsteine fanden, gewiß lauter Früchte des Mitleidens des Gerichtsdieners. Diese Entdeckung hätte uns bald verrückt gemacht. Diego that mehr als dreißig Lustsprünge. Da wir aber überlegten, daß wir noch nicht außer Gefahr waren, so mäßigten wir unsere Entzückung und eilten so, daß wir des Abends zu Senlis ankamen.

Beim Eintritt in den ersten Gasthof fragten wir die Wirthin, was sie uns zum Abendessen geben könnte? Sie antwortete, daß sie nur eine Hammelkeule, ein junges Huhn und sechs Schaf-ribben hätte, die aber schon bestellt wären, weil einige Augenblicke vor uns ein Fremder angekommen wäre, der alles für sich allein behalten hätte.

Der Gevatter Matthies sagte, der Fremde wäre nicht recht klug; daran könnten sich sechs Personen satt essen; und er wolle seinen Theil davon haben.

Da die Wirthin uns in eine Kammer am Ende des Hofs geführt hatte, wo dieser Fremde war, so fanden wir einen dicken und starken Mann, der ein volles rothes Gesicht, einen schwarzen Bart, hervorragende Augen hatte und sich damit beschäftigte, daß er in Erwartung des Essens einige Flaschen ausleerte. Der Anblick dieses Mannes machte die Philosophie des Gevatters ein wenig wankend, der entschlossen war, von ihm die Hälfte der Portion, die er für sich bestimmt hatte, ohne Umstände zu fordern; er sagte ihm daher nur sehr höflich die Ursache seines Besuchs. Der Fremde machte anfänglich einige Schwierigkeiten; da er aber erfahren hatte, daß der Gevatter ein Philosoph sey, so willigte er auf die höflichste Art ein, daß wir mit ihm aßen, mit der Bedingung, daß die Wirthin noch einige Gerichte anschafte.

Endlich kam die Essstunde, und jeder aß mit sehr gutem Appetit. Beim Nachtrisch fragte der Fremde den Gevatter, wer er wäre? Dieser sagte, er wäre von Domsfront und der Sohn des Schusters Matthies. —

„Poß Belten!“ schrie der Fremde; „du bist meiner Schweftersohn; deine Mutter ist meine weibliche

leibliche Schwester; ich bin der Onkel Kapuziner, von dem deine Verwandten glauben, daß er in Indien den Ungläubigen das Evangelium predigt. Sage mir doch: Wo kommst du her? was machst du? wo willst du hin?" —

Der Gevatter Matthies sprang seinem Onkel an den Hals, umarmte ihn mehr als zehnmal und erzählte ihm alle unsere Begebenheiten. Darauf sagte der Onkel des Gevatters: „Meine Kinder, da ich eure Geschichte erfahren habe, so muß ich euch auch meine Abenteuer erzählen.“

„Mein lieber Vetter weiß, daß mein Vater ein Vöttcher war. Da sein Handwerk den guten Mann in bequeme Umstände gesetzt hatte, so schickte er mich in die Schule zu Alençon. Ob ich gleich ziemlich gut Latein lernte, so vergieng doch keine Woche, daß mein Lehrer mich nicht peitschte. Er hielt gewisse kleine lustige Streiche, die mich amüsirten und meine Kameraden zu lachen machten, für Bosheit. Da ich größer und immer lustiger ward und mein Rektor mich immer schlug, so sagte ich ihm, daß es ihm reuen sollte, wenn er mich wieder schlänge. Dren Tage darauf wollte er mich nach seiner Gewohnheit stäupen; aber ich gab ihm einen Stich mit dem Federmesser in dem Hintern, um ihn zu lehren, mit wem er zu thun hätte. Hierauf flohe ich nach Domfront, wo mein Vater mir mit Wucher bezahlte, was der Rektor mir versprochen

H 2

hat.

hatte; qualeich wollte er mich zu seinem Hand-
werk anhalten. Da aber meine Mutter es aus-
gerichtet hatte, daß ich mein Studiren fortsetzen
sollte, so schickte man mich nach Caen, wo ich
bis zur Philosophie kam. Auch da hatte ich
einigen Streit mit meinen Lehrern; ich ließ mich
also beim Regiment von Navarra, das in die-
ser Stadt in Garnison war, anwerben."

„Da ich groß und gut gebildet war, so ward
ich bald Grenadier. Ich kann mir schmeicheln,
daß ich in diesem Posten alle Eigenschaften eines
wahren Soldaten vereinigt habe. Ich schlug
mich alle Tage; ich machte Bank in allen Ha-
zardspielen; ich bediente alle Mädchen der Stadt;
ich schlug wenigstens alle drey Tage die Fenster
eines Wirthshauses ein; ich zog so viel junge
Leute an mich, als mir möglich war, und ver-
zehrete ihr Geld, wenn ich sie enrolirt hatte,
ich allein fluchte so viel als alle Grenadier des
ganzen Regiments; kurz, ich war schon fünfzehn
mahl in der Wache gewesen, hatte fünf meiner
Kameraden gelähmt, drey getödtet und war fest
entschlossen, so fortzufahren, als mein Haupt-
mann es für gut fand, mit den Rock auszuzie-
hen und mich fortzuführen.

Ich kehrte zu meinem Vater zurück. Der
gute Alte brachte mich an die Arbeit und wollte
mich ziehen. Aber ich bat ihn sehr inständig,
es nicht zu thun, bis daß er mit den Grund der

Gewalt, die er über mich zu haben vermeinte, gezeigt hätte (a). Meine Mutter, welche wußte, daß ihr Mann hiesig und ihr Sohn es nicht weniger war, entschloß sich, uns zu trennen, aus Furcht, daß ich den guten Mann einmahl schlagen möchte. Sie ließ mir die Wahl, ob ich Schwerdeffeger oder Kapuziner werden wollte; ich wählte die Mönchekappe."

„Dieser glücklichen Wahl zu Folge reifete ich nach Bretagne zu einem Onkel, der Provinzial des Ordens war und zog den Seraphischen Harnisch an unter dem Nahmen Pater Johann von Domfront. Als ich zum Priester ordinirt war, schickte man mich in die Dörfer zu predigen; und nachdem ich dieß Amt drey Jahr hindurch verwaltet hatte, so ward ich der Gewissensrath der Superiorin eines Klosters der Ursulinerinnen."

„Diese Superiorin war eine Mama von vierzig Jahr, die in ihrer Jugend schön gewesen war und noch den Teint einer Frau von dreißig Jahr hatte. Sie vertraute mir oft die Kämpfe, die sie wider den Dämon der Begierde aus-

H 3

stehen

(a) Nur durch eine Folge der Schwachheit und Unwissenheit, worinn die Kinder gebohren werden, geschieht es, daß sie sich ihren Eltern natürlich unterworfen finden.

Diction. Encyclop. beim Wort Enfant.

stehen müßte; sie sagte mir, daß sie ihm Fasten, Gebet und Kasteien beständig entgegensetze; diese Waffen wären aber oft so wenig wirksam, daß sie sich bald dahin gebracht sähe der Gewalt ihrer Quaal zu weichen und sich dem einzigen Trost zu überlassen, den die Natur ihr in ihrem Zustand darböte.“ — —

„En, warum überließ sie sich demselben nicht,“ unterbrach ihn Diego, „und richtete dabei ihren Geist zu Gott, damit die Seele an der Befleckung des Körpers keinen Theil nähme.“ —

„Was sagst du?“ fragte Pater Johann.

„Ich sage, daß, wenn mein alter Lehrer, der Rektor der Jesuiten zu Saragossa die Superiorin von ihrer zarten Jugend an geführt hätte, sie nicht mit dem Dämon der Begierde bis ins vierzigste Jahr würde gekämpft haben.“ —

Der Pater Johann fuhr fort: „Ich ward von dem Schicksal der Superiorin und so vieler unglückseligen Opfer gerührt, welche die Scheinheiligkeit, der Geiz, die Politik, die Ehrsucht der Eltern und oft die unsinnige Einbildungskraft einer unwissenden und unerfahrenen Jugend, beständigen Kämpfen wider die Natur und das Temperament aussetzt.“

„Eines Tages, da die Superiorin mir die Beschreibung von einem der heftigsten Angriffe, den
den

den sie erfahren, gemacht hatte, sagte ich ihr, daß die Mittel, deren sie sich bediente, die Begierde auszulöschen, sie nur noch mehr entflammten; daß Fasten, Wachen und Kasten das Blut erhitze, anstatt es zu dämpfen; daß den Begierden folgen das einzige Mittel sey, sich von ihrem Ungestüm zu befreien (b); und daß ich ihrer Pein ein Ende machen wollte, wenn sie mir Verschwiegenheit schwöre. Sie that es. Ich schlug ihr mein Mittel vor; sie billigte es. Der Abrede gemäß gab sie mir zwei Schlüssel, mit welchen ich in ihre Wohnung kommen konnte; die folgende Nacht fingen wir an, auf ihren alten Feind den ersten Angriff zu thun; und wir thaten diesen Angriffen nur in so weit Einhalt, als die Klugheit es foderte, damit niemand meine natürlichen Ausfälle argwöhnte.“

„Nach zehn Monathen wollte mein Guardian, der ehemals Musketär gewesen war, mir diese Gewissensführung nehmen. Eines Abends, da das ganze Kloster auf dem Chor war und wir beide uns, in Erwartung des Essens, in der Küche wärmten, sieng er an, von der Superiorin zu sprechen, und schloß damit, daß er mir verbot, sie künftig zu führen. Ich sagte, daß ich es noch ferner thun würde; er erwiderte, daß ich es nicht thun sollte, und gerieth in einen solchen Eifer, daß er eine Schaumfelle nahm, um

H 4

mich

(b) Les Moeurs. p. 75.

mich zu schlagen. Ich parirte den Schlag mit einem Kochlöffel, den ich eben bey der Hand fand, und brachte ihm einen so schrecklichen Schlag über das linke Ohr bey, daß er mit dem Hintern in einen Kessel voll Kallbaunen fiel, den der Koch eben vom Feuer genommen hatte. Da ich sahe, daß die Hitze gar keine Bewegung in ihm hervorbrachte, so untersuchte ich ihn näher und fand, daß er todt war.“ — —

„Was?“ schrie Diego, „Sie haben einen Kapuziner getödtet?“ —

„Ja, das hab' ich.“ — —

„Sie glauben also nicht, daß es eine Hölle giebt?“ —

„Giebt es einen vernünftigen Mann, der Fabeln glaubt? (c)“ — —

Sie

(c) Cogita . . . illa quae nobis inferos faciunt terribiles, fabulam esse; nullas imminere mortuis tenebras, nec flumina flagrantia igne, nec oblivionis amnem, nec tribunalia. Luferunt ista poetae & vanis nos agitavero terroribus. *Seneca Consol. ad Marciam.*

„Glaube, daß alles, was man uns von einer schrecklichen Hölle sagt, nichts, als eine Fabel, sey. Den Todten drohen weder aranenvolle Festschnürnisse, noch Feuer strömende Flüsse, noch ein Fluß

gieng ich zur Superiorin und erzählte ihr, was vorgefallen war."

"Meine Erzählung setzte sie in ein tödliches Schrecken." – "Man wird Sie suchen und entdecken," sagte sie. – "Fürchten Sie nichts," antwortete ich; "erlauben Sie mir nur, hier zu bleiben: für das Uebrige siehe ich. Bey uns, wie in allen andern Orden, forat man, solche Fehler verborgen zu halten. Wenn man uns attrapirt, so strast man uns, ohne daß es jemand erfährt; wenn wir entwisphen, so spricht man kein Wort davon. Wir mögen verschwinden, wie wir wollen, so findet man immer Mittel, die Ursache davon zu verheelen; Sie werden bald sagen hören, daß der Guardian und ich zur Bekehrung der Ungläubigen nach Indien gegangen sind." –

Darum glaubt auch ganz Dornfront, "sagte der Herrvatter, "daß Sie in der neuen Welt den Glauben predigen." –

Der Pater Johann fuhr fort: "Die Superiorin verbarg und ernährte mich während eines ganzen Monaths; da ich mich aber den Tag über bald in einen Schrank, bald unter dem Bette verkriechen mußte, so ward ich dieser Lebensart überdrüssig und schlug der guten Mutter vor, nach Engelland zu gehen; die Furcht vor Repressalien des Satans brachte sie zu dem Endschluß, mir zu folgen."

„Da ich mir ein weltliches Kleid zu verschaffen gewünscht hatte, so behalt sie sich mit der Kleidung einer Pensionärin; und aus Vorsicht, daß wir keine Noth litten, nahm sie achthundert Luidor mit, die dem Kloster gehörten. Die Stadt war ein offener Platz; wir reiseten also eines Abends ab, um uns an das Ufer des Meers zu begeben, das nicht weit entfernt war; und wir waren so glücklich, einen Schiffer anzutreffen, der uns nach Jersey brachte, wo wir uns, zur Vermeidung aller Skrupel, heiratheten. Hierauf reiseten wir nach London, miethten ein Haus, siengen unsere Wirthschaft an, und hatten schon vierzehn Tage im guten Verständniß gelebt, als eine Brustkrankheit meine liebe Hälfte wegnahm.“

„Ich tröstete mich mit einer kleinen Schottländerin, die bey mir diente, und der ich mich nur durch Zeichen verständlich machen konnte.“

„Eines Abends, da ich mir in einem Kaffeehause die Zeit vertrieben hatte, kam ich ein wenig spät nach Hause; ich klopfte an die Thüre und niemand machte auf; da ich sie hatte aufbrechen lassen, fand ich mein Cabinet empty; und das Eingebachte der Verstorbenen war mit der Schottländerin verschwunden. Ein jeder anderer als ich, würde darüber in Verzweiflung gerathen seyn; da ich aber, bey dem Grenadieren gelernt hatte, alles zu nehmen, wie es kommt
und



Zehntes Kapitel.

Fortsetzung der Geschichte des Vater
Johann.

Ich machte Freundschaft mit dem Hauptmann eines Kauffarchenschiffs von Marseille, einen sehr artigen Mann, dem ich mein Unglück und meine Umstände klagte. — „Kommen Sie mit mir nach Marseille,“ antwortete er mir, „ich habe ein Schiff gekauft, das ich auf meine Kosten ausrüsten muß; Sie sollen mein Unterhauptmann seyn; ich will Sie die Schifffarth lehren und alles thun, Sie in den Stand zu setzen, daß Sie nach einigen Reisen kommandiren können.“ Ich dankte meinem Freund und nahm seinen Vorschlag an.“

„Während der drey Jahre, die ich bey ihm blieb, that ich zwey Reisen nach Martinique, eine nach Konstantinopel, eine nach Malcha, und eine nach Ragusa. Da ich in dieser Zeit alles gelernt hatte, was man wissen muß, um ein vortreflicher Seefahrer zu seyn, so vertraute mir mein Freund sein Schiff an, und ich reiste nach Guadaloupe.“

„Auf der Höhe von Minorca entdeckte ich einen Korsaren aus der Barbarey, der viermahl
star.“

stärker, als ich, war. Da er gutbesegelt war, so erreichte er mich in kurzer Zeit, griff mich wüthend an, und ich vertheidigte mich eben so; es war in drey Stunden ein erschreckliches Blutvergiessen; kurz, ich hatte drey Enterungen ausgestanden; es waren mir nicht mehr als zehn Mann übrig, mein Schiff wollte sinken, als ich mich ergab.“ —

„Vermuthlich,“ sagte Diego, „hatten Sie keine Reliquie an den Mast ihres Schiffs gebunden.“ —

„Schweig, oder ich erwürge dich,“ rief Vater Johann. „Diese Worte versleinerten den Spanier, und er schwieg.“

„Der Kommandant des Raubschiffs war ein italienischer Philosoph, der ehemals ein Augustinermönch gewesen war. Aus Achtung gegen unser altes Mönchskleid begegnete er mir mit aller Achtung und Höflichkeit. Als wir nach Algier gekommen waren, wurden meine Leute in Fesseln geschlagen. Ich für meine Person erboth mich, mich beschneiden zu lassen; und man machte diese Operation an mir, als ich im Geß des Propheten unterrichtet war.“

„Nach einiger Zeit wählte mich Gali-Capregli, der Italiäner, der mich gefangen genommen, ihn auf einer Ausfahrt an die Spanischen

nischen Küsten zu begleiten. Da wir ohngefähr einen Monath gekreuzt hatten, ohne etwas anzutreffen, so hatte er den Einfall, eine Landung in Katalonien zu thun. Dieß Projekt glückte über unsere Erwartung. Wir machten fünf und achtzig Sklaven, plünderten neun Kirchen, sechs Komture, zwei Klöster und brachten eine sehr große Beute zurück.“

„Zali gieng aus einigen besondern Ursachen nach Smirna, anstatt nach Alger zu gehen. Er verkaufte seine Sklaven und sein Schif, belohnte das Schifsvolk und schenkte mir zwölftausend Piaster.“

„Ich blieb ein Jahr in Smirna. Während dieser Zeit lernte ich die türkische Sprache und etwas von der Medezin. Da ich eines so sitzenden Lebens bald überdrüssig ward, so mietete ich ein Schif, betrachtete es mit Leder, Wachs und Seide, kam zu Venedig an und verkaufte einen Theil meiner Waaren an einen Juden, der mir für den Ueberrast seine Tochter gab. Diese war ein hübsches junges Mädchen, von vierzehn Jahr ohngefähr, für einen solchen Menschen, als ich, ein wahrer Schatz. Als ich auf der See war, wollte ich mich meiner Rechte über meine Eroberung bedienen; sie fing damit an, daß sie Grimassen machte, und endigte damit, daß sie mir die Franzosen gab.“

Bei diesen Worten stieß Diego einen tiefen Seufzer aus. — „Warum seufzest du? sagte der Vater Johann.“

„Ach! antwortete der Spanier,“ weil ich in der Erzählung, womit Erw. Hoheit uns zu beehren geruhet haben, die göttlichen Reizungen meiner lieben Rahel erkenne; die Perle der Mädchen! den Edelstein unter allen Mädchen! das beste Mädchenherz!“ — —

Vater Johann, welcher glaubte, daß Diego verrückt sey, hieß ihn schweigen und fuhr also fort:

„Als ich zu Smirna zurück gekommen war, erzählte mir ein Engländer, mit dem ich bekannt war, daß man vier Tage vor meiner Ankunft zwei Jesuiten verbrannt habe, weil sie einen Muselman loyalisirt hätten; daß man den Abend vorher den Philosophen Gali ohne die Ursache zu erfahren, gespißt habe; und daß der Cadi für gut gefunden, sich zum allgemeinen Erben desselben einzusetzen. Aus dieser Erzählung schloß ich, daß für eheliche Leute keine Sicherheit zu Smirna sey; und da sich in Aufsehung meiner Glücksumstände einige Ähnlichkeit zwischen mir und dem verstorbenen Gali fand, so machte ich mich von meinen Waaren los, und schifte mich nach Konstantinopel ein.

„Was machten Sie mit der Jüdin?“ fragte der Gevatter.

„O! diese verkaufte ich an einen Sangiac, der sie an einen Leicher wieder verkaufte, der sie einem Lety liehe, der sie einem Mezran vermietete, der sie einem Derwisch gab, der sie nach Mekka mitnahm und unterwegs verlor, wie ich in der Folge erfahren habe.“ —

Hier fieng Diego an zu blöken wie ein Kalb; Vater Johann aber gebot ihm Stillschweigen und setzte seine Geschichte also fort:

„Unsere Reise war sehr glücklich gewesen; wir waren schon in das Meer von Marmora gekommen, als schreckliches Ungewitter uns an die Küsten von Romanien warf und uns zwischen Heraklea und Rodesto Schiffbruch leiden ließ. Ich hatte das Glück, so wie drei andere Personen im Schiff, das Ufer zu gewinnen; ich war aber nicht so glücklich, einem Haufen Bauern zu entgehen, die uns plünderten und mir keinen Heller übrig ließen.“

„In dieser äußersten Noth glaubte ich nichts bessers thun zu können, als nach Servien zu gehen und mein Glück bey der Ottomannischen Armee zu suchen. Ich traf sie an, da sie der vom Prinzen Eugen belagerten Stadt Belgrad zur Hülfe eilte, ich botth meine Dienste dem General der Gläubigen an und ward Spion.“

„Ich

„Ich that drey Reisen in das Lager der Feinde. Für die erste erhielt ich hundert Dukaten; für die zweite hundert und funfzig; und für die dritte gab man mir zweihundert Stockschläge auf die Fußsohlen.“

„Acht Tage nach dieser Begebenheit wurden die Türken von den Kaiserlichen gänzlich geschlagen. Ich fühlte meine letzte Belohnung noch so sehr, daß ich mich mit den Ueberbleibseln der Armee nicht retten konnte. Ich ward also gefangen genommen und nach Komorra in Ungarn gebracht. Hier ward ich ein Christ und empfing ohngefähr zweyhundert Dukaten, theils als Almosen von Privatpersonen, theils als Geschenke von zwey Durchlauchtigen Gevätern, die das Paradies dadurch zu verdienen glaubten, daß sie bey der Taufe eines Türken gegenwärtig waren.“

„Einige Wochen nach meiner Befahrung versah ich mich mit Pässen und Zeugnissen, nahm Abschied von meinen Gevätern und von dem Priester, der mich bekehrt hatte; sagte ihnen tausend Dank für die wahrhaftig christliche Liebe, die sie gegen mich bewiesen hätten, wünschte ihnen tausend Segen, und reisete nach Venedig.“

„Bey meiner Ankunft zu Venedig traf ich einen meiner alten Mitbrüder Kapuziner an, der einer der vornehmsten Pfeiler des Spielhauses

fer in dieser Stadt war und ein ansehnliches Vermögen im Spiel erworben hatte. Dieser Mitbruder hieß Vitulos. Er hatte einige Zeit nach mir und fast aus gleichen Ursachen das Kloster verlassen. Er erzählte mir seine Abenteuer; ich erzählte ihm die meinigen; und wir machten den Schluß, daß es gut seyn würde, wenn wir uns mit einander verbanden; welches wir auch thaten. Einige Monate nach dieser Verbindung hatte ich einen Streit mit einem Mabile, und ich warf ihn und seinen Bedienten in einen Kanal. Da in einer Stadt, wie Venedig, eine solche Handlung ein Verbrechen der beleidigten Majestät ist, so reisete ich so geheim als möglich, mit der Frau oder so genannten Frau meines Mitbruders Vitulos nach Rom."

"In dieser Stadt mietete ich eine Wohnung bey der Chiesa di S. Lorenzo in strada della suburra. Ich beschäftigte mich in den ersten Tagen damit, daß ich Madame Vitulos über den Verlust ihres Mannes tröstete. Da aber am Ende das Handwerk des Trösters mich ermüdete, so gieng ich manchemahl aus, um eine Bouteille in Campo di fiori zu trinken und in den schönsten Gegenden der Stadt spazieren zu gehen, theils mich zu zerstreuen, theils meine trübende Kräfte zu stärken; und bey meiner Zurückkunft befand sich Madame Vitulos nicht schlechter."

„Indem ich eines Tages auf meiner gewöhnlichen Promenade war, trat ich in den Garten von Belvedere des Vatican. Bis dahin hatte keine einzige von den bewundernswürdigen Statuen, keines von den kostbaren Gemälden, womit Rom angefüllt ist und wovon ich so viel reden gehört hatte, mich gerührt. Man braucht einen gewissen Grad von Kenntnissen, die man durch das Studium der Zeichnung erlangt hat, um die Schönheiten solcher Dinge zu entdecken. Da ich aber die Augen auf die Figur des Laocoon (a), die in diesem Garten sich findet und der Plinius ein so grosses Lob beileget, geworfen hatte, ward ich plötzlich für einen so kostbaren Ueberrest des Alterthums von Ehrfurcht

(a) Laocoon war des Priamus und der Hecuba Sohn und Priester des Apollo. Er wollte die Trojaner bereden, das hölzerne Pferd nicht aufzunehmen, von dem die Griechen vorhaben, daß sie es der Minerva geweiht hätten. Deswegen, sagt man, habe eine ungeheure Schlange ihn mit seinen beiden Söhnen erdürgt. Die Gruppe, von welcher hier die Rede ist, war ehemals eine der vornehmsten Zierden der Bildersammlungen des Kaisers Titus. Plinius sagt davon:

Laocoon, qui est in Titi Imperatoris domo opus omnibus & picturae & statuariae artis praefereundum, fecere summi artifices Agelander Polydorus & Athenodorus Rhodii. *Plin. Sec. Nat. Hist. Lib. XXXV.*

furcht und Bewunderung (b) eingenommen; und damals sah ich's ein, daß die Kunst oft der Natur so nahe gekommen sey, daß auch der un-
wissendste, der unempfindlichste unter allen Men-
schen

(b) Vater Johann hat nicht Unrecht, ich habe immer diejenigen, die in Rom gewesen sind, von dieser Gruppe mit einer Art von Enthusiasmus reden gehört. Einer von den Bedienten des Marquis d'Importante - Räte, der mit seinem Herrn in Italien gewesen war, und alles gesehen hatte, wie man sehen muß, indem der Marquis alles untersuchte, alles bewunderte und nichts sah, sagte mir einmal, da er vom Laocoon redete: „Schon das ist ein Meisterstück der Bildhauer, die dieses bewundernswürdige Ethos verfertigt haben, daß sie aus einem Block Marmor drei Statuen gemacht, die von einander so gut absondert und deren Stellungen so verschieden sind. Das aber, daß sie, bey der Absonderung dieser Figuren, in Marmor eine Schlange aufzubehalten, und ausarbeiten gewußt haben, deren Körper den leeren Raum zwischen den dreyn Statuen füllet, wo sie viel Krümmungen macht und so einem zuna andern sich windet, den Körper des Vaters und jedes Kindes umgiebt, die sie all zusammen umschlingt, das zeigt von unnaheaholichen Fleiß, Geschicklichkeit und Verstand.“

„Die Heftigkeit der Bewegungen, die außerordentlicher Schmerz dem Laocoon mittheilen läßt, zeigt sich in seinem ganzen Körper, nur bis an das Aeußerste der Füße, deren Zehen sich krampfartig zurückziehen; alle seine Muskeln sind so angeschwollen, daß die Haut bersten zu

schen diese Natur in den vollkommenen Meisterstücken, die die berühmtesten Künstler uns hinterlassen haben, nothwendig fühlen muß.“

„Das Vergnügen, das ich bei Untersuchung dieses vortreflichen Stücks der Bildhauerkunst empfunden hatte, brachte mich zu dem Entschluß, meinen Aufenthalt in Rom zu verlängern um dort mit Ruhe alles zu sehen, was die Aufmerksamkeit eines Fremden verdient. Ich machte mit einigen verständigen Kunstverständigen Bekanntschaft, die mich auf die interessantesten Theile der besten Stücke, die diese Stadt enthält, aufmerksam machten und sie mir erklärten.“

3 4

„Ma-

len scheint. Die Verdrehung aller seiner Glieder bildet eine bewundernswürdige Stellung, die alle Theile des Körpers in ihr ganzes Licht setzt, und die vielleicht die vollkommenste ist, die uns aus dem Alterthum übrig geblieben. Der Schmerz und die Verzweiflung im Gesicht dieses unglückseligen Manns machen vor Schrecken und Mitleiden beben. Je mehr man diese Figur ansieht, desto mehr scheint es, daß sich der Schmerz vermehrt, daß die Adern des Körpers durch die Stärke des Gifts, das schon in das Blut gegangen ist, anschwellen, destomehr glaubt man die Muskeln sich anzuheben, die Arterien mit Ungeheuern schlagen und den sich nähernden Tod im bleichen und entstellten Gesicht zu sehen. Die Figuren der Kinder sind nicht weniger interessant.“

„Madame Vitulos merckte bald, daß ich sie vernachlässigte; sie bildete sich ein, daß ich eine Bekanntschaft gemacht hätte, die ihr nachtheilig werden und den kleinen Theil von Trost, den ich ihr nur noch gab, ihr entziehen könnte; sie beschwerte sich darüber, ich sagte ihr ganz offenhertzig die Ursachen meiner Abwesenheiten; sie that, als wenn sie mir glaubte. Eines Tages aber, da ich mich ein wenig späte mit meinen Freunden amüfirt hatte, kam ich nach Hause zurück und fand Madame Vitulos verschwunden. Sie war indessen ehrlicher gewesen, als meine Schottländerin, und hatte nichts mitgenommen, als das, was ihr gehörte.“

„Ich glaubte anfänglich, daß sie Herrn Vitulos wieder aufsuchen wollte; ich erfuhr aber von einer Nachbarin, daß der Vater Giovanne Francesco Maria della Concezione, Prior der Karmeliter im grossen Kloster sie habe wegholen lassen. Bequahr hatte ich Lust, den Signor Giovanne durchzuprügeln, wenn ich ihn auf der Straßre antreffen würde; da man mir aber gesagt, daß er beständig fünf oder sechs Braven zu seinem Befehl hätte, daß er einen Dolch im Gürtel und Pistolen in den Ärmeln trüge, so vergaß ich diese Beleidigung und fuhr fort, die öffentlichen Plätze, die Kirchen, die Paläste und die um Rom liegende Gegenden zu besuchen, um die größten Seltenheiten zu sehen.

Elftes Kapitel.

Kortfegung der Gefchichte des Vater Johann. Streit deffelben mit einem Arzt und mit einem Theologen über die Einimpfung der Blattern. Reflexionen des Gewatters über die Gefchichte feines Onkels. Schreckliche Begebenheit.

Nachdem ich noch einige Zeit zu Rom geblieben war, fo hielt ich mich zu Florenz, Genua, Mayland und Turin auf; hierauf gieng ich nach Frankreich zurück, und blieb in Lion, unter dem Namen eines fremden Arztes. Die Blattern richteten damals fchreckliche Verwüftungen in diefer Stadt an. Ein reicher Kaufmann, dem diefe verderbliche Krankheit von fechs Kindern, die er hatte, fünf weggenommen hatte, traf mich eines Tages in einem Kaffeehaufe an und fragte mich, welches Mittel man in andern Ländern einem fo graufamen Uebel entgegenfetzte? Ich antwortete ihm, daß die Türken ihm die Einimpfung entgegenfetzten. Da er nicht wußte, wie diefe Einimpfung gemacht wurde, fo erklärte ich es ihm; und er bat mich,

den folgenden Tag zu ihm zu kommen, um darüber noch mehr zu sprechen."

"Als ich zum Kaufmann kam, fand ich einen Priester und drei Aerzte, die er vermuthlich eingeladen hatte, um mich reden zu hören. Der eine dieser Aerzte, der gern wissen wollte, ob ich eine Erklärung von einem Uebel geben könnte, dessen Gegenmittel ich rühmte, fragte mich, was die Blattern wären?" —

"Mein Herr Arzt, antwortete ich ihm, wenn ich hier auf dem Kotheimer wäre, so würde ich Ihnen sagen, daß die Blattern, wenn man sie von Seiten der Natur betrachtet, aus einer pestilenzialischen Materie entstehen, die sich in dem Augenblick der Empfängnis des Menschen mit dem Blut vermischt, und die bald oder späte, nachdem die Subjekte sind, ausbricht; daß sie in ihrem Ausbruch theils abgesondert, theils zusammenfließend, und zwar in beiden Fällen fimpel oder böseartig ist; ich würde hinzufügen, daß man diese Verschiedenheiten an ihren besondern Symptomen erkennt; und diese Symptomen würde ich beschreiben. Da ich aber hier die Pocken nur von Seiten ihrer Wirkungen betrachte, so sage ich, daß sie einzersäender Keim sind, den fast alle Menschen im Blute tragen, der immer sich zu entwickeln bereit ist, und der, gleich einem Haufen Pulver, nur des kleinsten Zunders bedarf, um einen erschreck-

schrecklichen Brand hervorzubringen; ich sage, daß man, je länger man es verschiebt, der Natur diesen Tribut zu bezahlen, desto mehr Gefahr laufe, wenn sie ihn fodert; daß diese Krankheit ihre Augenblicke der Unwirklichkeit und der Wuth hat; daß im letztern Fall fast alle diejenigen, die sie anfällt, tödlich angefallen, und die andern traurig entsetzt werden, und ihr ganzes Leben hindurch traurige Zeichen ihrer Bösartigkeit an sich tragen. Als eine Folge dessen, was ich gesagt habe, sehe ich hierzu, daß, wenn man zu einer günstigen Zeit einem Kinde, bei welchem der Gift noch in kleiner Quantität ist, die Pocken verschaffen könnte, hundert gegen eins zu wetten sey, daß es dem Tode entkommen und keine Gefahr laufen würde, weder entsetzt zu werden, noch das Gesicht oder den Gebrauch eines seiner Glieder zu verlieren. Das ist das Mittel, das die Türken erfunden haben und das sie gebrauchen, nicht aus leeren Gründen, sondern wegen tausend wiederholter Versuche, wegen der gewisesten Erfahrungen und wegen der genauesten Berechnung der Gutartigkeit der eingeimpften Blattern und der fürchterlichen Verwüstungen der natürlichen Blattern.“ —

„Mein Freund,“ sagte der Arzt, „was Sie gesagt haben, scheint sehr scheinbar zu seyn; ich habe schon von dieser Einimpfung und von der Art, wie die Türken sie machen, reden gehört. Da aber diese Türken nur Dummköpfe sind,

in Vergleichung mit uns Franzosen, so haben sie nicht überlegt, daß es sehr möglich sey, jemandem die Blattern zu geben, der sie nie bekommen hätte; daß, da man den Zustand der Person, die man inokuliren wolle, nicht kenne und auch nicht wisse, ob das Subjekt, von dem man den Blatterngift genommen hat, gesund sey, es leicht geschehen könne, daß man zu gleicher Zeit einem andern verborgenen scorbutischen oder venerischen Gifte einflößen könne, der, wenn er sich mit dem Blatterngift entwickelte, gewiß einen schädlichen und gefährlichen Kontrast hervorbringen, den Kranken tödten oder ihn auf den Ueberrest seiner Tage schwach machen würde; daß es Zeiten gebe, wo unser Körper gesund zu seyn scheint und wo er doch einer Krankheit sehr nahe ist; und daß, wenn man von ohngefähr in dieser Zeit inokulirte, es gewiß sey, daß man auf der einen Seite den Keim der Blattern und auf der andern den Keim der drohenden Krankheit entwickeln würde. Hieraus folgt, daß die Einimpfung eine mehr schädliche, als heilsame Methode sey; daß es das kürzeste sey, die Natur wirken zu lassen; und daß, wenn diese Krankheit kommt, ein kluger und vorsichtiger Arzt in allem dem von der Fakultät angenommenen Gebrauch folgen müsse.“ —

„Mein Herr Arzt,“ antwortete ich: „die Törken sind nicht so dumm, als Sie es glauben. Sie brauchen die Einimpfung mit aller nur mög-

möglichen Vorsicht. Sie sind besonders aufmerksam in der Wahl der beiden Subjekte, desjenigen, von dem man den Blatterngift nimmt, und desjenigen, dem man ihn mittheilt. Der erste muß für sehr gesund erkannt und seine Blattern müssen sehr gutartig seyn. Was den zweiten betrifft, wenn er von einem ungesunden strobucischen Temperamente ist, wenn er ein venerisches, Krebsartiges oder anderes Uebel hat, so inoculiren sie ihn nicht eher, als bis er vollkommen geheilt ist. — Sie inoculiren gemeinlich die Kinder vom fünften Jahr bis an das mannbare Alter; sie wissen, daß wenn diese Zeit vorbei ist, die Leidenschaften, die Arbeit, die Unmäßigkeit und eine unordentliche Lebensart, dem Blut eine zu dieser Operation wenig geschickte Schärfe mitzutheilen anfangen. Und da sie, wider das Vorurtheil aller Aerzte dieses Landes, überzeugt sind, daß die große Hitze den Blattern schädlich ist, so haben sie den Winter und Frühling zur Einimpfung gewählt. Sie sehen auch besonders auf die Leibesbeschaffenheit des Subjekts. Da sehr starke, gallenreiche, vollblütige und phlegmatische Personen nicht sehr tauglich sind, einimpfte zu werden, so wird die Einimpfung derselben nur erst nach schicklichen Zubereitungen vorgenommen. — Das stärkste oder vielmehr unüberwindliche Argument, das man allen Einwürfen wider die Einimpfung entgegensehen kann, ist, die nach einer langen Reihe von Jahren gemachte Rechnung, daß

von

von ein und neunzig inokulirten Personen einer sterben kann, und daß in natürlichen Blattern der siebende stirbt; dieß macht dreizehn gegen eins.“ — —

„O, wenn das ist,“ sagte der Kaufmann, „so lasse ich gleich morgen den einzigen Sohn, der mir noch übrig ist, inokuliren. Ich hatte sechs Kinder; fünf sind gestorben, da man sie nach französischer Art traktirte hat; soll der sechste auch abreißen, so mag es auf Türkische Art geschehen.“ — —

„Halt, mein Herr,“ sagte der Theologe; „nicht so hurtig. Haben Sie nicht gehört, daß dieser Inokulator gesagt hat, daß von ein und neunzig inokulirten Personen eine stirbt? Wenn nun der Ihnen noch übrige Sohn der Unglückliche wäre, den das Loos trafe, so würden Sie einen schrecklichen Mord begangen haben.“ —

„Mein Herr Theologe,“ sagte ich, „es ist zum Erstaunen, daß in einem Lande, wie Frankreich, die Leute Ihrer Art beständig etwas zu sagen haben wider alles, was zum Wohlfeyn und zum Vortheil der Unterthanen des Staats etwas beitragen kann. Glauben Sie, daß, wenn ein General, der sich an der Spitze von ein und neunzig tausend Menschen befindet und der von einem viel stärkern Feind eingeschlossen wird, durch welchen er gewiß den dreizehn-

ten

ten Theil seiner Armee verlieren wird; glauben Sie, sage ich, daß dieser General, wenn er eine gewisse Gelegenheit findet, diesen Feind zu schlagen und seine Absichten auf immer zu vernichten, und dadurch, daß er ihm eine Bataille liefert, nur tausend Menschen waget, ein Mörder dieser tausend Menschen werde?“ —

„Nein,“ antwortete der Theologe.

„Gut,“ fuhr ich fort; „ein Vater, der ein und neunzig Kinder hätte, die alle die natürlichen Pocken haben müßten und wovon der dreizehnte Theil gewiß ein Opfer dieser erschrecklichen Plage seyn würde, und der sie alle inokuliren liesse, würde ein General seyn, der den ein und neunzigsten Theil seiner Armee opferte, um den siebenden zu erhalten.“ —

„Freund!“ sagte der Theologe. „Ihr Argument ist ein ungereimtes Sophisma. Es ist ein großer Unterschied zwischen einem General, der vom Souverän das Recht erhalten hat, alles anzuordnen, was er zum Besten seiner Armee gut findet, und der Soldaten hat, die sich ihm zu gehorchen freiwillig unterworfen haben; und zwischen einem Vater, der keine Gewalt von dieser Art über Kinder hat, die ihrerseits keinen Gebrauch der Vernunft und folglich auch keine Zähigkeit haben, sich seinen Befehlen, mit Kenntnis der Sache, zu unterwerfen oder nicht zu unterwerfen.“ —

Mein

„Mein Herr Theologe,“ erwiderte ich; „Sie reden als ein Theologe. Es ist falsch, daß ein General immer solchen Leuten befehlt, die sich freiwillig seinen Befehlen, und mit Kenntniß der Sache, unterworfen haben; weil sehr oft der Souverän sie mit Gewalt denselben unterworfen hat, kraft seiner höchsten Autorität und aus zureichenden, aber ihnen unbekannten Ursachen. Ich bleibe bey diesem letzten Punkt stehen, und sage, daß, wenn der Souverän das Recht hat, seine Unterthanen zu zwingen, die Waffen zu ergreifen, den Feind zuvorzukommen und ihm eine Schlacht zu liefern, indem sie nur den ein und neunzigsten unter ihnen wagen, anstatt daß der siebende umkommen würde, wenn sie sich vom Feinde überraschen ließen, dieses Rechte sich eben so auf die Kinder, wie auf die Erwachsenen, erstrecken müsse, und daß der Souverän befehlen könne, daß alle Kinder seiner Unterthanen inoculirt werden sollen. Diejenigen, die an den Folgen dieser Operation sterben, werden die Opfer seyn, die das Loos treffen wird, zur Erhaltung der andern unzulänglich. Ich setze endlich hinzu, daß, wenn die Natur den Vätern eine solche Macht über ihre Kinder nicht gegeben hat, der Souverän sie ihnen conferiren kann; denn es ist das Beste des Staats. So haben also die Väter eben das Rechte, das der General hat, und die Kinder haben mit den Soldaten gleiche Verbindlichkeit.“ —

„Mein Herr Inokulador,“ unterbrach mich der Theologe mit einer Art von Entzückung, „Sie reden da vom Recht, das die Natur giebt, vom Recht, das der Souverän konfektirt; wir Geistlichen verstehen nichts von diesen Rechten. Aber, das fünfte Gebot Gottes findet sich im zweiten Buch Moses Kap. 20, v. 13; die Sorbonne ist da, es zu erklären, und ich bin hier, um Ihnen zu sagen, daß alle Sätze, die Sie vorgebracht haben, ärgerlich, irrig, gottelästerlich, falsch, legerisch, gottlos, abscheulich sind, und den Umsturz des Christenthums, die Einführung des Deismus, Atheismus und tausend ungeheurer Irrthümer zum Zweck haben.“ —

„Verfluchter Schwäger!“ rief ich; „wenn ich nicht in einem Hause wäre, das ich ehre, so würde ich dich zum Fenster hinauswerfen.“ —

„Stille, meine Herren,“ sagte der Kaufmann; „kein Lermen in meinem Hause, wenn ich bitten darf. Mein Herr Theologe, Ihre ernsthafteste Miene, Ihr gravitatischer Gang, Ihr gelehrtes Ansehen und insonderheit das Kleid, das Sie tragen, ließ mich glauben, daß Sie ein Mann sein müßten, der einige Wissenschaft, einige Beurtheilungskraft besäße; deswegen hatte ich Sie eingeladen, um Ihre Meinung zu sagen über die Methode, die dieser Fremde vorschlägt;“

Dev. Matth. 1. Th. K 145

ist sehe ich, daß Sie nichts, als ein Unwissender, ein erbärmlicher Nasenör, ein unhöflicher, hitziger, grober Mann sind; ich bitte Sie, gleich mein Haus zu verlassen und nie wieder einen Fuß hereinzusetzen. Sie, mein Herr," so redete er mich an, „sind kein besserer Logiker, als dieser impertinente Geistliche; ich habe aber unter den Gründen, die Sie zu entwickeln suchten, bemerkt, daß Ihre Absicht lobenswürdig, Ihre Sache gerecht und Ihre Methode praktikabel ist. Sie können meinen Sohn inokuliren, wann es Ihnen gefällt. Ich verspreche Ihnen fünfzig Luidor, wenn es Ihnen nach meinem Wunsch glückt.“ —

„Ich dankte dem Kaufmann für sein Zutrauen gegen mich und versprach ihm, alles Mögliche zu seinem Vergnügen zu thun. Hierauf standen die drey Aerzte auf, machten jeder einen sehr treuen Reverenz und giengen weg. Ich sieng gleich den folgenden Tag an, den Sohn des Kaufmanns zur Operation zuzubereiten. Sie hatte einen so glücklichen Erfolg, daß ich in weniger als drey Monathen mehr als zweyhundert Kinder inokulirt hatte, von denen nur drey gestorben waren. Wenigstens war der vierte Theil von denen gestorben, welche die Aerzte der Stadt brauchten.“

„Indessen erschallten die Kanzeln und Beichtstühle von Deklamationen der Priester wider die höllische

höllische Einimpfung, die ich in Lion eingeführt hatte. Alle Pressen der Stadt seufzten über die Schmähschriften, welche die Herren von der Medizin wider mich ausliessen. Ich war ein Verführer, ein Vergifter, ein Stöhrer der Ruhe des Staats, kurz ein Mensch, der gehenkt oder getödtet zu werden verdiente. Aber alle diese Kleinigkeiten hinderten mich nicht, meinen Gang fortzugehen."

"Ich fuhr immer fort, mit dem besten Glück zu inokuliren, als ich erfuhr, daß meine Feinde einen Verhaftsbefehl wider mich erhalten würden. Ich entschloß mich also inkognito von Lion nach Paris zu reisen. Aber drey Priester und zwey Aerzte, die mir bey meiner Abreise begegneten, sagten mir tausend Schimpfworte, und empörten den Pöbel; ich ward also mit Steinwürfen bis eine halbe Meile von der Stadt verfolgt."

"Als ich zu Paris angekommen war, sagte ich einem ehrlichen Mann im Vertrauen, daß ich Lust hätte, zu versuchen, ob die Aerzte dieser Stadt nicht vernünftiger wären, als die zu Lion. Der ehrliche Mann antwortete mir, daß ich nicht der erste wäre, der diesen Versuch gemacht hätte, daß die Aerzte sich demselben beständig widersezt hätten, und daß ich am besten thäte, wenn ich den Ausspruch des Parlaments über diese Sache erwartete. Ich fand es son-

derbar, daß die Rechtsgelehrten entscheiden mußten, auf welche Art die Aerzte ihre Mittel brauchen sollten, und ich entschloß mich, die Entscheidung zu erwarten."

"Einige Tage nach meiner Ankunft in dieser Hauptstadt überfiel eine besondere Art von epidemischer Thorheit drey Vierteltheile von Frankreich. Diejenigen, die Geld hatten, schlugen sich, um es mit Papier zu vertauschen. Ich lachte eine Zeitlang über diese Raserey; da aber die Krankheit auch mich ergriff, so gab ich mir tausend Mühe, meines baaren Geldes los zu werden, und ich wurde nicht eher von meinem Uebel geheilet, als bis ich gewahrt wurde, daß mein ganzes Vermögen in nichts mehr, als in dem innern Werth meiner Papiere bestand."

"Da ich beynahe in den Zustand gebracht war, worein mich die Bauern von Romanien gesetzt hatten, und da ich darüber höchst aufgebracht war, daß in Frankreich ein ehrlicher Mann, weder durch vernünftige Handlungen, noch durch Sottisen, sein Glück machen könne, so verband ich mich mit einem gewissen Herrn Gribandier der davon Profession machte, durch Betrügereyen das Unrecht zu ersetzen, das das Glück ihm erwiesen hatte. Ich ward sehr geschickt in dieser Profession. Aber die auf unser Glück eifersüchtige Justiz ließ den Herrn Gribandier arretiren und mitten auf dem Platz la Greve aufhängen,
nach

nachdem er überzeugt worden, daß er gewisse Gesetze übertreten habe.“

„Dieses Verfahren erregte meinen Unwillen; und aus Verdruss floh' ich nach Holland, wo ich Jansenist, Lutheraner, Arminianer, Calvinist, Brownist, Anabaptist, Borelist, Kollegianer, Sozinianer, Arianer, Pedadamic, Jude, Herrenbuther, Enthusiast, Quäker, Deist, Manichäer, Pyrrhonier und Atheist ward.“

„In Wahrheit,“ sagte der Gevatter, „ich hätte es in solchen Umständen eben so gemacht.“

„Da ich mich in einem Lande befand,“ fuhr der Vater Johann fort, „wo man die Freiheit zu denken hatte, so glaubte ich, daß man in demselben auch die Freiheit zu handeln haben müsse. Ich handelte also. Aber meine Handlungen mißfielen den Holländern; sie ließen mich deshalb vor einem ihrer Rathhäuser eine Serenade tanzen, und mich mit einem heißen Eisen auf der Schulter zeichnen, so wie man die Hunde an der Stirn zeichnet, damit sie nicht wüthend werden; und hernach schickten sie mich in ein Rasphuis um Brasilienholz zu raspeln.“

„Da diese Art von Arbeit zu einsörmig war, so ward ich ihrer überdrüssig; und da man mir keine andere geben wollte, so sties ich eines

Abends die Thüre des Laboratoriums ein und flohe in das Clevische. Zudem ich eben in die Stadt Wesel hineingehen wollte, traf ich einen blaugelbkleideten Menschen an, der mich fragte, ob ich dem König von Preussen dienen wollte? Ich antwortete ihm, daß Seiner Preussischen Majestät Dienste zwar die besten in der Welt wären, allein ich fände in mir keinen Beruf selbige anzunehmen; und anstatt in die Stadt hinein zu gehen, ließ ich sie zur Rechten liegen, setzte meinen Weg fort, und blieb in Colln, wo ich das Handwerk des Herrn Gribaudier wieder zu treiben anfieng."

"Als ich dreß bis vierhundert Dukaten gesammelt hatte, reisete ich von Colln ab und kehrte nach Paris zurück, wo ich fand, daß die Polizei alle meine alten Bekannten zerstreuet hatte. Zu Erwartung einiger Nachrichten von ihnen, liehe mir der Baron von Montenoi seine Frau um mich zu besennunten, und war mit zehn Thaler Zinsen des Monats zufrieden. Man konnte die Großmuth nicht weiter treiben; auch hat niemand eine edlere Seele, als der Baron von Montenoi. Nach sechs Wochen ward die Baronesse lendenlahm; ihr Mann nahm sie wieder, ließ sie kuriren, liehe sie einem andern, hernach noch einem andern, so, daß sie endlich eine auffser dem Cours kommende Münze ward, und er sie niemandem mehr liehe, sondern verwechselte."

„Viel Personen fanden es sonderbar, daß der Baron von Montenoi so seine Frau ehrlichen Leuten liehe. Aber der Baron, der soviel Verstand als Adel der Seele hatte, sagte denen, die Räson verstanden, daß nichts so natürlich sey, als dieses, und bewies es ihnen. Er sagte den Theologen, daß, weil Abraham (a) seine Frau dem König von Egypten überlassen habe, er, der Baron von Montenoi, es eben so mit der seinigen gegen seine Freunde thun könne; und daß, da Abraham dafür Schaaf, Rinder, Esel, Knechte und Mägde, Eselinnen und Kameele empfangen habe, er, der Baron von Montenoi auch einige Luidor aus diesem Handel ziehen könne, um einige Pfund Fleisch essen zu können. Er führte bey dieser Gelegenheit an des heiligen Augustinus (b) Apologie der Handlung des Patriarchen, das Lob, das Ambrosius (c), der Sara wegen ihres Gehorsams bey dieser Gelegenheit giebt, und die Lobrede des Chrysostomus (d) auf beide. Was gemeine

K 4

Leute

(a) 1 B. Mos. Cap. 12, v. 11 + 16.

(b) S. August. de form. Domini in monte I. I. Cap. XVI. §. 57. Edit. Benedict. Id. de Civit. Dei L. XVI. Cap. 25.

c) S. Ambros. de Abrah. Lib. I. Cap. 2.

d) Homil. XXXII. in Genes. Tom. I. p. 258. edit. Savil.

Leute betrifft, denen führte der Baron das Beispiel vieler Völker an, die ihre Frauen den Fremden leihen, um sie gut zu bewirthen, und so vieler einzelnen Personen in Frankreich, die die ihrigen zu ihrem Vortheil ausleihen, als die Kläger ihren Richtern, die Commissarien den Einnehmern, die Kaufleute den Bucherern, die Offizier den Grossen, die Grossen einer dem andern, den Aboul-Chica mit einbegriffen, der die seinige dem König von Congo verkaufte, um eine Bedienung bei der Nachtung zu erhalten. Den Politikern endlich sagte der Baron, daß der Gebrauch, seine Frau zu vermieten, zu verleihen oder zu verkaufen, ein neuer Handlungsweig unter den Unterthanen einer Monarchie, ein neues Mittel sey, das Geld zirkuliren zu machen, die Reichen zu bezahlen, die Armen zu bereichern und dem Staat Unterthanen zu geben. Kurz, er brachte so viel Gründe vor, die Gerechtigkeit und Nützlichkeit seiner That zu beweisen, daß alle Welt damit hätte zufrieden seyn müssen. Aber der Geist des Menschen ist nicht gemacht, sich mit Gründen befriedigen zu lassen."

"Ich komme wieder auf meine Geschichte."

"Ich habe gesagt, daß ich von Eßln ohngefähr drey oder vierhundert Dukaten mitgebracht, die ich in Fortsetzung des Handwerks, das Herr Gribandier mich gelehrt, gewonnen hatte: Da
ich

ich aber nichts swarte, mir alle Annehmlichkeiten des Lebens zu verschaffen, so sahe ich meinen Beutel bald leer.“

„Für dieses Mahl brauchte ich meine Feder gegen das Elend. Ich schrieb ein Buch, worinn ich deutlich bewies, daß der Sohn des Aniram und der Jochbed kein so großer Zauberer gewesen sey, als man uns glauben machen will, und daß, ohne eine Heerde wider Esel, sein allmächtiger Stab ein Wunder weniger gewirkt hätte. Dieß Buch machte viel Lermen. Der Drucker desselben ward erkannt, eingesezt und ruinirt. Zwen Schriftsteller hatten die Kühnheit, mich zu widerlegen; aber ich prügelte sie beide durch, um sie zu lehren, die Wahrheit zu respektiren. Nach dieser That verließ ich Paris und nahm den Weg nach Orleans.“

„Ich war ohngefehr zwey Meilen auf diesem Wege gegangen, als ich einen Postillion aufkommen sahe, der aus Leibeskräften schrie: O he! O he! Platz für den Herrn Marquis der in den Krieg gehet. Als dieser Postillion nahe bey mir war, gab er mir einen derben Schlag mit der Peitsche über das Gesicht, weil ich mich nicht in den Koch gestellt hatte, um seinem Pferde den besten Weg zu lassen. Ich sieng an zu schimpfen, so gut ich konnte, und ich schimpfte noch, als der Marquis, der in den Krieg gehen wollte, aufahm. Der Kutscher

der Postschäse machte es eben so, wie der Postillion, und ich verdoppelte meine Verwünschungen. Der Marquis ließ den Wagen halten und fragte mich in einem stolzen Ton, was ich sagte? „Ich sage,“ antwortete ich ihm, „daß ich wollte, daß die Postillionen, die Postschäsen und die Marquis, die in den Krieg gehen, bey allen Teufeln wären.“ —

„Nichtewürdiger Kerl!“ erwiderte er, „ich will dir zeigen, mit wem du sprichst. — Zugleich springt er aus dem Wagen, nimmt den Degen in der Hand und kömmt auf mich zu; ich setze mich zur Gegenwehr; er schwöhrt auf Kavalleriparade, daß er mich wolle henken lassen; bey diesen Worten bringe ich ihm einen Schlag mit meinem Prügel auf dem Kopf bey und schicke ihn zu den Helden des neunten Jahrhunderts.“

„Bey diesem Schauspiel fliehet der Kutscher spornstreichs davon. Ich, da ich sahe, daß niemand meiner wartete, benützte mich des Degens, der Uhr und der Börse des Kriegers; ich verließ den Weg nach Orleans und wählte die Strasse nach Dreux, durchstrich die Normandie, und hielt mich nur an den Seeküsten dieser Provinz auf.“

„Nachdem ich einige Zeit herumgestreift war, nahm ich meine Wohnung bey Savre de Grace,
bei

heirathete die Wittve, die beiden Töchter und die Nichte eines Dorfschulmeisters, und trieb des Verstorbenen Handwerk.“

„Meine Schüler machten unter meiner Anweisung solche Progressen, daß in weniger als sechs Monathen die größten ihre Väter schlugen, und die kleinsten ihren Müttern ins Gesicht spuckten. Die Eltern, misvergnügt über diese neue Art von Erziehung, citirten mich vor dem Pfarrer des Orts, um von meiner Lehre Rechenschaft zu geben. Als ich zu dem Pastor gekommen war, sagt' er: „Mein Herr Schulmeister, Sie werden mir einen Gefallen thun, wenn Sie mich von ihren Meinungen in Ansehung der Unterthänigkeit, des Gehorsams, der Liebe, der Ehrfurcht, der Erkenntlichkeit, die die Kinder ihren Vätern und Müttern schuldig sind, unterrichten.“ —

„Mein Herr Pfarrer,“ antwortete ich ihm; „ich bin vollkommen überzeugt, daß sie ihnen nichts von dem allen schuldig sind; nur durch eine Folge des Zustands der Schwachheit und Unwissenheit, worinn sie gebohren werden, sünden sie sich natürlich ihren Eltern unterworfen. (c) Da Sie nur ein Dummkopf sind, Herr Pfarrer, so darf ich Ihnen andere philosophische Gründe,
die

e) Siehe im 9ten Kap. die Note a. Siehe auch les Moeurs p. 49. suiv.

die meine Meinung bestätigen, nicht anführen. Leben Sie wohl, Herr Pfarrer!" —

„Nach Endigung dieser Worte gieng ich wieder nach Hause.“

„Da ich wußte, daß, nach der heiligen und frommen Gewohnheit der Kirche, der Pfarrer sich wegen meiner Naivität zu rächen suchen würde, so reiste ich den folgenden Tag nach Cotantin. Da ward ich Commis, Kossäuscher, Contrebandier, Marktschreyer, falscher Zeuge, Prokurator und schmiedete falsche Dokumente. Da ich aber erfahren hatte, daß die Justiz mich des letzten Handwerks wegen suchen liesse, so kehrte ich nach Paris zurück; nachdem ich dort meine alte Wirthin auspfänden lassen und mich mit ihrem Mann gebalget hatte, so bin ich diesen Morgen abgereiset, um nach Rußland zu gehen und zu sehen, ob die Russen nicht toleranter seyn werden, als die Franzosen.“ — —

„Ihre Geschichte,“ sagte der Gewatter Matthies zum Vater Johann, „bestätiget mich vollkommen in einer Meinung, die nur ein Philosoph haben kann. Sie haben Ihr exemplarisches Leben damit angefangen, daß Sie Ihren Rektor mit dem Messer in die Lende gestochen haben, weil er Sie ohne Ursache peitschte. Sie haben Ihre Studien aufgegeben, um Grenadier

zu werden, und in diesem Stande alle Artigkeiten eines wahren Soldaten vereinigen. Sie haben eine Nonne den Klauen des Satans, der sie marterte, entrißen und sich mit ihr verheirathet, um ihr ihre Eitelkeit zu nehmen. Sie haben die Tochter eines Weinhändlers in London entführt, weil er sie Ihnen nicht würde gegeben haben. Sie sind ein Türke, Seeräuber, Christ, Arzt, Lutheraner, Calvinist, Quäker, Manichäer, Atheist u. s. w. gewesen. Sie haben vier Frauen zugleich geheirathet, aus Furcht, es möchte Ihnen daran mangeln. Ich finde nichts natürlicher, als alles dieses."

„Wenn ich aber betrachte, daß Sie ins Gefängnis gesetzt, ruiniert, zum Hahnen gemacht worden, weil ein Hund auf den Rock einer Mätresse gepiſt hatte; wenn ich betrachte, daß man Ihnen zweihundert Stockschläge auf die Fußsohlen gegeben, weil Sie dem Türkischen Kayser zu gut gedient hatten; wenn ich betrachte, daß die Justiz Sie aufgesucht hat, weil Sie mit einem Menschen in Verbindung standen, der sein Glück so gut, wie er konnte, zu machen suchte; und daß eben diese Justiz Sie verfolgt hat, weil Sie ein Buch wider einen Juden geschrieben hatten, der schon länger als dreitausend Jahr todt ist; wenn ich betrachte, daß Sie von nichtswürdigen Bedienten geschlagen worden, weil Sie, als ein Fußgänger, der Post wegen nicht von Ihrem Wege abwichen; und daß Sie

ge

gezwungen worden, einem Marquis das Leben zu nehmen, der Ihnen Ihres nehmen oder Sie wenigstens henken lassen wollte, weil Sie die Kühnheit hatten, sich wider einen Edelmann zu vertheidigen; wenn ich betrachte, daß Sie vor der Rache eines einfältigen Pfarrers fliehen mußten, weil Sie die Elemente des natürlichen Gesetzes den Kindern seiner Pfarrkinder lehrten; und daß die Gerechtigkeit sie noch sucht, weil sie andern, auf Kosten eines Gewissens, das Ihnen allein zugehöret, Dienste geleistet haben: Wenn ich betrachte, sage ich, daß Sie herumirrend, verfolgt, verbannt gewesen sind, weil Sie die Menschen durch Beyspiele erleuchtet haben, die aus der reinen Natur und der wahren Philosophie geschöpft sind; weil Sie des einzigen Lebens, das wir zu hoffen haben (f) zu genießen gesucht und es so gemacht haben, daß Sie nicht mitten unter den Gütern der Welt Hungers starben; so zweifle ich nicht mehr, daß die Geseze nur zur Zerstörung der natürlichen Freyheit erfunden worden (g), indem sie das Gesetz des Eigenthums und das barbarische Recht der Ungleichheit auf immer festsetzen (h)."

„Ja

f) *La Vie heureuse*. p. 34.

g) *Encyclop. Disc. prelimia*.

(h) Rousseau vom Ursprung der Ungleichheit unter den Menschen.

„Ja, mein lieber Onkel, die Geseze, die Religion, die Vorurtheile, die Gewalt vereinigen sich beständig wider den, der zu denken und zu handeln wagt. In diesem Zustand des Zwangs bleibt der Mensch ein Sklave, indem er frey seyn sollte, und lebt, beim Erbgut der Natur in Dürftigkeit.“

„Wenn ein großes Genie, so wie der unnachahmliche Vater Johann gewahr wird, daß er frey und ausser aller natürlichen Unterwerfung (i) in Ansehung seines Vaters oder seines Fürsten geböhren ist; daß nichts fähig ist, ihn irgend einer Macht auf Erden zu unterwerfen (k), als seine eigene Einwilligung; mit einem Wort, daß Laster, Tugend, das moralische Gute und Böse, das Gerechte und Ungerechte, und alles, was davon abhängt, nur in der Meinung derer bestehet (l), die es zur Unterstützung ihrer Vortheile erfunden haben (m); wenn, sage ich, dieser seltene Mensch, der die vorzügliche Gabe hat, die Decke der Illusion zu zerreißen, das Joch der Arbeit

(i) *ibid.*

(k) *Encycloped.* im Wort *Gouvernement.*

(l) *Discours sur la vie heureuse.* pag. 6.

(m) *Montagne, Tom. 2. pag. 391.* wo von den Meinungen des Protagoras, Aristot., und Trasmachos, über die Natur der Geseze, über das Gerechte und Ungerechte u. s. w. geredet wird.

Arbeit, des Elends, der Knechtschaft und des Aberglaubens abzuwerfen sucht, indem er sich der Rechte bedient, die die Natur ihm gegeben hat (n); so hat er alles von der Tyranney des Stärksten zu fürchten, wenn ihn nicht eine vollkommene Klugheit vor den Nachstellungen der Obigkeit und der Verfolgung der Priester in Sicherheit setzt.“ —

„Wahrhaftig.“ sagte Vater Johann, „mein Nefse hat Recht. Ich habe zu aller Zeit über die Thorheiten geipottet, womit man die Narren einschläfert. Ich habe immer die Religion und die Geseze als menschliche Erfindungen angesehen. In allen Handlungen meines Lebens habe ich nur blos die Stimme der Natur gehört (o). Daher habe ich auch allenthalben unge-

n) *Plato in Gorg.* wo einer der Zwischenredner sich darüber beschwert, daß man, indem man der Jugend die Grundsätze der Gerechtigkeit einpräget, die edeln und erhabenen Empfindungen ersuche die die Kinder mit auf die Welt bringen. Er fent hinzu, daß man in ihnen das Recht der Natur nur denn glänzen lasse, wann sie das Joch der Geseze abwerfen.

o) *Nihil aliud sibi naturam latrare nisi ut cum Corpore secundus dolor ablit, mente frustur, Jucundo sensu, cura remota, metuque.*

Lucret. Lib. 2.

ungerechte und gefährliche Feinde angetroffen; aber ich bin ihren Fallstricken durch meine Vorsicht, Geschicklichkeit und Standhaftigkeit entgangen. Auf diese Tugenden, die mich nie verließen, habe ich die Ruhe des Geistes gegründet, deren ich genieße, die der Freyheit zu denken, die ich angenommen habe, so gut anstehet, wie auch der unveränderlichen Kaltblütigkeit, die, Cicero (p) und seines Gleichen mögen sagen, was sie

(p) Tu cum furiales in concionibus voces mittis; cum domos civium evertis; cum lapidibus optimos viros foro pellis; cum ardentes faces in vicinorum tecta jectas; cum aedes sacras inflammas; cum servos concitas; cum sacra ludosque conturbas; cum uxorem sororemque non discernis; cum quod in eas cubile non sentis; cum bacharis, cum furis; tum das eas poenas, quae sunt solae hominum scelerum a Diis immortalibus constitutae.

Ciceron. Orat. p. 1622.

„Wenn Du an das Volk giftige Reden hältst; wenn Du die Häuser der Bürger umstürzest; wenn Du mit Steinen die besten Männer vom Markte jagest; wenn Du brennende Fackeln auf die Dächer der Nachbarn wirfst und heilige Gebäude anzündest; wenn Du die Klärren zur Empörung reizest; wenn Du Gottesdienstliche Feiertlichkeiten und öffentliche Spiele stöhrst; wenn Du Frau und Schwester nicht unterscheidest und dich nicht darum bekümmerst, wessen Bette

Gen. Matth. 1. Th. 2 Du

sie wollen, mich niemals verlassen hat, selbst da nicht, wenn ich Kapuziner und Marquis tödtete. Hiernächst hat mein Gewissen niemals den Stachel dessen gefühlt, was der gemeine Mann Reue nennt, und was ich die Marter der Schwachen und Unwissenden (q) nenne; meine Philosophie würde sich entehrt glauben, wenn sie sich mit diesen verdriesslichen Erinnerungen (r) beschäftigte

Du bestiegst; wenn Du unsanft wüthest: So bist Du den Strafen ausgesetzt, die die unsterblichen Götter den Verbrechen der Menschen bestimmt haben.

— Sua quemque fraus, suum facinus, suum scelus, sua audacia de sanitate & mente deturbat: hae sunt impiorum furiae, hae flammæ, hae faces. *ibid.* p. 1827.

„Die eigene Ungerechtigkeit eines jeden, seine eigene Bosheit, seine Schande, seine Verwegenheit setzt ihn anßer sich selbst, beunruhiget ihn, macht ihn wüthend; dieß sind die Furies der Gottlosen, dieß sind die Flammen, die sie martern.

(q) *Disc. sur la vie heureuse* p. 63.

(r) ————— cur tamen hos tu
Evaluiste putes; quos diri conscia facti
Mens habet attonitos, & furdo verberare caedit
Occultum quatientem animo tortore flagellum.
Poena autem vehemens, ac multo scvior illis
Quas

tigte, die ihren Ursprung den Vorurtheilen und der Unwissenheit zu danken haben. Was sagst du dazu, Reliquienmann?" —

Diese Frage richtete der Pater Johann an Diego. Der Spanier antwortete: „Sehe furchtbarer Pater Johann, ich sage, daß in gewissen Fällen meine Moral der Ihrigen sehr ähnlich ist, nur mit dem Unterschied, daß die Philosophie, die ich ehre, die ich aber nicht völlig verstehe, Sie handeln macht; und daß ich zu meinen Handlungen keinen andern Bewegungsgrund habe, als meine besondere Vortheile in Verbindung mit der Religion, nach den Grundsätzen angewendet, die man mit in der

L 2

an.

Quas & Caeditius gravis invenit, & Rhadamantus,

Nocte dieque luum gestare in pectore testem.

Juvenal. Sat. XIII. v. 143 & seqq.

„Warum glaubst Du, daß diese den Strafen ihrer Verbrechen entgangen sind? Der Kaiser hatte verdammt sich selbst alle Augenblicke; ein verborraener Schrecken bemächtigt sich seiner: er verfolgt; er martert sich selbst; er ist sein eigener Henker; er leidet unaussprechliche Strafen; sie sind schrecklicher, als die, welche der ernsthafte Caeditius und Rhadamantus ersunnen hat. Ach, welche Marter, Tag und Nacht einen Zeugen seines Verbrechens im Herzen zu fühlen!“

anständigen Erziehung eingefloßt hat, welche ich bey den Jesuiten zu Saragossa erhalten habe. Uebrigens, mein Ehrwürdiger Vater, sehe ich Sie als einen heiligen Mann an; indem Sie durch die Widerwärtigkeiten Ihres Lebens, seit langer Zeit den Kapuzinermord und die Apostasie gebüßet haben, deren Sie sich theils zu Algier, theils bey Ihrer Wanderung von Paris nach Holland schuldig gemacht haben.“ —

Während der Zeit, daß Vater Johann seine Geschichte erzählt hatte, war in Westen ein großes Ungewitter entstanden. Man hörte an dem Donner, der immer stärker wurde, daß die Stadt Senlis auch einen Theil davon bekommen würde. Und Diego hörte auf zu reden, als ein heftiger Sturm, der vor dem Regen und Hagel hergieng, einen Theil des Kamins in dem Saal, worinn wir waren, einstürzte. Der Spanier, erschrocken über diesen Zufall, rief: „Wir werden umkommen, meine Freunde! der Fall dieses Kamins ist eine Aufkündigung des göttlichen Zorns, der uns drohet. Ich erinnere mich in diesem Augenblick, daß Morgen der Tag der Himmelfahrt der heiligen Jungfrau ist, und daß wir heute Abend eine Hammelkeule, ein Huhn und sechs Schaafrüben gegessen haben. Lasset uns unsere Knie beugen, meine lieben Gesessenen, und den größten Heiligen im Paradiese um seinen Schutz bitten; saget das in eurem gerührtem Herzen, was ich ihr mit dem Munde sa-

sagen will.“ — Zugleich warf er sich auf die Knie und stimmte mit einer traurigen und kläglich-
 en Stimme folgendes Gebet an:

„O du, der du im Anfang nichts werth war-
 est, der du aber, nachdem du in der Schlacht
 bey Pampelona in der Lende eine Wunde be-
 kommen hattest, (s) ein rechtschaffener Mann
 geworden bist, dem Satan und seinem Vermö-
 gen zum Trost! Seeliger, heiliger Ignaz, un-
 verzagter Ritter der Jungfrau, der du einen
 unglaublichen Muthen gerddiet hättest, wenn dein
 Maulthier nicht aus Eigensinn einen Weg für
 den andern genommen hätte! O du, der du nach
 erlangter Einsicht, wie sehr die Verachtung seiner
 selbst dem Evangelio gemäß sey, das Handwerk
 des Bettlers und Faulenzers bis zum höchsten
 Grade gebracht, als ein Narr gekleidet, die Fel-
 der durchlaufen, einigen Furcht erregt, andere
 zu lachen gemacht, und während deiner Karavanen
 in keine Stadt gekommen bist, ohne einen Hau-
 sen Strassenjungen zu Begleitern zu haben! O
 du, der du die Einfalt immer so hoch schätztest,
 daß du selbst das Licht des Teufels zur Erklärung
 der Schrift nicht annehmen wolltest! O du, den
 ein heiliger Eifer trieb, nach Jerusalem zu rei-
 sen

L 3

s) *Tannertus ad Vitam S. Ignatii. Orlandus & Ribadencira in vita eiusd. Sancti. Massens. Bouhours. Les oeuvres de M. de Launoi. Tur-
 rian.*

sen, und der wahrscheinlich alle Türken bekehrt hätte, wenn der Gardian der Kapuziner dieser Stadt dich nicht weggejagt und gezwungen hätte, nach Europa zurückzukehren! O du, der du von den Franzosen, als sie in der Lombarde Krieg führten, bald als Spion gehängt worden wärest, und der du im neunzehnten Jahr deines Alters deinen Hintern den Lehrern in der Schule der heiligen Barbara darbochest! O du, der du von der heiligen Inquisition als ein Ketzer ergriffen, durch deine Unwissenheit dem Scheiterhaufen entgangenest und zu größern Dingen aufbewahrt wurdest! O du, der du, weil dir der Himmel einen kleinen Hund, um dir zum Führer zu dienen, verweigerte, als ein Löwe brülltest, als ein Wolf heultest, als ein Dohle schriest, mit den Zähnen als ein Verdammter knirschtest und dich bald aus Verzweiflung aus einem Fenster gestürzt hättest! O du, der du nach einer so erschrecklichen Prüfung zu einem solchen Grade der Liebe Gottes gekommen bist, daß die Flammen dir aus dem Kopf hervorgingen! O du, der du die Sünder durch tausend ganz lustige Streiche bekehrtest; als, da du dich in gefrorne Teiche stürztest, Billard spieltest, oder die Frauen ihren Männern entführtest, damit sie keusch leben möchten! O du, der du das Schrecken und die Geißel der Teufel, der Wehrwölfe, der Poltergeister warst, und die erstern durch Hersagung einiger Verse aus dem Virgil austriebst! O du, der du das Glück hattest die heilige Dreie-

einig.

einigkeit mit Leib und Seele zu sehen, als du
 noch auf Erden warst, und der du, nächst dieser
 so seltenen Wohlthat, noch so viel Gesichte, Er-
 scheinungen und Offenbarungen hattest, als alle
 Anachoreten in Thebais! O du, der du
 durch ein unerhörtes Wunder, ohne Rom zu
 verlassen, deinen Schüler Kessel in Eöln be-
 suchtest! O du, der du dem gehentsten Lisan das
 Leben wiedergabst, einen Einäugigen blind mach-
 test und ein schon stinkendes Huhn auferwecktest!
 O du, der du, durch so glänzende Zeichen einer
 außerordentlichen Heiligkeit verdient hast, der
 Vater, der Stifter, der Erhalter einer Gesell-
 schaft von heiligen Personen zu werden, die
 durch ihr Erzengelsches Leben hienieden die Her-
 ren, die Regierer aller Dinge, und die Geisseln
 derer werden, welche sich ihrem Unwillen aus-
 setzen! O du, der du über die neun Chöre der
 Engel eben so hoch erhaben bist, als der Türki-
 sche Kayser über deinen Diener und Lands-
 mann Diego Arias, Fernando de la Plata,
 y Riolo, y Bayalos! O Patriarch der Pa-
 triarchen! neuntausend sechshundert und einmahl
 mehr Patriarch, als Abraham! wirf doch
 einen Blick des Mitleidens auf alle Menschen
 in dieser fürchterlichen und schrecklichen Nacht,
 da alle Elemente sich verwirren, da Himmel und
 Erde entflammt den jüngsten Tag abbilden! Wirf
 doch einen mitleidigen Blick auf alle deine Die-
 ner; namentlich auf meinen sanften Herrn
 Mattheo, den Philosophen, auf den tugend-

hasten Vater Johann von Domsfront, auf meinen Freund Hieronymus und auf mich — Erlaube nicht, daß wir darum umkommen, weil wir am Abend vor dem Tage der Himmelfahrt der heiligen Jungfrau eine Hammelleute, ein Huhn und sechs Schaafrüben gegessen haben; halte die Klauen des Satans zurück, der uns zu ergreifen bereit ist; verriegele die Pforten des Abgrunds, der uns verschlingen will; wende den Donner ab.“ — —

Bei diesen Worten geschah ein heftiger Donnerschlag, der durch das Dach und die Decke der Kammer gieng und den Tisch, um welchen wir saßen, in tausend Stücke schlug. Dieß fürchterliche Schauspiel machte, daß Diego auf die Erde fiel und seine Hosen vollmachte. Vater Johann, der über diese unschickliche Handlung mehr erzürnt, als über den Donnerschlag erschrocken war, warf den Spanier mitten auf den Hof und machte die Thüre zu. Er zündete hierauf das Licht wieder an, nahm eine Flasche, die auf dem Kamin stand, leerte sie mit einem Zuge aus, setzte sie wieder nieder und sagte: „Ich möchte wohl wissen, wo ihr dieß Original aufgesucht habe; er ist, Gott verdamme mich, ein Narr. Ich habe die Geduld gehabt, sein inwertentes Gebet an den heiligen Ignaz anzuhören, aber, bei meiner Wüchsellutte, in Gegenwart des Vater Johann zu —, das werde ich nie leiden.“ —

„Jeders

vielen andern, den Kopf verrückt; er ist mit einer so kindischen, so lächerlichen Frömmigkeit angefüllt und in eine so grosse Unwissenheit versunken, daß er die heilige Schrift, die Legenden, seinen Rektor der Jesuiten zu Saragossa, wie es ihm einfällt, citiret und in zu seinen Citationen so wenig passenden Umständen, daß er mich oft zu lachen macht und meinen Gevatter Hieronymus in Zorn setzt.“ —

„Ich verzeihe ihm also; aber er bleibt bey dem allen doch ein Original. A propo, meine Kinder, ihr reiset nach Holland?“ —

„Ja!“ —

„Gut, ich will euch bis dahin begleiten; dann will ich meinen Weg nach Rußland fortsetzen; und es wird nur an euch liegen, ob ihr diese Reise mit mir thun wollet.“ —

„Sehr gern; Gott wolle nicht, daß ich einen solchen Vorschlag verwerfe. Das Glück hat gewollt, daß ich einen so geliebten, so ehrwürdigen Onkel wiederfinde; ich will ihn in meinem Leben nicht verlassen.“ —

Sogleich wurden alle unsere Güter für gemeinschaftlich erklärt; wir versprachen uns eine unverlegliche Treue; wir versiegelten unsere Verbindung dadurch, daß wir den Rest unserer Flaschen

sehen austrinken; und wir beschloßen, den Diego aufzusuchen, der seit dem Ende seines Gebets sich nicht wieder hatte sehen lassen.

Nachdem wir ihn einige Zeit vergeblich gesucht hatten, waren wir gezwungen, den Wirth und alle seine Leute auf die Füße zu bringen; man durchlief alle Scheuern, alle Ställe, alle Keller, alle Boden des Hauses; man schrie sich heiser: Diego, Herr Diego, wo sind sie? — Kein Diego. Endlich verzweifelte man, ihn zu finden, als man ihn in einem Hühnerhause entdeckte, wo er sich unter einem Schock Hühner versteckt hatte.

Da wir dem Spanier, so gut als uns möglich war, Muth eingesprochen hatten, so kam er aus seinem Winkel hervor. Zwen starke Mägde reinigten ihn; er zog andere Hosen an, kam in die Kammer zurück, und der Pater Johann empfing ihn mit den Worten:

„Freund Diego, in Betrachtung der Erzählung, die dein Herr mir von deinen besondern Verdiensten gemacht hat, verzeihe ich dir die Unhöflichkeit deines Hintern. Ich mache dir bekannt, daß du in der Allianz mit begriffen bist, die zwischen meinem Nessen, dem Hieronymus und mir errichtet worden; daß du so, wie jeder von uns, eine Stimme im Capitul haben sollst; daß ich dich in meinem besondern Schutz
nehme

nehme, in allem, allenthalben, wider alles, wäre es auch wider Luzifern selbst.“ —

„Ach, sehr ehrwürdiger Vater Johann,“ rief Diego und warf sich auf beide Knie, „nach meinem Herrn hier sollen Sie künftig derjenige seyn, den ich am meisten auf Erden lieben werde. Alle Tage meines Lebens, von diesem Augenblick an, will ich fünf Paternoster und fünf Ave Maria zur Ehre der heiligen Barbara beten, daß sie Sie auf dem Wege der Tugend erhalte und vor einem plötzlichen Tod bewahre, so wie sie ehemals dem Cartheusermönch Alduin (u) that, als er in den Schnee fiel. Ich will den heiligen Gafian, dessen Fest die Kirche heute feiert, bitten, daß er Ihnen Freude, Gesundheit und Reichthum gebe und mache, daß Sie dereinst zum Pabst erwählt werden; denn der Himmel hat mir im Hünertstall offenbaret, daß Sie der einzige wären, der einen so wichtigen Posten zu besetzen verdiente, und daß nichts geringeres, als

- (u) Ein Cartheusermönch, Namens Alduin, der eines Tages in einem mit Schnee angefüllten Abgrund gefallen war, wurde in demselben drey Monath beim Leben erhalten, auf Rürbitten der heiligen Barbara. Nach dieser Zeit kam er aus dem Abgrund hervor, beichtete, kommunicirte, und starb sogleich.

als Ihre Munterkeit, Ihre Standhaftigkeit, Ihr Benspieldazu gehörte, gewisse kleine Mißbräuche zu verbessern, die unter den Hirten der Heerde des Herrn sich einzuschleichen ansangen.“ —

Als Diego zu reden aufgehört hatte, gieng jeder zu Bette; und den folgenden Tag mit Anbruch des Morgens reiseten wir von Senlis ab.



Zwölftes Kapitel.

Unsere Ankunft zu Mons; verdrießlicher Zufall, der uns in dieser Stadt begegnet, und die Folgen, die er hatte. Etwas von Freystädten.

Es begegnete uns nichts merkwürdiges auf unserm Wege nach Mons, die Hauptstadt in der Grafschaft Hennegau und die erste fremde Stadt, die wir antrafen, nachdem wir die Französischen Länder verlassen hatten.

Als wir an den Thoren dieser Stadt waren, fragte uns der Offizier der Wache in schlechtem Französischen, wer wir wären? woher wir kämen?

men? wohin wir wollten? Vater Johann, welcher wußte, daß man in diesem Lande sehr skrupulöse in Ansehung der Reisenden ist, antwortete, daß wir von Valenciennes kämen und Bürger der Stadt wären. Der Offizier, der uns nicht kannte, ließ uns hereingehen.

Diego, der zurück geblieben war, ohne daß wir es bemerkt hatten, kam einige Minuten nachher an, und der Offizier fragte ihn, wie uns. Der Spanier, stolz auf den Schuß, den der Vater Johann ihm zu Senlis versprochen hatte, antwortete, indem er den Hut in die Augen drückte: „Ich heiße Don Diego Arias Sernando de la Plata, y Rioles y Bajalos; ich bin ein Spanischer Edelmann, zu Bilbao in Biscaya geboren; ich war ehemals der Schüler des sehr keuschen und sehr tugendhaften Vater-Rektors der Jesuiten in der Stadt Saragossa in Arragonien; der geliebte Edelknaube des seligen Monsignor Hercules Franziskus Maria Tongarini, Bischofs von Mansjura in Mansurien; jetzt habe ich die Ehre, der Diener des berühmten Matthies des Patriarchen der gesunden Vernunft; der Befehle seines Vaters Hieronymus; der Freund und Günstling des unverzagten und ehrwürdigen Vaters Johann von Domfront zu seyn, der Grenadier, Kapuziner, Jude, Keger, Quäker und Atheist gewesen ist, und der durch die Gnade Gottes jetzt ein besserer Christ, als unfer

unser heiliger Vater der Pabst, oder es fehle doch nur wenig daran.“

Der Offizier, der ein Deutscher war und nichts von des Diego Rede verstand, ließ ihn durch zwei Züßelirer zum Kommendanten des Orts bringen.

Dieser Kommendant, der ein alter Papa und halblaub war und das Französische eben so wenig, als der Offizier, verstand, ließ den Spanier nahe zu sich kommen, um zu hören, was er sagte. Dieser schrie ihm das, was er dem Offizier gesagt hatte, ins Ohr. Der Kommendant, der es für Sottisen hielt, fiel auf den Redner los, regelte ihn mit einigen Stockschlägen und schickte ihn ins Gefängnis.

Eine halbe Stunde nach diesem sonderbaren Austritt, ließ der alte Deutsche den Diego wieder vor sich fordern und examinierte ihn von neuem; der Spanier wiederholte seine vorige Rede und setzte hinzu, daß der Patriarch Nathies, der ehrwürdige Vater Johann und der Freund Hieronymus in der Stadt wären.

Da der Kommendant diese letzten Worte verstanden hatte, so ließ er uns auffuchen. Als man uns gefunden und vor ihm gebracht hatte, fragte er uns, wer, und woher wir wären?

Der

Der Herratter Matthies antwortete ihm mit Gravität, daß wir Philosophen und aus einem Lande so wenig, als aus dem andern wären, indem wir keinen Geseßen und keine Regierung unterworfen wären. Auf diese Antwort schickte man uns ins Gefängnis.

Der Kommandant, der sich niemals in dem Fall befunden hatte, mit Philosophen zu thun zu haben, hielt einen Kriegsrath, um zu erfahren, was er mit uns machen sollte. Es wurde beschlossen, daß man uns umständlich examiniren soll; daß wir, wenn wir Spionen wären, geköpft, und wenn wir es nicht wären, jeder fünf und zwanzig Stockschläge erhalten und aus der Stadt gejagt werden sollten, um uns die in den Ländern, die wir künftig besuchen würden, eingeführten Gebräuche respektiren zu lehren.

Am Tage nach diesem Kriegsrath ließ der Kommandant uns vor sich bringen und durch einen Auditor den Vorwurf machen, daß wir bei unserer Ankunft den Offizier der Wache betrogen und Seiner Excellenz geispottet hätten; zugleich wurden uns unsere Pässe abgefordert. Der Herratter und ich zeigten die unsrigen, welche als veraltet verworfen wurden; Vater Johann und Diego hatten nichts besseres aufzuweisen; der Kommandant schloß also, daß man uns als Spionen begegnen müsse.

Bey diesem Wort rief der Gevatter Mat-
 thies: „Was? Leuten, wie wir sind, sollte man
 als Spionen begegnen, unter dem Vorwand, daß
 wir in diese Stadt gekommen sind, ohne mit gülti-
 gen Pässen versehen zu seyn. Stehet es nicht
 jedem Menschen, insonderheit einem Philosophen
 frey, die ganze Erde zu durchwandern, ohne ge-
 zwungen zu seyn, wenn es auch sey, von seinen
 Absichten und Handlungen Rechenschaft zu geben?
 Nach welchem Recht maasset sich der Herr Kom-
 mendant die Macht an, den Eintritt in ein Land
 einem Fremden zu versagen, der nicht mit einem
 unaußen Papier versehen ist, welches weder ihn
 noch seine Absichten besser macht? Trägt nicht
 ein jeder den Paß der Natur auf seinem Gesicht?
 Wenn ein Mensch einen andern gehen, kommen,
 handeln sieht, muß er nicht denken, daß er nur
 der natürlichen Freyheit gebrauche, der zu wider-
 setzen weder Fürst, noch Könia, noch ein jeder
 anderer Usurpatör einer ungerechten barbarischen
 Gewalt, ein Recht hat? O liebenswürdige Frey-
 heit! Sklaverey und Intoleranz haben dich von
 der Erde verbannt!“ — —

„Mein Herr Philosoph,“ sagte der Auditor,
 „da der Herr Kommandant seine Jugend erst als
 Pfeifer und hernach als Trommelschläger zuge-
 bracht hat, so hat er keine Gelegenheit gehabt,
 zu lernen, was diese natürliche Freyheit sey, von
 der Sie sprechen: Seit der Zeit ist er mit der
 Erfüllung der Pflichten der verschiedenen Grade,
 Gev. Matth. 1. Th. M durch

durch welche er gegangen ist, beschäftigt gewesen und hat keine Zeit gehabt, sich von dieser Sache besser zu unterrichten. Aber, er ist Kommandant, und in dieser Würde hat er Befehl, keinen Fremden in diese Stadt zu lassen, der nicht einen gültigen Paß hat oder einen ehrlichen Bürger zu nennen weiß, der für seine Person gut sagt und von den Bewegungsgründen, die ihn hieher bringen, Rechenschaft giebt. Diese Regeln der Vorsicht hat die Klugheit diktiert. Wir sind Nachbarn von Frankreich und in Erwartung eines Krieges mit demselben; wir können nicht zu vorsichtig seyn gegen die Unternehmungen, die diese Nacht wider diese Stadt wagen möchte, welche einer der Schlüssel des Landes ist; dann gründet sich dieser Gebrauch auch auf ein natürliches und jeder Nation besonders eigenes Recht, welches darinn besteht, daß sie solche Maasregeln, als ihr gefällt, zu ihrem Wohlsenn und ihrer Erhaltung nehmen kann, ohne jemand davon Rechenschaft geben zu dürfen.“ — —

„Das sind also die Gründe,“ sagte der Gevatter, „die sie anzuführen haben, Ihre Ungerechtigkeiten und Plackereien zu unterstützen? O polirte Nationen! — — Ach göttliche Freiheit! wann wirst du“ — —

Der Gevatter wollte fortfahren; aber der Kommandant gab der Wache, die uns hergebracht hatte, ein Zeichen, uns wieder ins Gefängnis zu führen.

Den folgenden Tag wurden wir wieder vor den alten Deutschen gebracht, der uns jeden besonders fragte. Der Gevatter sagte ihm beynahe eben das, was er den Tag vorher gesagt hatte; Vater Johann wollte ihn schlagen; Diego begreßte ihn, als einem Keger, und ich sagte, daß sie alle drey Recht hätten. — Nach diesem Examen wurden wir wieder ins Gefängnis geschickt.

Einige Tage darauf kam der Auditeur, von dem ich vorher geredet habe, und kündigte uns an, daß man uns zwar nicht des Spionirens beschuldigen könne; da wir aber impertinente Leute wären, die den Offizier der Wache belogen und den Respekt gegen Seine Exzellenz mehrmals aus den Augen gesetzt hätten, so wären wir verurtheilt, auf dem Waffenplatz der Stadt Spiesruten zu laufen. Bey dieser erschrecklichen Nachricht begann Diego zu beten; der Gevatter verwünschte die Verfolgung und die Tyraney; Vater Johann ließ sich ein Täschchen Bier bringen und trank den Ueberrest des Tags und die ganze Nacht hindurch; ich für meine Person schlief ein, in Erwartung des Mahls, das man unsern Schultern bestimmte.

Am Morgen des folgenden Tags hohlte uns ein Detaschement von fünfzig Grenadieren ab, um uns dahin zu führen, wo man uns erwartete. Der Offizier der diesen Trupp kommandirte, sagt:

uns, beim Herausgehen aus dem Gefängnis, daß wir Ursach hätten, uns zu freuen, weil man anstatt achthundert Mann, nur siebenhundert und achtzig zur Exekution kommandirt hätte; weil wir anstatt sechsmahl zu laufen, wie erst festgesetzt gewesen, nur fünfmal laufen, und also jeder von uns, nach der Rechnung, die er gemacht hätte, nur 15600 Streiche erhalten würde, anstatt der 19200, die wir bekommen hätten, wenn der Vater Beichtvater Seiner Excellenz nicht für uns gebeten und die Vindictung unsers Urtheils ausgewirkt hätte.

Dieser abscheuliche Trost machte einen solchen Eindruck auf mich, daß im Augenblick die Nerven meines linken Beins sich zurückzogen; und seit dieser Zeit bin ich hinkend geblieben. Da dieses eine gewisse Wahrheit ist, so bitte ich beiläufig die Herren Physiker, ihre Untersuchungen über ein so sonderbares Phänomen anzustellen.

Bei dem sich ausgebreiteten Gerücht, daß man das Schulterblatt von vier Philosophen, die kein Gesetz erkannten und aus keinem Lande wären, peitschen würde, hatte sich ein unzähliges Volk versammelt, die Exekution von vier Leuten mit anzusehen, die es sich als außerordentlich und anders gebildet, als andere, vorgestellt hatte.

Von dieser Menge umgeben, führte uns unsere Wache fort. Vater Johann, der seine Pfeife

Pfeife rauchte, gieng mit ernsthaftem und festem Schritt voran, der Gevatter folgte ihm fluchend, Diego betete und ich weinte. Wir waren dem fatalen Ort nahe, sechs oder acht verwünschte Trommelschläger präludirten schon den Marsch, den sie während der Ehre, die man unserer Philosophie zu erzeugen sich vorgesetzt hatte, schlagen wollten; als mit einem Mal Pater Johann vier Grenadier zu seiner Rechten umstieß, durch den Haufen drang, der Gevatter und Diego ihm folgten, ich es eben so machte, und wir uns mit vier Schritten in einer Kirche befanden, welche vor uns war (a), und woraus unsere Wache uns wegzunehmen nicht wagte.

Als wir an diesem Ort waren, rief Pater Johann: „Bei der Tugend des heiligen Anselm! ich mußte wohl, daß ich mich aus diesem Handel wickeln würde. Ein solcher Mann, wie ich, verliert niemals den Kopf, er mag sich in noch so großer Gefahr befinden. Es leben die witzigen Köpfe! Was dich betrifft,“ zum Gevatter, „du hättest lange fluchen können, ohne daß deine Glücke uns von dem tausenden Theil

M 3 der

(a) Zu der Zeit, da dich Abentheuer geschehe, waren die Kirchen die Kießer, die Kirchhöfe Krennhäute für gewisse Verbrechen, in den Niederlanden. Es ist aber hernach einige Veränderung in diesem Stück vorgegangen.

der Streiche, die man uns bestimmt, beschreiet hätten. Und du, frommer Schwäger," zum Diego, „ich habe wohl dein Freund, dein Gönner seyn wollen; ich werde es auch immer seyn, aber unter der Bedingung, daß du bey deinem Leben nicht mehr dich auf den Vater Johann bey deutschen Kommendanten berufest."

Diego nahm diese Pille mit niedergeschlagenen Augen an, machte eine tiefe Verbeugung und setzte sein Gebet fort, das die Begebenheit nicht unterbrochen hatte.

Kaum waren wir eine Stunde an diesem Zufluchtsort, als wir uns wenigstens auf vierzehn Tage mit Lebensmitteln versehen sahen. Des Nachmittags brachte uns ein ehrsüchtiger Schuster mehr als hundert und achtzig Gulden von einer Sammlung, die er für arme Philosophen, die in Freyheit waren, gemacht hatte. Er sagte uns, daß die Mitglieder der Kirche, worin wir wären, sich für uns bey Seiner Excellenz interessirten und bald unsere Befreiung zu erlangen hofen. Wir dankten dem Schuster, und er gieng weg.

Gegen Abend kam der Pfarrer der Kirche uns zu besuchen. Da er uns streitend fand, so sagte er in einem gebietenden Ton, daß wir vor dem Ort, wo wir wären, Ehrfurcht haben und uns erinnern müßten, daß Gott hier gegenwärtig wäre.

„Nein

„Mein Herr Pfarrer,“ sagte der Gevatter, „Gott ist an diesem Ort nicht mehr gegenwärtig, als an andern Orten. Er ist ein vollkommenes, unermessliches Wesen, welches nichts, als seine Unermesslichkeit einschränken kann; er kann weder getheilt, noch ausgedehnt, noch an einem Ort eingeschränkt werden.“

„Du bist also ein Ketzer?“ sagte der Pfarrer.

„Ich bin weder ein Ketzer noch Orthodoxer; ich trage keine Livren irgend einer Parthen; ich bin das, was alle Welt seyn sollte; ich bin ein Philosoph.“ —

„Woher kommt denn die Freystätte, deren du genießest, Schurke?“ —

„Aus der Unwissenheit und Bosheit der Menschen. Die Errichtung der Freystätte für ganz unschuldige Personen durch Mosen (b) ist ein Beweis dessen, was ich behaupte. Wenn ein Mensch unschuldig einen Mord begangen hätte, sollte er wohl anderswo, als bey der Gerechtigkeit, Zuflucht, und einen andern Schutz, als den Schutz der Gesetze suchen? Aber die Menschen sind zu allen Zeiten Thoren, Unwissende,

M 4

Bos.

(b) *Grotius, Lib. 2, Cap. XXI. §. 5. Le Clerc über*
4 B. Mos XXXV. 6.

Vöthhafte, und die Befehle tyrannisch oder unzulänglich gewesen. Dieß ist nicht alles; ohne auf die fehlerhafte Ursache zu sehen, welche die Errichtung der Grenzstätte hervorgebracht hat, sind diese Grenzstätte die Quelle einer unendlichen Menge schrecklicher Mißbräuche geworden; die größten Bösewichter wurden dadurch vor allen Verfolgungen in Sicherheit gesetzt und von aller Strafe befreiet. (c) Ich will nicht Beispiele bey den Heiden suchen, sondern nur beim Christenthum stehen bleiben. Aus dem wenigen, das Sie ausser Ihrem Breviarium gelesen haben, mein Herr Pfarrer, werden Sie gesehen haben, daß, da es von der Regierung des Heuchlers Konstantin an Gewohnheit gewesen, die Kirchen als Zufluchtsörter anzusehen, Theodosius und seine Nachfolger dieß Privilegium einschränken mußten, das man über Leute, die alles Schutzes unwürdig waren, ausgedehnt hatte. Aber weder diese Befehle, noch diejenigen, welche Justinian lange nachher darüber gab, waren stark genug, es zu verhindern, daß ihr Herren Geistlichen euch nicht des Fortgangs eines so abscheulichen Mißbrauchs bedient hättet, eure Herrschaft zu befestigen und in das Recht der Obrigkeit Eingriffe zu thun. Es ist wahr, daß dieß eine Schlange war, die eine andere verzeh-

ren

(c) Hist. de l'Acad. des Inscrip. &c. Tome V.
 Edg. de la Haye p. 52. & suiv.

ren wollte; aber es war nichts desto weniger ein grosses Uebel, denn je mehr Arten dieser Thiere auf Erden sind, desto mehr läuft man Gefahr, von ihnen gebissen zu werden. Sie werden auch gelesen haben, Herr Pfarrer, daß die Konzilien allen Arten von Missethättern Freystätte öffneten und sie ihnen durch die Donner des Banns versicherten, welche sie auf alle die schleuderten, die sie daraus wegzunehmen wagten; daß unsere souveränen Herren und Meister, die Päbste von Rom nicht ermangelten, die Immunität dieser Orter so weit, als sie konnten, zu treiben, welche ihre vermeinte Heiligkeit doch, als durch einen solchen Schutz besudelt, ansehen sollte (d).“ — —

„Was willst du mit diesen nichtewürdigen Rhapsodien sagen, womit du mich betäubest?“ —

M 5

„Sch

- (d) Jacques Godefroi sur le Code Theodosien. L. IX. Tit. XLIV & XLV. Tom. III. pag. 350 & seqq. Buddaei Jurisp. Hist. Specim. §. 15. & seqq. Thomasius Not. in Lauvelot Lib. II. Tit. XX. p. 1038. & seqq. Hervii Dissert. de superiorit. Territor. §. n.

Diesenißen, die besonders vom Freyheitsrechte der Abgesandten etwas lesen wollen, können Thomasi Diff. de jure asyli Legat. Aedibus compet. und Traite du Juge competent des Ambassadeurs de Byunkershuuck Chap. XXI. lesen.

„Ich will sagen, daß es erstaunend sey, daß man Grenzstätte errichtet habe, einen Menschen aufzunehmen, der, nachdem er irgend ein Verbrechen unschuldig begangen hat, vor den Verfolgungen der Gerechtigkeit als eines wilden Thiers fliehet; daß es auch erstaunend sey, daß die zur Zuflucht der Unglücklichen bestimmten Oerter, eine Zuflucht der größten Bösewichter geworden sind; ich will endlich sagen, daß es erstaunend sey, daß Obrigkeiten, die entweder aus Unwissenheit oder aus Bosheit dem Unschuldigen, wie dem Schuldigen begegnen, so dumm und schwach sind, die nichtige Unverletzbarkeit eines Orts zu respektiren, der das impertinente Vorrecht nicht durch sich selbst und auch weder von Gott, noch von Menschen, erhalten kann, die Unschuld in Sicherheit zu setzen, daß ihm nicht so, als dem Verbrecher begegnet werde, und den Bösewicht vor der Strafe seiner Verbrechen zu schützen.“ —

„Ich hatte es wohl gedacht, daß du ein verfluchter Ketzer wärest!“ — —

Als der Pfarrer nach diesen Worten weggegangen war, sagte Pater Johann zum Gevatter: „Weist du wohl, Messe, daß du zur Unzeit räsonnirtest, und daß das Geschwäh, womit du diesen Priester regalirtest, bey gewissen Gelegenheiten unserer Philosophie schaden könnte?“ —

„Ich

„Ich weiß es so gut, als Sie, lieber Onkel; da ich aber gleich merkte, daß dieser Pfarrer nur ein Dummkopf sey, so habe ich darauf nicht so genau geachtet. Ich behalte es mir vor, gründlich darüber zu reden, wenn ich es mit vernünftigen Personen zu thun haben werde.“

„Ach!“ sagte Diego, indem er sich zum Gewatter wendete, „ist es möglich, daß große Leute auch ihre Augenblicke der Schwachheit und Blindheit haben? Sie haben gesagt, daß Gott hier nicht mehr, als an andern Orten, wohne; immerhin, das kommt daher, weil Sie ihn hier nicht sehen. Aber die Heiligen! mein lieber Herr, die Heiligen! Werden Sie auch sagen können, daß diese hier nicht mehr, als an andern Orten sind? Sehen Sie nicht dort oben den heiligen Laurentius mit seinem Rost, den heiligen Cyprian mit seinem Schusterknief, die heilige Anna mit ihrer Spindel, die heilige Apolline mit ihrem Kinnbacken, den heiligen Petrus mit seinen Schlüsseln, den heiligen Paulus mit seinem Schwert, den heiligen Antonius mit seinem Schwein, und den heiligen Martin, der dem Teufel Almosen giebt? Sehen Sie nicht dort unten den heiligen Cornelius an dessen Halse ein Bündel von ex voto hängt, das man für die Verloffen eines Zahnarztes halten sollte, wenn man nicht wüßte, daß ein erschrecklicher Unterschied zwischen den wunderthätigen Wirkungen eines Heiligen und den Gau-

le,

Leiden eines Scharlotans sey. Ach, mein Herr! mein lieber Herr! wenn der Pfarrer, den Sie böse gemacht haben, sich einsacken liesse, uns alle in den Bann zu thun, was würde aus uns werden? Wir würden in den Augen Gottes abscheulich, allen guten Katholiken zum Greuel und so mager werden (c) als Raken zur Zeit der Frösche.

„Wirst du bald fertig seyn?“ sagte Pater Johann zu dem Spanier; „ich glaubte, daß dieser Handel dich vernünftiger gemacht hätte, aber, wie ich sehe, wird's mit dir immer ärger.“ — —

Diesem Befehl des Pater Johann zu Folge schwieg Diego. Bey herannahender Nacht hielten wir unsere Abendmahlzeit von den Lebensmitteln, die man uns gebracht hatte, und schlossen in einer alten Kapelle, wo die Küster uns einige Bund Stroh hatten hinbringen lassen. Den folgenden Tag des Morgens früh erfuhren wir, daß wir Gnade erhalten hätten und wegreifen könnten. Ein Unteroffizier und acht Jüfelter erwarteten uns an der Thüre der Kirche,

um-

(c) Es ist bey allen, die zur Römischen Kirche gehören, ein allgemein angenommener Glaube, daß in den Bann gethane Personen blaß, mager, kränkelnd, hektisch, wasserfuchtig werden und nach einer gewissen Zeit eines kläglichen Todes sterben.

umgaben uns beim Herausgehen, führten uns aus der Stadt, und der Unteroffizier deutete uns an, indem er uns verließ, daß der Herr Kommandant uns bey Lebensstrafe verböte, wieder einen Fuß in Mons zu setzen.

Als wir frey waren, sagte uns der Geratter Matthies seufzend: „Ich würde zuweden aus dieser Stadt reisen, wenn ich die Zeit gehabt hätte, diesem deutschen Kommandanten meine Gedanken zu sagen; ich hätte gern die Hälfte der Strafe, die man uns bestimmte, ertragen, wenn ich ihm nur hätte eine förmliche Dissertazion über das Recht der Natur und über das vermeinte Völkerrecht halten und ihm beweisen können, daß er nichts als ein Dummkopf, ein brutaler Mann und ein niedriges Werkzeug der Tyranny des Stärksten sey. Aber er hieß es uns in dem Augenblick von sich gehen, da ich ihm alles sagen wollte, was mir davon einfiel. Ach, mein lieber Onkel, wenn wir oft solche Thiere auf dem Wege nach Rußland antreffen sollten, so wäre es besser, nach Frankreich zurückzukehren.“ —

Pater Johann antwortete, daß das ihnen zugestossene Unglück nur der Unvorsichtigkeit des Diego zugeschrieben werden müsse; er hoffte, er würde künftig klüger seyn; wir könnten also unsern Weg ruhig fortsetzen, wenn wir nur die Oesterreichische Städte vermieden.

Der Gevatter gab dem Vorschlag seines Onkels Beyfall; er zeigte aber auch einigen Kummer, daß er vor seiner Ankunft in Holland, Brüssel, Löwen und Antwerpen nicht sehen könnte.

Pater Johann sagte: „Dabey ist kein großer Verlust. Die Brabanter überhaupt sind, so wie die Flämänder, ihre Nachbarn, bey aller ihrer Ehrlichkeit, das dummste, eitelste, abergläubigste Volk in ganz Europa. Da man von Zeit zu Zeit bey andern Nationen, selbst in Spanien, ein erhabenes Genie in den Künsten, der Litteratur oder Philosophie aufzählen sieht, so stecken diese Belgischen Thiere noch in der größten Unwissenheit, in einer Lethargie, in einer Indolenz, die der Menschheit Schande macht. Die vermeinten schönen Geister, die man unter ihnen findet, sind nichts als klägliche Schwämer, die der kleinste nichtswürdige Philosoph, der auf den Strassen in Paris herumläuft, zum Stillschweigen bringen würde. Wenn das Ohngefähr dort irgend eine Pflanze hervorbringt, die eine gute Frucht verspricht, so ersticket sie der Aberglaube so gleich; die Priester und Mönche sind zu zahlreich und zu angesehen; die Universitas Alma Lovaniensis, anstatt ihren Schülern Grundsätze beizubringen, welche ihren Geist wenigstens gesunden Menschenverstand geben, ist ein Kloak von Thorheiten und Ungereimtheiten, ein Sammelplatz von tausend Schola-

stischen und lächerlichen Subtilitäten, wo ein junger Mensch, der bey seiner Ankunft noch einige Fähigkeit hat, sich die Beurtheilungskraft unersetzlich verdirbt und zu dem geringsten Raisonnement unfähig wird. Was Antwerpen betrifft, so verdient alles, was dort athmet, nicht gesehen zu werden! Was noch einen galanten Mann interessiren kann, sind die ausgesuchten Gemählde der Rubens, Vandyk, Jordans, dieser bewundernswürdigen Mahler, die, nachdem sie ihr Jahrhundert und ihr Vaterland berühmt gemacht, einem Haufen von elenden Kleckern, Ausstüchern der äussern Rinde, unwürdigen Scharletanen Platz gemacht haben, welche den zu leichtgläubigen Fremden ungescheut betrügen (f), indem sie ihm schlechte Kopien oder irgend ein Zeichen eines Bierhauses für Originalgemählde verkaufen.“ —

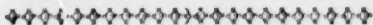
Wissen

(f) Ich habe nicht begreifen können, warum Pater Johann mehr wider die Endler von Antwerpen, als wider die Kleckmahler anderer Länder sich entrüstete. Es ist wahr, daß es in dieser Stadt funfzehn derselben gegen einen andwärts giebt. Aber muß man das ihnen allein zuschreiben, wenn es so viel Betrug in dem Handel mit Gemälden giebt? Wimmelt Antwerpen nicht so wie viel andere Städte, von einer Menge anderer Gemähldehändler, die keine Kleckmahler sind? Da Pater Johann kein Mann war, der sich zu viel fragen ließ, so wagte ich es nicht, ihn um die Ursache dieses Vorzugs zu fragen.

„Wissen Sie, mein lieber Onkel,“ unterbrach ihn der Gevatter, „daß das, was Sie von dem Verkauf einer Sache für eine andere sagen, der guten Philosophie entgegen ist?“ —

„Wahrhaftig, ich dachte nicht daran; doch die Brabanter, die Flamänder, die Antwerper mögen zu allen Teufeln gehen; ich rede kein Wort mehr von ihnen. Laß uns unsern Weg fortsetzen; wir wollen nicht sprechen, wenn wir an Ort und Stelle seyn werden.“

Wir setzten unsern Weg und zwar so eifertig fort, daß wir in viertelb Tagen zu Amsterdam ankamen.



Dreizehntes Kapitel.

Vater Johann trifft einen alten Freund an. Mahlzeit bey zwey französischen Kaufleuten. Tischgespräche. Von der Kochkunst und den Mahlzeiten der Alten. Des Gevatter Matthies Philosophie.

Bei unsrer Ankunft in der Stadt Amsterdam lief ein braun gekleideter Mann, der eine kleine runde

runde Perücke trug, auf den Pater Johann zu, fiel ihm um den Hals, umarmte ihn drey oder viermahl und sagte: „Bist Du es mein lieber Pater Johann? Wie befindest Du dich, und was hast Du mit meiner Frau gemacht?“

Ben diesem Wort rief Pater Johann: „Bey dem Eingeweide unsers heiligen Vaters des Pabsts! es ist mein Freund Vituloo. Wahrhaftig, ich befinde mich, wie die Neue Brücke; was Deine Frau betrifft, so weiß der Teufel, wo sie ist; der Pater Prior der Carmeliter zu Rom hat sie mir weggepußt, wie ich sie Dir gemauset hatte. Der Himmel sey dafür gelobt! ich habe bey dieser Gelegenheit die Wahrheit des Sprüchworts erfahren: daß wir mit dem Maas, womit wir messen, wie der gemessen werden sollen; aber ich bin darüber völlig getröstet.“ — —

„Und ich bin nie betrübt darüber gewesen,“ sagte Vituloo; „Du hast mich von einer Last befreuet, die mir erschrecklich schwer auf dem Halse lag. Wenn Du mir nicht diese Teufelsheer entführt hättest, so hätte ich sie doch einmahl ersäuft. Es lebe die Gemeinheit in allen Dingen! Wahrhaftig! Das Recht des Eigenthums ist ein vom Beelzebub erfundenes Recht, um die Menschen rasend zu machen. Der Besitz eines Guts martert, beschweret, ermüdet den Besitzer, oder versucht oder schadet demjenigen, der es nicht besitzt.“

„Wie ich sehe,“ sagte der Gevatter, „ist der Herr ein Philosoph?“

„Allerdings,“ antwortete Vitulos, „und noch dazu von der feinsten Art. Doch, davon ist die Rede nicht, wo werdet ihr logiren?“

„In der Stadt Lion,“ sagte Pater Johann.“

„Sehr gut; da logire ich auch; kommt, lasst uns gehen. Diesen Abend führe ich euch als zum Essen in die beste Gesellschaft, wo Freiheit und Vergnügen mit gutem Essen und Trinken verbunden sind: denn ich sehe voraus, daß diese Herren, die meinen alten Kameraden begleiten, seine Freunde sind.“ — —

„Glaubst Du denn,“ sagte Pater Johann, „daß ich mit meinen Feinden reise? Der artigste Mann, den Du da siehst, ist mein Nefte, die Stütze der gesunden Vernunft und der Wiederhersteller der Philosophie. Dieß ist sein Landmann und Gevatter Hieronymus; und die lange dünne Hopfenstange, mit der Schaafphysiognomie, ist der Herr Diego Arias. Sennando de la Plata, y Mendoca, y Riole y Bajalos, ein Spanischer Edelmann, der einem Tage mehr betet, als wir in der ganzen Zeit, da wir Kapuziner gewesen sind, gebetet haben; überhaupt, es sind meine vertrauten guten Freunde.“

Freunde, meine Bundesgenossen, und sie werden auch die Deiningen seyn, wenn Du willst.“ —

Vitulos stieß ein Freudengeschrey aus; ohne darauf zu achten, daß er mitten auf der Straße war, wünschte er uns Glück und umarmte uns alle, einen nach dem andern. Dieß gab dem Leuten, insonderheit einem Becker, vor dessen Laden wir standen, viel zu lachen.

Als wir im Wirthshause angekommen waren, erzählte uns Vitulos, daß er zu Amsterdam gewisser Angelegenheiten wegen wäre, welche die Philosophie betrafen; daß er in sehr genauer Verbindung stünde mit einem gewissen Herrn Dominus, welcher Agent der Ehrwürdigen Vater Jesuiten in diesem Lande wäre; die Personen, zu denen er uns zum Abendessen mitnehmen wollte, wären französische Kaufleute, die allein wohnten und deren jeder eine sehr hübsche Frau hätte; er hätte sich unter dem Mantel der Freymaurerey Zutritt bey ihnen verschafft und könnte allemahl, wenn sie ihn zum Essen gebeten hätten, zwey, drey oder vier Freunde mitbringen.

Da die Stunde des Abendessens gekommen war, führte uns Vitulos zu diesen Herren, welche uns, so wie ihre Gemahlinnen, sehr freundschaftlich aufnahmen. Drey andere Gäste

ermiesen uns auch viel Höflichkeit. Kurz, man richtete an, und seit langer Zeit habe ich keinen besser besetzten Tisch, noch eine Mahlzeit gesehen, wo mehr Frölichkeit herrschte, wo mehr sinnreiche und lustige Einfälle gesagt wurden, kurz, wo Wis und Lustigkeit sich so vollkommen vereinigte fanden.

Als der Nachtmahl aufgetragen wurde, sagte der eine von unsern Wirthen: „Meine Herren, ich bitte Sie, uns zu entschuldigen, wenn wir Sie nicht gut genug bewirthet haben. Indessen danke ich dem Himmel, daß er uns nicht drehtausend Jahr früher geboren werden lassen; denn, wenn man dem guten Mann Homer glaubt, so war der beste Koch der damaligen Zeit nicht fähig eine sausse-robot zu machen. Alles, was wir Ihnen hätten geben können, wäre ein gekochter Stier gewesen, wie Ajax dem Agamemnon vorsetzte, oder zwey gebratene Schweine, womit Eumäus den Ulysses traktirte.“ —

„Der Herr sind sehr gütig,“ sagte Diego, „ich bitte den heiligen Barth — — —“

„Der Herr sind sehr gütig, in der That,“ unterbrach ihn Vater Johann; „wenn wir aber den guten Mann Homer glauben wollen, so wird er uns noch andere Märchen erzählen. Wo Teufel hätte er erfahren, was auf den Tischen der Grossen servirt wird? er, der ein Poet und

und folglich so bettelarm war, daß er vielleicht nie etwas anders, als Zwiebeln, Bohnen und Pistazien gegessen hat.“ — —

„Sehr schön, Herr Konfrater,“ sagte Virtuos, „lernen Sie besser von den Poeten denken; wenn sie ihrem Stande nach nicht wissen, was auf der Tafel der Großen gegessen wird; so haben sie das Vorrecht, es aus Verräthung zu wissen; der Enthusiasmus, wovon sie oft befallen werden, erhebt sie zum Range der himmlischen Intelligenzen, die tausend Dinge ohne die Hülfe der Sinne kennen, und deren ausgebreitete Einsichten etwas Göttliches haben. Homer zum Exempel, hat das ganze Mitteländische Meer durchwandert und ich weiß nicht, daß er jemals einen Sturm gesehen hat. Dennoch beschreibt er einen im zwanzigsten Buch seiner Iliade.“

„Da die Gesellschaft kein Griechisch versteht; so will ich mich der Uebersetzung dieser Stelle bedienen:“

„Die unterirdischen Wohnungen bewegen sich bey dem Geräusch des wüthenden Neptun; Pluto verläßt seinen Thron, erblasset, schreiet! Er fürchtet, daß dieser Gott in diesen gräßlichen Aufenthalt, mit einem Schlage seines Dreizacks, das Licht bringe und durch das geöffnete Centrum der

„erschütterten Erde das traurige Ufer des
 „Styx zeige und den Lebendigen das verhasste
 „Reich zeige, das von den Sterblichen
 „verabscheuet und von den Göttern selbst ge-
 „fürchtet wird.“

„Wenn Gue-Tronin noch lebte, so wollte
 ich ihn herausfordern, mit dem geringsten dieser
 Züge die Stürme zu mahlen, die er während
 seiner Fahrten ausgestanden hat. Und doch ist
 das, was ich anzuführen habe, nur eine mangel-
 hafte Probe der Originalstelle.“

„Doch wir wollen nicht bis auf Homer zu-
 rücksehen; wir wollen nicht so weit gehen, aus
 Furcht uns zu ermüden. Sehen wir nicht unter
 den Dichtern unserer Tage, die, in Parenthese,
 nur Dichterlein in Vergleichung mit den
 Alten sind, sehen wir nicht unter unsern Dae-
 ren, sage ich, einige, welche im Winkel eines
 schlechten Dachs sitzen, in prächtigen Versen die
 Ordnung, die Regelmäßigkeit, die Pracht, die
 Majestät eines Pallasts beschreiben, den sie nie-
 mals gesehen haben? Die Eintheilung, die
 Proportion, den reichen Schmuck der Zimmer,
 worin sie nie gewesen sind? Die angenehme
 Aussicht, die Meisterstücke von Marmor, Zaspis
 und Erz; die Vase, Terrassen, Kanäle, Fon-
 tänen u. s. w. welche Gärten verschönern, denen
 sie niemals sich genähert haben? Sehen wir
 nicht andere, die in ihrer Bodenkammer ver-
 steht

steckt und furchtsamer als Sosie im Amphitrion sind, mit fürchterlichen Zügen die erschütternde Bewegung zweyer Heere zeichnen, die einander angreifen wollen; die Hestigkeit ihres Angriffs; das Geräusch der Waffen, das Wiehern der Pferde, das Geschrey der Fechtenden verbunden mit dem Donner der Kanonen und Musketen; die erschreckliche Sammlung von Rauch, Staub und Feuer; das schreckliche Schauspiel der Todten, der Sterbenden, der zuckenden Körper und Glieder; mit einem Wort, den Blutdurst der Sieger, die Wuth, die Verzweiflung der Besiegten, alle Greuel des Blutbads und die Folgen einer Schlacht, deren furchtbares Gemählde, in Versen gezeichnet, die zu einem solchen Sujet sich schicken, so viel Wirkung auf unsere bewegte Seele macht, als wenn wir Zuschauer der Handlung selbst wären. Andere, die auf einer Streu liegen und mehr erfroren, als verliebt sind, mahlen uns mit einem leichten, aber feurigen Pinxel, die zärtlichen Reden, die verliebten Küsse, die lebhaften und süßen Vergnügungen, die ergößenden Entzückungen zweier junger Liebenden, denen der ohngesehene Zufall zum ersten Mal eine ruhige Nacht, eine ihren Begierden und ihrer Liebe günstige Nacht, geschenkt hat. Das ist, glaube ich, zureichend, der ganzen Welt zu beweisen, daß, kraße des Vorrechts der Poesie, der Verfasser der Iliade, durch eine Art von Inspiration wissen konnte, was auf die Tafel des Memnos und Ajax gebracht

bracht wurde, ob er gleich länger, als dreihundert Jahr nach diesem Helden lebe.“ — —

„Freund,“ sagte Pater Johann, „Du würdest wohl thun, wenn Du einmahl träufest, denn Du wirst heiser werden. Hernach sollst Du mir sagen, ob die Natur nicht eben so reichlich, als ich, zu den damaligen Zeiten die Felder, die Flüsse und Gehölze mit allen den Thieren und Produkten der Erde versehen habe, womit wir unsere Tischen so gut zu garniren wissen?“

Vitulos, anstatt einmahl zu trinken, trank zweimahl und fuhr so fort:

„Die Natur ist allezeit so überflüssig, so mannichfaltig in ihren Produkten gewesen, als sie es ich ist. Es hat zu allen Zeiten reiche Leute und auch Fresser gegeben, weil Esau sein Erstgeburtserbe um ein Linsengericht verkaufte; unabhängig von reichen Leuten und Fressern gab es auch Köche. Aber diese Köche waren höchstens Küchenjungen, in Vergleichung mit den jetzigen französischen Köchen, insonderheit mit denen, die bey den Geistlichen und bey den Einnehmern der öffentlichen Gefälle sind; eine Art von Leuten, die nur vom Unglück des andern leben, so wie die Aerzte, die Apothecker, die Advokaten, die Procuratoren, und so viel andere, die das Gewissen in den Fersen und krumme Klauen, wie die Sperber, haben.“

„Die

„Die Küche der Alten kam niemals der unsrigen gleich. Um es zu beweisen, fange ich vom Abraham an, der gewiß nicht arm, weil er mit seinen Leuten allein den König Kedor Laomor und seine drey Bundesgenossen schlug, weil er die Kühnheit gehabt hatte, sich der Güter und der Person Loths, seines Nessen zu bemächtigen. Dieser Patriarch nun setzte den drey Engeln, die ihm im Thal Mamre einen Besuch gaben, sonst nichts vor, als ein auf dem Rost gebratenes Kalb, sechs und fünfzig Pfund unter der Mische gebackenes Brodt und Butter und Milch. Solche Gäste verdienten gewiß eine anständigere und köstlichere Mahlzeit; Abraham aber, so gastfren, so freigebig er auch war, konnte doch nichts unmögliches thun (a).“

„Die Egyptianer waren wahrscheinlich nicht arm, weil einer ihrer Könige für mehr als vier Millionen Gulden, Knoblauch, Zwiebeln und Lauch den Arbeitsleuten ausliefern ließ, welche die große Pyramide baueten, die man noch jetzt einige Meilen von Groß-Cairo sieht; nach einer so außerordentlichen Ausgabe, für eine an sich so wenig wichtige Sache zu urtheilen, wie-

M 5

der

(a) Die Israeliten, die nach diesem Patriarchen lebten, waren nicht bessere Köche, als er. Man siehet in ihren Mahlzeiten weder Saufen noch Ragout. Ihre größten Delicateßen waren Milch und Honig.

berhole ich, daß die Egypter reiche Leute seyn mußten, die aber sehr schlecht aßen. Sie hatten Götter aus vielen eßbaren Thieren, wie aus den zum Kochen nothwendigsten Gartengewächsen, Götter gemacht (b). Hieraus folget auch eine große Verminderung in Aufsehung der Verschiedenheit, der Mannigfaltigkeit der Speisen. Denn die Thiere und Pflanzen, die das Glück hatten, in das Verzeichniß dieser Götter eingeschrieben zu werden, waren heilig, und man durfte sie nicht verleyen. Man hat so gar Gelegenheiten gesehen, nach Herodots und Diodors Erzählung, wo der Mangel so groß war, daß die Egypter sich lieber unter einander aßen, als eine ihrer Gottheiten zur Speise wählten. Es war also in diesem Lande besser, ein Ochse zu seyn, als ein Mensch.“

„Was

(b) Quis nefcit ——— qualia demens
 Aegyptus portenta colat? Crocodilon adorat
 Pars haec: illa pavet saturam serpentibus Ibin.
 Ethigies sacri niter aures Cereopitheci,
 Diuidio iugice resonant ubi Memnone chordae.
 Atque vetus Thebe centum iacet obruta portis.
 Illic caruleos, hic piscem fluminis, Illic
 Oppida toti canem venerantur, nemio Dianam.
 Forum & cepe nefas violare, aut frangere
 morsu.

O sanctas gentes, quibus haec nascuntur in
 hortis

Nemina! levatis animalibus abstinet omnis
 Mensa. Nefas illic fatum jugulare capellae.

„Was die Thiere betrifft, die die Egypter essen konnten, so warfen sie den Kopf davon weg; schon wieder eine Art der Speisen weniger. Das Schwein war für unrein gehalten. Daher gab es keinen wilden Schweinskopf, keine Schinken, keine Ohren für sie; weder gebackene Zungen, noch Rostwürste, noch Saucissen, noch Fleischwürste und Cervelatwürste; keine Schweinsfüße à la sainte menoud, kein mit Speck durchwachsenes Ribbenstück, keine gespickte junge Hühner, kurz keine Speisen, sie mögen nun gebraten, oder geschmohrt oder als Ragout gemacht seyn, woran das Speck den dritten Theil des Gewürzes ausmacht.“

„Nachdem ich vom Patriarchen Abraham und von den Egyptern geredet habe, so komme ich auf die Assyrier. Diese Völker brachten ihr Leben in der Sinnlichkeit und den Ergötzlichkeiten ihrer Harem zu. So wenig man auch gelesen hat, wird man sich doch der Galanterien der Semiramis, des üppigen Lebens des Ninias und seiner Nachkommen erinnern. Ihre Gebäude waren äußerst prächtig; Größe und Ueberfluß umgab sie von allen Seiten; was ihre Mahlzeiten betrifft, so herrschte mehr Verschwendung und Unordnung in den Speisen, mehr Larwen und Ausgelassenheit unter den Gästen, als Delikatesse und Höflichkeit. Das bezeugen die Erzählungen vieler Schriftsteller, und namentlich der Prophet Daniel, wenn er von dem herr-

herrlichen Mahl redet, das Velsazer seinem ganzen Hof gab."

"Was die Meder betrifft, so sieht man in Xenophons Cyropädie, daß ihre Tafel der Tafel der Babylonier sehr ähnlich war."

"In Ansehung der Griechen ist es ausgemacht, daß sie in den heroischen Zeiten weder Löffel noch Gabel, noch Tischtücher, noch Servietten hatten; sie aßen mit den Fingern, wie der gute Vater Adam, und trockneten sich mit ihrem Bart, wie Jerhusalem. Es war zu der Zeit gar nicht die Rede von Bildpret, von Federvieh, oder von Eiern. Man sah dergleichen selbst nicht auf der Tafel der Penelope, welches die leckersten Schelme zu der Zeit waren. Eben so ist es mit Früchten und Küchengewächsen. Die Fische verachteten sie dergestalt, daß in der Odyssee Menelaus sich entschuldiget, daß er, aus Noth gezwungen, sie habe essen müssen. Heut zu Tage rechnet man es sich zur Ehre, auf seinem Tisch einen guten Stör zu haben."

"Unter allen Griechen, die nach diesen heroischen Zeiten lebten, gab es nur die Athenienser welche die Kochkunst ein wenig reinigten. Alles, was man von ihren Gastmahlen erzählt, bestand doch immer mehr in dufferer Pracht, als in der Wahl und Delikatesse ihrer Speisen. Wenn
etwas

etwas bey einem galanten Mann den Wunsch erregen könnte, sich bey ihren Mahlzeiten zu befinden, so waren es die munteren und gelehrten Unterredungen, womit sich die Gäste beschäftigten. Aber zum Unglück waren keine Frauenzimmer dabey. O! kann eine Mahlzeit angenehm seyn, wo dieß bezaubernde Geschlecht nicht präsidirt. Gestehe es, mein lieber Vater Johann, daß, so delikar auch eine Schüssel zugerichtet ist, es nichts in Vergleichung mit dem ist, was sie wird, wenn das, was sie in sich enthält, von einer Hand vorgelegt wird, die der Hand einer unserer reizenden Wirthinnen gleicht. Welche Grazie! Welche Reize, in dem Vorschneiden, in der Wahl, in der Ordnung der Stücke und in der Art, sie zu presentiren? O weisse, niedliche, fleischige Hand!“ fuhr er fort, indem er sich auf die Hand der Dame warf, die ihm zur Seite saß, „wie verführend ist Ihr Anblick, wenn das, was diese Hand uns vorzulegen würdiget, mit einem sanften Blick, mit einem liebenswürdigen Lächeln, mit den höflichen Worten, mit der bezaubernden Anmuth begleitet wird, die die Sauffe aller Sauffen, das Elixir und die Quintessenz der ausgesuchtesten Ragoes sind, die die Kunst der Köche seit der Sündfluth bis auf unsere Zeiten erfunden hat. Ja, reizende Wirthin, von Ihnen könnte man sagen:

Le gratie, l'accoglienze, i risi è quanti
Modi son di vaghezza, e leggiadria,

Il suave parlar, gl'alti sembianti,
 La beltate, il valor, la cortesia,
 Il senno, e li costumi honesti e santi,
 E tutto quel che di laudato sia
 Con quante di valor piovano i dei
 S'accoglie e fa sol' una lode in lei.

„Und Sie,“ sagte er, indem er die andere Dame anredete, „ist es nicht von Ihrer göttlichen Person geredet, was Ottavio Rinuccini ehemals sagte:

L'oro del crin, la maestà del viso,
 La porpora de' labbri; il sol degli occhi;
 De la fronte le rose, e'l bel narciso;
 L'arco del ciglio, che faete scocchi;
 La voce, e'l gesto, e'l portamento, e'l
 riso;

Il guardo, che serisce ovunque tocchi;
 La grazia sua, la sua virtù divina,
 Fan dell' anime altrui dolce rapina. —

„Nun,“ sagte Vater Johann, „wirst Du bald aufhören? Ich glaube, daß diesen Damen die Schmeicheleien, die Du ihnen vorschlagst, besser gefallen, als Deine Rapsodien über die Küche des Alten; weißt Du aber wohl, daß ihre Männer alle diese Artigkeiten nicht so gut aufnehmen könnten?“ —

Da unsere Wirthe dem Vater Johann gesagt hatten, daß sie den losen Mann schon lange
 kenne.

kennten und über alles, was er auch ihren Frauen sagen könnte, im geringsten nicht böse würden; und da diese Damen versicherten, daß es ihnen Vergnügen machen würde, noch mehr von den Alten sagen zu hören, so kam Vituloo wieder auf seine vorige Materie, und sagte:

„Weil diese Damen mir erlauben wollen fortzufahren, so gehe ich zur Küche der Lacedämonier fort. Diese Nation ist öffentlich; die Tafeln waren von funfzehn Personen besetzt, denen man alle zwey Tage einen Scheffel Mehl, acht Maasß Wein, fünf Pfund Käse, drittheil Pfund Feigen und etwas Münze gab, zur Zubereitung und zum Gewürz. Auch diese Leute werden also denen gewiß nicht gewöhnene Sache geben, welche behaupten wollen, daß die Küche der Alten besser, als unsere, war. Von den Lacedämoniern lehre ich zu den Atheniensern zurück, um Ihnen zu sagen, daß nach diesen die Römer die Alten in der Kochkunst etwas übertrafen; aber doch war die Küche der Römer nichts in Vergleichung mit der unsrigen.“ —

„Wissen Sie wohl, Herr Vituloo,“ sagte der Gevatter Matthies, „daß Sie sich in Ihrer Rechnung leicht betrügen können und daß man von der Art zu essen einer Nation nicht nach den einzelnen Fällen urtheilen muß, die man davon erzählt findet? Eben so wenig, als man aus der Tafel Karlo XII urtheilen kann, wie die Ta-
fel

fel der Könige von Schweden im siebzehnten und achtzehnten Jahrhundert beschaffen gewesen.“ —

„Ich weiß das so gut, als Sie, mein Herr Philosoph,“ antwortete Vitulos, „schon vor dreissig Jahren habe ich im Lamprides, Ammian Marcellin und andern gelesen, daß Römische Kaiser, als ein Trajan, ein Alexander Sever, ein Julian, sich oft, wenn sie bey der Armee waren, mit einer Schüssel voll Erbsen und Bren begnügten, und ich habe daraus nicht geschlossen, daß man damals nichts als Erbsen und Bren aß; eben so wenig, als ich daraus, daß der Papst Adrian VI. nichts als Stockfisch aß, auf die guten Mahlzeiten der Italiäner im sechzehnten Jahrhundert geschlossen habe.“

„Kurz, ich behaupte, daß man vor dreitausend Jahr, so wie vorher, sich mit grossen Stücken und mit guten Appetit zur Sauce begnügte (c). Aber, um diesen guten Appetit zu erlangen, arbeitete man, und ist arbeiten alle diejenigen nicht, welche prächtig essen. Ich merke, daß man mich fragen wird, ob die alten Reichen arbeiteten? Ich antworte ja; und das vom Zeppter bis zum Hirtenstab. Rebecca holte sehr weit Wasser in einem Krüge, den sie auf ihren Schul-

(c) Das gebratene Schwein, dessen Vitulos vorher gedacht hat, war ein fünfjähriges Schwein, das fünf Personen zur Mahlzeit diente. *Somero Odysee.*

Schultern trug, und diese Rebecca war die Schwiegertochter des Abrahams, von dem ich schon geredet habe, und der ein wohlhabender Mann war. Die Kinder des Königs Priam zogen selbst den Wagen aus der Kemise, der diesen Fürsten in das Lager der Griechen bringen sollte; sie spannten die Maulthiere und Pferde an und setzten den Koffer auf, worinn Sektors Lösegeld war. Man siehet auch die Söhne des Alcinous, Königs der Phoenizier, die Maulthiere vor dem Wagen ihrer Schwester, der Prinzessin Nausicaa abspannen, und diese hernach mit ihren Frauen hingehen, um ihre Kleider im Fluß zu waschen. Mit diesen drey Beispielen könnte ich dreyhundert andere verbinden (d); ich hoffe

- (d) Als das Beispiel Sauls, der die Nachricht von der Gefahr, worinn die Stadt Jabes in Gilead war, erhielt, als er vom Felde hinter den Kindern herkam. 1 Sam. XI. 5.

Das Beispiel Jakobs, der zweihundert Meilen von Bersaba nach Haran, allein, zu Fuß, mit einem Stock in der Hand, reisete, da schlief, wo die Nacht ihn überfiel, und einen Stein anstatt des Kopfküssens unter seinem Haupt legte. 1. B. Mos. XXVIII. 11.

Das Beispiel des Eurymachos, den Ulysses fand, wie er Schutz machte, und der die Ställe für die Heerden, die er weidete, selbst gebaut hatte. Odyß. 14.

Das Beispiel Gideons, der Ruth, des Elisa, des Ulysses u. a. m.

Gen. Matth. 1. Th.

D

Feße aber, daß das, was ich gesagt habe, für dieses Mahl zureichend seyn wird.“ — —

„Trink einmahl, kleiner Narr,“ sagte Vater Johann; „Du bist ja heut so wichtig, wie ein Herrenmeister. Wo Teufel hast Du die Litaney gelernt, die Du uns hergesagt hast? Wenn Du Kapuziner geblieben wärest, so würdest Du ihn General des Ordens seyn.“ —

„Mich dünkt,“ sagte eine der Damen, „daß Herr Vitulos vorher gesagt hat, daß die ihigen Dichter nur Dichterlein in Vergleichung mit den Alten wären. Ich kann das kaum glauben; ich möchte wohl das Griechische verstehen, um davon urtheilen zu können.“

„Madame,“ sagte Vitulos, „man braucht dazu nicht das Griechische zu verstehen; man darf nur einige Uebersetzungen der Stücke, die sie uns hinterlassen haben, mit dem Besten, was unsere Poeten gemacht haben, vergleichen; und Sie werden den Unterschied sehen. Ohne von dem berühmten Hochzeitgedicht zu reden, das einen Theil unserer heiligen Bücher ausmache; ohne von einer Menge anderer Stücke zu reden, die hundertmahl mehr werth sind; was kömmt ihr dem göttlichen Anacreon nahe in der Art die Liebe zu mahlen, so wie sie ist, das ist, so wie wir sie gar nicht kennen. Die Werke dieses verdammten Poeten sind nichts, als Grazien, nichts

als Blumen. Welche Festigkeit! Welche Delikatess! Wie viel Natur in der Dorsieder härtlichen Sappho! lassen Sie uns hören, wie sie die Hestigkeit ihrer Liebe ausdrückt, in der schwachen Uebersetzung einer Stelle aus den kostbaren Ueberbleibseln, die wir von ihr haben:

„Glücklich ist, wer bey dir und für dich
 „allein seufzet! Wer das Vergnügen genießt,
 „dich reden zu hören; wer oft dich ihm saust
 „lächeln siehet; können die Götter so glücklich
 „seyn, als er? Ich fühle von Ader zu Ader
 „eine subtile Flamme durch meinen ganzen
 „Körper laufen, sobald ich dich sehe: und in
 „den süßen Entzückungen, worinn sich meine
 „Seele verliert, kann ich weder Sprache noch
 „Stimme finden. Eine dunkle Wolke ver-
 „breitet sich über mein Gesicht; ich empfinde
 „nicht mehr; ich falle in süße Ohnmachten,
 „und blaß, ohne Othem, sprachlos, staunend,
 „überfällt mich ein Schauer ... ich zittere ...
 „ich sterbe. Aber, wenn man nichts mehr hat,
 „so muß man alles unternehmen, u. s. w. (c).

O 2

„Welche

(c) Das Original dieser Uebersetzung ist eine der schönsten Oden der Sappho, die Longin uns aufbehalten hat. Da diese Ode aber durch die Hände vieler Copisten und verschiedener Kritiker gegangen ist, so hat sie von beiden viel gelitten. Der König von Frankreich besitzt ein sehr altes Manuscript davon, das ohne Abtheilung der Verse, ohne Unterscheidungszeichen, nicht ortho-

gra.

„Welche Ordnung! Welche wunderbare Vermischung der Umstände und Zufälle! Welche Harmonie! Welch Gemählde! Wo ist die Liebhaberin in unsern Tagen, die so empfindet und sich so ausdrückt? Ich sage noch mehr, die alles Wahre, alle Feinheit dessen, was Sie gehört haben, begreifen kann. Ach, Madame, man muß das Herz der Sappho haben, um den ganzen Werth eines jeden Worts in diesem Meisterstück, so wie es im Original ist, einzusehen. Auf dieses verweise ich die Neugierigen; sie werden es lesen, sie werden es vielleicht kalt und abgeschmackt finden. Erstannen Sie darüber nicht, Madame; man braucht oft große Worte, um kleine Sachen auszudrücken; aber bey großen Worten macht man große Dreyen; und das ist in unsern Zeiten zureichend.“ —

„Herr Vitulos,“ sagten die Damen lächelnd, „es ist späte; Sie werden uns erlauben, so wie die ganze Gesellschaft, in unsere Kammer zu gehen. Ihre Entrüstung wider unsere armen neuern Dichter könnte uns auch abhalten, ihre Schriften zu lesen; und dann hätten wir ein Vergnügen weniger. Gute Nacht!“ — —

Nach-

graphisch geschrieben ist. Man hätte besser gethan, sie uns so zu geben, wie sie in diesem Manuskript ist, als mit allen den Abkürzungen, Zusätzen, Verschönerungen der Worte und Veränderungen, die Haak Vossius und andere daran gemacht haben.

Nachdem wir hierauf auf die Gesundheit unserer Wirthin, die uns so gut bewirthet, getrunken hatten, sagte Vater Johann dem Gevatter: „Und Du, Nefse, sagst nichts; Du sitzt da wie ein Dummkopf; regaliere uns doch mit einer Schüssel von deiner Philosophie.“

Einer von den Gästen der ein Holländer war, fragte, da er von Philosophie reden hörte, den Gevatter, ob er nichts anders, als Philosoph, sey, und ob er nicht etwa auch ein Coccejaner, oder Voetianer wäre? (1)

D 3

Ich

(1) Diese Worte bezeichnen die Anhänger zwey berühmter protestantischen Theologen, wovon einer Coccejus und der andere Voetius hieß. Der erste war Professor der hebräischen Sprache in Bremen, seinem Vaterlande, hernach in Francker, und endlich lehrte er die Theologie in Leiden, wo er 1669 starb. Man hat von ihm lange, lange, lange Commentarien über die Bibel und andere Werke, die in 10 Bänden in Folio gedruckt sind und so viel Lermen in Holland gemacht, als wenn es deshalb der Mühe verlohnt hätte. Seine besondere Art die Schrift auszuslegen, war ihm viel Geachtet zu, wovon die vornehmsten Voetius und die Voetianer waren. Dieser Voetius war von Heusden; er wohnte dem Synodus zu Dortrecht bei, und ward Professor der Theologie und der Orientalischen Sprachen zu Utrecht, wo er auch Prediger war. Man hat von ihm eine Menge von Schriften, in welchen er seinen Feinden so bittere Schimpfworte sagt und eine so außerordentliche Leidenschaft und

Buch

„Ich bin keines von beiden,“ antwortete der Gevatter. „Ich bekümmere mich sehr wenig um die ungereimten Meinungen, die Ihre Gelehrten in Uneinigkeit setzen und ihr lächerliches bis in Ihre Schulen ausbreiten. Ich bin ein Philosoph, und habe mich durch meine tiefe Reflexionen über die Natur der Dinge, so weit über die Vorurtheile anderer Menschen erhoben, als es die Sonne über die Sterne durch ihre Klarheit ist. Ich habe meine Blicke auf alle Gegenstände, womit ich umgeben bin, gerichtet (g);
ich

Wuth ist, daß man ihn für einen Besessenen halten würde wenn man nicht wüßte, daß er ein Theologe wäre, der wider einen andern disputirt. Da dieser unruhige und einsinnige Kopf Rektor der Universität zu Utrecht, welche Cartesianisch war, geworden war, so ließ er dort die Philosophie des Cartesius verbieten und zeigte so viel Bitterkeit gegen diesen großen Mann, daß er, wenn er so viel Ansehen in Holland gehabt hätte, als Calvin in Genf hatte, da er den Servetus auf den Scheiterhaufen brachte, indem er für ihn zu bitten sich stellte, daß er ihm ein ähnliches Schicksal, und wo möglich, noch etwas ärgeres auswirken hätte.

- (g) Ob ich gleich nur ein Unwissender bin, so dünkt mich doch, daß Charron in dem, was er in seiner Abhandlung von der Weisheit, im 2ten Buch im 2ten Kapitel, hat, die Entdeckungen, die der Gevatter Matthies in der Philosophie gemacht hat, schon vorher gemacht habe. Dieser Charron war ein ausgemachter Zweifler, und von der Zweifelsucht zur gesunden Philosophie

ich bin in die verborgensten Falten des Menschlichen Geistes und Herzens einzudringen, und
D 4 habe

phie ist nur ein Schritt; und wenn man nur einen Schritt von einer Sache zur andern zu thun hat, so braucht man gemeinlich keine Brücken, um von der einen auf die andere zu setzen. Nachdem er im Anfang des angezeigten Kapitels festgesetzt hat, daß man mit aller Demuth und Unterwerfung die von der ewigen Weisheit geoffenbarten Wahrheiten annehmen, sich den Gebräuchen und Gewohnheiten gemäß verhalten, den Befehlen sich unterwerfen, mit einem Wort, sich äußerlich allem ankommodiren müsse, weil man davon andern Rechenschaft geben müsse, daß aber die Gedanken, Meinungen, Urtheile, unfer und frey seyen; so trägt er die Grundsätze seines Systems des Indifferentismus und Scepticismus also vor:

„Das wahre Mittel die schöne Freyheit der Vernunft zu erlangen und zu bewahren, und welches zugleich eine andere schöne Anweisung und Anlage zur Weisheit seyn wird, ist dieses, daß man einen allgemeinen Geist habe, der seinen Blick und seine Betrachtung auf die ganze Welt wirft und ihn nicht auf einen gewissen Ort, Geschlecht, Gebrauch, und Art zu leben richtet, (mit der vorerwähnten Einschränkung, sowol im Glauben, als im Handeln,) daß man, wie Sokrates ein Bürger der Welt, und nicht einer Stadt, sey; daß man seine Liebe auf das ganze menschliche Geschlecht erstreckt. Es ist Dummheit und Schwachheit, zu denken, daß man allenthalben so, wie in seiner Stadt, in seinem Lande, glauben und leben müsse, und daß die Nebenumstände, die hier hinzukommen, dem übrigen Theil der Welt

habe gesehen, daß die ganze Welt in Verblendung, Irrthum, Bosheit und Lügen versunken ist."

"Ich

Welt angehen und gemein seyn. Der Dumme, wenn man ihm erzählt, daß man dort einen andern Glauben, andere Gebräuche, Gesetze habe, die denen entgegen sind, welche er halten und beobachten sieht, verabscheuet und verdammt sie so gleich, als Barbaren; oder er glaubt auch wohl solche Erzählungen nicht; so sehr ist seine Seele den Gewohnheiten seines Landes unterworfen, daß er sie für die einzigen, wahren, natürlichen, allgemeinen hält. Jeder nennt Barbaren, was nicht seinem Geschmack und seiner Gewohnheit gemäß ist; und es scheint, als wenn wir keinen andern Probirstein der Wahrheit und der Vernunft haben, als das Beispiel und die Idee der Meinungen und Gebräuche des Landes, in welchem wir leben. Von dieser Dummheit muß man sich nur frey machen und sich, als in einem Gemälde, das große Bild unsrer Mutter Natur in ihrer ganzen Majestät vorstellen und darin ein großes Königreich, und vielleicht diese Welt (denn es ist eine große und authentische Meinung, daß es mehrere giebt) als einen sehr feinen Zug bemerken, und darin eine so allgemeine und beständige Verschiedenheit in allen Dingen lesen, so viel Gemüthsarten, Urtheile, Glauben, Gewohnheiten, Gesetze; so viel Erschütterungen der Staaten, Veränderungen des Glücks, so viel vergrabene Siege und Eroberungen; so viel verschwundene Pracht, Höfe und Gärten; dadurch lernt man sich erkennen, nichts bewundern, nichts weder neu noch sonderbar finden, allenthalben häßlich und aufgeschlossen werden."

"Um

darinn gefunden, als eine biserre Mischung von Größe und Elend, von Stolz und Niederträchtigkeit.

gungen sehr wahrscheinlich wird, daß sie ein Thier sey, welches aus Körper und Geist bestche; welcher Geist in ihrem Mittelpunkt wohne und sich nach musikalischen Zahlen in seine Circumferenz ausbreite; auch ihre Theile, der Himmel und die Sterne wären aus Körper und Seele zusammengesetzt, sterblich wegen ihrer Zusammensetzung, unsterblich durch die Bestimmung des Schöpfers. Plato sagt, daß die Welt in allem Verstande ihr Gesicht verändere; daß der Himmel, die Sterne es verändern und manchemal ihre Bewegung umkehren, so daß das Vorderste hinten kommt, und Orient Occident wird. Und nach der alten sehr authentischen Meinung der durch ihren Verstand berühmtesten Männer giebt es viel Welten, indem nichts eins und allein in dieser Welt ist. Alle Arten sind vervielfältiget; daher scheint es nicht wahrscheinlich zu seyn, daß Gott dieß einzige Werk ohne Geheuten gemacht habe und daß alles in diesem Individuum erschöpft sey. Man betrachte auch das, was die Entdeckung der neuen Welt, der beiden Indien, uns gelehrt haben; denn wir sehen ertlich, daß alle Alten sich betrogen haben, da sie das Maas der bewohnten Erde befunden, und die ganze Kosmographe begriffen zu haben dachten, einiae entleagene Inseln ausgenommen, und da sie keine Antipoden glaubten; denn da ist eine Welt benahe, wie die unsrige, ganz festes Land, bewohnt, bevölkert, polizirt, in Königreiche und Länder abgetheilt, mit Städten besetzt, die an Schönheit, Größe und Pracht, alle diejenigen übertreffen, die in Asien, Afrika und Europa sind;

rigkeit, Glück und Unglück, Muth und Zaghaftigkeit; ich habe nichts darinn gesehen, als eine ungeheure Sammlung von sich widersprechenden Meinungen, von gegen einander streitenden Vorurtheilen, von Vorurtheilen, von Haß, von Verurtheilungen, von Bedrückungen, von Tyrannen, von Grausamkeiten, von Kriegen, von Mord-

tha-

te ist schon viele Tausend Jahre da. Und wer zweifelt, daß man in eini-ger Zeit noch andere entdecken könne? Wenn Ptolemaeus und die Alten sich ehemals betrogen haben, warum kann sich nicht jetzt auch derjenige betrügen, der sagen wollte, daß jetzt alles entdeckt und gefunden sey? Ich würde mich gewiß auf ihn nicht verlassen. Zweitens finden wir, daß in diesen neuen Ländern fast alle Dinge, die wir hier so sehr schätzen und uns vorzüglich geoffenbaret und vom Himmel gesendet zu seyn glauben viele Tausend Jahr vorher ehe wir sie ersten Nachrichten davon gehört hatten, gelehrt und geachtet worden; als, in Sachen der Religion, der Glaube an einen einzigen Menschen, den Vater aller, an eine allgemeine Sündfluth an einen Gott, der ehemals als ein jungfräulicher und heiliger Mensch lebte, an einen Tag des Gerichts, an das Jenseits, Auferhebung der Todten, Beobachtung der Fasten, Celibat der Priester, Zerrathen der Kirche, Eucharistie, Bischofskrone, Weihwasser, Anbetung des Kreuzes, Beschneidung, die der Jüdischen und Mahomedanischen gleich ist; — — und in Sachen der bürgerlichen Einrichtung, daß die Erstgeborenen das ganze Vermögen erben, daß derjenige, der eine schöne und große Würde erhält, einen neuen Namen annimmt und den sel-

nigen

thaten, mit einem Wort, von allen Uebeln, die man sich nur vorstellen kann."

„Die politische Geschichte zeigt mir bis zu welchem Grade der Falschheit, der Ränke, des Betrugs, der Bosheit, der Ehrsucht, ein Mensch allein, oder viel vereinigte Menschen fortgehen kön-

nigen ableat, tyrannische Anstalten, Wapen, Sprünge der Vossenspieler, Instrumentalmusik, Druckeren. Aus allen diesen Reden leiten wir leicht die Schlüsse her: Daß der große Körper den wir die Welt nennen, nicht das sey, was wir denken und urtheilen; daß er weder im Ganzen, noch in seinen Theilen, immer derselbe, sondern in beständiger Fluth und Ebbe sey; daß in demselben zu einer Zeit und an einem Ort nichts gesagt, beobachtet, geglaubt werde, was nicht eben so schon gesagt, beobachtet, geglaubt, und auch anderswo widersprochen, getadelt, verworfen worden; indem der menschliche Geist zu allen Dingen fatia ist und der Lauf der Welt bald so, bald anders, ist; daß alle Dinge in diesem Lauf und in dieser Revolution der Natur eingeschlossen und begriffen, der Geburth, der Veränderung, dem Ende, der Veränderung der Zeit, des Orts, des Clima, des Himmels, der Luft, der Gegend unterworfen seyn. Und aus diesen Schlüssen werden wir lernen, uns an nichts zu hängen, auf nichts zu schwören, nichts zu bewundern, uns über nichts zu beunruhigen, sondern, was auch komme, bey dem ungestörten Geschehn, das fest zu halten, daß dieß der Lauf der Welt und der Natur sey; aber uns auch aus Unruhe vorzusehen, daß keine Sache uns durch unsere Schwachheit und Feigheit verleße."

können, um andere zu gebiethen; und zu welchem Grade der Unwissenheit, Ohnmacht und Feigheit, diese andern gebracht werden können, um sich das Joch auslegen zu lassen. Unabhängig von allen den Uebeln, die eine solche Gewalt und eine solche Unterwerfung in dem Innern einer jeden Gesellschaft hervorbringen, zeigt mir diese Geschichte auch diejenigen, welche aus den Uneinigkeiten, Streiten und Kriegen, der Ansprüche, des Eigenthums, des Besizes, des Handels wegen, oder aus Antriebe der Ehre, der Eifersucht, des Eigensinns und der Ehrsucht unter den Mitgliedern der Gesellschaft selbst und andern ähnlichen Gesellschaften entstehen."

"Die Geschichte der Rechtsgelahrtheit zeigt mir das Unnütze, Lächerliche, Schädliche des Rechts des Eigenthums. Seit der Einführung dieses Rechts haben die Menschen noch nicht weder die Art, es zu verstehen, noch die Art, es anzuwenden, bestimmen können. Jede Nation hat ihre besondere Gesetze darüber gehabt; jedes Land seine Gewohnheiten; jeder Gesetzgeber, jeder Rechtsgelahrter seine verschiedenen Meinungen. Daher ist Betrug, Ungerechtigkeit, Haß, Animosität, das Labyrinth der Schifane, das Glück einiger durch den Ruin anderer, mit einem Wort, ein großer Theil der Uebel entstanden, die man kennet und die zu detailliren unnütz seyn würde."

„Die Geschichte der Philosophie, ich verstehe hier die gewöhnliche Philosophie, und nicht die meinige; die Geschichte der Philosophie, sage ich, lehret mich, daß der menschliche Geist in seine Vorurtheile vernarrt, gezwungen, sich den Meinungen anderer zu unterwerfen, oder mit der Wuth der Verfolgung bedrohet, nichts anders, als Ungereimtheiten und Schimären hervorbringen könne.“

„Die Geschichte der Medizin zeigt mir, wie vielen Zufällen, Schwachheiten, Krankheiten, der civilisirte Mensch in Vergleichung mit dem Wilden unterworfen ist; und welchen großen Uebeln er sich noch aussetzt, wenn er sich den Händen der Brut von Ignoranten überläßt, die man Aerzte nennt, die nach einem dreihundertjährigen Streit über die Ursachen der Krankheiten und über die Natur der Heilmittel derselben, noch nicht über die Art, ein fimpel Fieber zu kuriren, einig geworden sind.“

„Die Geschichte der Religion öfnet mir endlich ganz das Herz und den Geist der Menschen; und ich entdecke mit einem Blick, welchen Grad von Irrthum, Widerspruch, Unwissenheit, und Barbaren selbst, der Mensch erreichen kann, wenn er seinen natürlichen Zustand verläßt und seine verwegene Neugier über den Urheber der Natur ausbreiten zu können glaubt

laubt (h). Einige haben, nach vielen, ehnmächtigen Untersuchungen gesagt, daß kein Gott sey; andere, daß einer sey; und diese hätten abey stehen bleiben. Andere haben auch gesagt, daß nur einer sey, aber in drey verschiedenen Personen; andere haben behauptet, daß zwey wären, ein guter und ein böser; andere haben vorgegeben, daß es vier, sechs, zehn, fünfzehn,

(h) Ein berühmter Schriftsteller des fünften Jahrhunderts, der nur die Verschiedenheit der Meinungen der heidnischen Philosophen über die Natur der Gottheit betrachtet, redet also davon:

Nec hoc est admiratione dignum, cum sci-
mus, inter istos Philosophos quanta sit de ipsa
Deorum natura dissensio, quantisque disputa-
tionum argumentis vim totam; Divinitatis
contentur evertere. Cum alii Deos non esse
dicant: alii, esse quidem, sed nihil procurare
desiniant; alii, & esse, & rerum nostrarum cu-
ram procuracionemque suscipere..... & tanta
sunt hi omnes in varietate & dissensione, ut
longum & alienum sit singulorum enumerare
sententias. Nam alii figuras his pro arbitrio
suo tribuunt & loca assignant; sedes etiam
constituunt & multa de actionibus eorum vita-
que describunt & omnia, quae facta & constituta
sunt, ipsorum arbitrio regi gubernarique pro-
nunciant. Alii, nihil moliri, nihil curare, &
ab omni administrationis cura vacuos esse dixe-
runt: afferuntque omnes verisimile quiddam,
quod auditorum animos ad facilitatem credu-
lit-

zehn, zwanzig, mehr oder weniger, gebe, aber von verschiedenen Arten und verschiedenen Graden. Alle haben, Stolz auf ihre Entdeckung, die Natur der Gottheit erklären wollen. Einige haben aus Gott ein müßiges und sich in nichts mischendes Wesen gemacht; andere haben ihn schwach und lächerlich, andere begierig und eifersüchtig, andere unbeständig und eigensinnig, andere

litis inviter. *Julius Firmicus Maternus in*
Astronom: Lib. I. in Praefatione.

„Was ich gesagt habe, ist gar nicht zum Erschauern, weil wir die Uneinigkeit dieser Philosophen über die Natur der Götter und die Argumente kennen, durch welche sie sich zu bemühen scheinen, die Macht der Gottheit zu zerstören. Einige sagen, daß keine Götter sind, andere, daß sie zwar da sind, aber sich um nichts bekümmern; und andere, daß sie sich um alle unsere Angelegenheiten bekümmern. . . . Andere legen ihnen Figuren nach ihrem Gefallen bey, bestimmen ihnen eine gewisse Wohnung, beschreiben ihr Leben und ihre Handlungen und setzen hinzu, daß alles, was da ist, nach ihrem Willen geordnet und regieret werde. . . . Alle bestätigen endlich ihre Meinung mit wahrscheinlichen Gründen, die diejenigen, welche sie hören, zur Annahme derselben bewegen können.“

Wenn man diesen Firmicus Maternus gefragt hätte, welches denn seine Meinung von der Natur Gottes sey, so glaube ich, er hätte keine bessere Erklärung davon geben können, als diejenigen, die er hier tadelt.

dere unbeständig und eigensinnig, andere eitel und grausam, gemacht; und alle haben ihm endlich einen Dienst geleistet, der der Natur und den Eigenschaften, die sie ihm beileigten, entsprach."

„Aber unter allen diesen Leuten sind diejenigen, die angenommen haben, daß sie allein die wahre Erkenntnis von der Gottheit hätten; daß der Dienst, den sie ihm leisteten, der einzige ihm angenehme Dienst sey; daß man ausser diesem Glauben und der Uebung dieses Dienstes in den Augen Gottes ein Greuel sey; diese, sage ich, sind Schwärmer, intolerant, Verfolger, grausam und wüthend geworden. Die Geschichte der Juden, und insonderheit dessen, was unter den Christen, seit der Stiftung des Christenthums bis auf diesen Tag vorgegangen ist (i), ist ein Beweis dessen, was ich behaupte."

„Allen diesen Betrachtungen zu Folge, habe ich mir selbst gesagt, daß, weil die Sitten, die Gewohnheiten, die Gebräuche, die Gesetze, die
ver-

(i) Inter finitimos vetus atque antiqua simulacra.
Immortale odium & nunquam sanabile vulnus
Ardet adhuc Ombos, & Tentyra, summa
vtrunque

Inde furor vulgo est, quod numina vicinorum
Odit uterque locus, & nullos credat habendos
Esse Deos, quam quos ipse colit. —

Juren Satyr. XV.

verschiedenen Religionen, denen der größte Theil des menschlichen Geschlechtes unterworfen ist, so viel Unordnungen und so grosse Uebel verursachen, diese Dinge nicht in der natürlichen Ordnung sind; und ich habe daraus die Folge gezogen, daß, wenn der Mensch so glücklich seyn soll, als er es zu seyn fähig ist, er nichts von dem allen unterworfen seyn, sondern nur dem Instinkt der Natur folgen müsse und allen dem, was demselben entgegen ist, Trost bieten könne."

"Das ist die kurze Vorstellung der Thatsachen und Gründe, worauf ich meine Philosophie gebauet habe. Wenn der Herr einige Lust haben, auch ein Philosoph zu werden, so werde ich mir ein Vergnügen daraus machen, mich mit Ihnen in ein größeres Detail darüber einzulassen. Sie können dazu einen Tag wählen, der Ihnen gefällt."

"Sehr verbunden," sagte der Holländer, "ich will lieber ein Loccejaner seyn."

Pater Johann, der während der Zeit, daß Vitulos und der Gevatter diskurirten, sich betrunken hatte, sagte zum Holländer: Zum Henker, Freund, Du hast Unrecht, daß Du die Philosophie nicht kosten wilst. Sie ist ein Strohm von klarem und lauterm Wasser, worinn Du deine dicke Vernunft reinigen würdest; sie ist das Heiligthum der Vernunft, das Grab der menschlichen Meinungen, die Geißel der Vorurtheile

theile des Pöbels, der Schwamm des Gewissens, und der unbewegliche Fels, an welchem die Stuthen der Schaam, der Furcht und der Reue, nichts als Schaum hervorbringen werden.“ —

„Mein Herr,“ sagte der Holländer, „ich habe schon gesagt, daß ich lieber ein Corcejaner seyn will.“ — Indem er diese Worte sagte, stand er auf und gieng weg. Da es sehr spät war, so dankten wir unsern Wüthen für die uns erwiesenen Höflichkeiten, undkehrten in unsern Gasthof zurück.

* * * * *

Bierzehntes Kapitel.

Beschreibung der Freymaurerey.
Der Gevatter Matthies thut eine Reise durch Holland. Was er in diesem Lande sieht.

Des folgenden Morgens, als wir in des Vitulos Kammer Schokolade tranken, fragte ihn der Gevatter Matthies, was denn die Freymaurerey wäre, unter deren Namen er sich Zutritt bey den Französischen Kaufleuten verschafft hätte? —

„Mein lieber Freund,“ antwortete Vitulos, „es sind schon über zwanzig Jahr her, daß ich

das Joch aller Schaam und Schande abgeworfen habe, aber ich gestehe es, daß ich mich fast schäme, Dir zu sagen, daß dieß der Gipfel der menschlichen Thorheit ist. Indessen bin ich Freymäurer; und es verdrießt mich nicht, es zu seyn, weil ich unter diesem Titel bey meinen dummen Mitbrüdern Aufnahme finde, wo ich mich oft durch das Spiel für die Aufopferung der gesunden Vernunft, wenn ich mit ihnen mauern muß, schadlos halten kann. Höre nun, was die Freymaurerey ist. Stelle Dir eine Gesellschaft von Thoren vor, welche die erste Gleichheit des goldenen Alters unter sich hergestellt zu haben und alle mögliche moralische Tugenden in sich zu vereinigen glauben, indem doch ein adelicher Freymäurer steif und fest in seiner Seele glaubt, daß er fünftausend Piken über einen andern Freymäurer, der aber nur ein Kaufmann oder Handwerker ist, erhoben sey; und daß der eine und der andere, so wie die ganze übrige Gesellschaft, in der That das sind, was sie seyn konnten, ehe sie das Licht gesehen hatten (a), das ist, eben den Schwachheiten, eben den Fehlern, eben den Lastern unterworfen, und vielleicht mehr Heuchler. Stelle Dir vor, daß man, um zu dieser sonderbaren Art von Brüderschaft zu gelangen, durch fünfzig mehr oder weniger närrische und lächerliche Prüfungen gehen müsse, daß man einen erschrecklichen Eid schwören müsse, nie bekannt zu machen, was man sehen und hören werde:

(a) Ehe sie Freymäurer geworden.

werde; daß man, wenn man einmahl aufgenommen ist, der gesunden Vernunft entsagen müsse, wenn man es nicht vorher gethan, daß man sich einbilden oder andere glaubend machen müsse, daß unter einer gewissen Zahl, unter gewissen bizarren oder grotesken Figuren, ein Geheimnis verborgen sey; daß man nicht anders, als durch Zeichen, durch Grimassen oder Hieroglyphen reden und sich verständlich machen müsse; daß man nicht anders, als nach Kadanz essen und trinken dürfe; und daß man aus allen diesen Ungereimtheiten eine geheimnisvolle und ehrwürdige Wissenschaft machen oder zu machen bezeugen müsse. Stelle Dir auch vor, daß, da diese vermeinten Geheimnisse, die in der Gesellschaft der Unwissgen herrschen, alle Tage die Neugier der Unwissenden reizen, die Ehre, darinn aufgenommen zu werden, theuer geworden ist; daß die Brüder desto mehr ihre Grimassen erneuern und desto mehr nach Kadanz und Symmetrie, auf Kosten der Dummten, essen und trinken, je mehr Aufnahmen geschehen. Stelle Dir endlich eine so sonderbare Versammlung von Unwissenheit, Schwachheit und Thorheit vor, so wirst Du eine Elize von der Freymäurerey haben."

"Ich wette," sagte der Gevatter, "daß, wenn eine Gesellschaft von Mönchen Freymäurern errichtet würde, sie in kurzer Zeit ein vollständiges Heer von tausend bizarren und lächerlichen Spekulationen hervorbringen und aus der

Sreymäurerrey eine Art von Gesellschaft machen würden, die die Visionen der Sternweuteren, die Schimeren der Kabala, so wie die geheimnißvollen und abergläubigen Ceremonien aller Religionen der Erde, an Ausschweifung übertreffen würde.“ —

„Das glaube ich auch,“ sagte Vitulos: „Eouft aber habe ich in den Versammlungen der Sreymäurer nichts bemerkt, daß auf einige Art zu den schimpflichen Reden, zu den gehäßigen Verläumdungen, Gelegenheit geben könnte, die der gemeine Mann auf ihre Rechnung verbreitet. Es war zu aller Zeit das Schicksal vorborgerer Versammlungen, daß man sie böser Bewegungsgründe und böser Absichten wegen in Verdacht hatte. Jedermann weiß, wessen die Heiden die ersten Chrysten beschuldigten; wessen diese die Juden beschuldigten; und wessen man noch ist die Herrenbater beschuldiget. Alles, was das Ansehen des Geheimnisses hat, alles, was außer dem Beziel des Verstandes und der Begriffe des gemeinen Mannes ist, ist in seinen Augen, entweder heilig, oder profan, oder abscheulich.“ —

„Aus allem, was mein Mitbruder Vitulos gesagt hat, erhellet,“ sagte Pater Johann, „daß die Sreymäurer mehr thöricht, als lasterhaft, sind.“ — —

„Ach!

„Ach! desto besser für sie!“ rief Diego;
 Beati pauperes spiritu, quoniam regnum
 Dei possidebunt (b).

Als man über die Freymaurerey zu reden
 aufgehört hatte, sagte uns Vater Johann:
 „Wisset ihr wohl, meine Freunde, daß ich ehe-
 mals ein kleines Demelee mit der Justiz dieses
 Landes gehabt habe, und daß ihr, wenn sie er-
 führe, daß ich hier sey, die Lust ankommen
 möchte, sich wegen des letzten Streichs, den ich
 ihr gespielt habe, zu rächen? Mich dünkt, daß
 wir wohl thun würden, wenn wir unsern Weg
 nach Petersburg fortsetzten. Wenn mein
 Niebruder Vitulos mit von der Gesellschaft
 seyn will, so steht es ihm frey.“ —

Herr Vitulos, welcher wußte, daß man in
 Rußland so gut, als in Holland manerte,
 nahm die Parthie mit größtem Vergnügen an.
 Der Gevatter Matthies sagte, daß der Vor-
 schlag seines Onkels billig und vernünftig sey;
 daß er aber nicht gern Holland verlassen würde,
 ohne sich einige Zeit darinn aufgehalten zu ha-
 ben, um das Merkwürdigste zu sehen. Er setzte
 hinzu, wenn sein lieber Onkel einen neuen Han-
 del mit der Justiz fürchtete, so bäte er ihn, sich
 in einer Kammer, die er ihm suchen würde, ei-
 nige

P 4

(b) Eeelig sind, die geistlich arm sind, denn das
 Himmelreich ist ihr. Matth. V, 3.

nige Tage verbergen zu halten; sobald er seine Neugier befriediget hätte, würde er ganz zu seinen Diensten seyn. Vater Johann, der viel Gefälligkeit gegen seinen Neffen hatte, bewilligte seine Bütte. Man suchte also eine Wohnung; der Ehrwürdige Vater begab sich dahin; Diego wurde bestimmt, ihm Gesellschaft zu leisten; ein Jude verschaffte jedem von ihnen ein Mädchen von fünfzehn Jahr zum Zeitvertreib; der Gevatter, Vitulos und ich fiengen gleich den Tag darauf unsere Reise an.

Wir brachten einen grossen Theil des Tages zu, Amsterdam zu durchwandern und die vornehmsten Gebäude dieser Stadt zu besuchen. Der Gevatter war entückt über die Schönheit und Reinlichkeit aller dieser Gebäude überhaupt, und erstaunte über die Pracht einiger, dergleichen das Rathhaus, die Börse u. a. m. sind. Er fand es aber sonderbar, daß das Holz, das Eisen, das Blei an denselben ganz gemahlet war. Vitulos sagte ihm, daß dieß notwendig wäre, um diese Materien vor den Eindrücken der Luft zu bewahren, die in Holland feucht, mit salpetergen und schwefelichten Ausdünstungen angefüllt und folglich alle Dinge, die ihr ausgesetzt sind, leicht zur Fäulnis bringen und verderben kann; daß dieß auch die Ursache sey, warum die Holländer so ausserordentlich reinlich in ihren Häusern wären, wo Rost und Fäulnis in kurzer Zeit erzeugt wird, wenn sie es versäumen, ihre

Zim.

Zimmer zu lüften, und ihre Keller, Küchen, Fenster und Gläser, so oft zu reinigen, als sie es thun.

„Dies Volk muß also ursprünglich einigermaßen die Tyrannen des Stärksten erfahren haben,“ sagte der Gevatter, „da es seine Zuflucht in ein Land genommen hat, das nur für Enten und Dachse gemacht zu seyn scheint.“

Des Abends giengen wir in die Komödie. Der Gevatter fand das Theater groß, geräumig, gut eingerichtet; die Dekorazionen prächtig; und die Musik bewundernswürdig; aber, ob er gleich die Sprache nicht verstand, so ward er doch durch die unnatürliche Gestikulation und durch die gezwungene und pedantische Deklamazion der Schauspieler disgustiret. Vitulos sagte ihm, daß die Mängel der Schauspieler mit der Zeit verbessert werden könnten; daß sie aber doch nie den Grad der Vollkommenheit erreichen würden, zu welchen die berühmtesten Französischen Schauspieler gelanget sind, weil die Zahl der Komedianten in Holland sehr klein und es also natürlich sey, daß sich dort niemals weder so viel Nachseifung, noch eine ansehnliche Menge guter Subjekte zugleich fände. Vitulos setzte hinzu, daß die Stücke, die man auf dem Holländischen Theater spielte, zum Theil Uebersetzungen der besten Französischen, Englischen und Italianischen Schauspiele, und die übrigen von ein-

ländischen Autoren geschrieben wären; daß es unter diesen letztern (c) solche gebe, die man mit dem Besten, was andere Nationen in dieser Art haben, vergleichen könnte; daß es aber Schade wäre, daß die Holländische Sprache, die so reich, so fruchtbar an Ausdrücken, so geschickt zum Tragischen ist, so vernachlässiget und so wenig ausgebeßert würde.“ —

„Wissen Sie nicht,“ fragte der Gevatter, „ob man bey den Holländischen Poeten einige kleine philosophische Stellen antrifft, so wie man in den Werken gewisser Französischer neuerer Dichter findet?“ —

„Ich glaube es nicht.“ —

„Desto schlimmer.“

Den folgenden Tag waren wir zu Maarsen und Loenen (d). Der Gevatter konnte sich nicht enthalten, bey dem Anblick der Menge von Lusthäusern, womit diese Dörter angefüllt sind, sein Erstaunen zu zeigen. Aber dieß wurde sehr
ver

(c) Dergleichen sind Rotgans, von Ruiningen, Langdyk, Saitma, u. a. m.

(d) Maarsen und Loenen sind zwei zwischen Amsterdamm und Utrecht liegende Dörfer, worin viel Privatpersonen aus der ersten Stadt die schöne Jahreszeit zubringen.

vergrößert, als er in einige der schönen Gärten trat, die diese Häuser umgeben. Er glaubte im irdischen Paradiese zu seyn. Vitulov sagte ihm darauf: „Ihre ausschweifende Bewunderung kommt daher, daß Sie sonst niemals etwas gesehen haben. Wenn ein Fremder gezwungen wäre, hier, wo Sie durch alles entzückt werden, beständig zu wohnen, so würde er bald Ueberdruß und Langeweile empfinden. Es ist wahr, daß man die Geduld, die Kunst, den Fleiß der Holländer nicht genug rühmen kann, welche die Gegenden, die ihrer Natur nach unzugängliche Moräste seyn würden, so gut, als nur möglich, angebauet haben. Man findet in den meisten dieser Gärten, viel Geschmack, Eleganz und eine außerordentliche Reinlichkeit; ihre Dekorazionen aber sind zu einförmig; und wer eine davon gesehen, der hat tausend gesehen. Die Natur verschaffe in diesem Lande der Kunst nichts, wodurch sie sich ausbreiten oder abwechseln könnte; man mag hinschauen, auf welche Seite man will; so hat man immer einerley Aussicht; man sieht nichts, als Wiesen; diese Dorfer sind weder mit Feldern, noch Weinbergen umgeben, deren verschiedene Früchte dem Gesichte tausend reizende und abgeänderte Echauspiele zeigen. Man trifft hier keine von den mahlerischen Unordnungen, von den lachenden oder majestätischen Perspektiven der Natur an, die die Einbildungskraft erhitzen und durch ihre Menge und Verschiedenheit die Seele in
einer

einer Art von beständigen Enthusiasmus unterhalten und ihr unendliche Vergnügungen verschaffen. Auch mangeln hier Parke, Wälder, Jagd. Endlich sind alle diese Häuser, einige ausgenommen, klein, unbequem, schlecht abgetheilt, und haben mehr das Ansehen von Quinguetten, als von Lusthäusern.“ —

„Sie mögen sehn, was sie wollen,“ sagte der Gevatter, „wenn man nur darinnen nach seinem Gefallen philosophiren kann. Ein großer Pallast ist ein enghes Gefängnis, wenn man in demselben durch überlästige Besuche, durch Furcht oder Mißtrauen, eingeschlossen ist.“

Von dort giengen wir nach Utrecht, wo eine Universität und ein vortrefliches Ballhaus ist. Wir besuchten dieses, ohne die Universität zu sehen; weil die Universitäten der Neugier der Philosophen nicht sehr würdig sind.

Von Utrecht giengen wir nach Rotterdam. Dem Gevatter gefiel die angenehme und vortheilhafte Lage dieser letzten Stadt außerordentlich wohl, da er bey seiner Ankunft in Holland nicht Zeit gehabt hatte, sie ganz zu sehen.

Von Rotterdam reiseten wir nach dem Haag. Das erste, was wir sahen war eine
präch.

prächtige Sammlung von Gemälden der Flämisch- und Holländischen Schule. Wir bemerkten darunter viel Stücke, die in ihrer Art Bewunderung verdienten; unter andern ein Chor der Engel von Rubens, vortreflich gut groupirt, von einer Tusch, einem Kolorit, einem Ausdruck, einer Wirkung, einer Wahrheit, die unachahmlich sind.

Das Bild eines Mannes, von van Dyk, voll Grazie, Feinheit, Ausdruck und Leben.

Eine Bauernmahlzeit von David Teniers; ein kostbares Stück durch das Feine, Naive und Natürliche, was man darin bemerkt.

Eine Landschaft von Wouvermans, worauf Figuren und Pferde in größter Vollkommenheit gezeichnet sind, wo das Helldunkle, die schöne Schattirung der Bäume, der Reichthum des Feldes, die Harmonie den versüßendsten Effekt machen.

Eine Landschaft von Verghem, in welcher der Reichthum der Komposition, der Reiz des Kolorit, die pikanten Wirkungen des Lichts, die Wahrheit, die Kunst und der Geist, womit die Thiere gezeichnet und gemahlt sind, immer die Bewunderung der Kenner verdienen werden.

Eine

Eine Landschaft von Paul Potter, die in ihrer Art nicht schlechter, als die beiden vorigen, ist.

Christus ins Grab getragen, von Rembrand. Die Figuren auf diesem Gemälde bezaubern durch das Relief, durch die Harmonie der Farben, durch die Stärke des Ausdrucks, durch das Frische des Fleisches und durch den Charakter des Lebens. Es ist sehr schade, daß es nicht korrekt gezeichnet ist.

Ein kleines Gemälde mit Früchten und Blumen von Huysum: das sammetartige der Früchte, der Glanz der Blumen, das Durchsichtige des Thaues, das brillanteste, markigste Colorit, mit einer vollkommenen Nachahmung der Natur verbunden, die Bewegung, die der Maler den Insekten auf diesem Stück zu geben gewußt hat, machen die Illusion vollkommen.

Nachdem der Herratter und Vituloo diese Gemälde gesehen hatten, so machten sie dem Eigenthümer dieser Sammlung ihr Compliment über seinen Geschmack, seine Einsicht und die glückliche Wahl, die er in den besten Meistern, die die Schule seines Landes hervorgebracht, getroffen hatte. Da ihn hierauf Vituloo gefragt hatte, warum er nicht in dieser Sammlung einige Stücke aus der Französischen und Italienischen Schule aufnähme: So antwortete er ihm, daß er

nur Gemälsde von den Maltern seines Landes haben wollte, weil er glaubte, daß sie unendlich besser wären, als alle andere. Bestürzt über eine solche Antwort, fragte ihn Vituloo, ob er niemals vom Raphael, Mich. Angelo, Tizian, Corregio, Guido, Poussin, le Drém, le Sueur, le Moine u. a. m. hätte reden hören?

„O Ja,“ antwortete der Holländer; „aber ich schätze ein mittelmäßiges Stück von van Ostade höher, als das schönste, was Corregio in seinem Leben gemacht hat; ein Stück von van der Werf ist mir theurer, als vier von Guido; und so mit den Uebrigen.“

Hierauf sagte Vituloo: „Mein Herr, Sie werden mir erlauben, Ihnen zu sagen, daß ich nicht Ihrer Meinung bin. Ich habe viel Jahre in Italien zugebracht und habe bey den Maltern der Römischen Schule eine unerschöpfliche Quelle von Schönheiten der Zeichnung, eine schöne Wahl der Stellungen, eine große Feinheit und eine Erhabenheit der Ausdrücke bemerkt; so wie bey den Maltern der Venezianischen Schule eine fließende volle, markigte Zeichnung; eine gelehrte Entgegensetzung der Farben; und bey allen überhaupt ein schönes Feuer, ein ausgebreitetes erhabenes Genie, eine bewundernswürdige Kunst in ihren Erfindungen, ihren Zusammensetzungen, ihren Anordnungen. Die

Sran-

Franzosen besitzen einen mehr oder weniger gro-
 ßen Theil von diesen Talenten; einige, als le
 Moine, haben sie alle zugleich vereinigt; wie
 man aus der Apotheose des Herkules urthei-
 len kann, die dieser große Mahler zu Versailles
 gemacht hat. In Aufsehung der Flammändischen
 und Holländischen Mahler (Rubens, Vandyk,
 und einen oder zwey andere ausgenommen,) ge-
 stehe ich, daß es einige giebt, die einige vortref-
 fliche Theile haben, aber diese Theile bestehen nur
 in dem Helldunkeln, in einem glänzenden Kolorit,
 in einer slavischen Nachahmung der Natur ohne
 Wahl, so wie sie sich ihren Augen darstelle; man
 findet in ihren Werken weder Erfindung, noch
 ordentliche Einrichtung, noch irgend einen Aus-
 druck, der über das Gemeine erhoben ist; mit
 einem Wort, man entdeckt darinn Kunst und Ar-
 beit, aber wenig Genie und Beurtheilungskraft.
 Was Jhren van Ostade und den van der
 Werf betrifft, den Sie uns so sehr rühmen; so
 ist der erste ein Beckenmacher, der mit einiger
 Kenntniss des Helldunkeln sich unter uns berühmt
 gemacht hat, indem er nur unedle oder lächerliche
 Subjekte abbildet; der zweyte besitzt in Wahr-
 heit einige Eigenschaften; seine Zeichnung ist
 ziemlich korrekt; seine Figuren haben viel He-
 bung; aber sein Fleisch ist fade, und gleicht mehr
 dem Elfenbein, als dem Fleisch; seine Zusam-
 mensetzungen und der Ausdruck seiner Figuren
 sind kalt, und es fehlt ihnen das Feuer, das dem
 übergroßen Fleiß, den Mieris und er in ihren

Gemälden zu zeigen gesucht haben; vorzuziehen ist. Kurz Gundo ist Gundo; und van der Werf wird nie was anders, als van der Werf seyn.“ —

Der Holländer bedurfte seines ganzen Phlegma, um diese Rede bis zu Ende zu hören und uns nicht alle dreyn die Treppe herunter zu werfen. Als aber Vitulus aufgehört hatte zu reden, sprach er zu ihm mit einem drohenden Ton: „Du bist ein unverschämter, ein unhöflicher unwissender Mensch. Ein solcher Mann, wie ich, der für mehr als dreißigtausend Gulden Gemälde besitzt, muß sich besser auf die Malerrey verstehen, als ein solches Thier, wie Du, das vielleicht nicht dreißig Pfennige in der Tasche hat. Fort mit dir!“

„Mein Herr,“ sagte der Gevatter, „ich glaube, daß nur die Geistlichen intolerant wären.“ —

„Fort, packet euch alle dreyn;“ erwiderte der Holländer.

Wir giengen von dem Gemäldesammler zu einem Liebhaber von Kupferstichen und Zeichnungen. Als wir die vornehmsten Stücke des Marc Anton, Annibal Carrachio, Calot, La Bella, Le Clerc, Masson, Nanteuil, Gerhard Andran, Wovermann, Pontius, Wolwert, Sischer, kurz, der berühmtesten Kupfer-

pferslecher, die seit Albrecht Dürer bis auf unsere Zeiten erschienen sind, durchgesehen hatten, zeigte dieser Mann uns seine Zeichnungen. Vitulos fand viel davon vortreflich, konnte sich aber nicht enthalten, zu sagen, daß eine Menge Kopien darunter sey. Der Liebhaber behauptete steif und fest, daß seine Zeichnungen alle Originale wären. Vitulos behauptete das Gegentheil; endlich machte die Ankunft von drei oder vier Personen, die mit dem Liebhaber zu reden hatten, dem Streit ein Ende. Während dieser Zeit nahm Vitulos eine Zeichnung von Rembrand heimlich weg; wir nahmen Abschied von der Gesellschaft und giengen fort.

Nachdem Vitulos den folgenden Tag die Zeichnung von einem gelben Papier, worauf sie angeleimt war, losgemacht und sie wieder auf ein blaues Papier geleimt hatte, so brachte er sie diesem Liebhaber und sagte ihm, daß es ein Geschenk für die Höflichkeit wäre, die er den vorigen Tag für uns gehabt hätte. Da dieser Mann die Zeichnung mit vieler Aufmerksamkeit untersucht hatte, so dankte er dem Vitulos und sagte, daß es nur eine schlechte Kopie sey, wovon er das Original besäße. Vitulos behauptete, daß diese Zeichnung auch Original sey; Der Liebhaber wollte hundert Dukaten wetten, daß es nur eine sehr schlechte Kopie sey, und suchte seine Zeichnung, um sie damit zu vergleichen. Er entdeckte den Verrug, und Vitulos ward geschla-

geschlagen und fortgejagt, weil er die Wahrheit gesagt hatte.

Nun riß dem Gevatter die Geduld aus. „Allenthalben Unwissenheit, Kaprixe, Eigensinn und Intoleranz!“ rief er aus. „Man kann also in unsern Zeiten nicht sagen, daß eine weiße Sache weiß sei, ohne sich der Gefahr auszusetzen, trumm und lahm geschlagen zu werden? Zu welchem abscheulichen Grade von Verfehrtheit sind denn die Menschen gekommen! O Stand der Natur! Stand der Natur! Bey dir läßt man keine Gefahr, durch Liebhaber von Gemälden, Zeichnungen und Kupferstichen umgebracht zu werden.“

Der Gevatter deklamirte noch, als wir vor der Thür eines Bücherliebhabers ankamen, zu welchem Vitulos gehen wollte. Der Gevatter sagte: „Wenn wir zu diesem gehen und ihm auch eine Wahrheit sagen, so wird er uns aus dem Fenster werfen.“ —

„Fürchten Sie nichts,“ antwortete Vitulos; wenn er uns angreift, so wollen wir uns wehren.“

Da wir bey dem Bücherliebhaber angekommen waren, führte uns sein Bibliothekar in einen geräumigen Saal, der mit den seltensten und ausgesuchtesten Büchern angefüllt war. Schon zwey Stunden hatten Vitulos und der Gevatter diese Bücher beschen und durchblät-

tert, als der Herr kam. Nach den gewöhnlichen Komplimenten sagte ihm Vituloo, daß seine Büchersammlung vollkommen wohl gewählt sey; daß man darinnen nicht die unnützen Lappereien finde, welche die Büchernarren so hitzig suchen, und deren Verdienst nur in der ausschweifenden Einbildungskraft dieser Sammler von alten Büchern besteht; daß er aber, wenn er noch dreitausend Jahr lebe, nicht alle Schriften lesen könnte, die diese Bibliothek enthielte. —

„Ich habe sie auch nicht darum gekauft, daß ich sie alle lesen wollte,“ antwortete er; „wenn es mir erlaubt wäre, mich als ein Poet auszudrücken, so würde ich Ihnen sagen, daß ich mich hier als eine Biene und diese Sammlung als ein Blumenbrett ansehe, worauf meine Einbildungskraft promenirt, und woraus ich den Honig ziehe, der meinen Geist nährt, meine Seele stärkt und meinem Herzen Vergnügen giebt. Ich gehe mit Todten um; ich nehme an, widerspreche, lobe, tadle, was sie sagen, ohne mir dadurch Feinde zu machen. Ich habe auch diese Bibliothek nicht für mich allein gekauft: sie steht den Gelehrten und meinen Freunden offen. Es ist notwendig, daß die Geschichte, die Gedanken, die Meinungen aller Zeiten bis auf uns kommen, und sich mittheilen: dieß ist eine Quelle, woraus unendlich viel Dinge aufzunehmen, und unendlich viel andere zu verwerfen sind, die folglich alle aufbehalten werden müssen; denn wenn, um
zur

zur Wahrheit zu kommen, es gut ist, daß man uns einige Spuren von dem Wege, der dahin führt, gezeigt, so ist es nicht weniger nützlich, daß man uns die Abgründe zeige, in welche man, bey der Untersuchung der Wahrheit, zu stürzen in Gefahr ist. Wenn Sie endlich in einigen dieser Bücher kein anderes Verdienst bemerkt haben, als die Schönheit des Drucks; so muß ich Ihnen sagen, daß ich nicht nur ein besonderes Vergnügen in Bewunderung schöner Dinge finde, sondern auch, so viel an mir ist, mich bemühe, den künftigen Druckern Muster der Vollkommenheit aufzubewahren, die sie zu übertreffen suchen müssen. Der Fortgang aller nützlichen Künste, und insonderheit einer so nothwendigen Kunst, als diese, muß einer der vornehmsten Gegenstände der Beschäftigungen und Zeitvertreiber eines rechtschaffenen Mannes seyn. Sie scheinen mir Liebhaber der Wissenschaften und der Literatur zu seyn, meine Herren; wenn Sie sich einige Zeit hier aufhalten, so werden Sie mich in Vergnügen machen, wenn Sie die Augenblicke, die Sie sonst nicht besser anwenden können, in meiner Bibliothek zubringen. Wenn Sie darinn einige der Aufmerksamkeit würdige Bemerkungen machen, so bitte ich, sie mir mitzutheilen. Ich schäme mich nicht zu gestehen, daß ich dem Umgang mit einigen Gelehrten und den Einsichten einiger Fremden, die mich mit ihren Besuchen beehret haben, den größten Theil meiner Kenntnisse zu danken habe.“ — —

Wir sagten dem Bücherliebhaber, daß, da unsere Abreise auf Morgen festgesetzt sey, es uns sehr leid thäte, seine Höflichkeit nicht nützen zu können; und wir nahmen Abschied von ihm.

Da wir weggegangen waren, fragte Vitulos den Gevatter, was er von diesem Mann dachte? „Ich denke,“ antwortete der Gevatter, „daß er für einen Liebhaber ämtig, höflich und ziemlich vernünftig ist. Aber die beiden andern Thiere sind zwey Ignoranten, zwey stolze eingefleischte Teufel.“ — —

Wir reiseten den folgenden Tag nach Leiden. Man sagte uns bey unsrer Ankunft, daß in dieser Stadt ein Gelehrter vom ersten Range sey, der eines der vollständigsten Kabinette der natürlichen Geschichte besaße. Wir besuchten diesen Gelehrten, und er zeigte uns eine sehr zahlreiche und ausgesuchte Sammlung von Erden, Erzen, Fossilien, Mineralien, Metallen, Steinen und andern Erdprodukten; so wie eine ungeheure Menge von Vögeln, Fischen, Insekten, kriechehenden Thieren; einige lebendig, andere aufgetrocknet oder in Spiritus aufbewahrt u. s. w. Nächst diesem hatte dieser Mann einen grossen Garten und zwey grosse Gewächshäuser voll seltener Stauden und Pflanzen. Am Ende des Gartens waren drey oder vier Zimmer, welche eine unendliche Menge von Instrumenten und Maschinen zur Experimentalphysik und Mathematik enthielten.

Als wir alle diese Dinge betrachtet hatten, so fragte der Gevatter diesen Gelehrten, ob er nicht auch eine Sammlung von Gemälden, Zeichnungen, Kupferstichen und Büchern hätte?

„Sie haben,“ antwortete er, „meine Bücher, meine Kupferstiche, meine Gemälde und meine Zeichnungen gesehen. Die Welt zeigt mir ein beständiges Schauspiel, in welchem ich alle Tage die erhabenste Erfindung, die weiseste Zusammensetzung, die reichste Vertheilung, die einnehmendsten und mannichfaltigsten Gegenstände sehe. Durch den Gebrauch und die Betrachtung aller der Dinge, die Sie bei mir gesehen, lese ich unaufhörlich in dem grossen Buch der Natur, und finde in demselben Sachen, Gründe, wovon man fast keine Spur in dem allen sieht, was die berühmtesten Philosophen geschrieben haben.“ —

„Mich dünkt,“ sagte Vitulos, „dass, nach Ihrem Geschmac und Ihren Besinnungen, es Ihnen an Gemälden aller Art nicht mangelt; aber mit den Büchern ist es nicht eben so. Die kostbare Sammlung von so verschiedenen Produkten, die Sie besitzen, Ihre Maschinen, Ihre Instrumente, können für Sie eine Bibliothek der natürlichen Geschichte und der Physik seyn; aber nichts von allem diesem dient Ihnen anstatt Theologischer, Moralischer, Historischer und Poetischer Bücher.“ —

„Ich entdecke,“ antwortete der Gelehrte, in allen Untersuchungen und Experimenten, die ich anstelle, in allem, was ich entweder außer mir selbst oder in mir betrachte, Eine allmächtige, weise, verständige, wohlthätige Hand; und diese ist die Hand des Ewigen. Bey dem Anblick der Allmacht, Weisheit und Güte dieses höchsten Wesens, erhebt sich meine Seele bis zu den Füßen seines Throns, unter den stärksten Empfindungen der Bewunderung, Ehrfurcht, Liebe und Dankbarkeit. Das sind die Theologischen Schriften, aus welchen ich Gott und den ihm schuldigen Dienst kennen lerne. In Aufschung der Moral besitze ich nur ein Buch, das davon handelt; und dieses Buch ist mein Herz. So oft ich in mich selbst gehe, lese ich dardum diese Worte, die der souveräne Gesetzgeber der ganzen Welt in dasselbe geschrieben hat: Strebe beständig nach der Vollkommenheit und suche dein Glück. Aus diesen wenigen recht verstandenen Worten folgt die ganze Regel meiner Pflichten gegen mich selbst und gegen andere. Die Geschichte der Reiche, der Länder, der verschiedenen Völker, die vom Anfang der Welt an bis iht existirt haben, ist mir sehr unndg. Alle Begebenheiten der vergangenen Jahrhunderte stellen sich mir täglich auf dem Schauplatz der Welt vor; es sind immer gleiche Ursachen, die gleiche Wirkungen hervorbringen; es findet sich nur ein Unterschied in der Zeit, in den Umständen, in dem Ort

Ort der Szene und in den Schauspielern. Ich besitze keine Poeten, weder alte noch neue. Ich bedarf weder dieser wahren oder falschen Bilder, die uns die Poesie vorstellt, noch der Harmonie der Verse, um meine Seele zu rühren und meine Einbildungskraft in Wärme zu setzen. Die Betrachtung alles dessen, was mich umgiebt, ist über das Lesen des besten Gedichts, das jemals gemacht worden, unendlich erhaben.“ —

„Mein Herr,“ sagte der Hevatter, „alles, was Sie uns gesagt haben, ist vortreflich. Was denken Sie aber von der Religion und den Gesetzen überhaupt, von der Intoleranz der Bösen, und von den Vorurtheilen der Thoren?“ —

„Ich habe es Ihnen schon gesagt, daß Gott in den Grund meines Herzens geschrieben hat: Strebe immerfort nach Vollkommenheit, und suche dein Glück.“

Da dieser Mann sonst nichts zu sagen hatte, so fragte ihn der Hevatter nicht weiter. Als wir weggegangen waren, sagte Vitulos: „Hier sehen wir wieder eine besondere Art von Tränmer; dieser Mann sieht alles, weiß alles und hat uns nichts gelehrt.“ Er hat uns emphatisch eine Art von Formel hergesagt, die er gestern andern hergesagt hat, die er morgen wieder andern hersagen wird, und die nichts bedeutet. Man thut ihm eine Frage, worauf ein zehnjähr-

eiges Kind antworten könnte, und er wendet diese Frage durch ein Quodlibet ab.“ —

„Das lehrt uns,“ sagte der Gevatter, „daß heutiges Tages nichts leichter sey, als einen großen Namen zu erlangen; aber ein großer Name macht noch keinen großen Mann. Um zu der Stufe von Philosophie zu kommen, die wir erreicht haben, mein lieber Vitulos, braucht man etwas anders, als Kabinette von Kuriositäten, eine Katonische Ernsthaftigkeit und die lächerliche Suche, sich nur durch Hyperbeln, nach Art der Inspirirten auszu-
drücken.“

Der Gevatter und Vitulos sprachen noch viel von dieser Materie; es würde aber unnütz seyn, ihr Gespräch zu erzählen: Alles, was ich zu sagen habe, ist dieses, daß wir des Mittags zu Leiden assen, hernach unsern Weg fortsetzten und des Abends in Amsterdam ankamen.



Fünfzehntes Kapitel.

Der Spanier will zwei Frauen zugleich heirathen. Vater Johann rathet ihn ab, eine solche Thorheit zu begehen. Diego hält hierauf eine christliche und pathetische Ermahnung an seine beiden Bräute, und verläßt sie, um uns zu folgen.

Wen unsrer Ankunft fanden wir den Vater Johann, der an der Seite eines Weinkruges schlief, und Diego, zwischen den beiden Mädchen liegend, die der Jude ihnen verschafft hatte. Sobald der Spanier uns erblickte, sprang er nackt aus dem Bette, umarmte den Gevatter und sagte: „Ach, mein lieber Herr, Sie finden mich eben beschäffiget ein Wunder zu thun. Der ehrwürdige Vater Johann, der dort schläft, hat ehemals den Körper einer Nonne aus den Klauen des Satans, der sie quälte, gerissen, und ich will aus Beelzebubs Klauen die armen kleinen Mädchen retten, die hier unter dieser Decke versteckt sind. Eben da Sie ankamen, stellte ich ihnen ihre Lebensart als einen Zustand vor, worinn man schwerlich selig werden könne. Ich zeigte ihnen die Beispiele der Magdalena und der heiligen Egyptischen Maria, die, nachdem sie die Bläthe ihrer Jugend

gend in diesem Geschäfte zugebracht, es endlich verlassen und den Rest ihres Lebens in Buße zubrachten (a). Ich sagte ihnen auch, wenn sie sich zu einem so strengen Leben nicht berufen fühlten, als diese beide große Heiligen nach ihrer Bekehrung führten, daß sie in der Welt blei-

- (a) Mein Kamerad Diego sagt hier, wie ein Zahnbrecher. Magdalena hat nie ein unzüchtiges Leben geführt. Es war eine gute und ehrliche Frau, aus welcher Jesus sieben Tüfel austrieb; die aus Dankbarkeit für eine so große Wohlthat ihm bis an seinen Tod mit andern Galiläischen Frauen nachsetzte. Sie starb in Ephesus. Nur erst seit dem zehnten Jahrhundert hat man sich ebnachbildet, daß sie mit Martha und Lazaro zusammengebohrt habe, die man fälschlich für ihre Schwester und ihren Bruder hält, weil das Evangelium sagt: Magdalena von Galilda, und Maria Schwester der Martha, von Bethanien. Die Sünderin, mit welcher man sie verwechselt, war eine öffentliche Hure von Tain, deren Namen man nicht weiß, die Jesum nur das einzige Mal sah, da sie ihm die Füße salbte, und zu welcher er sagte: Gehe hin in Frieden, und sündige nicht mehr. — Was die heilige Egyptische Maria betrifft, so hat Diego Recht; sie war eine berühmte Unzüchtige und eine große Bussfertige. Da sie ihre Eltern im zwölften Jahr ihres Alters verlassen hatte, so begab sie sich nach Alexandrien, wo sie sich siebenzehn Jahr lang einem jeden zur Unzucht überließ. Sie gieng hierauf aus Aegypten nach Jerusalem, mit einer Gesellschaft von Pilgrimen, um dem Rest der Kreuzes-erhöhung beizunehmen. Als sie dort angekommen

bleiben, sich verheirathen und künſtlig keuſch und anſtändig leben könnten. Ich ſetzte endlich hinzu, daß, wenn ſie fürchteten, daß das von ihnen
ge-

kommen war, ſetzte ſie ihr Handwerk fort; da ſie aber in die Kirche gehen wollte, ſo ſuchte ſie ſich dreien oder viermahl zurückzustoßen, ohne herzukommen zu können. Gerührt von dieſem Widerſtand, ſagte Maria ſouſetich den Entſchluß, ihr Leben zu ändern und Buße zu thun; hierauf gieng ſie in die Kirche ſo leicht als die andern, betete da das Kreuz an, und reiſete denſelben Tag von Jeruſalem ab, um ſich in eine große Wüſte jenseit des Jordans zu begeben. Als ſie an Ufer dieſes Fluſſes angekommen war, hatte ſie kein Geld, ſich auf die andere Seite überſetzen zu laſſen; der Teufel, welcher glaubte, daß dieſes Hinderniß ſie auf ihren vorigen Weg zurückbringen würde, freute ſich ſchon; Maria aber blieb unbeweglich in ihrem beſtändigen Entſchluß, bezahlte den Fährmann mit ihrer alten Münze und kam herüber. Bei ihrer Ankunft in der Wüſte begann ſie ihre Sünden zu beweinen und eich ſo ſtrengeſ Leben zu führen, daß man bei der bloßen Erzählung davon erzittert. Sie brachte ſo ſieben und vierzig Jahr zu, ohne einen Menſchen zu ſehen. Nach Verlauf dieſer Zeit traf ſie ein Einſiedler, Namens Joſamus an und gab ihr das Abendmahl. Ein Jahr darauf kehrte der heilige Mann in eben der Abſicht dahin zurück, wo ſie war, er fand aber ihren Körper auf dem Sande ausgeſtreckt, mit einer in die Erde geſchriebenen Schrift, die dem Joſamus meldete, daß die heilige Frau im vorigen Jahr, an eben dem Tage, da ſie das Abendmahl empfangen, geſtorben ſey. Es kam nun darauf an, ihren Körper zu beargen;

gegebene Vergernis sie hindern möchte, Männer zu finden, ich sie alle beide heirathen wollte, um ihnen Vergnügen zu machen."

"Mein lieber Diego," sagte der Gevatter, ist dir unbekannt, daß die Religion die Vielweiberey verbietet?" — —

"Mein sanfter Herr, ich bin immer ein sehr guter Katolik gewesen und hoffe, daß ich es bis an das Ende der Zeiten seyn werde; aber in diesem Artikel bin ich mehr Ketzer, als Meister Johann Kalvin. Denn, wenn es dem Weisesten unter allen Menschen Salomon, erlaubt gewesen ist, 700 Frauen und 300 Kebsweiber zu haben, so muß es wohl demjenigen, der beynahe der Thörichteste ist, erlaubt seyn, zwey zu haben. Uebrigens sind diese armen kleinen Mütter weder Sidonerinnen, noch Kananiterinnen, noch Amoniterinnen, noch Moabitnerinnen; sie werden mich nicht verleiten, der Asarte, dem Moloch, dem Thamos zu opfern; und ich" — — —

"Du raisonnirest, wie ein Thier, wie du auch bist; weißest du nicht, daß, wenn Gott vor-
mahls

ben; der Mann Gottes hatte aber keine Schaufel, ein Grab zu machen. Ein König, der in der Gegend war, sah die Unruhe des Heiligen und machte ein Loch mit seinen Klauen; Josimus legte den Leichnam hinein und gieng davon.
Martyrol. Rom.

mahl die Mehrheit der Frauen duldete (b), es darum geschah, weil die Juden in einer Zeit lebten, da die Begierde weit stärker, als ist, und die Gnade viel geringer war?“ —

Salomon mußte also erschrecklichen Versuchungen ausgesetzt und die Gnade in ihm fast vernichtet seyn, denn 700 Frauen und 300 Kebsweiber! — — —

„Was hör' ich da?“ rief Vater Johann, indem er plötzlich erwachte. Bey dieser Stimme sprang der Spanier wieder ins Bett und verbarg sich unter seinen beyden Proselitinnen.

Da uns der Vater Johann erkannt hatte, so sagte er: „Ey, hier sind ja meine Freunde wieder; kommt näher, meine Kinder; trinkt einmal auf meine Gesundheit; und erzählet mir ein wenig, was ihr auf eurer Reise gesehen habt.“

Der

(b) Es darf uns nicht fremde dünken, daß Gott unter den Israeliten die Vielweiberey duldete, die sich von der Sündfluth eingeschlichen hatte, ob sie gleich der ersten Einsegnung der Ehe entgegen war. Denn, da sie im irdischen Paradiese eingelegt wurde, war noch keine Begierde; und so bald sie durch das neue Gesetz zur Würde eines Sacraments erhoben worden, so ist sie mit sehr starker Gnade begleitet. In der Zwischenzeit aber, da die Gnade geringer war und die Sünde herrschte, war es der Güte Gottes anständia, eine größre Nachsicht zu gebrauchen.“ *Fleury Moeurs des Israelites. Ch. XIV. p. 85.*

Der Gevatter gab mir ein Zeichen, daß ich reden sollte; ich sagte also: „Der Ehrwürdige Vater Johann wird wissen, daß wir nach unserer Abreise von Amsterdam uns nach Maarsen und Loenen begaben, zwei grosse Dörfer, die mit sehr artigen Lusthäusern und Gärten angefüllt sind, die mein Gevatter und ich prächtig fanden, die aber dem Herrn Vituloso nicht so gut gefielen; weil er in Italien gewesen ist, so wird er von sich selbst gesagt haben: Hier ist weder il Giardino del Principe Borghese, noch il Belrespiro del Sig. Pamfilio, noch la Villa Ludovisi posta nel Monte Pincio. Von Loenen und Maarsen gingen wir nach Utrecht, wo nichts zu sehen ist, als eine Universität; ein nicht sehr interessanter Gegenstand für Philosophen. Von Utrecht reisten wir nach Rotterdam, eine sehr hübsche Stadt, die eine vortrefliche Lage hat; aber die große Menge von Männern, die wir dort mit Federn an ihren Perücken sahen, liess uns urtheilen, daß wir nicht viel finden würden, uns zu amüsiren. Da wir im Haag angekommen waren, gingen wir zu einem Liebhaber von Gemälden, der uns bald verschlungen hätte, weil Vitulos ihm gesagt hatte, daß die Mahler seines Landes nicht die besten Mahler in der ganzen Welt wären. Von diesem groben Mann gingen wir zu einem Liebhaber von Zeichnungen und Kupferstichen, der den Vitulos schlug, weil er ihm bewiesen hatte, daß er ein Ignorant sey.

sey. Von diesem Schläger gingen wir zu einem Bücherliebhaber, der ziemlich vernünftig war. Auch bitte ich Gott, ihn so zu erhalten, denn er ist in grosser Gefahr, sich mit den andern zu verderben. Vom Haag reiseten wir nach Leiden, wo wir einen Gelehrten fanden, der Zimmer voll Erden, Mineralien, Metallen, Fossilien, Vögeln, Fischen, Insekten, Instrumenten und Maschinen hatte. Dieser Gelehrte nannte alles dieses Gemählde und Bücher. Er rühmte sich, Sachen, Gründe, Verhältnisse zu sehen, die niemals jemand gesehen hatte. Er sagte, daß er allenthalben die Hand des Ewigen sehe; daß die Welt ein Schauplatz und das, was ihn umgebe, ein Gedicht sey. Als der Gevatter diesen Gelehrten fragte, was er von der Religion, von den Gesezen, von der Intoleranz und den Vorurtheilen dächte, so antwortete er, daß Gott in den Grund seines Herzens geschrieben habe: Strebe unaufhörlich nach deiner Vollkommenheit und suche dein Glück. Von Leiden endlich sind wir hieher gekommen, wo wir Zw. Ehrwürden schlafend und Die- go Wunder thugend, gefunden haben.“

„Bei meiner Treue,“ sagte Vater Johann, „das verlohnte sich wohl der Mühe, eine solche Tour zu machen, um nichts ausserordentliches zu sehen, lauter Ungereimtheiten zu hören, Schläge zu bekommen, und nicht die geringste Gelegenheit zu finden, irgend eine philosophische Disser-
 Gev. Matth. I. Th. X tation

sation über die Natur der Seele, über das moralische Gute und Böse, über Intoleranz und Vorurtheile, zu machen. Ich sehe, daß die Holländer keinen zur Philosophie gemachten Geist haben. Wir werden also wohl thun, wenn wir Morgen abreisen." —

"Sollte der ehrwürdige Vater Johann so grausam seyn, ohne seinen Diener abzureisen? rief Diego aus seinem Bette." —

"En, wer hindert Dich, mit uns zu kommen?" —

"Die Liebe, dieser sanfte Tyrann der Herzen, der den Herkules bey der Omphale spinnen machte, der den Achilles um der Briseis willen in Wuth setzte, der um der Euridyce willen den Orpheus in die Hölle brachte, der den Mark-Anton an Kleopatra fesselte, der seine Herrschaft bis über die Götter ausbreitet, und der den armen Diego entzündet gegen die beiden kleinen Mädchen, die er hier in seinen Armen hat." —

"Was willst Du denn mit diesen beiden Mädchen machen?" —

"Sie alle beide heirathen." —

"Pfuy; schämst Du Dich nicht zwey insame Menschen heirathen zu wollen, die Dir so viel Hörner aufsetzen werden, als Tannen in allen Liesländischen Wäldern sind; die Dich plündern, bestehlen, schlagen, auffressen, recondylomisiren werden?" —

"Der

„Der Ehrwürdige Pater Johann weiß vielleicht nicht, daß ich ihre Belehrung gewirkt habe, und daß sie mir versprochen haben, so heilig mit mir zu leben, als die heilige Anna mit ihrem Mann Joachim lebte. Und wenn nur diejenigen, welche berückigte Personen heirathen, dem Unglück, das Sie mir drohen, unterworfen wären, so wollte ich Ihnen gern Recht geben. Aber ich sehe täglich, daß die einfältigsten Agyosen, die man aus dem Kloster nimmt, um verheirathet zu werden, in einem Jahr ärger werden, als die armen kleinen Unglücklichen hier es waren und in ihrem Leben seyn werden.“ —

„Du hast vielleicht nicht an die andern Unbequemlichkeiten gedacht, denen ein galanter Mann sich aussetzt (c), wenn er heirathet, als z. E. daß er für sein Hauswesen sorgen muß, seiner

K 2

Frau

(c) Viel große Leute haben das Band der Ehe für eine ungerechte Verbindung, für eine zu harte und strenge Gefangenhaft gehalten, um so viel mehr, da man durch die Ehe sich der Laune eines andern zu sehr unterwirft. Wenn es sich trifft, daß man sich in der Wahl und im Handel betriegt und mehr Knochen, als Fleisch, bekommt, so bleibt man in seinem ganzen Leben elend. Welche Unbilligkeit und Ungerechtigkeit könnte größer seyn, als daß man, wegen eines übereilten thörichten Kaufs, wegen eines Fehlers, der ohne Bosheit und aus Irrthum, und sehr oft aus Gehorsam, aus Befolgung des Rathes anderer begangen wird, zu einer beständigen Pein verpflichtet seyn soll? Besser wäre, sich den Strick um den

Frau überdrüssig wird, von Kindern benruhiget wird, seine Freyheit verliert."

„Ich habe an alles dieses gedacht."

Viel.

den Hals zu legen und sich ins Meer zu stürzen, um seinem Leben bald ein Ende zu machen, als immer in Höllepein zu seyn und unaufhörlich das Ungewitter der Eifersucht, der Bosheit, der Rache und Wuth, der eifersüchtigen Dummheit und anderer Plagen zu dulden. Daher hat einer gesagt, daß derjenige, der das Band der Ehe erkundet, ein schönes und alänzendes Mittel gefunden habe, sich an den Menschen zu rächen, ein Netz, die Dummheit zu fangen, und sie hernach an kleinem Feuer zu braten. Ein anderer hat gesagt, daß einen Weisen mit einer Narrin, oder umgekehrt, zu verheirathen, eben so viel wäre, als wenn man einen Lebenden an einen Todten hänge, welches der von den Tyrannen erkundene grausamste Tod war, um den Lebendigen in der Gesellschaft des Todten langsam sterben zu lassen. — Sie sagen ferner, daß die Ehe ein Verderben und eine Ausartung guter und seltsamer Köpfe sey, um so viel mehr, da die Schmeicheleyen und Liebkosungen der geliebten Helfte, die Liebe der Kinder, die Sorge für das Haus und die Familie die Munterkeit und Stärke des lebhaftesten und größten Geistes losspannen und schwächen; davon Simson, Salomon, Mark-Anton — — Beweise sind. Die Ehe hindert auch, durch die Welt und zu fremden Völkern zu reisen, um zu lernen, selbst weise zu werden, oder andere zu lehren, es zu werden. Kurz, die Ehe macht nicht nur gute und große Genies zaghaft und unmutbig, sondern beraubt auch das Publikum vieler schönen und grossen Dinge, die nicht aus-

„Vielleicht hast Du nicht gedacht, daß wenn Du heirathest, wir ohne Dich wegreisen und Dich hier als einen Unglücklichen verlassen.“ —

„Sollte es möglich seyn!“ rief Diego und sprang aus dem Bette. „Nein, die Nachkommen sollen erfahren, daß ein Spanier einmahl in seinem Leben die Liebe der Freundschaft aufopfert habe. Allenthalben will ich Ihnen folgen, gütiger, weiser, furchtbarer Vater Johann! und Ihnen, mein sanfter Herr, als das Muster aller Philosophen der Erde; nie will ich Sie verlassen. Wenn irgend ein Hektor Sie angreift, so nehme ich ihm das Leben mit meiner eigenen Hand, und schleppe unerbittlich seinen Leichnam von einem Ende zum andern (d). Wenn ich reich bin und Sie überlebe, so schlage ich den Plinius und Aulus Gellius auf; ich nehme aus ihnen den Plan des Grabmahls, das Artemisia dem Mausolus bauen ließ, und lasse Ihnen eben ein solches bauen; wenn ich nur fünfzig Luidor habe, so lasse ich eine goldene Medaille schlagen, und bitte irgend eine Akademie, sie dem schönen Geist zur Belohnung anzubieten, der die schönste Lob-

A 3

rede

ausgeführt werden können, wenn man im Schooß einer Frau wohnt und von Studern umrinnt ist.“
Charron de la Sagesse Liv. I. Chap. XLII.

(d) Mich dünkt, daß Diego hier eine Anspielung auf des Achilles Gesichte macht, der, nachdem er den Hektor getödtet, um den Tod seines Freundes Patroklos zu rächen, den Leichnam des Trojaners um die Mauern von Troja schleppte.

rede auf Sie schreiben wird; wenn ich nur einen halben Thaler habe, so bringe ich ihn dem ersten dem besten Journalisten, damit er Ihrer in seinem Journal Meldung thue; wenn ich nur vier Groschen habe, so schicke ich sie einem Zeitungsschreiber (e), damit er Ihren Tod in seiner Zeitung ankündige; wenn ich nichts habe, so wird mein Herz Ihr Grab, meine Klagen werden Ihre Lobrede seyn, und meine Thränen werden der ganzen Welt sagen, daß der Ehrwürdige Vater Johann von Domfront und sein Nefse Mathies, der Philosoph, nicht mehr sind."

Und

(e) Mein Kamerad Diego betrügt sich; es würde mehr als vier Groschen kosten, eine Nachricht, wie diese, in die Zeitung setzen zu lassen. Denn ich habe, es ist noch nicht lange, gehört, daß der gelehrte Taylor, der berühmte Wincel, der famöse Le Livre, der weise Du Vicq, der erfahrne Cottet, der geschickte Neilson, und ehemals der Verräther Milbaud, vier Groschen für jede Zeile den Zeitungsschreibern geben, für die Avertissements, womit sie so oft das Publikum in den Zeitungen betäuben. Was die Journalisten nehmen, um die Wahrheit zu sagen, weiß ich nicht; alles, was ich weiß, ist dieses, daß es, als wir in Paris waren, dem Bevatter einen alten Hahn und funfzehn Pfund Speck kostete, die er einem Journalisten gab, um ein gutes Werk und den ehelichen Mann, der es geschrieben hatte, in übeln Ruf zu bringen, weil in dieser guten Schrift einige kleine Ausfälle wider den Traktat von der Brakologie waren.

„Und ihr, ihr liebenswürdigen Mädchen, die ihr Augen, wie Taubenaugen, Haare, wie Ziegen, eine Haut, so glatt wie Elfenbein und rothe Lippen habt, von denen Myrthen herabträufeln; ich werde nun nicht mehr zwischen euch ruhen; die Ehre rufe mich anderswo hin, und ich reise. Erinnert euch indessen, daß ihr mit einem Fuß aus dem Abgrund heraus seyd, in welchen ihr euch bis an diesen heutigen Tag gestürzt hattet; aus dem schrecklichen Abgrund, in welchem ihr, den unersättlichen Begierden eines Haufens schändlicher Menschen zum Raube ausgesetzt, gezwungen seyd, euch den ekelhaften Liebkosungen eines Betrunknen oder eines Pocknechts zu überlassen; euch dem Eigensinn eines Brutalen zu unterwerfen; die bösen Begegnungen eines Zornigen zu ertragen; und für diese niedrigen Gefälligkeiten, für diese unausständige Unterwerfung, für diese verhaßte Sklaverei nichts anders zu erwarten habt, als Geschwüre, Blattern, Schrunden, ein armseeliges und elendes Alter, und endlich den Tod und die darauf folgende ewige Verdammnis. Wenn das Gemählde, das ich euch von diesem erschrecklichen Abgrund gemache habe, euch nicht rührt; wenn euer unglücklicher Hang alle Bewegungsgründe der Furcht und Anständigkeit in euch erstickt; wenn die Versuchungen des Teufels über alle meine Vorstellungen die Oberhand haben; so lehret zu eurem alten Handwerk zurück; überlasset den Körper dem Satan; aber rettet eure Seele. Indessen, da
die

die Wissenschaft, seinen Körper dem Teufel zu überlassen, indem man die Seele Gott aufbewahret, einige Lehren, einige Uebung, einige Versuche fodert, ehe man sie so besige, daß sie nützlich und vortheilhaft ist, so rathe ich euch, daß ihr euch an einen weisen Direktor der Gesellschaft Jesu wendet, der euch in dieser herrlichen Kunst unterrichten wird, die ich für eine Schimere halten würde, wenn die Erziehung, die ich bey den Jesuiten zu Saragozza erhalten habe, mir nicht das Gegentheil bewiesen hätte. Lebet denn wohl, meine kleinen Mütter, lebet wohl, meine kleinen Frauen! Stehet auf, kleidet euch an, gehet, und vergesset niemals euren zärtlichen, euren untröstlichen Freund Diego - Arias - Ser-
nando de la Plata, y Mendoca, y Nioles y Bajalos, der den heil. Antonius von Padua bitten wird, daß er euch unaufhörlich an den heilsamen Rath erinnere, den ihr erhalten habt.“ —

Als der Spanier dieß gesagt hatte, warf er sich mitten in der Kammer auf die Knie und begann zu beten; die Mädchen standen auf, kleideten sich an und giengen fort.

Ende des ersten Theils.





Der
Gevatter Matthies;
oder die
Ausweifungen
des
Menschlichen Geistes.

Alles, was über die Begriffe des gemeinen Mannes gehet, ist in seinen Augen entweder heilig, oder profan, oder abscheulich.

I. Th. 14. Kap.



Zweyter Theil.

Berlin, 1779.
bey Gottlieb August Lange,
dem Königl. Schlosse gegen über.


$$40e + 5d(2)$$

Inhalt

des zweiten Theils.

Erstes Kapitel. Ankunft zu Petersburg.
Verfolgung daselbst. Verbannung nach Si-
berien. Diego's Tod und Auferstehung.
Erzählung seiner Reise in die andere Welt.

Zweites Kapitel. Fortsetzung der Erzäh-
lung der Reise des Diego.

Drittes Kapitel. Fortsetzung. Geschichte
der heiligen Theresä. Gespräch von der
Schaam.

Viertes Kapitel. Diego setzt seine Erzäh-
lung fort. Geschichte des heil. Franziskus.

Fünftes Kapitel. Beschluß der Erzählung
des Spaniers. Pater Johann sagt etwas
von Sektenlistern.

Sechstes Kapitel. Diego fällt wieder in
seinen vorigen Zustand. Gespräch über seinen
Traum.

Siebendes Kapitel. Geschichte des Ju-
den Abiud.

Achtes Kapitel. Diego kommt wieder aus
seiner Schlaftrübe und erinnert sich seiner Reise
in die andere Welt nicht mehr.

Neuntes Kapitel. Der Ungelländer er-
heben sich. Berathschlagung, ob man dem

Inhalt des zweiten Theils.

Körper desselben essen soll oder nicht. Des
Gevatters Rede von der Grausamkeit der
Menschen gegen die Thiere.

Zehntes Kapitel. Die Gesellschaft reiset
weiter und trennet sich nach einer Rede des
Gevatters. Verzweiflung des Diego.

Elftes Kapitel. Fortsetzung der Reise. Ent-
deckung eines unbekannten Volks. Der Ge-
vatter will bey diesem Volk bleiben.

Zwölftes Kapitel. Raisonnement des Spa-
niers über den Entschluß des Gevatters.

Dreizehntes Kapitel. Andere Reflexionen
über eben diese Materie.

Vierzehntes Kapitel. Veränderung der
Scene.

Fünfzehntes Kapitel. Fortsetzung der Reise.

Sechzehntes Kapitel. Schiffbruch und
die Folgen desselben.

Siebzehntes Kapitel. Hieronymus trifft
auf seiner Reise zwey Dominikaner an, und
spricht mit ihnen von der Ausrottung der
Keter.





Der
Gevatter Matthies,
oder
die Ausschweifungen des Menschlichen
Geistes.

Zweiter Theil.

Erstes Kapitel.

Ankunft zu Petersburg. Verfolgung daselbst. Verbannung nach Sibirien. Diegos Tod und Auferstehung. Erzählung seiner Reise in die andere Welt.

 Den Tag nach unsrer Zurückkunft zu Amsterdam reiseten wir nach Petersburg ab, wie der Ehrwürdige Pater Johann von Domsfont beschlossen hatte. Wir nahmen unsern Weg durch Waarden

den, Osnabrück, Hannover und Berlin, wo wir uns vier Tage aufhielten. Von Berlin gingen wir über Danzig, Königsberg, Riga, Reval nach Petersburg.

Als wir in dieser zweiten Hauptstadt des Russischen Reichs angekommen waren, schien es uns, daß die Russen wirklich vernünftiger wären, als die Franzosen und Holländer. Vater Johann und der Gevatter machten mit einigen deutschen Offizieren von der Garnison Bekanntschaft, die ihnen alle mögliche Vergnügungen in einer solchen Stadt, als Petersburg, verschafften. Vitulos suchte die Freimäurer auf und fand bei ihnen seine gewöhnlichen Hülfsmittel, sich sowohl das Nützliche, als das Angenehme zu verschaffen. Zwei Italiäner, die in dieses Land kamen, störten nur unsere Ruhe ein wenig. Diese beiden Schelme errichteten eine Pharaos-Bank in einem verborgenen Winkel, wo der Gevatter, Vater Johann und Vitulos den ersten Tag zweihundert Rubel gewannen, den folgenden Tag aber nicht nur ihren Gewinn, sondern auch alles, was wir besaßen, bis auf den letzten Heller verlohren. (a)

Bis

(a) Es ist erkannend, daß Vitulos, der während vieler Jahre einer der vornehmsten Spieler der Spielhäuser in Venedig gewesen ist, sich von zwei Abenteurern die gewiß viel weniger an gelernt, als er, wären, so habe ausplündern lassen. Zwanzig mahl habe ich Lust gehabt, ihn um die Ursache

Bis wir im Stande waren, wieder mit Ausstand in der Welt zu erscheinen, machte uns Vater Johann zu Gesellschaftern eines Jüdischen Philosophen, den er ehemals in Smirna gekannt hatte, und wir schlugen Münze. Diese rühmliche Geschäfte, das sich die Souveränen allein zu eignen, war ein kleines Peru für uns; wir konnten am Ende eines Monats mehr Zugut, als vorher, machen.

Die große Menge neuer Münzen, die sich in kurzer Zeit im Publikum verbreiteten, beunruhigte das Ministerium; man suchte die Urheber derselben und versprach dem, der sie entdecken würde, fünfhundert Rubel. Diese Untersuchungen und diese Versprechen machte uns aber gar keine Unruhe; denn wir hatten unsere Maasregeln zu gut genommen, als daß wir deshalb etwas hätten fürchten dürfen. Nur einer der außerordentlichsten Zufälle konnte uns entdecken; und dieser Zufall ereignete sich.

Ob wir gleich sehr gut lebten und eine ansehnliche Provision von Wein hatten, so brachte Vater Johann doch keinen Tag hin, ohne ins Wirthshaus zu gehen. Einen Nachmittag gieng er, wie gewöhnlich, aus, ohne uns zu sagen wohin, und besuchte eine schlechte Schenke in unserer

W 4

Nach.

Nische zu fragen: Da ihm aber dieß eben kein Vergnügen hätte machen können, so habe ich es bey meinen Rathmahlungen bewenden lassen.

Nachbarschaft. Da der Ehrwürdige Vater die Birthin allein antraf, so that er ihr einen gewissen Antrag; sie mochte nun entweder diesen nicht nach ihrem Geschmack finden, oder zu lange zögern, Ihro Ehrwürden zu befriedigen; genug, der Ehrwürdige Vater Johann warf sie ohne weitere Komplimente auf ein Bett und küßte sie, sie mochte es leiden wollen oder nicht. Zudem dieß vergangen, kam der Mann und wollte den Ehrwürdigen erwürgen; dieser aber warf ihn mit einem Aufstoße in einen nahen Keller, schloß die Thüre zu, ergriff die Birthin wieder und trieb sein Spiel mit ihr fort.

Das Lermen des Births, der durch das Kellerloch aus ~~allen Kräften~~ schrie: „Mörder, Räuber!“ machte die ganze Nachbarschaft rege und brachte die Wache herbei. Vater Johann verschanzte sich im Hause und schwuhr, daß er den ersten, der sich hereinzukommen unterstünde, ermorden wollte. Der Offizier der Wache bekümmerte sich wenig um diese Drohungen, und ließ die Thür durch seine Soldaten einstoßen; der Ehrwürdige Vater, der mit einem Hebelbaum bewafnet war, schlug die beiden ersten, die sich zeigten, zu Boden. Dieß verminderte die Hülfe der andern ein wenig. Da sie aber wieder Muth gefaßt hatten, so griffen sie das Haus von hinten, durch die Fenster und vom Boden an; so daß es in einem Augenblick mit Soldaten angefüllt war. Vater Johann, der sich

sich, immer mit seinem Hebebaum bewafnet, in einen Winkel retirt hatte, vertheidigte sich als ein Verzweifelter und alle, die ihm zu nahe kamen, konnten gewiß glauben, ihre Verwegenheit mit ihrem Leben zu bezahlen. Endlich mußte er der Menge weichen; sie warfen sich alle zugleich auf ihn und banden ihn, um ihn ins Gefängnis zu führen.

Wir hatten allen diesen Tritten von Anfang an gehört; Diego hatte sich ans Fenster gestellt, um zu sehen, was ihn verursachte; und wir waren weit entfernt, zu glauben, daß Pater Johann der Urheber davon sey. Da der Spanier aber den Ehrwürdigen Pater mitten unter einem Trupp Soldaten entdeckte, so schrie er mit einem mahl: „Zur Hülfe! Fremde! man führt den furchtbaren Pater Johann fort, um ihn aufzuhängen.“ Zugleich ergriff er eine Klinte, die wir hatten, schoss sie unter den Haufen los und traf einem Schneider in die Schulter. Nach dieser That warf er die Klinte weg und versteckte sich in dem Schornstein des Kamins in der Kammer, worinn wir waren. Der Offizier ließ die Wache Halt machen und betaschete zehn Mann, den, der geschossen hätte, gefangen zu nehmen. Als sie herauf gekommen waren, bemächtigten sie sich des Hevatters, des Vitulos, des Juden und meiner geringen Person, und fragten uns in ihrer unverständlichen Sprache, wo der wäre, der den Schuß gethan hätte?

Wir gaben ihnen durch Zeichen zu verstehen, daß wir nichts davon wußten. Darauf siengen zwei unter ihnen an alle Winkel unserer Wohnung zu durchsuchen, brachen die Schränke auf und fanden für obngekehrte viertausend Rubel neue Münzen, die wir geschlagen hatten. Einer von diesen Leuten hatte den Einfall in den Kamin zu sehen, und entdeckte den Diego. Der arme Spanier mochte noch so viel alle Heiligen im Paradiese anrufen, er mußte herunter; sonst hätte man ihn wie eine Drossel erschossen. Endlich brachte man uns alle fünf zum Vater Johann, führte uns ins Gefängnis und deponirte unsere Münzen in die Kasseley.

Drei Stunden hernach führte man uns vor den zu unserm Verhör verordneten Kommissarien. Einer dieser Herren fragte den Vater Johann, was ihn zu der gewalthätigen und diebstahlischen Handlung gegen die Wirthin und ihren Mann verleitet hätte?

„Die Natur,“ antwortete der Ehrwürdige „und die Lehren der größten Philosophen des Alterthums.“ (b)

Der

(b) Ελεγε δ'ε και κοινας ειναι δειν
 τας γυναικας γαμος μηδεν
 ονομαζον, αλλα τον ωρισαντα
 τη παισσῃ. *Deog Laert. Lib. VI. §. 71.*

Der Kommissar wiederholte seine Frage; Vater Johann wiederholte seine Antwort und wünschte ihn zu allen Teufeln.

„Und Du,“ redete der Kommissar den Diego an, „was hat dich angetrieben, einen Schurker in die Schulter zu schießen?“ —

„Die Liebe zu meinem Nächsten,“ antwortete der Spanier, „und die Vertheidigung des besten Katholiken auf Erden wider so verfluchte Ketzer, als alle Griechen sind.“

„Und ihr,“ sagte der Richter zu uns andern, „woher kommen die Münzen, die man unter euren Sachen gefunden hat?“ —

„Aus unsrer Fabrik;“ antwortete der Gevatter. —

„Wer hat euch berechtigt, die Gesetze dieses Landes zu übertreten?“ —

„Das Gesetz der Natur (c),“ erwiederte der Philosoph, und das Beispiel des berühmten
Dio:

(c) Μηδὲν ἔγω κατὰ νόμον,
αἷς τοῖς κατὰ φύσιν δίδως;
ibid §. 71.

Diogenes (d), der mehr Philosophie in seinem kleinen Finger hatte, als die Köpfe aller Russen zusammen bis an das Ende der Zeiten nicht haben werden.“ —

Nach diesem Verhör schickte man uns ins Gefängnis zurück. Die beiden folgenden Tage verhörte man uns wieder, theils zusammen, theils einen jeden besonders; und die Kommissarien erhielten sonst nichts zur Antwort, als was man ihnen schon gesagt hatte. Den vierten Tag sagte man uns nichts. Den fünften kündigte man uns an, daß wir des Todes würdig wären; da aber solche Bösewichter, als wir, nicht verdienten, daß man die Erde mit ihrem Blut besprenge, so hätte man für gut gefunden, uns in die Wästen Sibiriens zu schicken, um dort neun und neunzig Jahr zu wohnen; damit wir von der Gesellschaft, die wir durch unsere Handlungen beleidiget hätten und durch unsere Grundsätze verderben würden, abgetrennt, ihr eine Art von Erziehung durch die Arbeit in den Minen verschafften, wozu wir auf Lebenszeit verurtheilt wären.

Diese Nachricht hatte verschiedene Wirkungen auf uns, der Jude sah sie als eine außerordent-

(d) Τοιαῦτα διελέγετο καὶ ποῦν
 τι εφαιτο, οὕτως νόμισμα
 βαρυσχάτων *ibid.*

ordentliche Gnade an; und der Gevatter als eine unerhörte Ungerechtigkeit; Vater Johann sagte, daß er alle Russen, wenn er sie einen nach dem andern hätte, erwürgen wollte; Vituloo sagte nichts, aber er dachte darum nicht weniger; Diego nahm es als ein Leiden an, das Gott seinem Diener schickte, um ihn zu prüfen; und ich, ich weinte.

Man zögerte nicht lange, uns in dieß Exilium zu schicken, wovon ich mir eine so schreckliche Vorstellung gemacht hatte, daß ich lieber hundertmal hätte sterben, als meine traurigen Tage in dieser fürchterlichen Wüste zubringen wollen; indem ich glaubte, daß die außerordentliche Kälte, die Arbeit, die schlechte Nahrung, die üble Begegnung ~~derer~~, unter deren Befehl wir stehen sollten, die Gesellschaft halb wilder Leute, unter welchen wir leben mußten, uns zu den Unglücklichsten unter allen Menschen machen würde. Es war aber ganz anders; diese Verbannung ist nicht so unerträglich, als ich mir vorgestellt hatte. Wir trafen dort Philosophen von allen Arten an. Da wir aber in den Kupferminen arbeiten mußten, die in der Gegend von Tobolskoj liegen, so hatten wir nicht so viel Zeit zu philosophiren, als wir wünschten. Indessen hinderten uns unsere Beschäftigungen nicht, ein Mittel zu finden, ein Komplot zu machen, um auf die Seite der Tartarey zu entweichen.

Als dieß Komplot gut und ordentlich bestä-
tigt war, so ward der Herratter Matthies,
der die Geographie vollkommen gut verstand,
zum Direktor des Weges, den wir nehmen soll-
ten; der Ehrwürdige Pater Johann von
Domfront zum General-Kapitän der Gesell-
schaft; und Vitulos zum zweiten Kapitän er-
nannt; der Jude, ein Engelländer (e), ein
Deutscher (f), ein Schwede (g), Diego und
ich waren alles, was man wollte.

Da wir ein Mittel gefunden hatten, uns mit
drey Flinten, Pulver, Kugeln, zwey Vogen,
Pfei-

(e) Dieser Engelländer war ehemals ein Quä-
ker gewesen; hernach war er Philosoph gewor-
den, und darauf Kommissionär in Ausland;
da aber die Russen solche Stempel bey ihm
fanden womit er das Jollischen nachmachte, so
hatten sie ihn nach Sibirien geschickt.

(f) Dieser Deutsche war lange ein Artianer ge-
wesen, und die Russen hatten ihn deshalb in
Nube gelassen; da man aber erfahren hatte daß
er ihre schönsten Leute versöhete, um sie in ein
gewisses Deutsches Land zu führen, so hatten
sie ihn nach Sibirien geschickt.

(g) Der Schwede, der ein Lutherischer Predi-
cant gewesen war, war nach Ausland gegangen,
um sich zur Griechischen Religion zu bekennen;
und das Handwerk eines Spions zu treiben;
die Russen waren durch das erste erbauet, durch
das andere aber geirret worden, und hatten ihn
deshalb nach Sibirien geschickt.

Meilen, einer Hacke, einer Sense und einem Kochtopf zu versehen und eine günstige Zeit zu unserer Entweichung gewählt hatten, so reiseten wir unter dem Schutze des Glücks ab.

Wir giengen an dem linken Ufer des Obj (h) bis in die Gegend von Kalami (i), wo wir über diesem Fluß, unter Direction des Vater Johann, auf einer Klotze von Zweigen giengen. Als wir den Kieta (k) erreicht hatten, giengen wir durch Grutinskj und Luksmirien (l), und erreichten die Gebirge von Krabio, da, wo sie sich mit denen von Sania und Belqian vereinigen. Da wir diese Gebirge überstiegen hatten, nicht ohne Gefahr, vor Kälte und Elend umzukommen, so befanden wir uns in einer Wüste, durch welche der Gevatter auf Samarland (m) zugehen wollte, welches wenigstens achtzig Tagereisen von dort seyn mußte. Der Gevatter behauptete, daß wir diese Stadt erreichen könnten, wenn wir durch Samariski, Kara-

(h) Ein Fluß, der in der Tartarey entspringt und in das Nordmeer fällt.

(i) Eine Stadt im mittäglichen Siberien.

(k) ein Fluß, der vierzig Meilen über Ostro in den Obj fällt.

(l) Linder in Südwest von Siberien.

(m) Hauptstadt der großen Vulgarey.

Karakathai, Chanafet, Charbian und einige andere Gegenden der Weſtlichen Tartarey zugehen. Dieß konnte ſeyn: da wir aber ohngefähr hundert und ſechzig Meilen in der Wäſte fortgegangen waren, ſo wurden wir durch Strohne, Moräfte und andere Hinderniſſe aufgehalten, die uns zu dem Entſchluſſe zwangen, den nahen Winter an dem Ort, wo wir waren, zubringen. Wir machten alſo eine Barake, uns vor der unangenehmen Witterung zu ſchützen und verſorgten uns mit Wildpret, Fiſchen und Holz, damit wir nicht unvermuthet vom Schnee überfallen würden. Wir handelten ſehr klug; denn acht Tage darauf fiel eine ſo große Menge, daß die Erde davon höher als ſechs Fuß bedeckt wurde.

Ohngefähr zwei Monath nach unſerer Ankunft an dieſem Ort wurden wir alle nach und nach krank, den Vater Johann ausgenommen, der, ohngeachtet der beſchwerlichen Reiſe und der Lebensart, die wir führten, einer Geſundheit genoß, die ein Mönch beneidet hätte. Unſere Krankheiten waren weder lang, noch gefährlich; nur Diegoſ ſeine ward ſehr erſtlich.

Als der arme Spanier ſich ſehr übel ſah, ſtieg er an darüber zu jammern, daß er ſterben mußte, ohne die Reiſe nach Kompoſteilla in Gallizien gemacht zu haben. Da ihm aber der Gevatter ſagte, daß er es auf ſich nehme, dieß Gelübde für ihn zu erfüllen, und da ihm

Pa-

Vater Johann eine allgemeine Absolution erteilt hatte, so schien er den Tod mit Gelassenheit zu erwarten. Endlich fiel er in eine Kaseren, die ihn zu einem so tiefen Schlaf brachte, daß wie seinen Zustand für den Tod selbst gehalten hätten, wenn er nicht einige Wärme um die Gegend des Herzens behalten hätte.

Er ließ in drei Tagen sonst kein Zeichen des Lebens an sich sehen. Nach dieser Zeit aber bemerkte Vater Johann, daß er einen Fuß bewegte; zwei Stunden hernach bewegte er einen Arm, hernach die Leiden, hernach den Kopf, hernach den ganzen Körper, so daß er zuletzt auf seinem Lager saß, und einen nach den andern betrachtete und ausrief: „Wie? sollte ich wieder „aufgeweckt seyn? Welch ein Wunder! Ach, „meine Freunde, wenn Sie wüßten, woher ich „komme, was ich gesehen, was ich gehört „habe!“ — —

„Eo, wo solltest Du herkommen?“ sagte der Chevvatter; „Du hast dich ja von hier nicht gerührt.“

„Ach, mein Herr und Meister, wenn mein Körper hier geblieben ist, so hat es die Seele nicht eben so gemacht; es sind drei Tage, da ich starb, und seit meinem Tode ist mir das begegnet, was ich nun erzählen will.“

„Als meine Seele meinen Körper verlassen hatte, so schien meiner Seele der Körper das zu seyn, was ein schmutziges Hemde ist, das man ausgezogen hat. Meine also frey gewordene Seele war von der Größe und Form eben dieses Körpers. Sie war durchsichtig und bestand aus einer außerordentlich elastischen und so subtilen Materie (n), daß Tausendbrod sie mit fünfhundert Millionen Mikroskopen nicht hätte unterscheiden können.“

„Eo

(n) Wenn das, was hier mein Kamerad Diego sagt, wahr ist, so hat es die Meinungen der ersten Christen von der Materialität der Seele auch. Denn man findet nicht, daß sie vor des Heil. Augustinus Zeiten gelehrt haben, daß die Seele eine ~~unabhängige~~ ~~substantielle~~ ~~Substanz~~ ~~seyn~~ könnte. S. S. 1816. *de forma & magnitud. Anim.* S. 1817. *Op. Apolog.* l. pag. 34. In *Op. Quæst. Grav. ad Christ. de incorp. & de Deo* pag. 203 & seq. TAYLOR ANIM. *Orat. ad Græc. Ec.* 145. TERTULI *de Anima* Cap. XXIV. In *advers. Prax.* Cap. 10. AUGUST. in *Tractat. Lib. de Heret.* In *in eund. Epist. exxviii de Orig. Anim.* Quid in Sac. Scr. Comment. & Hæc. Nat. in *ind. Opera* Tom. 1. *Quæst. v. de Deo.* pag. 29. HUGO in *Orig. Quæst.* l. *de Deo.* pag. 33. In *in Præm. ad Lib. de Trin.* In *in Joan.* pag. 217. In *Lib. II. Quæst. l. Art. v.* pag. 27. In *ibid.* pag. 33. In *Quæst. v. de Angel.* In *Quæst. l. de Deo.* Art. 3. LACRANZ. *de Opific. Dei ad Demet.* Cap. XIII. pag. 673. GERARD. NAV. *Orat.* XXXIV. pag. 732. In *Orat. XI.* pag. 64. AUGUST. *de Civ. Dei* Lib. II. cap. XXIII. Tom. VII. pag. 298. In *de Trin.* ANT. Manich. Lib. I. Cap. XI. In *ibid.* Lib. I.

„So, meine lieben Freunde, ist die Welt von Seelen und Geistern, guten oder bösen, bewohnt ohne daß es den Menschen möglich ist, weder sie zu hören, noch sie zu sehen, noch ihren Stoß zu fühlen. Wenn sich manchemal Erscheinungen ereignen, so geschieht es nur durch eine plötzliche Sammelung von einer zureichenden Menge von Atomen, um irgend einen Körper zu bilden, in welchem eine Seele oder ein Geist wohnt, erscheint und seiner Sendung gemäß handelt.“

„Mein Schutzengel, Namens Jabel, der sich in dem Augenblick, da ich diese Welt verlassen wollte, auf seinem Posten befunden, hatte einen Streit mit Astharoth über den Besitz meiner Seele. Dieser bezog sich auf gewisse kleine Fehler, die ich in meinem Leben begangen hatte, und insonderheit auf die Schwaastribben, das junge Subn und die Sammelkeule zu Sentio; da ihm aber Jabel die allgemeine Absolution des Vater Johannis entgegenzusetzen hatte, so ward die Entscheidung dieser Sache so verworren, daß man Handgemein werden mußte, um zu wissen, wem ich zugehörte. Mein guter Engel, der bewaffnet und bewappet war, wie der Erzengel Michael, als er sich mit dem Luzifer schlug, zog seinen Säbel und that einen erschrecklichen Hieb auf Astharoth; der Böse aber vermied denselben und that einen so fürchterlichen Wurf mit der Klaue in das Gesicht seines Widersachers, daß ich fürchtete, er hätte ihn

die Augen ausgerissen. Jabel verlor den Muth nicht; er that einen noch erschrecklichern Hieb, als der erste war, und spaltete den Teufel von Kopf an bis drey oder vier Finger breit über dem Steiß. So gleich war der Streit entschieden, und ich gehörte, nach allen Göttlichen und Menschlichen Befehlen dem Stärksten."

"Da der Streit geendigt war, so rührte mich Jabel an, und wir befanden uns augenblicklich am Ufer des Euphrat, beynahe an eben dem Ort, wo unser erster Vater zum ersten mahl unsere erste Mutter erkannte. Mein göttlicher Beschützer ließ mich hierauf sieben mahl in den Fluß untertauchen und ich ward dadurch so, als ich auf Erden war, das ist, eine Masse von Fleisch, die meinem entseelten Körper vollkommen ähnlich war, hatte sich plötzlich gebildet, meine Seele nahm davon Besitz, und so konnte ich gehen, kommen, singen, hüpfen, tanzen, kurz, alles thun, was ich that, da ich noch lebte."

"Jabel sagte mir: "Mein lieber Pupille, "Du bist nun im Stande, die himmlische Herrlichkeit zu genießen. Dieser Körper, womit "Du bis zur allgemeinen Auferstehung bekleidet seyn wirst, wo Du den alten wieder annehmen wirst, ist gemacht, Deiner Seele alle angenehmen Empfindungen zu verschaffen, die Dir bereitet sind; und von jetzt an bis zu der Zeit wird sie ihn nicht verlassen, wenn Du nicht einiger beson-

„besondern Ursachen wegen aus die Erde zurück-
 „kehren mußt. Du wirst also nach dem Para-
 „dise reisen; keine unangenehme Empfindungen
 „werden Dich treffen. Der Stand eines Auser-
 „wählten setzt Dich vor allen Uebeln in Sicherheit.
 „Aber, hüte Dich, aus diesem Stand der Voll-
 „kommenheit zu fallen; denn die größten Heili-
 „gen, die wirklich im Himmel sich befinden, sind
 „den Fehlern unterworfen, dem Stolz, dem
 „Neide, dem Zorn. Der Satan, der das
 „weiß, wird Dir selbst in dem Schooß der höch-
 „sten Seeligkeit Fallstricke legen. Der Fall die-
 „ses Verworfenen und seiner Gefährten ist ein
 „schreckliches Beispiel der Schwachheit, Ver-
 „blendung und Undankbarkeit der Engel selbst.
 „Hüte Dich also, Dich verführen zu lassen; Du
 „würdest in einem Augenblick die unschätzbare
 „Fähigkeit, nur für das Glück und Vergnügen
 „empfindlich zu seyn, verlieren; eine ewige Ver-
 „dammniß würde vielleicht die Strafe seyn, die
 „Du leiden müßtest. — Das Paradies ist nicht
 „so, wie die Menschen, nach dem heil. Paulus,
 „glauben, das ist, es besteht nicht in dem, was
 „kein Auge gesehen und kein Ohr gehört
 „hat. Der unvergleichliche Jesuite Henriquez
 „hat das Vorrecht gehabt, eine genaue und
 „vollständige Beschreibung (o) davon zu machen
 „in seinem bewundernswürdigen Buch von der

B 3

„De-

(o) Eine Probe von dieser Beschreibung wird man
 in der Folge finden.

„Beschäftigung der Heiligen im Himmel.
 „Wenn Du dies Buch gelesen hast, so wirst Du
 „gesehen haben, daß das Paradies ein Ort der
 „Ergötzlichkeiten, ein Ort der Sinnlichkeit sey;
 „mit welchem die glänzendsten Välle, die herr-
 „lichsten Feste, die prächtigsten Mahlzeiten,
 „welche die Menschen erfunden haben, so wenig
 „verglichen werden können, als eine Fackel mit
 „der Sonne. Aber, ich habe es Dir schon ge-
 „sagt, der Feind des Glücks der Heiligen nützt
 „nur allzu oft der Trunkenheit, worin die Ver-
 „güdungen sie stürzen, um diejenigen zu ver-
 „führen, die nicht genug auf ihrer Hut sind,
 „und es so zu machen, daß sie auf eine ganze
 „Ewigkeit, oder wenigstens auf einige Zeit die
 „Seeligkeit verlieren, deren sie genießen. Ich
 „sage, auf einige Zeit; denn die Fehler sind
 „nicht immer so beschaffen, daß sie eine ewige
 „Strafe verdienen. Es ist ein gewisser, dem
 „Menschen und dem Papst selbst unbekannter
 „Ort der Verbannung, wo die strafbaren Hei-
 „ligen für einen leichten Fehler hin verwiesen
 „werden, um dort mehr oder weniger, bis zur
 „gänzlichen Bückung dieses Fehlers zu leiden.
 „Endlich giebt es im Paradiese auch Richter-
 „stühle und besondere Richter, die dazu gesetzt
 „sind, die gute Ordnung zu erhalten und die
 „Gerechtigkeit zu administriren. Hieron hat der
 „Jesuit Henriquez nicht geredet. — Dies ist
 „es, mein lieber Pupill, was ich Dir jetzt zu sagen
 „hätte. Ich will Dich auf einige Stunden ver-
 „lassen.

„lassen. Erstaune nicht über alles das, was Du
 „in meiner Abwesenheit sehen wirst. Ich will
 „bei Deinem Eingang in die himmlische Herr-
 „lichkeit wieder bei Dir seyn.“ —

„Mit diesen Worten verschwand mein guter
 Engel. Ich war nicht sobald allein, als die
 Erde sich plötzlich unter meinen Füßen öffnete;
 und ich fiel in eine tiefe und dunkle Höle, wo
 ich um meine Ohren Arten von Fledermäusen
 fliegen hörte, die wie Kaninchen schrien. Ich
 ersuchte hernach, daß diese Höle der Limbus sey,
 wo die ohne Taufe gestorbenen Kinder aufbehal-
 ten werden.“

„Obgleich der Raum, der von der Oberfläche
 der Erde zu dieser Höle führt, mehr als 700
 Meilen beträgt, und ob ich ihn gleich mit einer
 den Gedanken gleichen Geschwindigkeit durchreis-
 sete, so habe ich doch bemerkt, daß die blinden
 Spekulator irren, welche behaupten, daß man,
 je tiefer man in die Erde gräbt, desto mehr feste-
 re und kompaktere Materie finde und ihre Theile
 desto mehr zusammengedrückt und zusammen-
 hängend sind; denn die Betten von verschiedenen
 Arten Erden, Steinen, u. s. w. finden sich nicht
 in der Ordnung ihrer jeweiligen Schwere geord-
 net (p); und die Kohäsion der Erde ist nichts

B 4

we.

(p) Wenn Diego hier nicht ganz die Wahrheit
 sagt, so sagt er sie wenigstens zum Theil; weil
 man

weniger, als die Macht der Schwere der Theile, aus welchen sie zusammengesetzt ist. Zugleich setze ich hinzu, daß der Doctor Halley (q) sich eben so betrügt, wenn er behauptet, daß

man beim Graben eines 232 Fuß tiefen Brunnens in Amsterdam, folgende Ordnungen von Erdlagen bemerkt hat:

Gartenerde	—	—	—	—	7	Fuß
Luffstein	—	—	—	—	9	—
Weichen Thon	—	—	—	—	9	—
Sand	—	—	—	—	8	—
Erde	—	—	—	—	4	—
Steingrand	—	—	—	—	10	—
Thon	—	—	—	—	2	—
Weisse Erde	—	—	—	—	4	—
Trockne Erde	—	—	—	—	5	—
Feuchte Erde	—	—	—	—	1	—
Sand	—	—	—	—	14	—
Sandigter Thon	—	—	—	—	3	—
Sand mit Thon vermischt	—	—	—	—	5	—
Meersand mit Muschelwerk	—	—	—	—	4	—
Thon	—	—	—	—	102	—
Fette Erde	—	—	—	—	31	—

Diejenigen, welche mehr hievon wissen wollen, können nachschlagen: *Varen. Gener. Geog. Lib. I. C. VIII. prop. 7. Woodward's und Stenons natürliche Theorien der Erde. — Mem. sur la structure interieure de la Terre par Bertrant.*

- (q) S. die Dissertazion dieses Doktors über diese Materie und über die Theorie der Veränderung der Magnethadel in Harris Vericon, bey dem Wort Variation und in den Transactions Phil. No. 148 und 195. — Was die Rechnungen vieler

daß die Centraltheile der Erde von einem großen magnetischen Körper eingenommen werden; denn das Centrum dieser Erdkugel ist die Hölle, wie Sie in der Folge meiner Erzählung sehen werden. Uebrigens können diejenigen, die mir

B 5

nicht

der anderer Naturforscher von der Natur und den Eigenschaften des Magnets betrifft, so können die Wissbegierigen folgende Schriften zu Rathe ziehen: *Kircher ars magnetica. Carreji opera Philosoph. Pars IV. § 133. & seqq.* — *Institut. Philos. Tom. III. P. II. C. III. § 3.* — *La Physique de Rohault Part. III. C. VIII.* — *La Physique de Le Clerc Liv. II. Ch. VII.* — *La Philosophie Naturelle de Jac. Ode Tom II. Ch. III.* — *Les Entretiens de Physique du Pere Regnaud. T. I. Entret. 15. 16.* — *L'Abrégé de Lawshorpe Tom II. p. 610.* — *La Doctrine de l'Aimant par Whiston* — *Abrégé d'Exames & Martin Part II. Ch. IV.* — *Stairii Physiol Explorat. XVIII. § 12 & seqq.* — *Dict. de Chambers bey dem Wort Aimant.* — *Transact. Phil. No. 366. 368. 371. 389. 390. 412. 414. 423 &c.* — *Diction. Encyclop. bey dem Wort Aimant.* — *Les Memoires de l'Academie des Sciences* — *Hawksbee* — *Nollet &c.*

Denen, die es übel nehmen werden, daß ich diese Note mit einer so grossen Menge von Anführungen angefüllt habe, will ich sagen 1. daß es mir so gefällt; 2. daß, da der Magnet das Wunderbarste unter allen Mineralien ist, diejenigen, die mit Büchern umgeben sind, ohne zu wissen, was sie enthalten, es vielleicht gern sehen werden, daß man ihnen die Quellen zeigt, wo sie sich von ihrer Unwissenheit in diesem Stück befreien können.

nicht glauben wollen, selbst hingehen und es sehen." —

„Ich durchkreuzte den Limbus eben so geschwinde, als den dahin führenden Raum; und obgleich der Impulsion und Attraction, worauf man die Mechanik der Centralkräfte gründet, wurde diese Geschwindigkeit nicht größer durch meine Annäherung an das Centrum der Erde.“

„Als ich durch den Limbus war, fiel ich auf ein Gewölbe, das dem Untertheil eines umgekehrten Kessels ähnlich war. Es schien mir von Metall zu seyn, denn durch meinen Fall gab es einen Ton, der bennähe dem Ton einer Pfanne gleich war, daran man schlägt, um die Vienen zu erschrecken. Kurz, dieß Gewölbe war die Decke des Fegeseuers.“

„Im Augenblick meines Falls öffnete sich dießelbe, und ich hörte ein Freudengeschrey; dieß Geschrey hörte aber auf, sobald man mich gesehen hatte. Dieß kam daher, weil man meine Ankunft für die Ankunft der heiligen Jungfrau gehalten hatte, welche alle heilige Abende vor Weihnachten (r) dreihundert an diesem Ort eingeschlossene Seelen besreyet.“

„Das Fegeseuer ist ein ziemlich erleuchteter Ort, mit einer unendlichen Menge von Purgatoria“

torianern, von allem Alter und Geschlecht, nackend und kastanienbraun, angefüllt. Ich war nicht lange in diesem Lande, ohne viel Personen anzutreffen, die ich in dieser Welt gekannt hatte. Ich sahe unter andern einen Gewürzhändler von Bilbao, den die Inquisition hatte verbrennen lassen, weil er nach den Spanischen Successionskriegen einen Schatz gefunden hatte. Ich sahe auch meinen Herrn Don Scabrillas, das Oberhaupt des ehrsamten Trupps von Komisch-Comischen Springern, bey welchem ich meine Karavannen angefangen, und der sich bey einem Luftsprung den Hals gebrochen hatte. Der Bürger von Bilbao würdigte mich eben keiner zu guten Aufnahme, weil er seit seinen Händeln mit der Inquisition sehr mürrisch geworden war. Don Scabrillas aber schien mir eben so frey und gesprächig, als da er noch auf Erden war."

Nach den gewöhnlichen Komplimenten fragte ich meinen alten Herrn, warum ich weder Fetter noch Klammen sähe, und keine Klagen und Seufzer hörte, kurz, von dem allen nichts bemerkte, was man auf Erden vom Fegeseuer sagt?"

"Mein lieber Diego," antwortete er mir, alles, was Du von diesem Ort hast sagen gehört, ist zum Theil wahr. Du bist zu der einzigen Zeit im Jahr hier angekommen. wo es eine Erholung von unsern Leiden giebt. Darum siehst Du uns so ruhig. Wir werden hier nicht von einem solchen

chen Feuer gebrannt, als das ist, was man bey den Lebendigen kennt, sondern von einem besondern und tausendmahl durchbringendern Feuer. Dieses Feuer trifft uns ganz oder zum Theil, nach der Natur der Fehler, die wir zu büßen haben. Zum Exempel: Eine Frau, die zu viel Vergnügen im Bade empfunden hat, wird am ganzen Körper, die Strafe der Sünde fühlen, die sie durch die allgemeine Ergözung ihrer Person begangen hat; ein Liebhaber, der ein etwas zu großes Vergnügen empfunden, wenn er die Spitze des Fingers seiner Geliebten angefaßt hat, wird nur an der strafbaren Hand, und die Geliebte an der Spitze des Fingers bestraft. Kurz, wenn die Büßung der durch ein Glied begangenen Sünden gebüßet ist, so fängt das Leiden eines andern strafbaren Gliedes an; und so fort bis zur gänglichen Büßung."

„Um das elfte Jahrhundert, das ist, in den ersten Zeiten der Stiftung des Fegfeuers, und auch in den drey folgenden Jahrhunderten, hatten die Christen ein gutes Herz; sie wendeten drey Viertheile ihrer Güter an, um für die an diesem Büßungsort aufbehaltenen Seelen bitten zu lassen. Die Priester, die Mönche richteten das Geschäfte redlich aus, das sie über sich nahmen. Man siehet in den hiesigen Archiven, daß derjenige, der zu zehn Jahr Leiden verurtheilt war, oft mit zehn Tagen loskam. Ein jeder empfand die Liebe, die auf Erden herrschte. Die ver-

verlassenste unter allen Seelen empfing damals mehr Trost in einer Stunde, als die am wenigsten vergessene ist in einem Monat erhält. Nächst den Fürbitten, die überhaupt geschahen, wurde noch der Ueberfluß der besondern Genugthuungen auf einen jeden eingetheilt, und machte etwas sehr wichtiges aus. Diese glückliche Zeit ist nicht mehr, mein lieber Diego; die Frömmigkeit ist erloschen; nichts vermag mehr die verhärteten Herzen der Lebendigen zu rühren. Wir mögen immerhin einige kleine Wanderungen auf die Erde machen, die Liebe gegen uns anzufeuern; vergebliche Mühe!"

"Ich wurde nach Allerheiligen in die Stadt Salamanka geschickt; ich habe mich in eine Kasse, in einen Windhund, in einen Esel verwandelt; ich erschreckte zwei Wachen; ich lief auf den Kirchhöfen herum, mit einem Schweißtuch bedeckt; ich zog drei Alten am großen Zeh; ich klagte bey dem Bette einer Wittwe; ich erschien sechs Nonnen; ich warf alle Möbeln in zehn Häusern um; ich machte ein erschreckliches Lermen in vielen andern; kurz ich brauchte alle ersinnliche Mittel, einigen Nutzen von meinen Reisen zu haben; und ich erhielt dadurch sonst nichts, als zwei Messen, fünfzehn Rosenkränze und acht De profundis; da diese unter uns allen gleich vertheilt wurden, so kamen auf mich drei Minuten und siebenzehn Sekunden Abkürzung von den 1500 Jahren, die ich hier zu leiden habe.

„Es ist wahr, daß die Reichen ihren verstorbenen Anverwandten prächtige Leichenbegängnisse halten lassen; daß man dabey bis an fünfhundert Pfund Wachs verbrennet; daß man unaufhörlich läutet; daß dreyßig, vierzig und sechzig Priester oft bezahlt werden, um dabey zu assistiren. Da aber eine so große Verschwendung nur die Eitelkeit der Lebendigen zur Quelle hat, so erhält der Verstorbene durch diese Ausgaben für ihn keine Erleichterung.“

„Wenn Gott selbst durch alle diese weltlichen Dinge nicht beleidiget würde, sollte er es nicht durch die Art werden, wie man dabey zu ihm betet? Bittet man um eine Gnade bey dem Schall der Bässe, der Violinen, der Flöten, der Hoboen, der Waldhörner und hundert anderer Instrumente, die zu Freudenfeiern gemacht sind? Wenn man in eine feierliche Messe für einen verstorbenen Reichen gehet, so höret man, nach einem allgemeinen Vorspiel aller dieser Instrumente mit einem mahl einen Kastraten die drey oder vier ersten Sylben einiger griechischen Worte, wovon man bey vieler Geduld und Aufmerksamkeit so viel verstehet, daß es ein Kyrie Eleison sey, intoniren; hernach einen andern mit einer Donnerstimme auch Kyrie Eleison brüllen; hierauf vier oder fünf andere sich mit diesen Thieren vereinigen, und alle als Besessene, den einen in diesem, den andern in einem andern Ton, schreien: Kyrie Eleison son son eleison;
son;

son; und endlich das Accompagnement aller vorgemeldeten Instrumente; wenn man dann diesen erschrecklichen Lärm mit dem Geräse der Hefentänze vergleicht, so wird man keinen Unterschied finden."

"Ich will indessen zugeben, daß es unter der grossen Menge einige wahrhaftig demüthige und fromme Personen gebe, die anstatt ihr Geld zu diesen eiteln Ceremonien anzuwenden, es in die Klöster schicken, um für die Verstorbenen bitten zu lassen. Die Absicht ist löblich. Aber erfüllt man die Pflicht, zu der man sich verbindet, wenn man das Geld des Wohlthäters empfängt? Nein; das Kloster vermehrt seine Kost, und hütet sich sehr, ein Oremus zu dem täglichen Geplappere hinzuzufügen. Auf der andern Seite, wenn ein Sterbender aus Furcht vor der Zukunft der Kirche ein gewisses Gut oder eine gewisse Summe vermacht, um jährlich so viel Messen zu singen, so viel Verstunden zu halten, für die Ruhe seiner Seele; so geschieht dieses so lange, als Verwandte da sind, die darauf Acht geben; leben davon aber keine mehr, dann lebt wohl, Verstorbene! Die Priester trinken auf die Gesundheit des Stifters, der hier wie ein Schwein bratet."

"Die Kongregationen, die Bruderschaften, die Andacht mit Rosenkranzen, Skapularen, heiligen Stricken, heiligen Gürteln, Ab-

Ablaffen, Indulgenzen, brachten uns ehemals etwas ein. Aber, alles das ist jetzt gefallen. Drey Vierteltheile von Europa sind entweder Heiden, oder Türken, oder Juden, oder Keger; die Franzosen sind entweder Deisten oder Jansenisten; man nennt die Italiäner Gottlose; die Spanier sind Molinisten oder Monilofisten; so daß, ohne einen Theil von Deutschland und Flandern, wo es noch einige Katholiken von altem Schrot und Korn giebt, und ohne die Pässe zum Himmel, die die Jesuiten von Zeit zu Zeit geben, das Fegefeuer zu klein seyn würde, alle diejenigen in sich zu fassen, die hereinkommen.“

„Ach, mein lieber Diego! wir würden keines Beistandes bedürfen, wenn es unserm heiligen Vater dem Pabst gefiele, die Thüren unsers Gefängnisses zu öffnen. Er hat die Macht die dazu gehört (s); aber, der Enger! Er hat ein Herz, härter, als der Amboss des Lopez von Sevilla; unser Geschren, unsere Thränen rühren ihn nicht. Welche heroische Handlung indessen, sechzig oder achtzig Millionen Unglückliche, die ein schreckliches Feuer verzehrt, mit einem mahl ins Paradies zu schicken! Aber, nein! wir dürfen dieses Glück

(s) Christo data erat omnis potestas in cælo & in terra, ergo summus Pontifex, qui est eius Vicarius, habebit hanc potestatem. *Extravag. Comm. Lib. I. de Autorit. & ibid. C. Unam sanctam, in Glossa.*

Glück nicht erwarten; Rom, dieß geizige und grausame Rom öffnet nur denen den Himmel, welche bezahlen (t); wenn man nichts zu geben hat, so ist das Schloß verrostet. Gott strafe auch seine Statthalter für die Härte ihrer Herzen; denn es ist, den heiligen Petrus mit darunter begriffen, nur einer davon selig geworden. O mein armer Diego! Du solltest einmahl sehen, wie man diese Thiere empfängt, wenn sie hier durch in die Hölle gehen, wie man sie regalirt!"

„Das ist der gegenwärtige Zustand des Fegeseuers, mein Lieber! Ohngeachtet dessen, was ich Dir davon gesagt habe, so ist es doch noch ein Glück für mich, daß ich hier bin. Denn, wenn ich, anstatt in Spanien, in Frankreich gestorben wäre; so wäre ich zu allen Teufeln verdammt; die Leute meines Standes worden in diesem Lande ohne Barmherzigkeit in den Bann gethan; und wie Du weißt, so hängt die Seeligkeit oft von dem Lande ab, worinn man stirbt.“

„Nachdem Don Scabrillas diese Worte gesagt hatte, kam die Jungfrau an. Ich konnte die gute Dame nicht sehen, weil der Boden des Feg-

(t) *Obtinet expulsa probitate pecunia Romanis:
Nec Deus in tota possidet vrbe locum.*

Manrian. ad Falcon. Tom. I.

Zugfeuers sich sogleich öfnete und ich meinen Weg in solcher Geschwindigkeit fortsetzte, daß ich in zwey Minuten mich in der Hölle befand, einen Büchschuß weit von Luzifers Pallast.“

Nachdem Diego diese Rede geendiget hatte, so nahm er etwas zur Stärkung, schloß ein paar Stunden und setzte seine Erzählung so fort, wie man im folgenden Kapitel lesen wird.

• • • • •

Zweites Kapitel.

Fortsetzung der Erzählung der Reise des
Diego in die andere Welt.

Luzifers gewöhnlicher Aufenthalt ist ein geräumiger, angenehm in das Auge fallender Pallast, aber von etwas gothischer Bauart. Die Zugänge zu diesem Pallast sind mit zehntausend Kanonen, deren Mündung 72 Zoll weit ist, besetzt. Das Gitter des zweiten Hofes wird von 385 Schweizern bewacht, welche von Wilhelm Tell kommandirt werden, bey dem der Kaiser Albrecht der Erste als Trommelschläger dienet. Der erste Hof wird von 694 Teufeln von allerhand Figuren bewacht, welche mit Klauen und spitzen Zähnen bewafnet sind und aus dem Halse, der Nase, den Ohren und dem Hintern Feuer speien. Die Hauptpforte wird von 20000 Wehrwölfen bewacht,

wacht, welche in doppelter Reihe stehen und weit fürchterlicher sind als der, den ich auf der Treppe unsers Wirths zu Paris antraf; denn, wenn sie zornig sind, so bewegen sie sich so heftig, daß in einem Augenblick die Luft, die sie umgibt, mit Funken angefüllt wird, die gleich den Bomben und Granaten alles, was sie antreffen, zerschmetterten, verbrennen und in Asche verwandeln, wenn sie plazen.“

„Als ich im Pallast war, ließ mich ein Thürhüter in Luzifers Zimmer. Dieser Monarch sahe nicht so alt aus, als man ihn macht; er könnte so gar für hübsch gehalten werden, wenn er nicht eine Warze auf der Spitze der Nase hätte (a). Er saß auf seinem Thron und war mis-

C 2

sei-

- (a) Dies Bildniß ist sehr verschieden von dem, das man uns gemeinlich vom Luzifer macht. Ich glaube, daß nur der einzige Diego ihn so schön gemacht hat. Die Theologen, die Maler und die Poeten scheinen in ihren Bemühungen, uns diesen Fürsten der Finsterniß heftlich und abscheulich vorzustellen, um den Vorzug zu streiten. Aber sie haben die Züge des Bildes, das sie davon machen, nur aus ihrer erhabten Einbildungskraft hergenommen. Der Spanier sagt: Dieser Fürst sieht nicht so alt aus, als man ihn macht; er könnte sogar für hübsch gehalten werden, wenn er nicht eine Warze auf der Spitze der Nase hätte. Wenn die Natur simpel, wenn die Wahrheit naiv und rein ist, so erkennt man beides in die-
- sen

seinem ganzen Hof umgeben; er war in einen
 Persischen Rock von Kas de St. Maur mit
 weissen Eisen gefütert und mit Japanz besetzt;
 auf dem Kopf hatte er eine Krone von Buchs-
 baum und in der Hand einen eisernen Zepher.
 Sein

sen Worten, und nicht in dem allen, was man
 uns hierüber sagt, insonderheit in folgenden
 Versen:

Ingentem vidi regem, ingentique sedentem
 In folio, crines flammanti stemmate cinctum,
 Pectus & os illi turgens, oculique micantes,
 Alta supercilia, erectus, similisque minanti
 Vultus erat, latae nares, duo cornua lata.
 Ipse niger totus; quando nigra corpora
 pravis

Dæmonibus natura dedit, turpesque figuras.
 Deus tamen albus erat, sanne albæ utrinque
 patentēs,

Alæ humeris magnæ, quales vespertilionum,
 Membranis contextæ amplis, pes amplius
 uterque,

Sed qualem fluvialis anas, qualemve sonorus
 Anser habere solet: referebat cauda leonem.
 Nudus erat, longis sed opertus corpore villis.
 Multa illi adstabat turba, innumerusque sa-
 telles.

Palingen. in Sagitt. pag. 196.

„Ich sahe einen Monarchen von einer erstaun-
 nenden Größe, der auf einem ungeheuer großen
 Thron saß, die Stirne mit einer feurigen Binde
 um-

Sein Thron war ehemals von massigen Golde; seitdem er aber eine ansehnliche Summe im Kartenspiel verloren hat, so ist dieser Thron nur noch

E 3

vom

„unmunden, eine aufgeschwollene Brust, ein gedunsenes Gesicht, funkelnde Augen, dicke Augenbraunen und eine drohende Miene hatte.
„Er hatte außerordentlich breite Nasenlöcher und zwei große Hörner auf dem Kopf. Er war schwarz, wie ein Mohr. Er hatte an der Schulter zwei große Fledermansflügel, breite Füße, gleich den Mäusen, einen Löwenschwanz, und der nackte Körper war mit langen Haaren bedeckt, u. s. w.“

Das ist die Beschreibung, die Palingenius von seinem Typhurges, Fürsten der Teufel, macht. Wenn die Bilder, die andere vom Luzifer machen, anders sind, so sind sie nicht weniger greßlich. Zum Beweise dient folgende Medaille, die ich in Händen habe. Auf der einen Seite sieht man die Büste des Heilands mit der deutschen Umschrift: Ich bin das Lämmlein, das der Welt Sünde trägt. Joh. I. Niemand kommt zum Vater, denn durch mich. Joh. XIV. Auf der andern ist die Büste des Vabstes, mit der Umschrift: So bin ich das Kind des Verderbens und der Sünde. Sagt Sanct Paul in der II. Epistel an die Thessalonicher. Satan hat die beiden Hinterpfoten auf den Schultern des heil. Vaters, und eine dreifache Krone auf dem Kopf. Der Fürst der Finsterniß ist hier voracstellt mit dem Körper einer Harppe, den Klauen eines Beiers, dem Schwanz einer Schlange, den Flügeln eines Drachen, den Testikeln eines Stiers, dem Kopf eines Schweins und der Kappe eines Mönchs.

vom nußbaumenen Holz, und noch dazu wermischig. Dieser Fürst war von einem außerordentlichen Appetit; er ißt ganz allein, wie alle seine Unterthanen. Er braucht jährlich mehr, als funfzehn mahl hunderttausend Ellen Blutwurst und ohnqeseht sechs Millionen Centner Pfeffer; dieß macht, daß dieß Gewürz so theuer in der Hölle ist. Er schläft wenigstens fünf Wochen im Jahr; und die übrige Zeit führt er nur ein Pflanzenleben. Er ist außerordentlich eifältig und leichtgläubig; es vergehet kein Tag, da man ihm nicht eine Nase drehet. Und diejenigen, deren Vorthail es ist, daß er so bleibt, sagen ihm, daß seine Dummheit Güte sey. Seine Bedienten aber gleichen ihm im geringsten nicht; es sind die boshaftesten durchtriebusten Schelme, die jemals existirt haben. Unter diesen Bedienten bemerkte ich die Teufel Moria, Múfia, Sual, Jabes, Enak und Javan;

Item, die Teufel Rebla, Bezef, Vori-
thon, Lasas und Veelzebub;

Item, die Teufel Achaian, Chorrocon,
Wala und Uriel.

Item, die Teufel Akaoa, Cedon, Cie,
Amnor und Jeboseth;

Item, die Teufel Aphron, Rammon,
Oreb, Ur und Ramesses;

Item, die Teufel Avon, Woanergon,
Siba, Sichor und Lapidoth;

Item,

Item, die Teufel Cinoth und Astaroth, der gespalten wurde, indem er meine Seele dem Iabel streitig machte, und der schon so vollkommen wieder geheilt war, als wenn ihm nichts begegnet wäre."

"Ich sahe auch die Teufel Sin, Ahas, Alex, Asmodi und Beelphegor;

Item, die Teufel Rajan, Boobra, Palim, Urthos und Servianan;

Item, die Teufel Saroth, Saithros, Molahi und Cosbi, der sich die Klauen verbrannte, indem er dem heil. Dominikus leuchtete (b).

C 4

Da

(b) Der heilige Dominikus war ein Mann, der unaussprechlich arbeitete, las und betete. Der Teufel, ob er gleich die großen Tugenden des heiligen Manns mit Unwillen sahe, ließ ihn den Tage ziemlich in Ruhe; wenn aber der Abend gekommen war, machte er ihm tausend Neckereien, insonderheit amüßte er sich damit, daß er ihm das Licht ausblies. Der Heilige ertrug dies mit vieler Geduld. Eines Tages aber, da er mit dem Lesen der heiligen Schrift beschäftigt war, kam Cosbi und löschte sein Licht aus. Dominikus ward ungeduldig und sagte zum Teufel: „Weil du mein Licht zu deinem Vergnügen auslöschest, so sollst du es jetzt zu meinem Vergnügen so lange halten, bis ich mit Lesen fertig bin.“ Der Teufel mußte gehorchen; und da das Licht zu Ende gebrannt war, mußte er es noch halten und sich eher die Klauen verbrennen, als es fallen lassen. S. das Leben des heiligen Dominikus.

„Da dieser Coosbi nach dieser Begebenheit einhändig geworden ist, und da er folglich zu grossen Dingen nicht mehr geschickt ist, so hat er das Amt, den Fremden den Vallaß zu zeigen, und ihre Fragen über den Zustand und die Regierung der Hölle zu beantworten.“

„Nachdem ich den Herrn Luzifer genug betrachtete und die vornehmsten Zimmer seines Vallaßs besehen hatte, so zeigte mir Coosbi, der mich begleitete, die umliegenden Gegenden. Der erste Gegenstand, der sich meinen Blicken zeigte, war der Kaiser Karl der Große, der Erbsen stabelte, unter der Aufsicht eines Vostanchi-Bacha, eines Sachsen von Geburt, der Seiner Majestät auf die Schultern schlug, so oft als sie nicht fleißig genug arbeiteten. Da ich diesen großen Mann immer geehrt hatte, so unterstand ich mich nicht, ihn zu fragen, was ihn in einen so niedrigen und verächtlichen Stand gesetzt hätte; aber ich konnte mir leicht vorstellen, daß es sein unmäßiger Ehrgeiz und sein apostolischer Eifer, den er in seinen meisten Thaten gezeigt hatte, gewesen sey. Weiter hin sahe ich den Pabst Sixtus den Jüngsten mit einer Flinte an einer Weide stehen und auf einen Hasen lauren, der ihm und funfzehn Kindern, die er von der Königin Elisabeth, seiner Frau, hatte, zum Abendbrodt dienen sollte. Da ich Sr. Heiligkeit gewahr wurde, warf ich mich auf die Knie, ihn um seinen Segen zu bitten; der heilige Va-

ter

ter aber glaste mit seiner Stirne nach mir; ich stand also geschwinde auf und tief aus allen Kräften, daß ich ihm aus den Augen kam. Ein wenig weiter hin sahe ich — — — — — ach! meine lieben Freunde! wenn ich daran denke, was ich sahe, so fehlt wenig, daß ich vor Schmerz und Traurigkeit nicht wieder sterbe; ich sahe meinen alten Herrn, Se. Eminenz, den Kardinal Tongarini, bis an den Gürtel in einem morastigen Stroh; er hatte ein blaues Hemde an, dessen Ärmel bis an die Schultern aufgekrempt waren, ein Barett von schmutziger Wolle auf dem Kopf, und ein so schwarzes Gesicht, wie ein Kohleubrenner, und laetete Toback, wie ein Schottländer; ich sahe, sage ich, einen so heiligen Mann Krebsse suchen, um sein Leben zu erhalten. Ich wollte meinem süßen Herrn umarmen, aber eine unsichtbare Macht hinderte mich, ihm nahe zu kommen. Ich redete mit ihm, aber er war so stammelnd geworden, daß es mir unmöglich war, zu verstehen, was er mir antwortete. Ich fing an zu weinen; er brüllte darauf so schrecklich, daß eine Heerde Kühe, die da vorbeizogen, entflohen und sich in einen tiefen See stürzten, wo sie alle ertranken, eine Kuh ausgenommen, die der Hirte bey dem Schwanz zurückhielt."

"Als ich Ihre Eminenz verlassen hatte, fragte ich den Coobi, warum ein so weiser, so tugendhafter Prälat, bey einer so hohen Würde, sich in einem so kläglichen Zustand befände?"

„Darum,“ antwortete Coobi, „weil er vorher sein Gutes genossen hat. Er treibe hier beynahe eben das Handwerk, das der heilige Petrus auf Erden trieb,“ indem dieser Heilige „ist ein großer Herr im Himmel ist. Er würde sich indessen doch nicht in so niedrigen Umständen befinden, wenn er sich als ein honeste Verdammt zu betragen gewusst hätte; denn da er hier ankam, so machte man ihn zum Schulmeister auf Bitte der Signora Livia Potacciani, die großen Kredit bey Hofe hat; aber nächst seiner groben Unwissenheit, die ihn doch mit der Zeit um sein Amt gebracht hätte, hatte er innerhalb drey Wochen drey Viertheile seiner Schüler tongariniſirt; und Luzifer schwur bey seinem Bart, daß in seinem Leben kein Amt von dieser Art Italiänischen Prälaten gegeben werden sollte.“ —

„Coobi“ redete noch, als wir uns bey einem Thurm von einer außerordentlichen Höhe befanden, an dessen Fuß sich ein Teufel befand, der Almosen bettelte (c).“

Da

(c) Es war vermuthlich der Teufel, der einſtmals am Karren des heil. Bernhard zum Rade diente. Da dieser Heilige eines Tages auf einem Karren, und nicht in einer Kutsche fuhr, wie die übrigen Aebte, so ließ ein Teufel sich einfallen, das Rad zu zerbrechen und den heilſaen Mann umzuwerfen. Dieser aber, durch die Verwegenheit aufgebrachte,

be:

„Da ich auf diesen Thurm gestiegen war, so sahe ich einen schönen Meerhafen, ein unermeßliches Land, das so fruchtbar, so bebaut, so bevölkert war, als das Thal Tempe (d), ein solches Land, als die Länder unter der Herrschaft des Papsts seyn würden, wenn er das Unglück hätte, ein Hugonotte zu seyn; ein solches Land, als Frankreich seyn würde, wenn alle Zinzenpächter gehangen würden.“

„Cosbi, der mein Erstaunen über alles, was ich sahe, bemerkte, sprach zu mir: „Mein Herr Auserwählter, die Hölle ist nichts weniger, als ein Abgrund voll Feuer und verzehrenden

befahl dem Eatan, seinen Körper kreisförmig zu krümmen, sich an die Stelle dieses Rades zu setzen, und so zu helfen, daß er an den Ort seiner Bestimmung käme. Da dieses Abenteuer auf einem ungleichen und höchstlichen Wege geschah, so wurde der Körper des Teufels so zertrüßet, daß er in seinem ganzen Leben nicht heil werden wird. In der *Medulla Vitæ S. Bernhardi* V. d. Antwerp. 1653. in 3to findet man die ehrwürdigen Autoritäten, worauf man die Wahrheit dieser Begebenheit gründet und den erbaulichen Kupferstich, worauf man den heil. Bernhard in vollem Galepp fahren und den Teufel als Rad am Karren sieht.

(d) Dieses Thal, das in Thessalien zwischen den Berg Ossa und dem Olymp liegt und vom Fluß Peneus bewässert wird, ist nach der Meinung der Alten, immer für den ausgezeichneten Ort im Griechenland gehalten worden.

den Flammen, wie man es Ihnen in dem Lande gesagt hat, aus welchem Sie kommen. Man schläft hier nicht auf ehernen Matratzen, die mit Spitzen von brennendem Eisen gespickt sind; man wird weder mit geschmolzenem Blei, noch mit entflammten Schwefel und Pech regaliert. Man wird hier nicht durch das erschreckliche Geheule der Verdammten und wilder Thiere, noch durch das beständige Miauen der Katzen betäubt; man wird nicht in Käser voll Schlangen, Ottern und Kröten gesteckt; es giebt hier keinen Wurm, der das Herz, die Leber, die Milz abnaget; man wird hier nicht in Kessel voll siedendem Oel und geschmolzenen Pech gesteckt; man geht hier nicht auf brennenden Kohlen, und bekömmet auch keine Klaffiere von Scheidewasser. Sondern, man leidet hier schreckliche Uebel von ganz andrer Art."

„Wie Teufel werden von einer Leidenschaft gequält, die unerträglich ist, als das verzehrendste Feuer; das ist der unaussprechliche Neid über das Glück aller andern Geschöpfe, als der Heiligen, die nichts zu thun haben, als sich im Paradiese zu vergnügen; der Menschen, die, da sie noch auf Erden sind, die Freiheit haben, zu eben der Glückseligkeit zu kommen; aller Thiere, die, wenn sie nach ihrem Leben nichts zu hoffen, doch auch nichts zu fürchten haben. Nächst diesem Neide werden unsere Uebel noch vermehrt durch den brennenden Kummer, den wir fühlen, wenn unsere Bemühungen, jemanden in unser

Neh

Nach zu locken, vergeblich sind; durch die Schläge, Wunden, Verstümmelungen, die wir erst davon tragen.“ —

„Woher kommt's denn, daß Dein Niebruder Asthardt, der vom Fabel gespalten worden, vollkommen geheilet ist, und daß Du nur eine Hand brauchen kannst?“ —

„Das kommt daher, daß es, wenn wir uns mit den Engeln schlagen, die immer vom Kopf bis zu den Füßen bewafnet sind, bey einem so ungleichen Streit, nicht billig seyn würde, daß wir durch unsere Wunden zu Krüppeln gemacht würden; wenn wir aber mit Menschen zu thun haben, die wir entwafnet angreifen können, so ist es sehr vernünftig, daß wir auf immer invalide bleiben, wenn sie ein Mittel finden, uns durch Gewalt oder durch List zu verstümmeln. Ach! mein lieber Auserwählter, wenn ich das erste Mal da mir die Lust dazu ankam, dem heiligen Dominikus den Hals umgedrehet hätte, so würde ich nicht in dem Zustand seyn, worinn Du mich siehest; aber ich bin immer zu gut gewesen; und meine Güte ist die Ursache, daß dieser Schurke, so wie viel andere, die ich in meinen Klauen gehabt habe, dort oben am schönsten Ort im Paradiese ist, wo er meiner mit allem Rechte spottet. So viel von dem, was uns betrifft.“

„Was die Verdamnten betrifft, so müssen Sie wissen, daß es hier so viel Königreiche, Provin-

dingen, Städte und Arten von Klima giebt, als sich auf der Erde finden. Jedes dieser Königreiche, jede dieser Provinzen oder Städte sind bestimmt, die Verdammten aufzunehmen, die von dem ihnen korrespondirenden Ort der Erde kommen. Da aber jeder Verdammte, indem es eben die Sitten, eben die Neigungen behält, die er während seines Lebens hatte, gezwungen ist, während einer ganzen Ewigkeit gerade das Gegentheil von dem zu leiden, was seine Verdammnis verursacht hat; da er unaufhörlich an die Welt denkt, die er vermisst, an das Paradies, das er verloren hat, und da er des Trostes beraubt ist, den die Teufel haben, von Zeit zu Zeit einen Heiligen im Paradiese zu versuchen oder eine Nonne auf Erden zu besitzen: **Sei** das Schicksal dieser Kreaturen einigermaßen unglücklicher, als das unsrige. Zum Exempel: Die empfindlichen und zärtlichen Frauen, die den Ohnmachten, den Vapors unterworfen waren, bekommen hier immer den Jammer, so oft als ein unangenehmer Vorfall ihre Sinne oder ihr kleines Gehirn rührt; und anstatt einer lächerlichen Syne, die sie ehemals gaben, werden sie hier der Gegenstand eines so schmutzigen als ekelhaften Schauspiels.“

„Die ungeheure Menge von zarten und weichen Frauenjüngern sind verdammt, hier täglich sechs Stunden mit bloßem Hüttern auf einem Felsen von Eis, der Wuth des Nordwinds, des Hagels und Plafregens, oder den Strahlen der Sonne

Sonne ausgesetzt, zu sitzen, die so brennend als zu Hingiro, einem Königreiche der Cassan, unter der Linie."

"Die unmenschlichen und stiefmütterlichen Mütter müssen hier ihre Kinder lieben, erziehen, bewachen, wiegen und säugen, wenn sie nicht ein so heftiges Gesicht, als eine alte Blase und Brüste, gleich dem Quersack des Bruders Lubin von Truxillo haben wollen."

"Die großen Herren, die ihre Nebenbetten gehabt haben, müssen hier bey Madame schlafen, ihre Kinder selbst zeugen und so gut wirtschaften, als Garot und seine Frau."

"Die stolzen Prälaten, die Unwissend oder schwärmerisch sind, müssen selbst ihre Schaafe katechisiren, ihnen durch ihr Beispiel predigen, in den Fasten wenigstens acht Tage fasten, ein wenig Latein lesen können, so tolerant, als ein Holländer, und so demüthig, als Sankt Alexio seyn."

"Die öffentlichen Blutsauger, die unerbittlichen Steuereintnehmer, sind verdammt, so arm, als Guillot von Vlengy, zu seyn, in jeder Woche drey Frohndienste auf der Heerstrasse zu thun, nichts als Kastanien und Rüben zu essen, und alle Sonntage an den Schandpfahl gestellt zu werden."

Die

„Die gepuhten und liederlichen Abbees, diese Geißeln der Jungfrauschaft, sind zu einer ewigen Satoriasis verdammt und müssen zwischen zwey Jungfern schlafen und so enthaltsam seyn, als der heilige Adhelmus.“

„Die nichtsnützigen obrigkeitlichen Personen, diese Thiere“ — — —

„Cosbi wollte fortfahren: aber ein Schwefelgeruch verbreitete sich plötzlich um uns her; das Licht machte in einem Augenblick dicken Finsternissen Plaz; ein wüthender Wind ließ sich hören; das Geschrey der Verdammten, das Heulen der Thiere erfüllte die Lust; das Meer bewegte sich und brausete erschrecklich; ein Donnerschlag der das Gewölsbe der Hölle erschütterte, stürzte mich zu den Antipoden.“

„Da ich, gerade zwischen den Füßen des Kaisers von Japan Kanti-pou-siou-chiou die Rinde der Erde durchbrochen hatte, so befand ich mich in der Lust und im Aether; und das erste Schauspiel, das ich in meinem schnellen Lauf bemerkte, war das glänzende Licht, das, als ein ruhiger Zuschauer der ungleichen Bewegung der Planeten, die es umgeben, so wie ihrer respectiven Revolutionen, mit Koenigbäikeit, Wärme und Licht diesen irrenden Kugeln austheilet, die durch ihre Schwerkraft sich eine gegen die andere und alle gegen den Vater des Lichts bewegen, der durch seine Schwerkraft wieder auf sie alle wirkt.“ — — —

Hier sieng jeder von uns an zu lachen über den Enthusiasmus, mit welcher der Spanier diese sonderbare Begebenheit erzählte. Er achtete aber nicht darauf, ob wir lachten oder weinten und setzte seine Erzählung also fort:

„Ich fragte die Sonne wegen ihrer Größe, ihrer relativen Dichtigkeit, den Grad ihres Lichts und ihrer Wärme; sie beantwortete alle meine Fragen; ich unterrichtete mich, aus welcher Materie sie zusammengesetzt sey; sie antwortete mir, daß sie es mir ein andermahl sagen wolle; ich fragte sie, ob sie männlich oder weiblich sey; sie sieng an zu lachen und ich gieng weiter.“

„Da ich mich der herrlichen Gegend näherte, die mit einer erstaunenden Menge von Fixsternen, die in einem leeren Raum schwimmen, umgeben ist; so traf ich eine Million der überraschenden Körper an, die aus Pech und Asphalt zusammengesetzt sind, Schwänze von Petroläum haben und um die Sonne in mehr oder wenigen excentrischen Kreisen und in mehr oder wenigen langen Perioden gehen (c). Vey weiterm Fortgehen

(c) Diego redet nach aller Vermuthung von den Kometen, oder von den soliden, kompakten, festen und dauerhaften Körpern, die sich um die Sonne bewegen, durch das Licht ihrer Strahlen, das sie reflektiren, glänzen und, indem sie sich

Gev. Matth. II. Th. D ihr

gehen sahe ich über einander gehäufte Sonnen, mit ihren Planeten, ihren Kometen, ihren Monden umgeben; und alles in eben der Analogie, in eben der Ordnung, Proportion und Zahl, als im ersten Sonnensystem, das ich angetroffen hatte."

„Bis dahin war ich nur durch das vacuum plenum gewandert; endlich trat ich in das vacuum perfectum, welches ich durchreisete, ohne etwas zu sehen, weil es nichts enthält; und ich kam in die Vorstadt des Paradieses an."

Diese Vorstadt wird von Seelen bewohnt, welche weder Böses genug gethan haben, um verdammt zu werden, noch Gutes genug, um selig zu werden, das ist, ihre Verdienste und ihre Fehler balanziren mit einander. Diese Seelen nehmen also den besagten Ort ein und halten alle Gasthöfe. Bey ihnen nimmt man sein Logis, bis man in das Paradies eingehen kann, welches sich nur drey-mahl in der Woche öffnet, des Montags, Mittwochs und Freitags. Da der Tag, an welchem ich ankam, ein Donnerstag war, so mußte ich eine Herberge suchen.

Ich

ihr nähern, sich so erlautend erhitzen, daß die dichte Materie, die sie ausdünsten, sich entzündet und einen Schwanz oder den Haaren ähnliche Strahlen bildet. Daher kommen die Namen schwerdtförmiger, bärtiger, haarichter Kometen u. s. w.

Ich trat also in einen der Gasthöfe; die Wirthin sahe mich starr an, sprang mir an den Hals und machte ein so außerordentliches Gesicht, daß es die ganze Nachbarschaft unruhig machte. Diese Frau war meine Mutter. Sie war bey ihrem Leben Kusterin in dem Kloster der Carmeliterinnen zu Vilbao gewesen. Sie erzählte mir, daß mein Vater der Muttergarden der Ehrwürdigen Väter Franziskaner wäre, an deren Thüre man mich zwey Tage nach meiner Geburt gefunden hätte. Sie setzte hinzu, daß ich drey Brüder und vier Schwestern hätte, von denen zwey noch lebten, einer im Paradiese und vier in der Hölle wären.“

„Es bedarf keiner Frage, wie groß meine Freude war, zum ersten Mal die zu sehen, die mir das Leben gegeben hatte; und ob ich während der kurzen Zeit, die ich bey ihr bleiben konnte, gut bewirthet wurde. Alles, was ich zu sagen habe ist dieses, daß den folgenden Tag die Thüre des Paradieses sich zur gewöhnlichen Stunde öffnete; daß ich Abschied von meiner Mutter nahm und zur ewigen Herrlichkeit reisete.“

„Ach! mein lieber Herr! ach! meine lieben Gefehrten! wo soll ich zureichende Worte finden, Ihnen das zu beschreiben, was ich in dieser Wohnung der Ergößlichkeiten gesehen habe? Der Geist des Vater Henno von Salamanka, die Rhetorik des Laramuel von Orviedo, und

D 2

die

die Zunge der heiligen Colette von Aviles, in der Person des Surtado von Penasflour vereinigt, würden kaum zureichen, eine Skizze von den Wundern zu entwerfen, die das Paradies enthält.“

„Ich trat so gleich in eine ausserordentlich breite, mit so prächtigen Pallästen und Gärten besetzte Estrasse, daß, als ich sie in der Nähe untersuchte, ich gar nicht zweifelte, daß die größte Kunst und der vollkommenste Geschmack alles gethan hätten, diesen ergötzenden Ort zu bauen.“

„Man bemerkt in der äußern Architektur dieser Palläste weder die Trockenheit, noch den unterschiedlichen Reichthum, die man an Gebäuden, von Menschenhänden erbauet, sieht; eben so wenig, als die lächerlichen Zierrathen, die die bizzarre Einbildungskraft moderner Baumeister hervorgebracht hat. Die allgemeine Anordnung, die Schönheit der Proportionen, ihre Harmonie, machen ein Ganzes, das mit Ehrfurcht und Bewunderung erfüllt. Das Innere dieser Palläste ist nicht weniger gut eingerichtet, als das Aeusserer. Man siehet da nicht die konfuse Sammlung von wunderlichen Zierrathen und ohne Wahl angebrachtem Schmuck; jeder Gegenstand entspricht dem Gebrauch des Zimmers, wovon er ein Theil ist; und diese Zimmer sind so eingetheilt, daß nichts zu wünschen übrig ist, weder
in

in Ansehung der Bequemlichkeit, noch in Ansehung des besondern Vergnügens derer, denen sie bestimmt sind."

„Die Gärten stimmen mit diesen reizenden Wohnungen überein. Wenn man sie im Ganzen betrachtet, so zeigt sich die angenehmste, prächtigste Perspektiv dem Blick. Wenn man sie en Detail betrachtet, so sieht man auf einer Seite die kostbarsten Steine und Metalle von der Hand der Engel zur Bildung so vollkommener Figuren gebraucht, daß die schönste Natur ihnen eben so wenig gleich kommt, als des Ljopus Skelet der Mediceischen Venus; auf einer andern Seite sieht man Ranken, grüne Rasenplätze, Terrassen, deren Rasen ein sanftes Bette oder Sammet von allen Farben ist; ferner, Kandle, Kaskaden, Wasserlünste, Fontänen von klarem Wasser, von Milch, Honig, Meth und Katafia; ferner Hecken, Lauben, Stauden, Bäume, deren Stamm reines Gold, die Zweige Silber, die Blätter Krystall und die Früchte Perlen, Diamanten, Saphire, Rubinen, Schmaragden sind, welche ehbar und von tausendmahl angenehmem Geschmack sind, als Ananas und Tapinamboues; kurz, alles, was Genie, Kunst, Geschmack und Pracht als das Schönste und Erhabenste vereinigen können, findet sich an diesen Orten mit so vieler Weisheit, als Verschwendung, versammelt."

„Wenn die Augen durch ein so reizendes Schauspiel der Seele ein unendliches Vergnügen verschaffen; so geben es die andern Sinne nicht weniger durch die ihnen eigene Empfindungen. Die Luft scheint mit den Gerüchen aller Toiletten zu Paris und mit allen asiatischen Wohlgerüchen angefüllt zu seyn. Die Hunde bellen musikalisch; die Ochsen brüllen in Choralmusik; alle Vögel, bis auf die Puterhähne und Strauße singen in den schönsten Melodien von der Welt; und so ist es mit allem Uebrigen, wie Sie in der Folge hören werden.“

„Bisher hatte ich noch niemand gesehen; aber bald sah ich Jabel wieder. Als er angekommen war, führte er mich in eines der Häuser, die ich bei meiner Ankunft gesehen hatte, und in welchem ich, mit nicht geringem Erstaunen die verschiedenen Handlungen meines Lebens auf Tapeten vorgestellt sah, welche die Gobelinschen so weit übertrafen, als die Natur die Kunst übertrifft. Jabel sagte mir, daß dieses Haus der Ort wäre, der zu meiner Wohnung für die ganze Ewigkeit bestimmt sey; daß ich alles haben würde, was ich nur wünschen könnte; daß ich deswegen nur die Schnur einer Locke ziehen dürfte, die an meiner Seite hienge und mich allenthalben, wo ich hinginge, begleiten würde.“

„Da ich durstig war, so zog ich diese Schnur; im Augenblick ließ sich ein methodisches Ockenspiel hören, und vier als Frauenzimmer gekleidete Engel

Engel, deren Haare treflich waren und Kleider von dem feinsten Linnen anhatteten, erschienen mit verschiedenen Arten von Erfrischungen. Nachdem ich einen goldenen Becher, der mit der vortreflichsten Desade angefüllt, ausgetrunken und einige Bonbons a la Celestine gegessen hatte, so schoben mich die vier Engel, wuschen mich vom Kopf bis auf die Füße, parfümten mich, bekleideten mich mit einem linnenen Rock, der so weiß als Schnee war, umgürteten mich mit einem goldenen Gürtel, setzten mir eine so spitze Mütze auf, als der König von Siam trägt, und bewaschneten mich mit einem Säbel, der so schneidend war, als der Säbel Mahomet's des Zweiten.“

„Da diese Ceremonie vorbei war, sagte Jabel: „Mein lieber Pupill, das sind die vier Bedienten, die künftig zu Deinem Befehl seyn werden. Der Rock, womit Du bekleidet bist, ist der Rock der Erwählung. Nur diejenigen Personen, die ihr Leben in einem Mönchsorden zugebracht haben, sind hier so gekleidet, wie sie auf Erden waren. Die Ursach dieses Unterschieds ist, daß die Weltlichen, dazu Du gehörst, nur profane Kleider getragen haben, die Geistlichen hingegen eine heilige Uniform, die in den Augen Gottes angenehm war und womit er will, daß sie ewig bekleidet seyn sollen.“ —

„Als Jabel seine Rede vollendet hatte, führte er mich in eine Asambler, wo mehr als viertausend Heilige sich ein Vergnügen machten. Man sah:

sah auf einer Seite Bäche von Rosenwasser, worinn eine große Anzahl von Auserwählten von beiden Geschlechtern, wie Heringe, unter einander schwammen (1). Auf einer andern Seite sah man Frauenzimmer, welche sangen, Mannspersonen, welche Blindeluh spielten; Kinder, welche ihren Kreisel peitschten. Weiter hin waren Kauonici, welche schliefen, Pfarrer, welche tranken, und Nonnen, welche mit den Mönchen Trictrac spielten. Aber welche Verschiedenheit, großer Gott! in den Kleidungen dieser letztern. Es gab unter ihnen geschorne, mit Haaren, kahlsköpfige, bärtige, rasirte, mit Strümpfen und

- (1) Der Jesuit, Vater Henriquez, hat in seinem Buch von der Beschäftigung der Heiligen im Himmel, daß es ein großes Verlangen seyn werde, die Körper der Seeligen zu küssen und zu umarmen: daß man sich vor aller Augen haben werde: daß es dazu sehr angenehme Plätze geben würde, worinnen man als Fische schwimmen werde; daß die Heiligen so angenehm singen werden, als die Lerchen und Nachtigallen: daß die Engel sich in Frauenzimmer verkleiden und den Heiligen in Damenhabit, mit frisirten Haaren, in niedlichen Unterröcken und Hemden vom feinsten Reffettuch erscheinen werden: daß die Manns- und Frauenpersonen sich mit Maskeraden, Gastmahlen und Tänzen ergötzen werden: daß sie mit längern Haaren wieder auferstehen, und sich mit Bändern und Kochnuten pugen werden, wie man in der Welt thut: daß die verheiratheten Leute sich und ihre kleinen niedlichen Kinder, wie in diesem Leben, mit dem größten Verlangen, küssen werden. *La Morale franque, Vol. I. pag. 274. &c.*

und Schuhen, mit bloßen Füßen, mit und ohne Hosen; es gab unter ihnen welche mit Wadenschlappen, mit langen, kurzen, weiten, engen, runden, viereckigten, pyramidalen, spizen, cylindrischen, weißen, schwarzen, braunen, salben oder grauen Kappen; so wie mit langen Röcken, mit Leibröcken, mit gefalteten und glatten Mänteln, von Tuch, von Scharfsche, von Kattin, von grobem wollenen Zeuge; man sah einige mit Strümpfen, mit Stiefeln, mit Säcken, mit Sohlen, mit Pantoffeln oder alten Schuhen; man bemerkte einige mit zwirnenen Strümpfen, mit wollenen Scherfen, mit seidenen Wästelchen, mit Borten von Kattun oder Baumrinde; andere mit Leibbinden von Zellen, mit Binden von Leder, mit Schnallen von Holz, mit Knöpfen von Kupfer, mit Haken von Eisen und mit Klappen von Horn. . . . Ich würde nie fertig werden, meine lieben Freunde, wenn ich alle verschiedene Kleidungen dieser Klasse von Seeligen vollständig nennen sollte."

"Da das Divertissement zu Ende war, so sang man das Miserere in drey Theilen für die Ruhe der Seele des Papsts Leo des Zehnten, den man aus der Hölle zu ziehen sucht, um dem Aergerniß ein Ende zu machen, welches er dort durch seine beständige Streitigkeiten mit Luther und Johann Fuß veranlaßt. Nach dieser frommen Handlung theilte man sich in Gesellschaften von vier, sechs, funfzehn, zwanzig und mehreren Personen, um mit einander zu essen."

„Da ich ein neuer Ankömmling war, und da man in diesem Lande eben keinen Ruhm in der Höflichkeit sucht, so wäre ich vermuthlich allein geblieben, wenn Tadel mich nicht in eine Gesellschaft von alten Heiligen eingeführt hätte, die bey dem heiligen Christoph, der diesen Tag traktirte, essen wollten.“

„Als wir bey dem Heiligen angekommen waren, sagte Tadel: „Mein lieber Diego, ehe man an Tadel geht, will ich Dir das Arsenal des Paradieses zeigen, wo man aus Ehrerbietung die vornehmsten Dinge aufbehält, die zum Ruhm der Heiligen und zur Fortpflanzung der Religion auf Erden gedienet haben.“ —

„Das erste, was sich meinen Blicken beim Eintritt in dieses Arsenal zeigte, war die Maschine, mit welcher die Engel das Haus der Jungfrau aus Judäa nach Loretto brachten.“

„Hernach das Kabriolet, in welchem die heilige Margaretha die Johanna von Arc besuchte (g).“

„Der Weberstuhl, worauf man die Hauptfahne wirkte.“

„Der Bienenkorb, aus welchem das Wachs zum heiligen Licht von Aras genommen wurde.“

„Die

„Die Mühle, die das Papier gemache hat,
auf welchem der heilige Petrus an den König
Dipin schrieb (h).“

„Der Ring, den Jesus der heiligen Katha-
rina gab, als er sie heirathete (i).“

„Das Schaaf, das die Wolle zu dem Eskar-
pular hergab, das die Jungfrau den Karne-
litern gab (k).“

„Die Krücke, womit die heilige Agnes das
Podagra vertrieb (l).“

„Der Esel, den der heilige Germanus auf-
erweckte (m).“

„Der Kabe, der zehn Jahr den heil. Paul
den Einsiedler ernährte (n).“

„Die Taube, die das Abendmahl dem heiligen
Elin brachte (o).“

„Die

(h) Ibid.

(i) *Vita S. Catharinae.*

(k) *Vinea Carmeli, Aut. de S. Simon. Stock.*

(l) *Valer. Sanct. Femin.*

(m) *Vie de S. Germ. Evêque d'Anvers.*

(n) *S. Hieronym. in Vita S. Paul. Erem.*

(o) *Bleda Traité de la Confratrie du S. Sacrem.*

„Die Gans, die den Kreuzfahrern aus Ungarn zum Begleiter diente (p).“

„Die Enten des heiligen Nikolaus, die den guten Gott anbeteten (q).“

„Der Maulesel, der das Geheimnis der Transsubstantiation bewies (r).“

„Das Lamm der heiligen Colette, das bey der Messe niederkniete (s).“

„Die sechs Monate, während welcher der heilige Makarius dafür, daß er einen Floh gebißet, Buße that (t).“

„Die Ohrseige, die der heilige Zilarius dem Satan in der Wüste gab (u).“

Der

(p) Die Unaarischen Kreuzfahrer, die sich auf ihrem Wege verirrt hatten, überließen sich der Führung einer Gans, die der Himmel ihnen schickte. E. Gesch derselben.

(q) D'Argentrè *Hist. de Bretagne, Lib. I. p. 63.*

(r) *Surius ad 4 Decemb. Item Novarini in Anno Euch. N. 803.*

(s) *Surius ad Sextum Martii.*

(t) *Vita S. Macarii jun.*

(u) *Lezanna Annal. Tom. II.*

„Der Reverenz, den die Jungfrau dem heiligen Bernhard machte (v).“

„Der Strick, mit welchem die heilige Maria von Tours den Teufel band (w).“

„Der Kessel, in welchem man die heilige Veneranda kochen ließ, ohne ihr zu schaden (x).“

„Die

(v) Der heilige Bernhard hatte viel Ehrfurcht gegen die Jungfrau und sagte niemals das Salve Regina her, ohne bey den Worten; o clemens, o pia, o dulcis Virgo Maria, drey mahl die Knie zu beugen. Eines Tages, da er diese Antiphone sagte, machte er seine erste Kniebeugung, als er an o clemens kam; und das Bild der Jungfrau, vor welchem er stand, machte ihm einen tiefen Reverenz und sagte: Salve Bernarde. Der Heilige fuhr fort: o pia, und beugte sich wiederum; die Jungfrau machte auch einen Reverenz und wiederholte den Gruß: Salve Bernarde. Darauf sagte der Mann Gottes: O dulcis Virgo Maria, und beugte sich zum dritten mahl; die Jungfrau, die gegen ihren Diener nicht weniger höflich seyn wollte, sagte wiederum das Salve Bernarde. *Medul. Vis. S. Bernard. Item Chrysost. Henric. in Fascic. SS. Ord. S. Bern.*

(w) *Valer. Sanct. Femin. Minorit. Lib. IV. Cap. XVII.*

(x) Die heil Veneranda wurde ganz lebendig in einem großen Kessel gekocht, in welchem sie zu brühen sich die Heiden alle Mühe gaben; sie konnten aber ihren Zweck nicht erreichen: sie kam so gesund heraus, als Sadrach, Mesach und Abednego aus dem feurigen Ofen. *Per. de Natal. Episc. Equil.*

„Die Spinne, die aus der Lende des heiligen Franziskus von Arriano hervorkam (y).“

„Endlich die Hirschkuh des heiligen Anogen; die Schwalben des heiligen Reginald, der Fuchs des heiligen Bonifazius, die Sperlinge des heiligen Vinzenz, die Ruchlein des heiligen Ide, der Adler des heiligen Guislain, das Schwein des heiligen Anton, der Teufel des heiligen Martin (z). . . . Ich hätte wahrhaftig noch viel mehr gesehen, wenn die Tischglocke nicht geklungen hätte.

Als wir zurückgekommen waren, setzte man sich gleich an den Tisch. Die heilige Klara und die heilige Theresese nahmen die Oberstelle ein; Jabel

(y) Der Bruder Franziskus von Arriano verschluckte eines Tages, da er kommunizierte, eine Spinne, einige Zeit darauf kam das Thier aus der Lende desselben wieder heraus. *Barr. Pif. Lib. Conform.*

(z) In dem Römischen Martyrologium, und in dem Leben der Heiligen, sowohl allgemeinen als besondern, kann man das finden, was die Heiligen und die Thiere betrifft, wovon in diesen verschiedenen Notizen die Rede ist: inaleiden auch die Ursache, warum diese Heiligen und diese Thiere immer zusammen in den Kirchen, entweder in besondern Kapellen, oder auf dem Hauptaltar vorgestellt werden, wo sie an der Seite des heiligen Sakraments, zur Erbauung des Volks stehen.

Tabel und ich erhielten unsern Platz an ihrer Seite; der heilige Franziskus und der Bruder Massee nahmen hierauf Platz: hernach setzten sich der heilige Polykron der Träger, der heilige Johann, der Einhändige (aa), der heilige Cyrill der Jänker (bb), der heilige Dominikus, der gepanzerte (cc), der heilige Baradar, der

(aa) Da der Caliph Gloham dem Heiligen Johann Damascen eine Hand hatte abhauen lassen, so wurde diese Hand in der folgenden Nacht wunderbar wieder an ihre Stelle gebracht. *S. Vit. Sanct. und Morevi, beim Wort Jean Damasc.* Wenn man aber Julbert von Breidenbach glauben will, so blieb der Heilige etwas lahm.

(bb) Der herrliche Heil. Cyrill, Patriarch von Alexandrien, hatte eine leicht zu erregende Galle; der heil. Mann jankte in seinem ganzen Leben und verdiente mit Recht den ehrenvollen Titel des Patriarchen der Intoleranten und des Verfolgers der Ketzer. Man sehe, was der Heil. Isidor von Pelusium, sein Zeisgenosse, von ihm sagt. *S. Isidori Opera. Edit. Paris. 1638. in Folio.*

(cc) Dieser heil. Dominikus war ein Einsiedler des 11ten Jahrhunderts. Er lebte auf dem Apenninischen Gebürge, wo er jeden Tag zwey oder drey große Paternoster betete und sich mit funfzehntausend Schlägen kastietete: dieß hatte seine Haut zu einer Art von Rinde gemacht; über welche er einen eisernen Panzer zum Pflaster legte. Man sehe sein Leben.

der eingeschrumpfte (dd), der heilige Adhelm, der unverzagte (ee), die heilige Dorothea, die muntre (ff); Ambrosius Paräus, Ponzius Pilatus, Kabelaïs und der heil. Christoph.“

„Diese Wahlzeit, ob man mir gleich sagte, daß sie eine der schlechtesten im Paradiese sey, war die herrlichste und köstlichste, die ich in meinem Leben gesehen habe; selbst bey dem Herrn de la Grapillardiere, dem Generalpächter, dem ich achtzehn Monate gedient habe.“

„Unabhängig von allen den himmlischen Speisen, deren Namen ich nicht sagen kann, dünkte mich, daß ein geflügelter Schaffner die vier Theile
der

(dd) Der heil. Paradat war in einer gezwungenen Lage in einem so engen eisernen Kestch, daß sein Körper und seine Glieder sich vergestalt zusammen zogen, daß er mehr einer Laube à la crapaudine, als einer menschlichen Figur ähnlich sahe. S. sein Leben.

(ee) Der unnachahmliche heil. Adhelm rechnete so viel auf seine Stärke, daß er, wenn er merkte, daß der Dämon der Begierde ihn kitzelte, mitten zwischen zwey jungen Mädchen schlief, wo er den Teufel heraus foderte, ihm nur die Spitze des Fingers zu bewegen S. sein Leben und Baylens Wörterbuch im Register bey dem Wort Adhelm.

(ff) Diese Heilige wäre gut zur Krankenwärterin gewesen; denn sie schlief niemals. S. ihr Leben.

der Welt durchlaufen habe, um die unendliche Verschiedenheit von Gerichten, an Fleisch, Wildpret und Fischen, zusammen zu bringen, womit unsere Tafel bedeckt war und die alle in großen goldenen, mit kostbaren Steinen besetzten Schüsseln aufgetragen wurden. Die Zwischengerichte und das Dessert waren nicht weniger prächtig, als die beiden ersten Aufsätze; Pasteten, Torten, Milchspeisen, kleines Backwerk von allen Arten, Früchte sowohl roh und trocken, als eingemacht oder verschieden zubereitet; Weine, Liköre, Cordiale, die ausgesuchtesten den Magen stärkende und die Verdauung befördernde Getränke waren im Ueberfluß da. Kurz, das kostbarste, delikateste und niedlichste, was die Natur hervorbringen kann; alles, was die Kochkunst nur appetitliches, schmackhaftes und angenehmes hervorzubringen vermag, war nach dieser Meinung bey dieser herrlichen Mahlzeit vereinigt. Sollte jemand einen Ueberfluß dabey finden, so muß er nicht wissen, daß die Heiligen bessern Appetit haben, als die Menschen.“

„Der Gaumen war nicht das einzige Organ des Vergnügens; die Augen, die Nase, die Ohren und überhaupt alle Theile unsers Körpers machten sich den Ruhm streitig, einem jeden unter uns das meiste Vergnügen zu verschaffen.“

„Ein angenehmer Gast, der aus einer Schüssel mit Würsten, die im ersten Gang aufgetragen
 Gew. Matth. II. Th. E wurde,

wurde, aufstieg, ergößte den Geruch während der ganzen Mahlzeit. Zwen und zwanzig junge Mädchen von einer hinreißenden Schönheit küßelten uns von Zeit zu Zeit die Fußsohlen und Waden. Sechs und dreyßig andere, nicht weniger schön, goßen uns zu trinken ein bis zum Deckert, und wischten uns die Lippen mit einem feinen Tuch ab, der um ihren Busen flatterte. Acht Waldhornisten, funfzehn Trompeter und sechzehn Trommelschläger kamen an die Stelle dieser jungen Mädchen und akkompagnirten die schönste Stimme von der Welt, die uns die Heldenthaten des heil. George, die Bekehrung des heil. Bruno und die Seegefahren des Lazarus auf dem Mittelländischen Meer, als er aus dem Gelobten Lande nach Marseille kam, vorfang."

„Nichts machte mir aber mehr Vergnügen, als ein Senstopf, der ohngefähr so groß als ein Straußeneß war. Der Fuß dieses Senstopfs war von Rubinen und das Gefäß selbst war der Hirnschädel eines der Philister, die Samsen mit einem Eselskinnbacken erschlug. Dieses Gefäß war mit bewundernswürdigen Bas-reliefs bereichert — so daß ich nicht glaube, daß dergleichen im ganzen Himmel existiren. Die Zusammensetzung, die Ordnung, die Korrection, der Geschmack, die Eleganz, der Charakter, die Mannigfaltigkeit, der Ausdruck, die Feinheit, die Ausführung, alles bis auf den höchsten Grad

getrieben, scheint vereinigt zu seyn, dieß vollkommene Meisterstück zu bilden. Man sehe auf einer Seite den Durchgang der Israeliten durch das rothe Meer und den Jordan, so wie den Uebergang des Königs Jakob über den Kanal, als er nach Frankreich flohe; auf einer andern war der Fall der Mauern von Jericho bey dem Schall der Bockshörner der Priester des alten Gesetzes und die Zerstörung des Tempels zu Charonton; hernach der Stillstand der Sonne, während der Niederlage des Adoni-Edel und seiner Verbundenen und eine gleiche Gefälligkeit dieses Lichts gegen Karl den Fünften (gg), als er die Protestanten zu Mühlberg schlug; endlich der Aufenthalt des Jonas im Wallfisch, die Wegführung des Habacuc (hh), und einige

E 2

an-

(gg) Sandoval, Bischof von Pampelune und Geschichtschreiber Philipps des Dritten erzählt dies Wunder als ein Augenzeuge; so wie viel gleichzeitige Schriftsteller.

(hh) Nichts verwirrt mir mehr den Kopf, als diese Aufsehung des Habacuc. Die Schrift erzählt, daß indem dieser Mann, der in Judäa wohnte, seinen Schuttern einen Topf mit Suppe brinnen wollte, ein Engel zu ihm gesagt habe, daß er diese Suppe dem Propheten Daniel bringen sollte, den man zu Babeln in die Löwengrube geworfen habe, und daß da Habacuc geantwortet, daß er den Weg nach Babeln und auch den Ort, wo die Löwengrube sey, nicht wisse, der Engel ihn bey den Ha-

ren

andere historische Subjekte, die einfacher sind und meine Bewunderung nicht so sehr erregten, als die natürliche Vorstellung, nicht nur aller Israeliten, die aus Egypten giengen, sondern auch der ganzen Armee des Pharaos, vom Anführer an bis auf den geringsten Pfeiffer; so auch der andern, sogar die 300 Fische mit darunter begriffen, die die Felder zu Thinnath anzündeten, und von denen zu reden ich vergessen habe.“ —

Hier

ten genommen und in die Grube gebracht habe; daß Daniel gegessen, und daß Habacuc an eben den Ort zurückgebracht sey, wo der Engel ihn weggenommen hatte. — Ich finde es außerordentlich, daß der Engel mehr als hundert und fünfzig Meilen gegangen ist, Suppe für einen Propheten zu suchen, da es doch daran in Babilon nicht mangelte; daß er lieber die Portien einiger armen Schütter, die vielleicht nichts, als das, zum Mittagessen hatten, wählte, als eine Schüssel von der Tafel eines Reichen; daß er den Habacuc mit dem Topf Suppe wegführte, da er doch die Suppe allein nehmen und den Habacuc da lassen konnte n. s. w. — Ich finde es auch außerordentlich, daß der Engel den Habacuc befohl, selbst diese Suppe dem Daniel zu bringen. Denn, wenn dieser Mann ohne Widerrede gehorcht hätte, wie die Jesuiten ihrem General, so hätte er wenigstens vierzehn Tage zugebracht, ehe er mit seiner Suppe nach Babilon gekommen wäre; und, nicht zu gedenken, daß sie unterwegs sauer geworden wäre, er hätte vielleicht bei seiner Ankunft den Propheten vor Hunger todt gefunden. Man wird vielleicht sagen, daß Gott die Suppe während der

vier

Hier konnte Vater Johann sich nicht länger enthalten, aus vollen Kräften zu lachen.

„Dürfte ich fragen,“ sagte Diego, „worüber der Ehrwürdige Vater Johann lacht?“ –

„Ich lache über deinen Senstopf;“ antwortete dieser.

„Und ich lache nicht darüber,“ erwiderte der Spanier.

E 3

Drit-

vierzehn Tage unverdorben und den Propheten am Leben erhalten konnte; ich antworte, daß eben deswegen, weil Gott diesen Propheten während vierzehn Tage am Leben erhalten konnte, Gott ihn auch die Woche hindurch, die er in der Grube zubrachte, erhalten konnte, ohne diesem Engel und dem Sabacuc so viel Mühe zu machen. Man wird mir erwidern, daß Gott es so gewollt habe; und darauf kann ich nichts sagen. Wenn ich indessen so viel Verstand, als der Hevatter Matthies hätte, so wollte ich ein Ausleger oder Kritiker zu werden suchen, um das Vergnügen zu haben, eine schöne und gute Dissertation über dieses Abenteuer zu schreiben; ohne doch den Respekt gegen das heilige Konzilium von Trident aus den Augen zu setzen, welches diese Geschichte in den Rang der heiligen Bücher gesetzt hat; da hingegen die heftigen Regier, die Protestanten (*) sie als eine den Träumen der Rabbinen ähnliche Fabel verwerfen.

(*) Man sehe unter andern den Prediger Martin in seinen Noten über die Geschichte des bösen Vells; in seiner Ausgabe der Bibel in Folio.



Drittes Kapitel.

Fortsetzung der Erzählung des Spaniers von seiner Reise in die andere Welt. Geschichte der heiligen Theresen. Gespräch von der Schaam.

Diego hatte so viel geredet, daß er einer neuen Stärkung bedurfte; er nahm auch die, die man ihm während seiner letzten Rede zubereitet hatte. Hernach schief er ein wenig, und fuhr darauf also fort:

Als die Stimme, die uns die großen Thaten des Patriarchen von England, die Bekehrung des heiligen Bruno und die Reise des Lazarus gesungen, aufgehört hatte, so schickte man die Instrumente zurück. Darauf fieng der heilige Polykron eine Unterredung an von der Beschaffenheit des Brasilienholzes. Diese Materie wurde überhaupt mit vielem Verstand und Scharfsinn untersucht und der heilige Varadat schien dieser Sache sehr kundig zu seyn. Da dieß allgemeine Gespräch geendiget war, so folgten besondere; das ist, jeder von den Gästen fieng mit seinem Nachbar an zu sprechen. Der heil. Franziskus und der Bruder Maskee unterhielten sich von der Hitze der Hundstage; der heilige Dominikus und der heilige Johann der

Ein

Einhändige redeten von Panzern; der heilige Cyrillus und die heilige Dorothea von der Verkürzung der Prozeße; der heilige Adhelm und Ponzius Pilatus diskutirten über die Hebung der Steuern; Ambrosius Pareus begann zu lesen; der heilige Polykron begann zu schlafen; der heilige Christoph schief schon; und Nabalais redete ganz allein."

"Der beiden übrigen weiblichen Heiligen Unterredung betraf ihr vergangenes Leben und die erhabenen Tugenden, die ihnen den Himmel geöffnet hatten. Da Jabel seiner Geschäfte wegen herausgegangen war, so konnte ich leicht alles hören, was diese heiligen Frauen sagten. Hier ist der Inhalt davon:

"Man muß gestehen, meine liebe Schwester," — die heilige Therese ist es, die hier redet, — „daß unser Ruhm auf Erden und das Glück, das wir hier genießen, wohl der Mühe werth ist, die wir uns gegeben haben, beides zu erlangen."

"Schon lange brenne ich vor Begierde, Dir die Geschichte meines Lebens zu erzählen. Ich will diese Vertraulichkeit gegen Dich desto lieber zeigen, da Du, nach der heiligen Ursula, diejenige im Paradiese bist, gegen welche ich die meiste Achtung und Zuneigung habe; ich weiß selbst nicht, ob Du mit der Zeit nicht den Vorzug vor Deiner Rivalin haben wirst; einen so starken Trieb fühle ich, Dich zu lieben."

„Avila in Alt Kastilien ist der Ort meiner Geburt (a). Ich bin die jüngste von dreyn Töchtern des Don Alphonse Sanchez de Cepede und der Donna Beatrix d'Alhumade, die alle beide, wegen ihrer Gottesfurcht, und, ohne Eitelkeit sen's gesagt, auch eines Adels wegen, der dem Adel Karls des Fünften gleich war, berühmt waren.“

„Der Geschmack meiner Nation für das Wunderbare treibt meine lieben Landsleute an, nur solche Geschichte zu lesen, die diesem Geschmack schmeicheln. Der Heroismus, Ritterthaten, Bejauberungen, Wunder, sind das Einzige, was sie rührt; und da die Romanen und die Leben der Heiligen voll von solchen Dingen sind, so sind das die einzigen Bücher, die sie gewöhnlich lesen; und diese waren es auch, welche Sanchez de Cepede las, oder seinen Kindern zu lesen gab, um ihren Geist and ihr Herz zu bilden.“

„Ich war nur erst neun Jahr alt, als ich anfieng, an dem Lesen der Legenden'Geschmack zu finden. Die Romanen rührten mich noch nicht; die Abenteuer, die sie enthielten, waren mit gewissen zu abstrakten Materien für ein Kind von meinem Alter vermischt; meine Schwestern, welche älter und folglich verständiger waren, wußten sie zu nützen; ich hielt mich an dem Leben
der

(a) Man sehe das Leben der heil. Theresie von verschiedenen Autoren, namentlich die Werke dieser Heiligen von Arnaud d'Andilly, und das *Martyrologium Romanum*.

der Heiligen, und fand so viel Vergnügen an dieser Lektüre, daß ich in der Folge daraus eine der vornehmsten Beschäftigungen meines Lebens machte.“

„Bei einem von Natur jätlichen und empfindsamen Herzen, bei einer lebhaften Einbildungskraft, bei der Unruhe des Geistes, die insonderheit großen Leidenschaften der Seele unterworfenen Personen fühlen, konnte ich nicht, ohne von Furcht und Unruhe durchdrungen zu werden, die schreckliche Buße hören, die viel heilige Einsiedler gethan hatten, um die Hölle zu vermeiden, von welcher man mir oft fürchterliche Schilderungen machte; ich konnte die Geschichte der erschrecklichen Marter, die die Märtyrer um der Ehre Gottes Willen gelitten hatten, nicht lesen, ohne eine brennende Begierde zu fühlen, eben so um eines so schönen Gegenstands Willen, zu sterben.“

„Ohnaufhörllich mit diesen Dingen beschäftigt, verlor ich die Lust zum Essen und Trinken; ich schlief nicht mehr, ich träumte nur, und meine Träume malten die Bilder in meinem erhigten Kopf vollständig aus, die das Lesen und die Reden, die ich hörte, nur erst entworfen hatten.“

„Bald befand ich mich auf dem Berg Libanon, auf dem Berg Horeb, auf dem Berg Sinai; bald in den weiten Wüsten Egyptens und Arabiens; und allenthalben sah ich die seligen Einsiedler der ersten Jahrhunderte, einige mit

Ketten belegt, wie Beseffene, auf allen Vieren wie Nebukadnezar kriechend und das Gras gleich den Ziegen abnagend; andere sah ich ihren Körper zerfleischen, wie die Sakiro in Indien, sich auf Messeln und Dornen herumwälzen, wie die Bonzen in China, und unaufhörlich fasten, wie die Talaponis in Siam; andere aufrecht stehen auf einem Bein, auf einem spitzen Eisen, oder mit aufgehobenen Armen, wie die Dervische zu Kandahar, sich die Glieder zerstückeln und zerreißen, wie die Santons von Aschur, beständig meditiren, wie die Sauguis im Lande des Mogul, und anhaltend beten, wie die Lamas zu Thibet; andere sich dem Ungestühm der Bitterung aussetzen, wie die Braminen von Visapour, sich im Schnee herumjagen, wie die Sperlinge von Chili oder sich in Löcher verbergen, wie die Dachse in Westphalen."

„Ein ander Mal befand ich mich bey den Heiden in den Zeiten der Verfolgung, und ich sah nichts, als Räder, Galgen, Kreuze, Scheiterhaufen, zur Marter dieser Klasse der Auserwählten, die durch unverzagten Eifer getrieben, die Götzen der Nationen umstürzten, um sie von der Falschheit ihres Götzendienstes zu überzeugen. Hier sah ich Arme, Beine, Köpfe, von ihrem Numpf abgesondert, sich in einem Augenblick, zum großen Erstaunen eines barbarischen, blinden und verhärteten Volks, vereinigen, dort schändete man Jungfrauen; andere, die man frei-

steinigte, zerriff, auf dem Krost legte, denen man den Leib aufschnitt, und die, zur Vermehrung der Wuth der Tyrannen, sich im Augenblick oder in der folgenden Nacht wieder geheilt fanden; ferner andere Märtyrer, die man eben die Qualen leiden ließ, die aber für gut fanden, verstümmelt zu bleiben oder an ihren Wunden zu sterben; kurz, Lallenthalben, sowohl von Seiten dieser Heiligen, als der Heiden, einen rührenden Kontrast von Muerungen und Vorurtheilen, von Eifer und von Drohungen, von Halsstarrigkeit und Härte, von Enthusiasmus und Gewaltthätigkeit, von Wuth und Grausamkeit."

„Ich kam aus diesen Träumen mit einer Einbildungskraft, die voll von diesen Dingen war; eine Lektüre von eben der Art folgte darauf und überzeugte mich vollends, daß man, obgleich diese Welt die beste unter allen möglichen Welten sey, doch nicht selzig werden könne, als wenn man gerade das Gegentheil von dem thue, was Natur und Vernunft uns vorschreiben; daß man, bey Erhaltung der reinsten Jungfrauschaft, das menschliche Geschlecht vernichten, durch Fasten, Wachen und Kasteien den Körper, den der Schöpfer gebildet hat, martern und zerstören; sich einer freiwilligen Armuth widmen, der Arbeit, den Aemtern und folglich allen Pflichten der allgemeinen sowohl, als besondern Gesellschaft entsagen; den Ungläubigen, bey Strafe, vom Teufel geholt zu werden, ankündigen, daß

(10

sie sich von der Religion ihrer Vorfahren lossagen; sie wider ihren Willen bekehren, oder sich wenigstens erwürgen lassen müsse, um das Werk zu krönen.“

„Mit Hülfe der Betrachtungen, die ich über diese Dinge und ihre Folgen anstellte, bekam ich einen solchen Haß gegen die Welt und eine solche Furcht vor der Hölle, daß ich oft als unheimlich, mit abscheulichem Heulen im Hause meines Vaters herumlief.“

„Ich war noch nicht zehn Jahr alt, als ich den Vorsatz faßte, das Evangelium den Mohren zu predigen. Ich will zu den Ungläubigen gehen, sprach ich bey mir selbst, ich will ihnen ihre Blindheit vorwerfen, ich will ihnen die Wahrheiten unserer heiligen Religion vorstellen; ich will sie durch meine Predigten, durch meine Gebete, durch meine Thränen ermahnen, Christen zu werden; und wenn mein Eifer, anstatt sie zu rühren, sie aufbringt, so will ich sterben und durch die Qualen dieses Lebens diejenigen, die mich in einem andern erwarten, vermeiden.“

Ich entdeckte diesen heiligen Entschluß einem Bruder, den ich hatte, und in dessen Geist die Liegende eben die Eindrücke, wie in dem meinigen, gemacht hatte; dieser Bruder billigte meinen Vorsatz, und wir reiseten incognito ab, um die Mohren zu bekehren oder für den Glauben zu sterben.“

„Voll

„Voll von der lebhaften Vorstellung des Ruhms, den wir durch die Bekehrung dieser Ungläubigen oder durch den ruhmvollen Tod, der auf uns wartete, erlangen würden, giengen wir beide im größten Eifer fort, als mit einem Mahl, o meine liebe Schwester, welch ein Unglück! Satan einen gewissen Anverwandten auf unserm Weg führte, der uns erkannte, anhielt und wieder zu unserm Vater zurückbrachte, wo man für gut fand, uns durch die Ruthe drei Viertel des Eifers auszupeitschen, der, wie man meinte, uns den Kopf verrückt hatte.“

„Da wir sahen, daß wir weder Apostel noch Märtyrer werden konnten, so beschlossen wir Einsiedler zu werden. Der Garten des Hauses war unsere Wüste; die Grotten, die wir darin bauen, waren die Hölen, worinn wir den größten Theil unserer Zeit, entweder mit Gebet oder mit Lesen, mit Nachdenken oder mit Betrachtung, zubrachten.“

„Diese Lebensart setzte ich etwas länger, als zwei Jahr, fort. Nach dieser Zeit vermehrte sich meine natürliche Unruhe; gewisse unbekannte verwirrte Vorstellungen nahmen oft alle Fähigkeiten meiner Seele ein; und wenn sie aufhörten, so ließen sie eine fürchterliche Leere in meinem Geist zurück, den die Frucht meiner Erziehung und meiner Lektüre bis dahin angefüllt hatte. Eine gewisse Art von Schwermuth schläferete den
Ueber-

Ueberrest meiner Lebhaftigkeit ein; meine Einsamkeit gefiel mir mehr, als jemals, aber nicht mehr darum, um darinn zu lesen und solche Betrachtungen anzustellen, welche in meinem Gehirn ein engelmaßiges Bild zeichneten, dessen Ordnung und Symmetrie mich während des Schlafs beschäftigten; meine so häufigen Träume stellten mir hingegen nichts mehr vor, als ungeheure, unförmliche und konfuse Gegenstände, die mich marterten und die ohne Zweifel theils aus meiner unhergetriebenen Einbildungskraft, theils aus gewissen physischen Dispositionen entstanden."

"In diesem unbeschreiblichen Zustand war ich, als ich meine Mutter verlor. Ein gewisser Wohlstand führte mich damals in die Welt. Aber, die Reizungen der Gesellschaft, die Lustigkeit meiner Gespielinnen, die Vergnügungen meines Alters, die Neuheit, die Abwechslung der Gegenstände, womit ich umgeben war, konnten meine Seele nicht aus ihrer Schlaffucht ziehen. Bloss die Gegenwart eines sechzehnjährigen jungen Menschen, Namens Don Pedro de Busillos, linderte, ohne daß ich wußte wie, meine Uebel, und verursachte eine Bewegung in mir, die ich noch nicht empfunden hatte; seine Abwesenheit aber stürzte mich wieder in meinen ersten Zustand."

"Eines Tages, da ich durch einen ohngesehnen Zufall mich mit Don Pedro allein befand, sah er mich so zärtlich an; seine Augen hatten etwas so

so lebhaftes, so durchdringendes, daß ich bey ihrem Anblick ohnmächtig ward. Da niemand sonst bey der Hand war, so leistete Don Pedro mir allen möglichen Beistand; es glückte ihm auch; ich öffnete die Augen, fand mich in seinen Armen, und mein Gesicht an dem seinigen, das mit Thränen beneht war.“ — —

„Reizende Therese,“ redete er mich an; was habe ich Ihnen gethan, daß meine Gesellschaft, mein bloßer Anblick, die Ursache des Zustandes seyn kann, worin ich Sie sehe?“ —

„Ach! ich weiß nicht,“ antwortete ich ihm; „Ihre Gegenwart — — Ihre Augen — — ich kann mich nicht erklären.“ —

„Sollte es möglich seyn,“ sagte Don Pedro mit Erregung, „daß meine Augen auf Ihr Herz den tausendsten Theil des Eindrucks gemacht hätten, den die Ihrigen auf meines gemacht haben?“ —

„Sie müssen davon aus der Wirkung urtheilen,“ erwiderte ich.

„Wenn das ist,“ rief Don Pedro, „so ist mein Glück vollkommen. Ach, göttliche Therese! was habe ich gehört! — — Lassen Sie uns eine kostbare Zeit, die der Himmel uns sendet, nicht verlieren; wir wollen uns eine ewige Liebe schwören und die Mittel verabreden, uns glücklich zu machen.“ —

„Ich verstehe Sie nicht, Don Pedro,“ sagte ich; „glücklich? könnte das seyn? Ich habe in dieser Welt nie Glück gekannt, wenn das nicht eins ist, bey Ihnen zu seyn.“ —

„Ja, meine Theure,“ setzte Don Pedro hinzu, „es ist eines für Sie und für mich.“ —

„Die Ankunft einer meiner Schwestern endigte unsere Unterredung; und die Ankunft vieler Personen, die unmittelbar darauf hereinkamen, machte, daß man die Unordnung nicht bemerkte, worinn diese Szene mich gesetzt hatte.“

„Sobald ich Musie hatte, lief ich in meine Einsiedelen; ich schloß mich in meine Grotte ein und überließ mich einer neuen Art von Betrachtungen, die, mit meiner Unerfahrenheit, mit unbestimmten Begierden, mit einer allgemeinen und außerordentlichen Bewegung verbunden, mich in eine zweite Verwirrung versenkten, worinn ich nichts mehr unterschied, als in der ersten.“

„Die Nacht kam und vergleng; der folgende Tag auch; die zweite Nacht war schon weit fortgerückt; ich war in meine Kammer gegangen und befand mich immer in einem Zustand, als ich mit einem Mal eine Mannsperson zu meinen Füßen sahe. Ich hatte keine Kraft weder zu fliehen, noch zu schreien; nur so viel hatte ich noch, den Don Pedro zu erkennen.“

„Verwegener! wo wollen Sie hin?“ redete ich ihn mit einer zitternden Stimme an. —

„Sie

„Sie sehen es,“ antwortete er mir. Darauf schwieg er, nahm meine Hände und drückte sie; wir vergossen Thränen und sahen uns eine Zeitlang an, ohne etwas sagen zu können. Endlich brach ich das Stillschweigen, stellte ihm die Gefahr vor, der seine Verwegenheit ihn aussetze, bat ihn wegzugehen, und setzte hinzu, daß, wenn er länger bliebe, die Furcht, daß man uns hier überraschen möchte, mich tödten würde. Diese Worte waren ein Donnerschlag für Don Pedro; das Bild der Gefahr, der er sich ausgesetzt hatte, die Nothwendigkeit, mich zu verlassen, der Zustand, worinn er mich sah, hätten ihm bald das Vermögen geraubt, sich zu entfernen. Endlich umarmte er mich und verschwand.“

„Aus dem, was Du gehört hast, meine Liebe, kannst Du leicht urtheilen, in welcher Lage mich Don Pedro verließ. Ich brachte den Morgen in einer außerordentlichen Bewegung zu; und unter dem Vorwand, daß ich fastete, gieng ich des Mittags nicht zum Essen. Des Nachmittags reisete mein Vater aufs Land; meine Schwestern gaben einige Besuche; ich blieb allein, und Don Pedro suchte mich auf. Großer Gott, wie schön war er! Engel des Himmels, die ihr mir so oft in meinem Leben erschienen seyd, werdet nicht eifersüchtig darüber, mein Liebhaber war tausendmahl glänzender und liebenswürdiger, als ihr!“

„Die Einsamkeit, die Stille, die um mein Zimmer herrschte, die Freiheit, deren ich genoß, gaben dem Don Pedro Muth. Er wollte mich umarmen, ich stieß ihn zurück. Ich wollte fliehen, er hielt mich zurück; ich verdoppelte meine Bemühungen, er die seinigen; ich wollte böse werden, aber die Natur hintergieng meinen Muth; ich ward' ohnmächtig und fiel auf einen Sopha, ohne Bewegung und ohne Bewußtseyn. Von den übrigen Vorspielen meiner Besiegung weiß ich nichts; ich bekam meine Empfindung nur wieder, um den Triumph meines Siegers zu sehen und unsere Seelen vereinigt und unsere Sinne mit einem Strohhaufen von Vergnügen überschwebend zu fühlen.“

„Ich erfuhr damals, meine liebe Schwester, daß die Unruhe, die mich seit einiger Zeit so sehr geplagt hatte, ihr Gegenmittel habe, wie alle übrigen Uebel, worunter die Menschen leiden. Fröhlichkeit, Munterkeit und alle Annehmlichkeiten meines Alters folgten auf die unruhige und melancholische Gemüthsart, welche machte, daß ich meine schönsten Tage mit der Betrachtung des Lebens der Einsiedler und Märtyrer und mit dem Aufsuchen der Mittel, ihnen nachzuahmen, zubachte. Wenn ich noch in Wüsten wohnen mußte, sprach ich oft bey mir selbst, so würde es mit meinem Liebhaber seyn; wenn ich sterben müßte, so würde es für ihn und nicht mehr für das Evangelium geschehen.“

„Zwey

„Zwey Jahr lebte ich in dem Schoos einer beneidenswürdigen Glückseligkeit. Die zärtlichste Liebe, die vollkommenste Hochachtung, ein gänzlich und wechselseitiges Vertrauen, immer lebhafteste, immer neue Vergnügungen, die wir durch Hülfe gewisser Augenblicke, die wir zu rechter Zeit zu brauchen wußten, uns verschafften, machten uns zu den beiden glücklichsten Sterblichen auf Erden. Aber, dieß Glück dauerte nicht lange; die Pocken nahmen meinen Liebhaber nach einer sechstägigen Krankheit weg.“

„Diese schreckliche Begebenheit vernichtete alle Fähigkeit meiner Seele; ich fiel zu Boden, als ich sie erfuhr; und war länger als zwey Tage in einer solchen Fühllosigkeit, daß man an meinem Leben zweifelte. Nach dieser Zeit nahm ich einige Nahrung zu mir; meine Gesundheit kam nach und nach wieder. Sobald aber meine Seele die Kraft wieder hatte, sich meinen Verlust vorzustellen, sties ich ein durchdringendes Geschrey aus, nannte meinen Liebhaber und vergoß so viel Thränen, daß man aufs neue für mein Leben besorgt wurde.“

„Eine so außerordentliche Betrübniß bestätigte den Argwohn meines Vaters, daß gewisse Vertraulichkeiten zwischen Don Pedro und mir sie verursachten; er nützte die Unordnung meiner Vernunft, brauchte Sanftmuth und Drohungen, und entriß mir ein Geheimniß, das nur der Himmel und ich wissen sollte.“

„Ich merkte meine Schwachheit nicht eher, als da ich mich in einem Kloster der Augustinerrinnen eingeschlossen und unter der Aufsicht vier alten Beaten befand, die mich durch ihre ungestümen und ewigen Predigten marterten. Nachdem ich anderthalb Jahr in dieser Art von Gefängnis gewohnt hatte, so glaubte ich meinen Vater zur Verzeihung zu bewegen; aber er blieb unerbittlich und der Umgang mit der Welt wurde mir auf immer untersagt. Ich versuchte meinen Zustand dadurch, daß ich mich einigermaßen freiwillig dazu entschloß, erträglicher zu machen, und gieng in ein Kloster der Karmeliternonnen, wo ich mein Gelübde ablegte.“

„Ich verlor nach und nach das Andenken an die Welt; aber den Don Pedro konnte ich so leicht nicht vergessen. So viel Mühe ich mir auch gab, mich ganz Gott zu widmen, so blieb ich doch meinem Liebhaber. Meine Gebete und mein Geschrey waren an den ersten und meine Seufzer an diesen gerichtet. Die Vorurtheile und meine Pflicht erfüllten meine Seele mit Unruhe, Furcht und Bitterkeit, und erschütterten meine Liebe nicht. Der Schlaf, der mir einige Erholung von meinen Leiden hätte bringen sollen, war der Zustand, den ich am meisten fürchtete; meine freie Imaginazion versetzte mich dann in die Arme dieses geliebten Liebhabers; seine Blicke, seine Reden, seine Liebkosungen vermehrten meine Flamme; die Natur half der Verblen-

blendung und machte eine Art von Realität daraus; aber wenn ich in diesen Augenblicken des Vergnügens aufwachte, so geschah es, um in einen Abgrund von Skrupeln und Schrecken zu fallen, indem das Andenken an eine flüchtige Illusion mir ein fürchterliches Verbrechen zu seyn schien."

"Achtzehn Jahr lebte ich diesem innerlichen und grausamen Kriege zum Raube ausgesetzt (b). Da ich aber ein gewisses Alter erreicht hatte, so fühlte ich, daß meine Ruhe wiederkam und zunahm, nachdem die Stärke meines Temperaments abnahm; die Pflicht siegte über meine Leidenschaft; ich gab Gott, ohne Zwang, ein Herz, das ein Sterblicher ihm so lange streitig gemacht hatte."

"Ach! meine liebe Schwester! welchen großen Schritt hat man zur Mystischen Liebe gethan, wenn man vorher alle Fähigkeiten der Seele in der Liebe eines Liebhabers geübt hat! Gott verliert beim Warten nichts; er sah auch bald das Herz der Therese von dem heiligen Feuer durchdrungen, das man auf Erden so wenig kennt."

"Sobald ich die Ruhe in meinem Innern fühlte, überließ ich mich gänzlich der Betrachtung.

I 3

Diese

(b) Variis tentationibus & ariditatibus vexata, nullo refecta pabulo coelestium consolationum per annos duodeviginti. *Vinea Carmel.* p. 276

Diese Uebung erhob mich unmerklich zu einem Grade der Vollkommenheit, zu einer so großen Liebe Gottes, daß meine Seele sich von aller irdischen Neigung gereinigt und von dem Joch aller Leidenschaften befreiet fand. Soll ich's Dir sagen? Kurz, dieser Zustand gefiel Gott dergestalt, daß sein göttlicher Sohn sich mir nach seiner menschlichen Natur offenbarte und endlich heirathete (c).⁶⁶

„Eine so besondere Gunst reizte meine Ehrbegierde; ich strebte nach einem noch größern Glück; meine Augen hatten mir den Genuß meines göttlichen Gemahls verschafft, ich suchte das Mittel, ihn in seinem ganzen Glanz, in seiner ganzen Herrlichkeit, das ist, in seiner Gottheit zu sehen und ihm gleich zu werden.“

„Um einen so wünschenswürdigen Zustand zu erreichen, fand ich keine geschicktere Moral, als die Moral der Anhänger des Soc (d), und keinen für:

(c) Hinc promeruit fieri instrumentum, quo Deus mirabilia operaretur, nec non audire Christum, data dextera, dicentem sibi: *deinceps ut vera sponsa meum zelabis honorem: & videre ac sentire Angelum ignito jaculo sibi praeordia transverberantem. Vin. Carm. pag. 556.*

(d) Die Brachmanen in China streiben die Gleichgültigkeit, wovon sie die ganze Heiligkeit setzen, so weit, daß man ein Stein oder eine Bild:

kürzerem Weg, als den einzigen Weg der Platoniker (c). Ich erhob mich also über die Sinne (f); ich entsagte den Wirkungen meines Geistes, allen sinnlichen und begreiflichen Gegenständen, überhaupt allen Dingen, welche sind und nicht sind, und ich kam nicht nur so weit, daß ich Gott sahe, wie Plotia (g), ohne Dazwischen-

3 4

kunft

Bildsäule seyn muß, um die Vollkommenheit derselben zu erreichen. Sie lehren nicht nur, daß der Weise keine Leidenschaft haben müsse, sondern, daß ihm auch nicht einmal erlaubt sey, eine Begierde zu haben: so daß er sich immer beschäftigen muß, nichts zu wollen, nichts zu empfinden, alle Idee von Tugend und Heiligkeit so weit aus seinem Geist zu verbannen, daß nichts in ihm der vollkommenen Ruhe der Ecce zuwider ist. —

„Diese tiefe Einklaserung des Geistes,“ saagen sie, „diese Ruhe aller seiner Kräfte, diese vollständige Suspension der Sinne ist es, die das Glück des Menschen macht. In diesem Zustand ist er nicht mehr der Veränderung unterworfen; es ist in ihm keine Abwechselung, keine Furcht vor der Zukunft mehr; weil er, eigentlich zu reden, nichts ist; oder, wenn man will, daß er etwas sey, so ist er weise, vollkommen, glücklich, und mit einem Wort alles zu sagen, er ist dem Gott Soe vollkommen ähnlich.“
S. Le Pere Gobien, Prof. de Hist. de l'Edit. de l'Empereur de la Chine.

(c) Porphy. in Vita Plotia.

(f) La Bruyere Dialogue sur le Quatrième-Molinos Introd. a la Conduite spirituelle. — Confessions mystiques de l'Abbé d'Effival.

(g) Porphy. ubi supra

Kunft der Ideen, sondern, daß ich auch meine Seele in ihm gesammelt und versunken fühle, durch eine centrale und Grund-Gegegenwart, durch eine wesentliche, unmittelbare und mehr substantielle Vereinigung, als die hypostatische Vereinigung. Ach! meine liebe Schwester! da giebt sich der Gemahl der Seele zu empfinden durch göttliche Berührungen, durch Geschmacks, durch Einflüsse, durch unaussprechliche Süßigkeiten. Da ist die Seele nicht mehr sich, noch in sich, noch durch sich (h); sondern sie existirt in Gott, sie lebt durch Gott, sie ist, wenn ich so sagen darf, Gott gleich.“

„Als ich zu diesem erhabenen Zustand der Vollkommenheit gekommen war, worin nichts von allem, was auf Erden ist, mich mehr rühren mußte, würdiate ich noch einen Blick auf den Orden der Karmeliter und Karmeliterinnen zu werfen. Ich sah in demselben einen Verfall, eine Lausichkeit und so große Unordnungen, daß ich mich entschloß, ihn zu reformiren; und ohne geachtet der Hindernisse, der Verfolgungen und des Gefängnisses, worin man mich setzte, brachte ich es doch, durch den Beistand der Gnade von

(h) Man sehe die vorherangeführten Autoren, so wie die Schriften der bekanntesten Mystiker, in welchen man alles, was man von der Mysticität zu wissen wünscht, und die eigentliche Bedeutung der Ausdrücke finden wird, deren Diego sich nach der heil. Therese bedient; ich gesehe, daß ich sie nicht verstehe.

von oben und durch den Eifer, den unermüdeten Eifer des heil. Johann de la Croix unterstützt, so weit, daß ich meine Reform in sechzehn Nonnenklöster einführte und vor meinem Tode vierzehn Klöster barfüßiger Karmeliter sahe." --

"Diese heilige Theresè, war sie hübsch?" sagte Pater Johann.

"Mehr, als hübsch," antwortete Diego; „denn sie war schön; nächst ihrer Schönheit machten ein gewisses angenehmes, zärtliches, zührendes in ihrer Sprache, ein subtiles Feuer, das durch das Mänte ihrer Augen drang, und unendliche Reize in allem, was sie that, sie liebenswürdig.“ --

"Bei dem Geschnitzten des Gardians, den ich getödtet habe! rief Pater Johann; „wäre ich da gewesen, ich hätte bei dieser Kastilianerin geschlafen, wenn auch Sanct Dominikus der gepanzerte und Sanct Maradot der eingeschrumpfte und die ganze Litaney der Heiligen, mit denen Du gespeiset hast, mich hätten viertheilen wollen. Diese Weiberchen mit sterbenden Augen sind zur Lust sunstigmahl reizender, als die muntern Thierchen, deren Feuer wegdünstet, sobald es entzündet ist. Ich werde mich in meinem ganzen Leben meiner armen gestorbenen Frau der Superiorin erinnern. Gott, welche gute Frau! ich hätte lieber eine Nacht mit ihr zubringen wollen, als eine ganze Fasten mit der Camargot."

„Sehr furchtbarer Vater Johann,“ sagte der Spanier, „würden Sie eine solche Handlung in Gegenwart einer so ehrwürdigen Gesellschaft begehen können?“ —

„Ich würde sie vor dem Angesicht der ganzen Welt begehen.“ —

„O ehrwürdiger Vater!“ sagte der Jude, „wenn Sie eine solche Handlung zur Zeit des Moses begangen hätten, so hätte man Sie außer dem Lager geführt und gesteinigt.“ —

„O sehr respectabler Vater!“ sagte der Deutsche, „wenn Sie eine solche Handlung in meinem Lande begangen hätten, so stellte man Sie an den Schandpfahl.“ —

„O sehr venerabler Vater!“ sagte der Schwede, „wenn Sie eine solche Handlung in Stockholm begingen, so steckte man Sie in einen Sack und würfe Sie ins Meer.“ —

„O sehr tugendhafter Vater!“ sagte der Engländer; „wenn Sie eine solche Handlung in England begangen hätten, so schickte man Sie ins Tollhaus.“ —

„O mein lieber Konfrater!“ sagte Vitulio, „wenn Sie eine solche Handlung in unserm Kloster begangen hätten, so würde man sich sehr gehütet haben, einem Menschen ein Wort davon zu sagen.“ —

„O mein lieber Onkel!“ sagte der Gevatter, „wenn Sie diese Handlung unter einem Volk von Philosophen begangen hätten, so würde man Ihnen nichts sagen.“ —

„Wahrhaftig.“ sagte Vater Johann, „mein Nefse hat Recht. Denn wenn eine Handlung ihrer Natur nach gut ist, so wird sie dadurch nicht böser, wenn man sie öffentlich begehrt (1). Nun ist bey einer Frau zu schlafen eine Handlung, die an sich gut ist, weil es der Endzweck der Natur ist, unser Geschlecht fortzupflanzen und unsern Bedürfnissen da abzuhelfen, wo wir sie fühlen; also ist es nichts Böses, bey einer Frau öffentlich zu schlafen.“

„Nur die Vorurtheile und die Geseze haben das seltene Privilegium, die Natur der Dinge

- (1) Εἰώδει δὲ πάντα ποιεῖν ἐν τῷ μέσῳ, καὶ τὰ Δῆμους καὶ τὰ Ἀφροδίτης καὶ τοιαῦτους τινὰς πρῶτα λόγους, εἰ τὸ ἀριστὸν μηδὲν εἰν ἄτοπον οὐδ' ἐν αγορᾷ ἐστὶν ἄτοπον· οὐκ ἔστι δὲ ἄτοπον τὸ ἀριστὸν οὐδ' ἰσχυρὰ ἐν αγορᾷ εἶναι ἄτοπον. *Diog. Laert. Lib. 4. c. 69.*

zu verändern. In dem Stand der Natur giebt es weder etwas ausländiges, noch etwas unanständiges (k). Das, was man uns von der Warnung der Natur, von der inneren Empfindung, sagt, die man Schaam nennt (l), ist absurd; es ist nichts, als die Wirkung der Meinung auf einen schwachen und vorher eingenommenen Geist (m). Wenn die Schaam eine natürliche Empfindung wäre, so würden die Thiere, die den Instinkten der Natur so treu folgen, Finsternisse und verborgene Deter suchen, wenn sie sich fortpflanzen; nun aber ist nichts falscher, als dieses (n). Auch müßten alle Menschen die entgegenstehenden Deter dazu suchen; welches auch falsch ist. Hat man nicht gesehen, daß die

(k) Diefes war die Meinung des Archelaus. Diog. Laert. in Socrat. Lib. 2. Num. 19. § 45.

(l) Man sehe, was man für und wider die Schaam sagen kann, im Puffend. Lib. I. C. 2. §. 2. & seq. — *ibidem* Lib. VI. C. 1. §. 29. & seq. — *ibid.* Praef. §. 22. — Bayle Rep. aux Quest. d'un Provenç. Tom. II. p. 92-93.

(m) Notes sur S. Augustin de M. le Clerc, unter dem Nahmen Phoclonius p. 331. Append. de l'Edit. de Holl — Item sur la Genes. III. 7. — L'Examen du sentiment de Velibufen im Traité des principes du Juyf & de l'islanisme, pag. 59. & seq.

(n) Bayle im Artikel Hipparchie, Frau des Crates.

die Moskynier (o) so öffentlich bey den Moskynierinnen schliefen, als die Sperlinge bey ihren Weibchen (p)? Erzähle nicht Sertus Empirikus eben das von einigen Völkern in Indien (q)? Haben andere Nationen nicht eine Religionshandlung aus der öffentlichen Begehung dieser Handlung gemacht (r)? Machten die Massägeten (s) und die Masamonier (t) nicht daraus eine Gewohnheit? Uebt sie nicht
eine

(o) Völker die am schwarzen Meer in Thrazien wohnten.

(p) Nec eos in populo pudet coetus veneris, sed invicem porcorum gregalium, nequicquam reveriti arbitros, huius & in propatulo commiscunt cum uxoribus corpora. *Apul. Rhod. Arg. Lib. 2. vers. 1021 & seqq.* — *Diod. Sic. Lib. 14. Cap. 31.* — *Pompon. Mela Lib. 1. C. 19.* — *Xenoph. Exped. Cyri Lib. 5. C. 4. §. 19. Edit. Oxon.*

(q) Publice cum uxore congradi, quamvis apud nos turpe esse videatur, apud quosdam ex Indis non videtur esse turpe. Congrediuntur enim indifferenter, publice; quemadmodum etiam de Cratete Philosopho accepimus. *Sext. Emper. Pyrrh. Hypoth. Lib. 3. Cap. 24. pag. 177. Edit. Fabric.*

(r) *La Mothe le Vayer, Dial. d'Orasius Tuor p. 156.*

(s) *Herodot. Lib. 1. C. ult.*

(t) *Id. Lib. 4 C. 172.*

eine Sekte der Mahometaner noch ist aus? Hat man nicht die Neue Welt in diesem Stand der Natur und Unschuld gefunden? und Europa — — — Bey Gott! wenn ich mir die Mühe nehmen wollte, in meinem Gedächtnis herum zu suchen, so wollte ich euch so viel Exempel anführen, daß ihr mir glauben solltet, oder der Teufel würde euch holen.“ —

„Sehr furchtbarer Vater Johann, sagte der Deutsche; „wir wollten durch das, was wir gesagt haben, Sie im geringsten nicht böse machen; wir denken alle, wie Sie, über diese Sache; wir wollten Ihnen nur zu verstehen geben, daß es Länder giebt, wo man die öffentliche Begehung einer solchen Handlung als ein abscheuliches Verbrechen wider die Schaaum, wider die guten Sitten und wider die Geseze, die die Beschüzer derselben sind, ansieht: Hiernächst, mein lieber Vater Johann, könnte man auch gegen das, was Sie gesagt haben, den Einwurf machen, daß es genug sey, daß civilisirte Nationen der Schaaum unterworfen sind, um diese Empfindung als natürlich anzusehen, und daß man sich nicht auf die Gebräuche einiger barbarischen Nationen berufen müsse, als diejenigen sind, davon Sie geredet haben.“ —

„Eben deswegen, zum Henker, eben deswegen habe ich sie angeführt,“ erwiderte Vater Johann; „die Völker, die man Barbaren nennt, haben

haben sich viel weniger von der einfältigen Natur entfernt (u), als die Nationen, die man civilisirte nennt, und die durch eine bizarre Verfeinerung die Geseze der Schaam und des Wohlstandes so vervielfältiget haben, daß sie sich zu Sklaven eben dieser Geseze und zu verhassten Tyrannen derer gemacht haben, die sie nicht beobachteten. Man sage mir nicht, daß, weil die Schaam unnütz ist, die Natur, die nichts vergeblich thut, uns durch die Mittheilung dieser Empfindung ein überflüssiges Geschenk gemacht habe; denn ich würde antworten, daß die Natur uns nicht mit einer solchen Empfindung begabt habe, sondern, daß unsere Maschine nur so eingerichtet sey, daß, wenn man das Unglück hat, unter einem Volk von Schaam gebohren zu seyn, die **Erziehung, die Vorurtheile, die Furcht**, verachtet oder lächerlich zu werden, bey gewissen Handlungen, bey gewissen Gelegenheiten, eine Walsung im Blut erreget, welche diese Art von Bewegung, von Unruhe, von Verlegenheit, von Bangigkeit hervorbringt, die man Schaam nennt; und daß man, da die Schaam ein Uebel ist, weil sie die Maschine leiden macht, es nicht sonderbar finden müsse, daß man dieses Uebel vermeide, nach dem Maas der Vorstellung, die man sich von demselben und von den unangenehmen Folgen mache, die man von der sie erregenden Handlung erwartet. Es ist ein gewaltiger Unterschied zwischen einer Fähigkeit, einer Disposition,

(u) Bayle am angeführten Ort.

sion, so zu werden oder so zu handeln, und einer individuellen Eigenschaft, einer angeborenen Empfindung, die uns wesentlich so macht, und die uns antreibt, auf eine gewisse Art nothwendig zu handeln. Man versammle alle die Fähigkeiten und Dispositionen, die im Menschen sind und die die Unwissenden für natürliche Eigenschaften, für angebohrne Empfindungen halten; man lasse ihn denselben gemäß handeln, so wird man ihn schöne Dinge thun sehen. Was sagst du dazu, Nefte?" —

„Ich sage, daß mein lieber Onkel Recht hat,“ antwortete der Gevatter.

„Alles, was Sie uns da sagen, ist vortreflich,“ sagte der Engelländer; aber, mich dünkt, daß das Beispiel von den Thieren nicht zureichend ist, die öffentliche Begehung der Handlung, wovon wir reden, zu autorisiren. Man behauptet, daß für Menschen und Thiere kein gemeinschaftliches Recht sey; sondern, daß die Menschen ein besonderes natürliches Recht haben, das ist, eine Regel der Moral, die sich auf die Kenntnis der Mittel der Beförderung ihrer Glückseligkeit gründet, sie mögen sich in einem Zustand befinden, in welchem sie wollen. Hiernächst ist es bewiesen, daß die, wie man vorgiebt, genau dem Instinkt der Natur folgen, alle sehr verschieden handeln, obgleich in gleichen Umständen. Bey den Hähnen ist die Polygamie erlaubt; der Mann der Furteltaube hingegen ist der getreueste unter allen Män-

nern; gewisse Thiere leben nur vom Fleisch, andere verabscheuen es; einige verzehren ihre Jungen; bey andern hat man eine solche Barbarey nie gesehen und wird sie nie sehen; und so könnte ich tausend ähnliche Fälle anführen (v).“ —

„Mein Herr Engelländer,“ erwiederte Vater Johann, „wenn Ihr Raisonnement nicht richtig ist, so ist es wenigstens scheinbar. Ich gebe Ihnen zu, daß Menschen und Thiere kein gemeins

(v) In folgenden Büchern findet man einen Theil der Gründe, die man für und wider alles, was der Engelländer sagt, anführen kann: *Digest.* Lib. I. Tit. I. de *Justitia & Jure*, Leg. I. §. 5. — *De Legib.* Lib. VIII. pag. 913. Edit. Franc. Ficin. — *Slevogts de Sect. & Philos. Jurisconsultorum* — *Cicero de Fin. bon. & mal.* Lib. III. Cap. 20. — *Idem de Offic.* Lib. I. Cap. 16. — *Grotius Droit de la Guerre*, Liv. I. Ch. I. §. 11. — *Id. ibid.* Discours prelim. §. 7. & de Verit. Rel. Christ. Lib. I. §. 7. pag. 13. Edit. Cleric. 1718. — *Hesiod. Oper. & Dies.* vers. 276. & seqq. — *Diogen Laert.* Lib. VII. §. 129. p. 446. Edit. Amst. — *Bayle Dict. Hist. Crit. Art. Rorarius* Remarque K. *Idem Art. Barbe Rem. C.* — *Puffend. Droit de la Nat.* Liv. II. Chap. III. §. 2. & suiv. — *Ruddei Analecta Hist. Philos.* in *Dissert. de scepticismo morali.* — *Horat. Epod. VII.* — *Id. Lib. I. Sat. III.* v. 110. — *Idem Sat. I.* vers. 32. — *Juvenal. Sat. XV.* — *Boileau Sat. VIII.* — *Ovid. Metamorph.* Lib. X. v. 323. — *Seneca Hypolit.* — *Oppian. Cyneg.* Lib. I. vers. 230. — *Id. Halicut.* Lib. I. vers. 702.

meinschaftliches Recht haben; aber es giebt ein beiden gemeinschaftliches Gesetz. Auf dieses Gesetz gründe ich mich, und nicht auf das leere Wort Recht, noch auf die kleinen besondern Gesetze und verschiedenen Neigungen, die man in jeder Art unterscheidet. Denn, da die Natur eine unendliche Verschiedenheit unter den Individuen aller Arten angebracht hat, so hat sie doch nicht unterlassen, jedem unter ihnen einige Theile zu geben, durch welche sie sich alle ähnlich sind. Eben die Natur, die unter ihnen eine so große Verschiedenheit in ihrer Art zu empfinden, zu leben und zu existiren, eingeführt hat, hat auch eine Art zu seyn, zu handeln und zu empfinden, die allen Thieren gemein ist, angeordnet. Ich fordere nun den geschicktesten Moralisten auf, mir zu beweisen, daß die Schaa'n zu dem letzten gehöre."

„Man sage mir nicht, daß die allgemeine Uebereinstimmung der ansehnlichsten Völker auf Erden über die Natur einer moralischen Handlung zu reichend sey, von der Moralität dieser Handlung Rechenschaft zu geben. Denn ich würde antworten, daß die entgegengesetzten Meinungen eben dieser Völker von der Natur tausend anderer Handlungen ohne Widerspruch beweisen, daß alle Handlungen gleichgültig sind und nur nach den Ideen, die die Menschen damit verbunden haben, den Namen anständig oder unanständig, gerecht oder ungerecht erhalten. Wenn wir die Bücher auf-

schla-

schlagen, die von den Sitten und Gewohnheiten der alten und neuern Völker handeln (w), so werden wir sehen, daß die Egypter ihre Schwes-
tern (x) und die Perser ihre Mütter (y) hei-
rathen; daß die Frauen der Getulier (z) und
Baktrianer, vom Gesetz autorisiret, ihre Män-
ner zu Hahnreien machen, mit wem es ihnen
gefällt; daß man in Colchia (aa) und in Aby-
synien die Räuber ehret; daß die Acrenier sie
steinigen und die Baktrianer sie aufspeien; daß
die Scythen ihre Väter und Mütter, wenn sie
sechzig Jahr alt sind, tödten; daß die Massa-
geten ihre alt gewordenen Eltern umbringen und
sie hernach essen; daß die Tyrkanier sie ganz
lebendig aussetzen, um von Hunden und Vögeln
verzehrt zu werden (bb); daß bey den Grie-
chen und Römern die Knabenschänderen ge-
schuldet und die Untreue der Frauen gestraft wor-
den. Bey den übrigen Völkern in Europa, welch
ein Kontrast! welche Verschiedenheit! wel-
che

G 2

(w) *Charron. Liv. II. Ch. 3.*

(x) *Sext. Empir. Pyrrhon. Hypoth. Lib. III. Cap. 35. Num. 245. 246. Man wird da die Billigung dieser Art von Ehen vom Zeno und Chrysippus finden.*

(y) *Euseb. Præpar. Evang. Lib. I. p. 8. & seqq. Edit. Robert. Steph.*

(z) *Id. ibid. Lib. VI. Cap. 8.*

(aa) *Id. ibid.*

(bb) *Id. ibid. Lib. I. p. 9.*

die Widersprüche, in den Gewohnheiten, Sitten und Meinungen! Ich will nichts davon anführen, denn ich hätte zu viel davon zu sagen."

"Man berufe sich nicht auf den Grotius, welcher sagt, daß, weil der Mensch ein mit Vernunft begabtes und in Gesellschaft zu leben bestimmtes Thier sey, die Moralität seiner Handlungen aus ihrer Uebereinstimmung oder Nichtübereinstimmung mit einer vernünftigen und geselligen Natur (cc) entstehe; denn ich würde den Grotius fragen, woher er wisse, daß der Mensch für die Gesellschaft, oder vielmehr für diesen Stand des Zwangs und der Sklaverei gemacht sey, wo die Ungleichheit der Glücksgüter und der Stände, die Ausbreitung der Kenntnisse, der Widerspruch der Meinungen, das Joch der Religion und das Ansehen der Gesetze den Menschen unglücklich gemacht haben, der dazu gemacht war, daß er frey, unabhängig, andern gleich seyn, nur solche Ideen, die sich für diesen Stand der Natur und seine Bedürfnisse schicken, haben, wie einem Wort, so glücklich seyn sollte, als die andern Thiere. — — Was sagst Du dazu, Niesse?" —

"Ich sage," antwortete der Gevatter, "daß mein lieber Onkel wie ein Engel räsonnirt." —

"Ich habe auch in der Schule meines lieben Niesse alle diese Dinge gelernt. — — — Nun

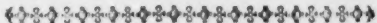
Mann

(cc) D.

Mann aus der Welt, fahre fort mit der Erzählung deiner Visionen.“ — —

„Mein sehr ehrenwürdiger Vater,“ sagte Diego; es sind keine Visionen, die ich erzählt habe, es ist die reine Wahrheit.“ —

„Visionen oder nicht Visionen, fahre fort, sag' ich Dir.“



Viertes Kapitel.

Diego setzt seine Erzählung fort.
Geschichte des heiligen Franziskus.

„Als Therese ihre Geschichte geendiget hatte,“ fuhr der Spanier fort, „sagte sie ihrer Freundin, daß ihr die ihrige ziemlich bekannt wäre; da sie aber die Geschichte des heil. Franziskus nicht recht wußte, so möchte sie ihr doch dieselbe erzählen. Die heilige Clara ließ sich eine so billige Bitte gefallen, und redete also:

„Der Seraphische St. Franziskus ist zu Assise in Umbrien, so wie ich, geboren. Nachdem er die ersten Jahre seines Lebens mit Erlernung des Handels zugebracht hatte, wozu sein Vater, ein reicher Kaufmann, ihn bestimmte,

so bekam er ein gewisses Uebel (a), indem er mit seinen Kameraden in liederliche Häuser herumlief, und dieß Uebel zerrüttete sein Gehirn dergestalt, daß er närrisch wurde.“ —

„Närrisch?“ rief die heilige Theresse.

„Ja, meine Liebe, närrisch und sehr närrisch; es war aber eine so liebenswürdige Narrheit, daß sie in der Folge, der Reformation der Evangelischen Einsalt zum Muster diente.“

„Die beste That, die mein Landsmann Franziskus that, indem er die Laufbahn betrat, worauf er nach dieser sonderbaren Begebenheit so würdig fortgieng, war diese, daß er sich mit Lumpen bekleidete und unter die sechzig bis achtzig Bettler hinstellte, die an der Thüre der Sankt Peterkirche zu Rom bettelten (b). Nachdem er einige Zeit unter diesen Hausengern zugebracht hatte, so warf er seine Lumpen fort, zog seine gewöhn-

(a) Fere usque ad vicesimum ætatis suæ annum tempus suum vane vivendo consumpsit, quem Dominus infirmitatis flagello corripuit ac in virum alterum subito transformavit. *Jac. de Vorag. Episc. Januens. in Vita S. Francisci.* Vide etiam *S. Bonavent. in Vita ejusdem Sancti.*

(b) Quadam vice Romam causa devotionis proficiscens vestimenta sua deposuit, & pauperis ejusdam vestimenta induens, ante ecclesiam S. Petri inter pauperes sedit & cum eis velut unus ex illis avide mendicavit. *Ubi sup.*

wöhnlichen Kleider wieder an und kam nach Afsiſt zurück; aber, ſeine Liebe gegen ſeine Mitbrüder verließ ihn nicht; um die ganze Erde davon zu überzeugen, glaubte er nichts beſſers thun zu können, als daß er ſeinen Vater beſtohl, um den Ausſägigen Almoſen zu geben (c), und eine Kirche zu repariren, auf Empfehlung eines Kreuzifixs, das ihm die Ehre erwieſen hatte, mit ihm zu reden (d).“

„Der Vater des Franziskus, der gewiſſe Worte Salomons (c) übel auslegte oder vielmehr

G 4

mehr

(c) *Assumens magnam pecuniam, ad Hospitale Leproſorum acceſſit & congregans omnes ſimul dedit ſingulis eleemoſynam, osculans ſibi munum. Barab. Piſan. Lib. Conſorm. pag. 37.*

(d) *Eccleſiam S. Damiani orationis cauſa ingreditur, & ſic imago Crucifixi miraculoſe alloquitur: Franciſce, vade, repara domum meam, quæ, ut ceruis, tota deſtruitur. Ab ea igitur hora anima eius liquefacta eſt & Crucifixi compaſſio ejus cordi mirabiliter eſt infixæ. Inſtitit ſollicite Eccleſiæ reparandæ, & venditis, quæ habebat, cum pecuniam cuidam Presbytero daret, & ille timore parentum recipere recuſaret, coram ipſo eam projiciens tanquam pulverem vilipendit. Jac. de Vorag. ubi ſup. V. etiam S. Bonavent.*

(e) Wer ſeinen Vater oder ſeine Mutter beſteht und ſpricht, es ſey nicht Sünde: der gehöret zu den Straßenräubern. Spr. Salom. Cap. 28. v. 24.

mehr fürchtete, daß die gottseeligen Freugebigkeiten seines Sohns ihn einmahl bankrot machen möchten, enterbte ihn und schleppte ihn vor den Bischof, um ihn verurtheilen zu lassen. Aber der Heilige zog sich nackend wie ein Wurm aus, in Gegenwart der ganzen Versammlung, gab alle seine Kleider seinem Vater und entsagte dem guten Mann, um die Eltern Respekt gegen ihre Kinder zu lehren. Hierauf zog er ein zerrissenes Kleid an, das man ihm gab, gurtete einen Strick um, den er fand, hüllte den Kopf in eine Kappe, die er sich machte und lief ins Feld, beynahe wie *Krates elipti.*“

„So heilige und so erbauliche Handlungen rührten eine Menge von Personen. Man hörte von nichts reden, als von Kindern, die ihre Eltern beraubt hatten, um Almosen zu geben; man sah nichts, als Söhne, die ihren Eltern entsagt hatten, um sich Gott zu widmen; man traf nichts, als Leute an, die alles verleugnet hatten, um betteln zu gehen; der neue Apostel wurde bewundert und nachgeahmt (f). Kurz, in weniger als vier Jahren mußte die eine Helfte Italiens der andern Almosen geben; und die ungeheure Menge von Jüngern, von allem Geschlecht, Alter und Stande, die der heilige Mann um sich sah, bestimmte ihn, einen Mönchsorden zu stiften.

(f) Multi, Nobiles & ignobiles, Clerici & Laici, spectra seculari pompa, ejus vestigiis adhaerunt.
Ubi sup.

ten. Dieß that er zum großen Vergnügen eines jeden, da er nicht älter, als sieben und zwanzig Jahr, war."

"Ich hatte nicht den kleinsten Rang unter des Franziskus Bewunderern; ich durfte es mir aber nicht merken lassen. Mein Vater setzte mich in große Furcht; er sahe den Heiligen für einen Schwärmer und Unsinnigen an; er seufzte über die Schwachheit der menschlichen Vernunft, wenn er den Eifer sahe, womit ein jeder eine Lebensart ergriff, die nach seiner Meinung so lächerlich, so verächtlich war. Indessen hatte ich kaum von der Stiftung des Patriarchen des Betelsacks reden hören, als ich mich entschloß, in diesen Orden zu treten."

"Deshalb entwich ich eine Nacht aus dem Hause meines Vaters; ich lief in das Kloster der heiligen Maria der Engel, wo ich als eine Gottheit von diesem bewundernswürdigen Mann aufgenommen, geliebkoset, regaliert, gelobt, gesegnet, geschoren, der weltlichen Kleider beraubt, mit dem Ordenshabit bekleidet, zu den Benediktinerinnen in Pazzo und von da in eine alte Kirche geführt wurde; wo ich nicht eine bloße Reformatorin, wie Du meine liebe Schwester, sondern die Stifterin des Ordens der Damianiterinnen wurde; ein berühmter Orden, in welchem die Nonnen ohne Heinden, wie die Kapuziner ohne Hosen, wie die Affen, und mit bloßen Füßen, wie die Hühner, gehen; aus Demuth in dem

Schmutz und der Unreinlichkeit bleiben, die von unserm Geschlecht unzertrennlich sind; ohnauß-
hörtlich singen, beten, meditiren, seufzen, fasten
und alles thun, was sie können, um ihren Leib
zu kreuzigen und den Teufel zu ärgern.“

„Ich war nicht lange unter der Führung des
Mannes Gottes, ohne zu einem so hohen Grade
der Vollkommenheit fortzugehen, daß ich allen
heiligen Frauen zum Muster diente, welche die
Welt oder ihre Männer verlassen hatten, um
diese neue Lebensart zu ergreifen. Diese Voll-
kommenheit war aber noch weit entfernt von der
Vollkommenheit meines Führers. Franziskus
war so leutselig, daß er sich lieber von den Läusen
verzehren lassen, als eine von ihnen getödtet hät-
te; er war so demüthig, daß er die Elemente,
die Pflanzen und die Thiere seine Brüder
nannte; er war so eifrig, daß er den Vögeln,
den Fischen, den Schaafen und den Pferden
predigte, und so ehrwürdig, daß, ohngeachtet
seines heftlichen Ansehens, das er durch seine
Lebensart erlangt hatte, die Vögel ihn kareffir-
ten, mit ihm singen und schwiegen, wenn er es
ihnen befahl (g).“

„Die Vögel waren nicht allein seiner Stimme
folgsam; die andern Thiere, das Feuer selbst,
gehorchten ihm. Eines Tages, da ein Wund-
arzt

(g) E. Barthol. de Pif. — S. Bonaventura, und alle
Lebensbeschreibungen des heil. Franziskus.

arzt ihn wegen eines Flusses, den er auf den Augen hatte, die Schläfe brennen wollte, sagte er beim Anblick des heißen Eisens: „Mein Bruder, der Feuer, erweise mir die Freundschaft, Deine Hitze zu mäßigen und mich nur so sanft zu brennen, als Dir möglich ist.“ Diefes that auch sein Bruder das Feuer (h). Ein anderes mahl, da er an einem Ort predigte, wo ein unbändiger Esel das ganze Auditorium in der Andacht störte, sagte er: „Mein Bruder Esel, bleib ruhig stehen, und laß mich predigen.“ — Sein Bruder Esel ließ den Kopf sinken und stand still (i).

„Dieser Esel hatte seine ganze gesunde Vernunft; man darf sich also nicht wundern, daß er so leicht gehorchte. Aber hier ist die Geschichte eines andern Thiers, welches dem Heiligen mehr Mühe machte. Ein wüthender Wolf kam eines Tages in eine Stadt, biß eine große Anzahl von Personen und verbreitete ein allgemeines Schrecken. Fran-

(h) *Ferrum etiam ignitum B. Franciscus allocutus est, dum a medico in ejus carnem propter dolorem oculorum profundari deberet, dicens Mi Frater ignis, esto mihi in hoc propitius, esto in hoc curialis, precor te ut tuum mihi calorem temperes, ut suaviter urentem valeam sustinere. Quod & fecit. Barth. Pif. ubi sup. p. 135.*

(i) *Alino, quem nemo tenere poterat, dixit: Frater Alino, sta in quiete, & mitte me predicare populo. Statim Alinus posuit caput inter crura sua, & stetit quietus. Idem. pag. 146.*

Franziskus, der dieses erfahren hatte, suchte das
 Thier auf und sprach zu ihm: „Mein Bruder,
 „Wolf, wenn Du mir versprechen willst, nicht
 „mehr unsinnig zu toben, wie Du bis ist gethan
 „hast, so sollen die Bürger dieser Stadt Dich er-
 „nähren.“ — Der Bruder Wolf machte ein
 Zeichen mit dem Kopf, daß ihm das eben recht
 wäre. — „Bestätige dein Versprechen durch
 einen Handschlag,“ erwiderte der heilige Mann.
 Der Bruder Wolf hob die rechte Pfote auf und
 legte sie sehr höflich in die Hand des Bruder
 Franziskus. Darauf sagte der Bruder Fran-
 ziskus zum Wolf: „Mein Bruder Wolf, der
 „hier gegenwärtig ist, verspricht in Frieden mit
 „auch zu leben, wenn ihr ihn so ernähret, wie es
 „sich gehöret; dafür bin ich Bürge.“ — Die
 ganze Versammlung versprach, dem Wolf nichts
 mangeln zu lassen. Darauf sagte der heilige
 Mann: „Und Du, Bruder Wolf, versprichst
 „Du Dein Versprechen zu halten?“ — Der
 Wolf beugte die Knie, hob wiederum die rechte
 Pfote auf und gab mit Gebärden zu verstehen,
 daß er kein solcher Wolf wäre, der das nicht
 hielte, was er versprochen hätte. In der That,
 das Thier lebte noch zwei Jahr, indem es sein
 bescheiden Theil von Thür zu Thür suchte, in
 einem stillen Frieden mit den Menschen nicht
 nur, sondern auch mit allen Hunden in der Stadt
 und in den umliegenden Gegenden (k).“

„Ob“

„Obgleich mein Landsmann seine Brüder, die Thiere, sehr liebte, so unterließ er doch nicht, sie zu strafen, wenn sie einen wichtigen Fehler begingen. Er verfluchte eine Sau, welche ein Lamm aus Versehen getödtet hatte; und der Fluch hatte seine Wirkung (1). Er ließ eben so wenig mit sich scherzen, wenn ihn einige Uebelgesinnte in seinen Predigten störten. Da eine Frau sich einfallen lassen, indem er predigte, mit einem Klößchen zu klingeln, so befahl er ihr, still zu seyn; da sie aber immer fortfuhr, so gebot er dem Satan, sie zu holen; und Satan holte sie (m).“

„Da eben vom Satan oder vom Teufel, welches einerley, die Rede ist, so will ich Dir, meine liebe Schwester, einen von den Streichen erzählen, die der heilige Franziskus ihm manchemahl spielte.“

„Du

(1) Cuidam porcae, quæ agniculum occiderat ipsa nocte natum, B. Franciscus maledixit, ne ullus comederet ex illa, homo & bestia & statim incæpit infirmari, & per triduum angustia doloribus, mortua nulli fuit esca famelico. *Barth. Pisan.* ubi sup. pag. 148.

(m) Francisco prædicante mulier cymbalum pulsabat. Franciscus iussit illam tacere & noluit. Tunc dixit Franciscus: Tollè, tolle, Diabolo, quod tuum est. Statim capta est mulier misera, in aerem levato, amplius non visa est. *Idem,* p. 112.

„Du weißt wohl, daß der Feind des Menschlichen Geschlechts verständig aufpasst, die schwache Seite der Menschen auszuforschen weiß und nicht ermangelt, diese Schwäche zu nützen, um sie in die Netze, die er ihnen legt, zu verstricken. Nun siehe, was geschah. Der Diener Gottes war ein wenig zum unzüchtigen Leben geneigt; und da ein wollüstiges und müßiges Leben die Quelle dieser heßlichen Sünde ist, so suchte ihn auch unser gemeinschaftlicher Feind dadurch zu verführen. An einem Tage des Monats Januars, da der heilige Mann in seiner Zelle im Gebet begriffen war, kam der Teufel zu ihm und sagte: „Mein armer Gratziotus, warum verkürzest Du Deine Tage durch Wachen und Kasteien? Weißest Du nicht, daß die Ruhe die Stütze des Lebens und die Erhalterin der Gesundheit ist? Habe ich Dir nicht oft genug gesagt, daß Du noch jung bist und noch Zeit genug hast, Buße zu thun?“ —

„Du bildest Dir vielleicht ein, daß der Heilige seine Zeit mit weisläufigen und unnützen Antworten verlor. Im geringsten nicht; er zog sich, in Gegenwart seines Widersachers ganz nackt aus, öffnete die Thüre seiner Kammer, gieng schnell fort, wie ein Blix, lief durch die Hecken, wie ein wildes Schwein und drang sich mitten in einen Dornenbusch, der ihn vom Scheitel bis auf die Füße jämmerlich zerriß. Satan liebte seine Haut zu sehr, als daß er seinem Raube bis

zu dieser sonderbaren Art von Zufluchtsort hätte folgen sollen. Franziskus triumpbirte da nach aller seiner Bequemlichkeit; und was noch viel bewundernswürdiger ist, ist dieses, daß der Himmel den Triumph seines Dieners ehrte, indem er ein glänzendes Licht über den Busch ausbreitete, und ihn plötzlich mit so frischen Rosen, als man im Monath Junius sieht, schmückte."

"Wenn aber der heilige Mann seine Seele vor den Fallstricken zu bewahren mußte, die sein Feind seiner Unschuld legte, so konnte er doch seinen Körper vor den Klauen des Teufels nicht so bewahren, daß dieser ihn nicht von Zeit zu Zeit so jämmerlich zerschlug, daß jedermann Mitleiden mit ihm hatte. Doch, ich habe genug von diesen Dingen geredet. Es ist Zeit, Dir die Geschichte des unerhörten Wunders, der unaussprechlichen Gnade, zu erzählen, womit dieser große Heilige vorzüglich vor allen Kreaturen in der Welt begünstiget wurde."

"Franziskus hatte sich gegen das Ende seines Lebens auf einen der höchsten Berge des Apenninischen Gebirges begeben, um dort mit mehrerer Ruhe den heiligen Gedanken nachzuhängen, denen er sich gänzlich gewidmet hatte; dieß hinderte ihn indessen nicht, mich alle Monate einmahl zu besuchen."

"Eines Tages, da er mit seine gewöhnliche Visite machen sollte, sah ich ihn in einer kläglichen Gestalt ankommen. Er war voll Koch bis

an den Rücken, konnte sich kaum an seinem Stabe halten, gieng von der Seite, wie die Krabben, hatte Füße und Hände in Lappen eingewickelt und ein Pflaster auf dem linken Auge. Ich fragte ihn, wer ihn so zugerichtet hätte? „Meine liebe Clara,“ rief er mit einer matten Stimme, „der Herr hat sich seinem Diener offenbaret auf eine Art — — — Ach, meine Werthe, welch ein Glück für einen Erdenwurm, für einen Sünder, für einen Elenden!“ — — Da er Gott für alle Dinge lobte, so konnte ich von seinen Ausrufungen nichts begreifen. „Hat sich der Satan wieder mit Dir gebalgt?“ fragte ich ihn. „Nein, meine liebe Freundin, nein; Du wirst es hören. Am Tage der Kreuzerhöhung des Morgens, da ich aus meiner Zelle gieng, sahe ich einen Seraph mit sechs Flügeln (n), der aus den Wolken herabstiege, mit einem so glänzenden Lichte umgeben, daß der ganze Berg in Feuer zu seyn schien. Als dieser Seraph bey mir war, fragte er mich, ob ich ihm nichts zu geben hätte? Ich antwortete mit Nein. Darauf drückte mir Jesus Christus, denn er war es selbst unter dieser Seraphischen Gestalt, die Zeichen seines Leidens ein (o); und ich fühlte bey jedem Eindruck einen

(n) *Tanquam speciem Seraph. cum sex alis &c.*
Man sehe sein **Leben** und das *Martyrolog. Francisc.* p. 453.

(o) *De hac admiranda & inaudita omnibus seculis signatum impressione, per Christum Dominum*

einen so heftigen Schmerz, daß die umliegenden Felsen und Wälder von dem durchdringenden Geschrey, das ich ausstieß, erschallten. Da diese Operazion geendiget war, so verschwand der Herr; die Wunden, die er mir gemacht hatte, blieben offen; das Blut rinnet noch heraus, und ich halte diese Begebenheit für eine solche, welche alle Wunder übersteigt, die Gott jemals gewirkt hat.“ — —

„Ob ich gleich in meinem ganzen Leben sehr geneigt gewesen war, die außerordentlichsten und wunderbarsten Begebenheiten zu glauben, so gestehe ich Dir meine Liebe, daß meine Leichtgläubigkeit bey der Erzählung des Franziskus revolvirte. Der heilige Mann bemerkte es und fragte mich, ob ich noch an der Wahrheit dieses Wunders zweifelte? — — — „Ja, mein Vater,“ antwortete ich ihm, „ich habe bis ißt, alle deine Visionen, Ekstasen und Streitigkeiten mit dem Teufel geglaubt, weil nichts von dem allen dem einfältigen und sorgsamem Glauben widerspricht, den ein guter Katholik für Dinge dieser Art haben muß. Was aber deine Stigmatisazion betrifft, so werde ich sie in meinem Leben nicht glauben;“

rs

minum in corpore Seraphici patris Divi Francisci, agunt Lucas, Tulensis Episcopus, Lib. II. advers. Albingens. — D. Bonaventura in magna & parva Legenda Sancti Francisci. — B. Antoninus Part. III. Histor. — Martyrol. Francisc. p. 453.

es ist eine Illusion, ein Blendwerk, eine Wirkung des Teufels, der sich in einen Engel des Lichts verwandelt hat, um Dich zu betrügen oder vielmehr Du bist ein — — Ach, mein Vater, unser göttlicher Heiland, der auf die Erde herabgekommen ist und sich für uns einem grausamen und schimpflichen Tode unterworfen hat, ist nach seiner triumphirenden Auferstehung in den Himmel gegangen und sitzt zur Rechten seines Vaters und wird von dort nur zum Gerichte der Menschen wiederkommen. Es ist gottlos, zu sagen, daß er den Himmel verlasse und aufs neue auf die Erde herabsteige, um hier ihm unanständige Rollen zu spielen und Dinge zu thun — — Ach, mein Vater, wenn der Himmel sich manchmal des Donners bedient, um die Gottlosen zu strafen, so müßte es geschehen, die abscheulichen Betrüger zu tödten, die aus unflugem Eifer, oder aus ehrgeizigen und eigennützigen Absichten, ungeheure Lügen, schreckliche und schandwürdige Gotteslästerungen schmieden, und die Namen Gottes, seine unmittelbare Wirkungen, die Gegenwart seines göttlichen Sohns in ihre teuflische Erfindungen, in ihre gottlosen Handmischen. — Weg von mir; Dein Anblick ist mir abscheulich; Du bist nun in meinen Augen nichts mehr, als ein Ungeheuer, das die Hölle ausspien hat.“ — — — Ich wollte fortfahren; aber der Heilige ließ mir keine Zeit dazu; er warf sich auf die Erde, riß sich den Bart aus, drehete die Augen, wie ein Besessener und heulte so abscheu-

lich, daß Bruder Illuminatus, der ihn begleitet und uns aus Bescheidenheit allein gelassen hatte, ganz erschrocken zu laufen kam und mich fragte, was den heiligen Mann zu einem solchen Lermen veranlaßet hätte? Ich erzählte es ihm ganz offenerherzig. Hierauf brach der Befehrte des Franziskus in die Worte aus: „Wie, Unglückliche, Du hast Dich unterstanden, einen Augenblick an der Wahrheit dessen zu zweifeln, was der Mann Gottes Dir im Vertrauen gesagt hat. O schädliche und beweinenwürdige Blindheit! Wie! einem Mann nicht glauben, den Gott über alle Kreaturen geliebt hat; einem Mann, durch welchen es ihm gefallen, seine Herrlichkeit, seine Macht und seine Liebe auf eine außerordentliche Art zu offenbaren (p); einem Mann, den er erwählt hat, um hernieden durch seine Leiden, durch seine Demuth, Geduld und Verleugnung, ein zweiter Erlöser der Menschen zu seyn (q); einem Mann endlich, dessen von ihm verfertigte Kegel das wahre Buch des Lebens, die Hofnung der Seeligkeit, das Pfand der Herrlichkeit, das Mark des Evangelii, der Weg des Kreuzes, der Stand der Vollkommenheit, der Schlüssel des Paradieses und der Kontrakt des ewigen Bundes ist (r)! Das ist nicht

H 2

alles

(p) *Barth. Pisan.* in Libro conformit. — *Bayle*
Dict. Hist. beim Wort *Franziskus*.

(q) *ibid.*

(r) *Librum vitæ, spem salutis, ornam gloriæ,*
medullam Evangelii, viam crucis, statum per-
fectiōis;

alles; Du hast Dich unterstanden, hinzu zu sehen, daß der göttliche Heiland, welcher ist zur Rechten des Vaters sitz, nicht mehr auf die Erde herabkomme; hast Du nicht erwogen, daß, wenn er vor seiner Menschwerdung oft geruhet hat, sich den Menschen unter sichtbaren Erscheinungen zu offenbaren (s), als der Hagar bey dem Brunnen am Wege zu Sur (t), dem Abraham im Hohn Mamre (u), dem Jakob, als er mit ihm rang (v), dem Moses im brennenden Busch und unter den Blüten des Bergs Sinai (w), dem Josua bey Jericho (x), den Israeliten bey Bochim (y), der Frau des Manoah zu Zará (z), dem Sacharia endlich an der Spitze eines

sectionis, clavem paradisi, pactum fœderis æterni. Waddingham ad finem regula S. Francisci, in Opusculis ejusd. Sanct. Tom. II.

(s) Allenthalben findet man im alten Testament: **Der Engel des Herrn**, der Herr erschien; durch diese Worte muß man den Sohn Gottes, die zweite Person der Dreieinigkeit, den Heiland des Herrn, den Messias verstehen. Das ist die Meinung der berühmtesten Ausleger.

(t) 1. B. Mos. XVI. 7. u. f.

(u) eben das. XVIII. 1. u. f.

(v) eben das. XXII. 24. 25.

(w) 2. B. Mos. III. 2. u. f. XX. Psalm CIX. 88.

(x) Josua V. 13. - 15.

(y) B. der Richter. II, 1.

(z) eben das. XIII. 3 - 18.

eines Haufens Reuter, die auf Pferden von mancherlei Farben saßen (aa); wenn, sage ich, der Sohn Gottes sich damals auf so verschiedene Art geoffenbaret hat, warum erkühnest Du Dich, so verwegen zu behaupten, daß er es seit seiner Himmelfahrt nicht mehr gethan habe? Sollte die Zeit unserer Erlösung das Ende seiner Liebe gegen uns, seiner väterlichen Sorge, seiner Macht und der Wirkung seiner Wunder seyn? Hast Du wohl die Folgen dieser gottlosen Behauptung überlegt? Ach, Schwester! wenn das, was Du sagst, wahr ist, so würden die Schriften so vieler heiligen Personen, die Märtyrergeschichte, die Legenden; die uns das Gegentheil erzählen, die Entscheidungen der Päbste, die sie bestätigen, nichts als schreckliche Betrügereien; die heilige und ehrwürdige Tradition der Kirche, der Glaube aller Heiligen an wiederholte Erscheinungen Jesu seit seiner Entfernung von den Menschen würde nichts mehr, als ein verhaßter Betrug seyn.“ —

„Sage mir nichts mehr davon,“ rief ich aus, „ich fürchte, daß die Erde sich unter mir öffne und mich sogleich verschlinge. Ach, mein Bruder, habe Mitleiden mit einer Unglücklichen; habe Mitleiden mit meiner Schwachheit.“ — Nach diesen Worten überfiel mich ein allgemeines Zittern; mein ganzes Blut erstarrte; eine Todtenblässe verbreitete sich über mein Gesicht; meine Augen wurden mit Finsterniß und Thränen bedeckt.

bede, meine Kraft verließ mich, und ich stieß zu Boden. Man brachte mich auf mein Lager, und da ich meine Sinne wieder erhielt, so beweinte ich meinen Fehler bitterlich, bat Gott und seinen Diener tausendmal um Verzeihung wegen eines Unglaubens, der ohne Beispiel ist und dafür ich in meinem ganzen Leben Buße thue.“ —

„Ich gestehe Dir,“ sagte die heilige Theresese, daß ich einen Theil von allen den Dingen, die Du mir erzählt hast, in dem Buch von der Aebnlichkeit des Heil. Franziskus mit Jesu Christo, gelesen habe; da aber zu meiner Zeit dieses Buch von allen Seiten angegriffen wurde und in Mißcredit fiel, so hörte ich auf es zu lesen und bekümmerte mich wenig um die Erforschung der Wahrheit der wunderbaren Dinge, die es enthielt und insonderheit um die Stigmatisation, die mir ganz unglaublich schien.“ —

„Wie? Schwester!“ erwiderte die heilige Clara, „um der nichtigen Aufälle einiger insamen Ketzler willen (bb), hast Du das Lesen eines Buchs vernachlässiget, das voll von Religion und Gottseeligkeit ist; eines Buchs, das von einem durch seine Gelehrsamkeit, Heiligkeit und Wunder berühmten Mann geschrieben ist (cc);
eines

(bb) *Erasm. Albertus, Contr. Badius* im Alcoran des Cordeliers; und andere.

(cc) *Opus est catholicum & pietate plenum: cuius Autor est B. Bartholomæus Pisanus, nostrum*
In-

eines Buchs, das nichts außerordentliches sagt, als was so viel berühmte Schriftsteller (dd) von diesem heiligen Mann geschrieben haben; eines Buchs, das nichts erzählt, was der große heil. Antonin nicht auch vom heiligen Dominikus erzählt hat (ee). Und wenn die Geschichte des heiligen Franziskus Dich nicht rührten, müßten denn nicht die Bullen Dich überzeugen, die die Päbste zur Bestätigung der Wunder gegeben haben, die der Himmel gewirkt hat, seinen Diener zu verherrlichen; müßte dich nicht das Fest der heiligen Wunden des Franziskus, das der ganze Seraphische Orden mit so vieler Pracht,

§ 4

als

Instituti Alumnus, vir utique sanctitate & eruditione praeclarus. *Martyrol. Francisci* §. 122.

(dd) Als S. Bonaventura, S. Antonin, Jac. de Voragine, Surius, Villegas, Lippomanus, René Benoit, Hareus, Ribadeneira, Picquet, Doublet, Gazot, Linet, Antoine de St Marie, Nicolas de Bruges, Gonon, Simon Martin, Beurrier, Nic. Oudand, Baronius, La Sauflaye, Warner, Schedel, Volterranus, Sabellicus, Salazar, und alle Monumente, Chroniken, Annalen, Breviarien, Miscellien des Ordens des heiligen Franziskus, so wie das Martyrolog. Romanum.

(ee) Liber viri religiosissimi atque doctissimi, sanctitate vitae & gloria miraculorum illustris; qui impune arguitur ex eo, quod Institutores sui Ordinis, *Sanctum Franciscum*, miris, sed veris laudibus extulerit; nil enim dicit, quod S. Antoninus non fuerit effatus de S. Dominico, ut intuenti parebit. *Martyrol.* 540.

als das Fest der Geburt des Heilandes jährlich feiert, von der Realität derselben überzeugen (ff)? Ach, liebe Schwester, wenn ich den tausenden Theil der Beweise gehabt hätte, die Du von dieser bewundernswürdigen Begebenheit haben könntest, so würde ich mich wohl gehütet haben, den Heiligen für einen Lügner zu halten, als er sie mir erzählte. Ein unwidersprechliches Kennzeichen dieser Sache, ein überzeugendes Argument, das den Ungläubigsten in Ansehung der Wunden den Mund stopfen muß, ist dieses, daß der Körper des Franziskus noch ist hinter dem hohen Altar der Franziskaner zu Assisi. Dieser Körper steht aufgerichtet, ganz, mit gen Himmel gerichteten Augen, mit eben den Wunden, die der Heiland ihm eindrückte und aus welchen das Blut noch hervortriefft. Es ist wahr, daß, seit einer gewissen Zeit, der Himmel aus ihm bekannten Ursachen, der Oeffnung des Grabes, worinn dieser Schatz aufbewahrt ist, ein unüberwindliches Hindernis gesetzt hat; aber, er ist so gesehen worden, als ich ihn Dir beschrieben habe vom Pabst Nikolaus V. in Begleitung eines Bischofs und vieler andern Personen; von Sixtus IV. in Begleitung dreier Kardinäle, des Herzogs von Mayland und einer andern Person von Assisi; er ist auch im Jahr 1509 von einem Edelmann gesehen worden. Pius IV. hatte auch eben die Neubegierde; er befahl deswegen dem General des Ordens, dieses Grab öf-

nen

nen zu lassen, aber umsonst; die Zeit war gekommen, da die Bemühungen aller Mäurer der Welt nicht fähig waren, den geringsten Stein aus der Mauer wegzunehmen, welche den Eingang des Orts verschließt, der diesen heiligen Schatz in sich enthält (gg).

„Das ist das Merkwürdigste aus dem Leben dieses wunderbaren Mannes, den man als einen Mittler zwischen Gott und den Menschen, als einen andern Heiland der Welt ansehen kann; weil der heilige Dominikus und er würdig erfunden worden, den Zorn des Herrn zu besänftigen, als er die Erde wegen der Sünden des Menschlichen Geschlechts strafen wollte (hh).“

H 3

„Was

(gg) *Martyrol. Francisc.* p. 455. — *Hae de re scripserunt etiam Tossianus — Masc. Ulyssipon.* — *Sedulius Wadinghus — Salazar — Confinius &c.*

(hh) Dieß ist die Geschichte: Als der heilige Dominikus zu Rom war, sah er eines Tages, nicht im Traum, nicht in Ekstase, nicht in träud einen andern Zustand. woran die Einbildungskraft den größten Antheil hat, sondern vigilanten, das ist, völlig wachend. den Himmel offen und Jesus zur Rechten seines Vaters im Zorn anstehen, um alle Sünder der Erde zu tödten. Nichts konnte ihn besänftigen; es war mit dem Menschlichen Geschlecht geschehen: selbst die Bitten der heiligen Jungfrau waren nicht vermögend, seiner ergründeten Gerechtigkeit Einhalt zu thun. Aber

„Was den berühmten Orden betrifft, den der Heilige gestiftet hat, so wag' ich's zu sagen, daß dieser Orden vor allen andern immer den Vorzug gehabt hat und haben wird, sowohl wegen seiner Heiligkeit, seines Eifers und seines Glanzes, als wegen der Menge und Würde der Personen, die ihn angenommen haben. Dieser Orden kann sich rühmen, mehr als dreitausend Heilige, Kanonikerte oder Seeliggesprochene, oder Märtyrer oder durch die Heiligkeit ihres Lebens und durch ihre

Wun-

Aber diese an Hilfsmitteln fruchtbare Mutter, wenn es aufs Gute thun ankömmt, hatte ihren Sohn, daß sie zwei Diener hätte, die im Stande wären, alle Menschen zu bekehren und zur Buße zu bringea. Hierauf zeigte sie ihm den heiligen Dominikus, und Jesus war mit ihm zufrieden: sie zeigte ihm auch den heiligen Franziskus, welcher gleichfalls Beifall fand; und das Ende der Welt ward aufgeschoben. Den Tag nach diesem herrlichen Gesichte erkannte der heil. Dominikus in einer Kirche den Kollegen, der ihm am vorigen Tage zu einem so heiligen Werk bestimmt worden; er fiel ihm um den Hals, umarmte ihn zärtlich und sprach zu ihm: „Du bist „mein Gefährte, wir werden nun eine Laufbahn „gehen, auf welcher kein Widersacher wider uns „etwas ausrichten wird.“ S. *Antonini Florent. Archiepisc. Histor. S. Dominici. Part. III. Cap. III. Tit. XXIII.* — *Martyrol. Francisc. in Proleg. pag. 30. seqq.*

Wenn berühmte Schriftsteller es sich zum Ruhm gemacht haben, ihre Feder zur Erzählung einer so außerordentlichen Geschichte zu gebrauchen, so

haben

Wunder berühmte Bekenner, hervorgebracht; der Kirche sechs Päbste und mehr als achthundert andere Personen, als Kardinäle, Patriarchen, Erzbischöfe, Bischöfe und Legaten verschafft; in ihrem Schooß mehr denn hundert Personen von der höchsten Würde gesehen zu haben; als Kaiser, Kaiserinnen, Könige, Königinnen und Kinder der Könige; mehr denn siebenhundert andere Personen vom ersten Range, als Prinzen und Prinzessinnen, Herzoge und Herzoginnen, Markgrafen und Markgräfinnen, Grafen und Gräfinnen (ii). Dieser Orden zählet endlich
noch

haben es auch große Mahler sich zur Ehre gerechnet das Andenken an dieselbe durch ihren Pinsel zu verewigen. Unter der großen Anzahl der Gemälde des berühmten Rubens kann man das an dem hohen Altar der Franziskaner-Versüßer zu Gent sehen, auf welchem diese Geschichte vorgestellt ist. Jesus mit Donat bewafnet und mit drohenden Blicken, stehet oben auf diesem Gemälde, die Jungfrau, die zu den Füßen ihres Sohns liegt, beschwöret ihn bez der Brust, womit sie ihn gekauet hat, der Welt zu schonen, die man unten sieht; aber Jesus, unempfindlich bey den Bitten seiner Mutter, will seinen Donat herabschleudern, als er den heiligen Franziskus gewahrt wird, der die Welt mit seinem Mantel bedeckt, und er thut seinem Zorn Einhalt.

- (ii) Madame Sancta Clara hat Recht; denn solgendes finde ich im *Arbor Epilogica* des *Algezira*, der nach dem 1625. gehaltenen Generallapitul des Franziskanerordens errichtet ist:

Ordo

noch ist mehr denn fünfhunderttausend Mitglieder, die in alle Theile der Welt verbreitet sind

Ordo S. Francisci habet:

Santos canonizatos	—	—	27
Beatificatos	—	—	606
Martyres	—	—	923
Confessores, qui vitae sanctissime & miraculis floruerunt	—	—	1630
Pontifices	—	—	6
Cardinales	—	—	52
Patriarchas	—	—	12
Archiepiscopos	—	—	128
Episcopos	—	—	553
Legatos & Oratores a Pontificibus & Regibus destinatos	—	—	270
Imperatrices	—	—	4
Reges	—	—	90
Reginas	—	—	20
Filios & Filias Regum	—	—	55
Archiduces	—	—	1
Principes	—	—	7
Duces	—	—	20
Marchiones	—	—	34
Comites	—	—	85
Archiducissas	—	—	1
Principissas	—	—	7
Ducissas	—	—	46
Marchionissas	—	—	26
Comitissas	—	—	32
Filios & Filias hujusmodi Principum	—	—	368
Inquisitores	—	—	84

Exceptis iis qui nunc Ordinarii sunt Spoleti, Fulgunt, Reate, Florentie, Venetie, Ragulie, Urbis, Belfore & Dalmatie.

sind (kk), wo ihre Arbeiten, ihre Tugenden,
ihre Beispiele zum Grunde und zur Stütze der
Christi.

(kk) *Fratres Conventuales habent*

Provincias	—	—	31	
Vicariis	—	—	7	
Divisiones in Custodias	—	—	108	
Conventus	—	—	1509	
Fratres	—	—	—	30000

Fratres Observantes habent

Provincias	—	—	93	
Custodias	—	—	9	
Vicariis	—	—	24	
Domos in Indiis, in quibus Do-				
ctrinam Christ. proponunt			127	
Collegia	—	—	6	
Conventus	—	—	2300	
Fratres	—	—	—	163900

N. B. Hisce annumerantur Discalceati
& Recolecti.

Fratres Capucini habent

Provincias	—	—	42	
Conventus	—	—	1240	
Fratres	—	—	—	17205

Fratres Terti Ordinis habent

Provincias	—	—	17	
Conventus	—	—	327	
Fratres	—	—	—	3850

Monasteria Monialium

Sancæ Clarae, Conceptionis,				
Annunciarum, Capucinarum,				
excedunt numerum	—	—	3850	
Religiosæ	—	—	—	73000

Testiarum vero non est numerus.
Algebra, ubi sup.

christlichen Religion dienen und den Ungläubigen beweisen, daß ein solches Institut das Werk des Allerhöchsten selbst sey; und daß, wenn der Patriarch des Wettelsacks ein solcher Thor gewesen ist, als mein Vater geglaubt hat, eben diese heilsame und weise Thorheit es sey, die über den lächerlichen und verächtlichen gesunden Menschenverstand und über die stolze und verdammliche Vernunft siege, welche die Leute dieser Welt für einen Strahl der Gottheit halten, und für das einzige Licht, das sie in ihrem ganzen Verhalten erleuchtet.

„Du siehest aus allem, was Du gehört hast, meine Liebe, daß man auf verschiedenen Wegen zum Himmel gehen kann; Du hast dieses Glück durch die Mystikität, der heilige Franziskus hat es durch seine Anschweisungen und ich durch Selbstkrenzigung erlangt: Wodurch aber dieser heuchliche Nabelais, den ich mehr als den Teufel hasse, hieher gekommen ist, das weiß ich nicht. O verfluchter Windbeutel, Narr, Spötter, Schwelger, Feind. u. d. l., Apostat, Jungfernknecht (1), muß ich Dich hier unter so viel rechtschaf-

(1) Die heilige Clara ist nicht die einzige, die den Nabelais mit solchen Feinworten beehrt hat, der Verfasser des Martyrologii Franciscani hat ihn nicht mehr geschont. Nachdem er Wilhelm von Saint-Amour und die Magdeburgischen Centuriatoren rechtschaffen geadelt hat, so hält er folgende Lobrede auf den Pfarrer von Meudon. „Ich komme nun auf Franz Na-

„neuen Leuten sehen?“ — — — **Schweiz,**
Martin, sagte **Nabelais**; schon eine ganze
 „unde machst Du ein Geplerte, ohne zu wissen,
 „Du sagst.“

Zinsf.

„**Nabelais**, der, wie eine heftliche Ean, sonst
 „nichts in seinem Leben gesucht hat, als sich in
 „dem Noth aller Wollüste, und vornehmlich in
 „Narren und Sausen, unabläßig herumzuwälzen.
 „Er ist einer der vollkommensten Bösewichte, die
 „jemals auf Erden gelebt haben; er hat weder
 „Furcht vor Gott, noch Ehrerbietung vor den
 „Menschen; er spottete aller göttlichen und mensch-
 „lichen Dinge. Er war ein göttloserer Mensch,
 „als **Diagoras**, ein größerer Menschenfeind,
 „als **Timon**. Er hat ganz Europa mit seiner
 „vergifteten Moral, mit seinen abscheulichen Bü-
 „chern überfüllt; er hat alle heilige Orden
 „mit verhassten Verläumdungen, Schimpfworten
 „und Spöttereien überhäuft; der Väterer Hül-
 „fer, der Leute, der Armutthalter, der Ehrbarkeit;
 „der Gottlose, der Habsüchtige, der mächtige Spöt-
 „ter, der aller Bosheit ergebene Schmeichler; der
 „Verderber der guten Sitten und alles Wohl-
 „stands; der schändliche Vater aller Väterer.
 „Er war ein größerer Trunkbold, als **Bacchus**
 „selbst, ein zweiter **Luzian** und **Cyniker**, der
 „keine andere Sorge hatte, als zu schlafen, zu
 „essen, zu trinken, zu lügen und zu lachen; der
 „größte Betrüger, der verwegenste Eroberer,
 „der größte Scharlatan, den man jemals gesehen
 „hat; mit einem Wort, ein Mann ohne Tugend und
 „Glauben; ein Apostat, ein Gotteslästerer, ein
 „Atheist.“ Wer dieses lateinisch lesen will, der
 „findet es in *Prolog. Martyr. Francisc.* pag. 24.



Fünftes Kapitel.

Beschluß der Erzählung des Evaniers.
Pater Johann sagt etwas von
Sektenlistern.

Die heilige Clara schwieg nicht,“ fuhr Diego fort, wie Kabelaio ihr gesagt hatte; da sie sich aber noch eine pantagruellische Anrede von Seiten des Pfarrers von Meudon anzuziehen fürchtete, so redete sie leiser und sagte: „Ich schwöre Dir, daß dies das letzte Mahl ist, daß ich mich mit diesem heulichen Mann in Gesellschaft befinde; hast Du nicht gehört, wie er mir begegnet hat. Solchen Begegnungen setzt sich eine eheliche Frau aus, wenn sie sich unter einem Haufen solcher Profanen befindet, als dieser verfluchte Kabelaio, ein Ambrosius Pareus, ein Pontius Pilatus und viel andere sind, die wie Raim verdammt seyn sollten.“ — — —

„Loh

Der Ehrwürdige Vater Artur hat sehr dafür gesorgt, alle Hefischleiten, die man gelesen hat, mit den Zeugnissen des Monsard in seinen Epitaphien. des Baif, des Etienne Pascal, des Joachim du Bellay des Petru de Thon, des du Verdier, des Gorman, des Outherbous, des Pontus von Tiard, Bischofs von Cavaillon, des Claude Clement, des Johann Renaudot, des Mathurin Mainer, des Joh. Niolan u. a. m. zu bestätigen.

Laß uns nicht so übereilt urtheilen," sagte die eilige Theresie. „Der heilig. Petrus hat ohne Zweifel seine Ursachen gehabt, diesen Leuten, die du als Profane ansiehst, die Thüre des Himmels zu öffnen. Ohne mich um die Mittel zu kümmern, wodurch sie das Paradies erlangen, ist es mir nicht unangenehm, oft in ihrer Gesellschaft zu seyn. Diese Art von Leuten hat gemeiniglich Wiß; und dieß amüsiert mich. Napoléon zum Exempel, hat, seine Impertinenzen und die wirkliche oder scheinbare Kastration seiner Imagination abgerechnet, die Gabe, seine Gespräche mit lebhaften Einfällen, seinen Spottreizen und sinnreichen Satyren zu würzen. Ambrosius Pareus ist ein vortreflicher Wundarzte, der sehr gut von seiner Kunst raisonnirt und der sich von der gelben Sucht befreiet hat, ohne ein Arzt zu seyn. Pilatus ist ein sehr galanter Mann bey den Damen und ein seiner, geschickter Politiker unter den Männern; wenn er zu viel Gefälligkeit gegen das Geschrey der Juden gehabt hat, so hat er seinen Fehler in seinem Eritium zu Delphinat bereuen können, und wenn er sich selbst getödtet hat, wie man erzählt, so hat er zur Versöhnung Gottes das mit einem Mahl gethan, was so viel andere aus eben der Ursache nach und nach thun. Kurz, ich liebe wißige Leute." — — „Und ich verabscheue sie," sagte die heilige Clara; „mich dünkt, daß, seitdem die Welt Welt ist, der Himmel ein Vergnügen daran gefunden habe, ihre eitle Vernunft, ihr

Gen. Matth. II. Th. I

ihre Wissen und ihren Stolz zu beschämen. Nenne mir doch, ich bitte dich, einen Philosophen, dem es geglückt habe, so enthusiastische, so zahlreiche, so beständige Anhänger zu bilden, als der geringste Stifter eines Mönchsordens oder einer theologischen Sekte. Führe mir nicht die Anhänger des Aristoteles aus den vier letzten Jahrhunderten an; denn, ob ich gleich nur eine Frau bin, so wollte ich Dir doch beweisen, daß, wenn die Philosophie dieses Griechen nicht dazu gekommen wäre, einen Theil der scholastischen Theologie auszumachen, die Regierung des Herrn Aristoteles weder so lang, noch so rühmlich gewesen seyn würde. Man muß sich also sehr hüten, den lobenswürdigen Eifer, den unüberwindlichen Eigensinn der Anhänger dieses Philosophen bloß der Erhaltung seiner Philosophie zuzuschreiben, weil dieser Eifer und alles, was daraus folgt, seinen Ursprung nur der Schultheologie zu verdanken hat, die sich einigermaßen in den Peripatetismus eingestropft fand. Und wenn — — —

„Die Beate hat Recht,“ unterbrach der Vater Johann die Erzählung des Spaniers, „die Philosophen aller Zeiten haben Schüler und nicht Enthusiasten gemacht. Cartes, Newton, Locke haben sich Anhänger gemacht; aber keiner unter ihnen hat sich tödten lassen, um den Mechanismus der Wirbel, oder die Existenz des leeren Raums, oder die Gesetze der Anziehung, oder die Falschheit der angeborenen Ideen zu behaupten.“

en. Ein Mensch möchte sich heifern schreien, daß er gefunden habe, daß das Licht, so wie es von der Sonne kommt, nicht homogen sey, daß es aus verschiedenen Strahlen, woraus es bestehet, unter einem gleichen Einfallswinkel ungleich gebrochen werden, und in sich selbst auf eine unverständliche Art die Farben haben, womit die Gegenstände gemahlt sind; niemand würde ihn höhnen. Ein anderer Mann aber lasse sich einfallen, zu sagen, daß er vom Teufel geschlagen worden und daß Gott ihm ein unerhörtes Geheimnis offenbaret habe; er debitiere in dem Ton eines Inspirirten einige absurde Meinungen, eine Rede, die Erstaunen erregt, das Volk erschreckt oder blendet; ich bin für den guten Fortgang seiner Mission Bürge; er wird Schüler und eifrige Anhänger finden; die Zahl, der Eifer, die Beständigkeit dieser wird sich nach dem Maass der Ungereimtheit der Paradoxen Lehren, die er vorgebracht haben wird, und der Hindernisse, die man ihnen entgegensetzen wird, vermehren. Diejenigen, die diese Thorheiten verlacht oder bestritten haben, werden sie in der Folge aus Politik oder aus Zwang oder aus Schwachheit annehmen; das System des Inspirirten wird eine heilige Lehre werden, die Ehrfurcht verdienet, und die Sekte wird einen Körper im Staat bilden, den zu zerstören, oder auch nur zu reizen, gefährlich seyn wird. — In diesem Sinn könnte man wohl sagen, daß die grossen Begebenheiten aus kleinen Ursachen entstehen. Der Patriarch des

Nettelsack ist ein Narr geworden; er hat seine Narheiten debitiert, und es ist daraus einer der berühmtesten Orden in der Christenheit entstanden. Das Gehirn ist dem Ignaz von Lojola, verrückt worden, indem er den Amadis und das Leben der Heiligen las; er ist auf den Feldern herumgelaufen, er hat tausend Ausschweifungen begangen, und daraus ist eine noch berühmtere Gesellschaft entstanden. O Franziskus der Franzose! Ohne Dich würden drei Vierteltheile des Volks ohne Unterricht, die Wittwen ohne Trost, die Waisen ohne Väter seyn, und die Kranken ohne Beichte sterben. O Ignaz der Ignazen! ohne Dich wäre Ludwig XIII. nicht sobald seinem Vater gefolgt; die Troquois wüßten ihr Credo und die Chineser ihr Vater noster nicht (a); der Handel würde in Verfall gerathen und Paraguay noch brach liegen.“ —

Ein jeder sieng über die Naivität zu lachen an, mit welcher Pater Johann diese Ausrufungen vorbrachte. Aber der Ehrwürdige Vater nahm das Wort wieder und sagte: „O, zum Henker, meine Herren, lachen Sie nicht so viel, denn ich sage Ihnen, daß die Beate Recht hat; und ich wiederhole es, daß niemand Anhänger mache, welche eifriger, standhafter, enthusiastischer und geschickter sind, sich zu vermehren, auszubreiten und zu erhalten, als ein Mann, der das Geheimnis gefunden hat, den Geist des Volks durch irgend eine Ungereimtheit zu fesseln.“
Wenn

lenn die Raimiten (b), die Carpocrazianer (c), die Valesianer (d), die Christianer (e), die Comiten (f), die Slatagellaner (g), die Guillemeteliner (h), so wie die Dulcinisten (i), die Beguarden (k), die Viques (l), die Hesicasies (m), die Turlupins (n), und andere Narren sich nicht bis die-
 Tag erhalten haben, so kommt das nicht da-
 her, weil es ihren Grundsätzen an Ausschweifun-
 gen und Ungereimtheiten mangete, sondern, weil
 eine andere noch ausschweifendere Sekte
 vertilgt oder verschlungen hat.“ —

„Sachte, mein lieber Onkel,“ sagte der Ge-
 ter, „Sie bemerken nicht, daß Sie der wah-
 en Philosophie Unrecht thun, indem Sie die
 Carpocrazianer, die Dulcinisten, die Be-
 guards und die Turlupins mit einem Haufen
 von Unsinnigen vermischen, welche nicht das
 geringste vom natürlichen Gesetz wußten.“ —

„Ich bitte also diese Herren um Vergebung,“
 wiederete Pater Johann; „ich nehme sie für
 Brüder an in dem, was die Gleichförmigkeit
 ihrer Meinungen mit den unsrigen betrifft; in
 Ansehung des übrigen waren sie nicht weniger
 Narren, als die Uebrigen, und sie können mit
 ihnen zum Henker gehen.“ —

(a) Ich bitte die Herren Pariser, welches die besten
 Leute von der Welt sind, nicht alles, was der Ebi-
 würd

würdige Pater Johann saar, wenn er einmahl im Zuge ist, buchstäblich zu verstehen. Die Troquois sind zu arm und ihr Land zu undankbar, als daß die Ehrwürdigen Pater Jesuiten sich die Mühe nehmen sollten, ihnen ihr Credo zu lehren; was die Chineser betrifft, so haben diejenigen unter ihnen, die actauf sind, wahrscheinlich in ihrem Leben nicht das Pater noster herfagen hören, dagegen hat man sie aber folgendes Equivalent gelehrt: Tsai tien ong - ò tem sù, chè ong - ò tem juén ùl mìn chim xim ùl qué lín k. ùl chi chim hím yù ty zju yù tien ong - ò sjé jong uwàng ùl kyu sié iú ong - ò ong - ò sjé jong leàng, ùl mien ong - ò tsay zju ong - ò ye xé loú ong - ò tway tje vécu pù ong - ò hiú hién jù jéau, cam náy kién, ong - ò yù chiú ó kai, qie ném yu fò xi ùl yù vù kiám xi chi xi á mem.

(h) Die Rainiten behaupteten, daß es zwei Götter oder zwei Urwesen gäbe; daß diese beiden Urwesen oder Mächte den Adam und die Eva hervorbracht, daß hernach ein jedes dieser Urwesen einen Körper angenommen und mit Eva Umaana gehabt hätten; daß von den Kindern, die aus diesem Umaana geboren wären, jedes den Charakter des Urwesens gehabt hätte, dem es seine Existenz zu danken, daher der Unterschied des Charakter des Cain und Abel. Da Abel das Urwesen, seinen Vater der geringer, als der andere, war, zum Gegenstand seines Gottesdienstes gewählt hatte, so sahen sie den Brudermord Cains als eine That an, die eines Sohnes des weisen und höhern Wesens würdig war. Deswegen war Cain nach ihrer Meinung, der erste unter den Weisen, und Esau, Korah, die Sodomiten, Judas, waren auch Weise, die sie als Heiliggeliebten ehrten. Diejenigen, die mehr von dieser Sekte zu wissen wünschen, können folgende Autoren nachschlagen:

S. Iræn. Lib. I. Cap. 35. alias 38. — Theodorët.
Hæret. Fab. Lib. I. Cap. 17. — Tertull. de
Præscript. 39. — S. August. de Hæres. Cap. 18.
Hyst. Eccles. Sec. II.

(c) Die Carpoerazianer behaupteten, daß die Seele derer, die der Begierde widersprechen, verurtheilt würde, aus einem Körper in den andern zu gehen, bis daß sie alle Schwängerungen vollendet hätte. Um nun eine so verdriesliche und ermüdende Wanderung zu vermeiden, führten sie die Gemeinschaft der Weiber ein. Clemens Alex. Strom. Lib. III. pag. 312. Philost. de Hæres. — S. Iræn. Lib. I. Cap. 24. Ensch. Lib. IV. Cap. 7. Epiphän. Hæres. XXVII. — Hyst. Eccles. Sec. II.

(d) Die Valesianer glaubten, daß die Unenthaltlichkeit die Freyheit des Menschen zerstörte. Um nun diese Freyheit zu behalten, verschnitten sie sich selbst und alle diejenigen ohne Farnberzigkeit, die das Unquid hatten, ihnen in die Hände zu fallen. S. Epiphän. Hæres. LVI. S. August. Hæres. XXXVII. — Baronius ad an. 249. Hystor. Eccles. Sec. III.

(e) Die Christianer hatten einen Mann zum Oberhaupt, der sich den Christ nannte. Dieser Christ führte eine Frau mit sich, welche er Maria hieß. Er weisagte und that Wunder; ihm folgte eine große Menge Volks; er legte die Hände auf die Kranken und bekam viel Geschenke, die er sogleich den Armen theilte; und wenn es ihm an diesen Geschenken fehlte, so plünderte er die Vorbeygehenden, um sie zu ersetzen. Als der Christ ohngefähr 3000 Jünger gemacht hatte, stellte er sich an ihrer Spitze, dachte auf Eroberungen und marschirte in Schlachtfeldern; er

wollte den Bischof von Velai anarufen; als er ermordet wurde. *Hist. Eccles. ad an. 591.*

(f) Ein Edelmann aus Bretagne. Namens *Conde l'Etoile*, hörte, da er eines Tages in der Kirche war, die Worte des Symbolum singen: *per Eum*, qui judicaturus est vivos et mortuos, und glaubte, daß das Wort *Eum*, das man damals als *Eon* aussprach, ihn bedeute, und daß er es sei, der bestimmt wäre die Todten und die Lebendigen zu richten. Voll von dieser Idee stieg er an zu predigen, daß er die Welt richten würde; seine Predigten erschreckten das Volk; er machte eine große Menge Jünger, von welchen viele sich lieber verbrennen lassen, als dem Richter *Conde* entsagen wollten. *D'Argentré Collect. Judic. — Natal. Alexand. in Src. 12. Dupin. Biblioth. Eccles. Siecle XII. Hist. Eccles. ibid.*

(g) Im Jahr 1259 befiel mit einem Mal die Furcht vor dem letzten Gericht einen großen Theil von Europa; viel tausend Personen von allem Alter und Stande begannen auf eine besondere Art Buße zu thun. Sie gingen des Nachts, zwei und zwei, bis auf den Gürtel nackt, in der größten Winterkälte herum, geißelten sich blutrünstig, stießen so häßliche Schreie aus, und machten ein so durchdringendes Geschrei und Getöse, daß die Berge und Thäler davon erschallten. Die Priester, das Kreuz, die Fahnen gingen vor diesen Haufen von Unsinntigen voraus; sie predigten und beichteten einander; und gaben den Verdammten Absolution. Es giebt noch Bruderschaften von Flagellanten, in Deutschland, Italien und Spanien; die Dominanten in den mittäglichen Provinzen Frankreichs sind ein Diminutiv davon; aber alle diese, anstatt die Verdammten aus der Hölle zu ziehen, schicken aus Liebe alle

diese

diejenigen dahin, welche nicht, wie sie denken, und sie würden mich gewiß auch hinführen, wenn sie mein Buch lesen sollten. *Boileau Hist. Flaggell — Hist. Eccl. ad an. 1279* Was den Fortgang dieser Sekte, ihre Zersplitterung, ihre Erucuetung, und die verschiedenen Formen betrifft die sie angenommen hat, so kann man deshalb nachschlagen: *D'Argentière Collect. Iudic. Tom I. p. 261. — Natal. Alex. in facc. 13 et 14. — Mabill. Musæum Ital. Contin. de l'hist. eccl. de M. Fleuri Tom XXI. p. 206.*

- (h) **Guillemete** aus Böhmen war das Haupt der Guillemeteliner. **Andree Samarita**, und **Maysfreda Pirovana**, eine Kenne waren die vernachlässigten Anhänger derselben. Diese beiden Personen behaupteten, daß **Guillemete** der Fleischgewordene heilige Geist unter dem Weiblichen Geschlecht sey: daß sie nur nach dem Fleisch geisterben wäre; daß sie vor der allgemeinen Auferstehung auferstehen und vor den Augen ihrer Jünger gen Himmel fahren würde; daß sie inder That **Maysfreda Pirovana** zu ihrem Vikar gelassen hätte, um den Pabst und seine Cardinale zu verjagen; daß dieser Vikar vier Lehren, die neue Evangelien machen würden, haben und die Messe auf dem Grabe der **Guillemete** lesen würde. Diese Sekte ward sehr zahlreich; aber die Geistlichen, die über ihre Ausbreitung eifersüchtig waren, ließen den Körper der **Guillemete** ausgraben, verbrennen und die Asche davon in die Luft streuen. Dieß machte dieser Sekte ein Ende. *Mabill. Musæum Ital.*

- (i) **Einer**, Namens **Sagarel**, war der erste Stifter dieser Sekte, die den Namen apostolisch annahm. Dieser Mann war so unsinnig, als der heilige **Frantziskus**. Nachdem er kein ganzes

Vermögen den Armen gegeben hatte, so setzte er sich vor, Jesu Christo nachzumachen. Er ließ sich also beschneiden, einwickeln, ward in eine Wiege gelegt, wollte von einer Frau gesaugt werden, und machte die Windeln voll, wie ein Kind von vierzehn Tagen. Von dem Gerücht von einer so großen Demuth, sammelte sich das Volk haufenweise um den heiligen Mann: es wurde durch diese neue Lebensart erbauet und viel ließen sich als Arminen gebrauchen. Nachdem die Jungfrauen den Sagarel hatte verbrennen lassen, so ward sein Schüler Dulcin das Haupt der Sekte. Daher ist der Name Dulcinisten entstanden. Außer ihren Lehren von der Demuth, behaupteten sie, daß alles unter den Christen gemein seyn müsse: dieser Meinung gemäß führten sie die Gemeinschaft der Frauen ein, und brauchten ohne Umstände das Vermögen anderer, so oft sie dazu Gelegenheit fanden. *Natal. Alexand. in Saec. XIII. et XIV. — D. Argemond Collect. iudicior. Tom. I. pag. 272. — Ransald ad An. 1372. n. 9. Hist. Eccles. in fine Saec. XIII. et Saec. XIV. — Was ihre andere Meinungen überhaupt, ihre Verfolgungen, ihr Ende betrifft, siehe man Dupin Nouv. Bibl. Tom. XI. pag. 126. Breviar. Pontif. Tom. III. p. 459. Weismann Introd. in Memorab. Hist. Eccles. Tom. I. p. 995. seqq. Stillingfleet Discourse concerning the Idolatry of the Church of Rom. — Mosheim's Versuch einer unpartheiischen und gründlichen Leseergeschichte. — Limborgh Histor. Inquit. — Mosheim Histor. Ord. Apost. Lib. II. § XIX p. 300. seqq.*

(k) Die Beguarden lehrten, daß man einen solchen Grad der Vollkommenheit in diesem Leben erlangen könne, daß man in der Gnade weder weiterkommen, noch zurückgehen könne, und daß man

man unsündlich geworden sey. Da sie sich also einbildeten, dieses erwünschte Ziel erreicht zu haben, so überließen sie sich ohne Rückhalt der Unzucht und allem, was ihre Leidenschaften sie trieben. *Hist. Eccles. ad An. 1312 & seqq. D. A. gentis Coll. Iud. Tom. I. p. 2-6. — Natal. Alex. in saec. XIV. — Ludov. Emerici Directorium Inquisit. Part. II. Quaest. 7. p. 249. — Trishem. in Chron. Hirsaugiens. Tom. II. pag. 231.*

- (l) Die **Viscoques** sienaen an, in einer Menge von mehr als 8000 Menschen, durch Böhmen, Deutschland, Thüringen und Italien zu laufen, um dem Volk anzukündigen, daß Gott den Teufel mit Unrecht aus dem Paradiese gejagt hätte; und daß er, zur Ersetzung dieser abscheulichen Unaufrichtigkeit es ebnst wieder herstellen würde. Viele dieser **Viscoques** wollten lieber auf dem Scheiterhaufen sterben, als die Gerechtigkeit der Verdammung des **Satans** zulassen. *Hist. Eccles. ad an. 1315.*

- (m) Dieß waren **Wüthe** vom **Berae Aethes**, die die wahre Vollkommenheit in dem höchsten Grade der Betrachtung gesetzt hatten. Um zu diesem Punkt zu kommen, bewussten sie sich als Besessene, dreheten den Kopf und die Augen, und gaben sich unaussäglich Mühe, sich über die Eindrücke der Sinne zu erheben; durch diese häufige Uebungen stieg ihnen das Blut in den Kopf, die Blutgefäße schwellen an, die Fibern ihres Gehirns wurden von der Art von Vibrationen gerührt, welche in den Augen gleich dem Blitz glänzende Farben hervorbringen; alsdann bildeten sie sich ein, ein himmlisches Licht zu sehen, welches sie als einen Strahl der Herrlichkeit der Heiligen ansahen. Und da sie glaubten, daß dieses Licht aus ihrem
- Nabel

Nabel hervorkäme, so hielten sie sich in einer gewissen Stellung, wodurch sie sabbig wurden, die Nabeln auf diesen Theil des Körpers zu heften; daß man sie *Omphalopsiques* nannte. In der Folge behaupteten diese Mönche, daß dieses Licht das Licht von Thabor wäre. Barlaam riß diese Meinung an und rief ein Konzilium zusammen, um sie zu verdammen; aber Barlaam ward in demselben selbst verdammt; und das Licht des Nabels der Mönche erlangte einen solchen Grad von Ruhm, daß man in Konstantinopel nichts als Personen sah, welche unaufhörlich ihren Nabel anjuben, um das Licht von Thabor zu sehen, und Männer, die ihre Frauen verließen, um dieser heiligen Uebung obzuliegen. *Hist. Eccles. in saec. XIV. — Dupin. Saec. XIV. p. 322. Natal. Alex. in saec. XIV. — Panoplia adversus schisma Graec. Centur. XIII. Cap. III. p. 381. — Fabricii Bibl. Graeca Tom. X. pag. 454. — Allatius de perpetua Consensione &c. — Adam Rechenberg Exercit. var. argum. p. 378. — Perizonii Dogmata Theol. Lib. I. Cap. XII, & XIII.*

- (n) Die *Turlupino* hielten dafür, daß man sich für nichts schämen dürfe, das natürlich und solarisch ein Werk Gottes sey. Sie waren daher auch nicht skrupulöser, als *Crates* *Hist. Eccles. ad an. 1373.*



Sechstes Kapitel.

Diego fällt wieder in seinen vorigen Zustand. Gespräch über seinen Traum.

Als Pater Johann zu reden aufgehört hatte, glaubten wir, daß Diego fortfahren würde; aber, wir erstaunten sehr, ihn auf seinem Lager ausgestreckt und in eben dem Zustand zu sehen, in welchem er vor seiner vermeinten Auferstehung war; er war wieder in seine Schlafsucht gefallen, ohne daß wir es gemerkt hatten; denn weil wir die Augen auf den Ehrwürdigen gerichtet hatten, so lange als er redete, so waren wir zu aufmerksam auf ihn, als daß wir das hätten sehen sollen, was mit dem Spanier vorging.

Da dieser Zustand uns weniger beynruhigte, als das erste Mal, und da wir glaubten, daß er nur von einer gewissen Dauer seyn würde, so gaben wir der Begierde zu lachen Raum, die die gehörte Erzählung in uns erregt hatte. Der Engländer aber blieb ernsthaft und schien keinen Theil an unserm Vergnügen zu nehmen. Da ihn Pater Johann gefragt hatte, warum er nicht mit uns lache; so antwortete er: „Denn nicht, ehrwürdiger Mann, weil die Lust, die ich dazu hatte, einer Reflexion den Platz gelassen hat, die mir über die Natur des Unsinns des Spa-

Spaniers eingefallen ist. Je tiefer ich mich aber in diese Reflexion einlasse, desto weniger klares sehe ich darinnen. Ich weiß sehr wohl, daß der Mann aus einer Veränderung in der Lage des Gehirns entsteht, die durch die zu große Bewegung und durch die äusserste Empfindlichkeit der Nerven verursacht wird; ich kann aber nicht begreifen, wie diese so bewegten Nerven die Einbildungskraft erregen, eine Folge von klaren, deutlichen, mit einander verbundenen Ideen, kurz, ein vollkommenes *Raisonnement*, zu fassen, ohne Hülfe der Vernunft, welche das Licht ist, das unsern Geist im Zustand des Wachens und der Gesundheit erleuchtet, das ist, wenn alle Fähigkeiten unsers Individuums im Gleichgewichte sind.“ —

„Ich begreife es sehr wohl,“ sagte der Gevatter, „und zwar auf folgende Art: Die Bildung und die Natur der Ideen hängt von den verschiedenen Bewegungen oder Erschütterungen ab, wovon die Fibern des Gehirns sich gerührt finden, durch die Eindrücke, die jeder unserer Sinne nach seiner Art darinn macht; und die Wiederhervorbringung der Ideen kömmt von der Wiederhervorbringung eben der Bewegungen her, die sie verursacht haben; es mag nun diese letzte entweder durch wiederholten Eindruck der Objekte, oder durch irgend eine außerordentliche Ursache geschehen, die eine gewisse Anzahl von Fibern, welche zu einer gewissen Anzahl von Ideen nöthig sind, in Bewegung setzt.“ —

Das

„Das weiß ich alles,“ sagte der Ungelländer. —

„Desto besser,“ versetzte der Herratter; „Sie werden also desto leichter den Mechanismus der Visionen des Dietzo begreifen; und ich werde es nicht nöthig haben, weder zu den Definitionen, noch zu den ersten Elementen der Psychologie meine Zuflucht zu nehmen, um mich verständlich zu machen.“

„Die Anzahl, die Verbindung, die Folge der Ideen, die wir von einer Sache haben, von der wir reden hören, drücken sich in unser Gehirn durch häufige Wiederholungen und Erinnerungen dieser Sache, so wie durch das Interesse, das wir daran nehmen, und durch das Temperament der Fibern, die dazu bestimmt sind, die Eindrücke des Bildes der Sache aufzunehmen. Daher die Wiederhervorbringung der mehr oder weniger lebhaften Ideen einer solchen Sache.“

„Da hiernächst kein Bündel von Fibern unsers Gehirns ganz von allen abgesondert ist, sondern da alle durch eine natürliche und nothwendige Verbindung mit einander verbunden sind, und da die nächsten Bündel die bestimmten Organen sind, die Ideen in die Seele zu bringen, welche die mehreste Verbindung und Beziehung auf einander haben, so muß die Erschütterung eines einzigen Bündels sich nothwendig den Bündeln mittheilen, mit welchen es am meisten connect ist.

Da

Daher die Wiederhervorbringung einer Folge von Ideen.

Da allemahl, wenn außer dem Zustand des Wachens die Bewegungen der Circulation und andere, die daraus entstehen, einige Stöße verursachen, welche sich den empfindlichen Fibern mittheilen, die durch die Objecte bewegt worden, die Seele sich eben diese Objecte vorstellt; so ist diese Vorstellung um so viel deutlicher, an einander hängender und dauerhafter, je weniger die Fortpflanzung der Erschütterung der Fibern gestört und unterbrochen wird.“

„Der Spanier hat tausendmahl in seinem Leben mehr oder weniger lächerliche und bizarre Beschreibungen vom Paradiese, von der Hölle und vom Jenseit gemacht gehört; das Lesen der Legenden, seine Leichtgläubigkeit, sein beständiges Nachgeben darüber haben tausend andere mahl eben diese Erzählungen wiederholt; die zur Aufnahme der Eindrücke dieser Art bestimmten Fibern seines Gehirns hatten natürlich alle Empfindsamkeit, Geschwindigkeit und Aktivität, die zu den lebhaftesten Empfindungen erfordert wird; die Zeit und die beständige Bewegung dieser Fibern haben seiner Seele die Fähigkeit erworben, sich alle diese Dinge vorzustellen, als wenn er sie vor Augen hätte. Man darf also nicht mehr erstaunen, wenn, während seines Unsinns, die in den Kopf gestiegenen animalischen Geister diejenigen

gen Organen seines Gehirns am meisten in Bewegung gesetzt haben, welche dazu am fähigsten waren; und wenn er, nachdem er wieder zu sich selbst gekommen, die Reise, die er uns erzählte, wahrhaftig gethan zu haben glaubt.“ —

„Bravo,“ sagte Vitulos, „aber glauben Sie denn, Herr Philosoph, daß das, was Diego beiläufig von der Cohäsion der Erde, von der Impulsion, von der Attraction, von der Mechanik der Centralkräfte, vom Sonnensystem u. s. w. gesagt hat, auch von der Erschütterung der Fibern entstehe, welche an denen Fibern gränzen, die zur Wiederhervorbringung der Ideen vom Paradiese, von der Hölle und vom Fegefeuer bestimmt sind, welche Ideen er aus dem Reden der Andächtigen oder aus dem Lesen der Legenden geschöpft hat?“ —

„Warum nicht?“ antwortete der Gevatter; „Da der Spanier mich hundertmahl von diesen Materien reden gehört hat, so ist es wahrscheinlich, daß er das, was er davon behalten, zu den Schindären, womit seine Einbildungskraft sich beständig weidet, hinzugefügt hat. Zum Exempel: Er ist überzeugt, daß die Hölle im Mittelpunkt der Erde liegt; beim Nachdenken über den Weg, der dahin führen muß, wird er sich die verschiedenen Lagen der Erden, der Steine und anderer Substanzen vorgestellt haben, woraus wie ich ihm gesagt habe, die Kunde der Erde zu-

Gen. Matth. II. Th. X sam

sammengesetzt ist; beim Nachdenken über die Geschwindigkeit, mit welcher die Seele eines Verdammten in diesen Ort herabfällt, wird er damit einige meiner *Raisonnements* über die Mechanik der Centrakräfte verbunden haben. Es folgt daraus, daß diese so verschiedene und aus so entfernten Quellen geschöpfte Ideen sich vereinigt gefunden haben und daß daraus ein vollkommenes Gemälde gebildet worden, wenn die zur Hervorbringung der Ideen bestimmten Fibern in der zur Bildung eines solchen Gemäldes nöthigen Ordnung, Proportion und Dauer erschüttert worden sind.“ —

„Und die Warze am Ende der Nase Luzifers,“ sagte der Vater Johann zu seinem Neffen, „sein langer mit weißem Blech gefütterter Rock, seine Krone von Buchsbaum, die Schweizer seines Pallaßts, die Geschichte Karls des Großen, Sixtus des Jüngsten, des Prälaten Tongarini u. s. w. sollte alles dieses auch aus der Lektüre des Spaniers und aus deinen Reden über diese Materien entstanden seyn?“ —

„Es mag kommen, woher es will,“ antwortete der Gevatter; „es sind doch nichts, als wiederhervorgebrachte Ideen. Es existirt gewiß in dem Gehirn des Spaniers eine gewisse Anzahl von Fibern, die durch den Anblick einer Warze, eines langen Rocks, einer Platte von weißem Blech, einer Maschine von Buchsbaum

baum u. s. w. bewegt worden. Wenn nun, indem sein Geist mit der Betrachtung Luzifers beschäftigt war, irgend ein innerlicher Stoß diese Fibern erschüttert hat, so werden sie sogleich die Ideen, zu denen sie eingerichtet sind, hervorgebracht haben; da aber die Seele damals keine Kraft zu reflektiren hatte, so werden diese Ideen sich auf eine bizarre Art zusammengebracht gefunden, sich in den zusammenhängenden Traum des Spaniers eingewebet und einen, obgleich unformlichen und mangelhaften Theil desselben gemacht haben.“ —

„Mein Herr Philosoph,“ sagte der Deutsche, „werden denn die Träume der Thiere durch eben die Mechanik, als die Träume der Menschen gewirkt?“ —

„Ohne Zweifel,“ antwortete der Gevatter; „weil die Thiere ein Gehirn haben, das aus Fibern zusammengesetzt ist, welche den Eindrücken der Objekte unterworfen und der Bewegungen fähig sind, ob sie gleich weniger abgeändert, weniger verbunden sind, als die unsrigen.“ —

„Wenn die Thiere uns von Seiten des Kopfs ähnlich sind, sagte der Deutsche,“ so ist es sehr wahrscheinlich, daß sie uns auch in Ansehung des übrigen ähnlich sind.“ —

„Sie sind uns in allem gleich,“ erwiderte der Gevatter, „die Vollkommenheit ausgenommen.“

men. Sie haben eine mit Begriffen, Empfindung, Willen, Wirksamkeit, Gedächtnis und Einbildungskraft begabte Seele; wenn sie sprechen könnten, so würden sie ihre Ideen generalisiren und der Moralität fähig seyn. Aber der Maasstab, der die Entwicklung ihrer Seele ausdrückt, hat weniger Grade, als der, welcher die Entwicklung der unsrigen bezeichnet. Und ihre Unvollkommenheit in diesem Stück kommt ohne Zweifel daher, daß es ihrem Gehirn an Fibern fehlt, welche die Zeichen der Unterweisung vorstellen; oder daher, daß sie nicht aller Bewegungen und eben der Folgen von Bewegungen fähig sind, deren die Fibern des Menschlichen Gehirns fähig sind. Diese Unvollkommenheit der Thiere aber ist, philosophisch zu reden oder in Ansehung des Ganzen, wovon sie ein Theil sind, betrachtet, nichts weniger als eine Unvollkommenheit; sie mußten so seyn, um den Platz einzunehmen, der ihnen auf der Leiter der Wesen bestimmt war.“ –

„Das ist,“ sagte der Deutsche, „daß die Seele der Thiere eine blos sinnliche Seele und die unsrige von einer amphibischen Art ist, die sich bald durch bloße Empfindungen, bald durch Begriffe bestimmt (a); daß diese Begriffe aus dem Men-

(a) Sed inter hominem et belluam hoc maxime interest, quod haec tantum, quantum sensu movetur, ad id solum, quod adest, quodque praesens est, se accommodat, paululum admodum sensu-

Menschen ein Wesen machen, das man moralisch nennt, und ein Thier, wenn er nur durch Empfindungen bestimmt wird. Die Ursache der Bestimmungen dieser letztern Art ist mir ziemlich bekannt; ich wünschte, daß es Ihrer Philosophie gefiele, mir in Ansehung der Bestimmungen der ersten einigen Unterricht zu geben." —

„Diese Ursache,“ antwortete der Gevatter, „bestehet in dem Verstande, im Willen, in der Freiheit und in den andern Kräften dieses vornehmsten Theils unserer selbst, den man vernünftige Seele nennt; ein Theil, der durch das unveränderliche Principium seines Wesens zum Guten bestimmt wird; ein Theil, der — — —“

R 3

Ich

sentiens praeteritum aut futurum. Homo autem quod rationis est particeps, per quam consequentia cernit, causas rerum videt earumque progressus et quasi antecessiones non ignorat, similitudines comparat & rebus praesentibus adjungit atque adnectit futuras. Cicero de Offic. Lib. I. Cap. IV.

„Der vornehmste Unterschied zwischen Menschen und Thieren ist dieser, daß diese nur nach den Einbrücken der Sinne handeln, nur vom Gegenwärtigen gerührt werden, und von dem Vergangenen und Zukünftigen nur sehr wenig empfinden. Der Mensch hingegen hat den Vorzug der Vernunft, der ihn fähig macht, die Ursachen, den Fortgang und die Folge zu sehen, das, was einige Aehnlichkeit hat, zu vergleichen und das Zukünftige mit dem Gegenwärtigen zu verbinden.“

„Ich verstehe Sie,“ unterbrach ihn der Deutsche, „wenn wir den blossen Bestimmungen dieser vernünftigen Seele gemäß handeln, so thun wir das Gute; wenn aber unsere Handlungen die Wirkungen der Bestimmungen des sinnlichen Theils sind, so thun wir das Böse.“ —

„Das sage ich nicht,“ versetzte der Gevatter.

„Ey, zum Henker! was sagst du denn?“ sagte Vater Johann. „Du redest von einer vernünftigen Seele, welche durch ihre Natur u. s. w. zum Guten bestimmt wird, als wenn die sinnliche Seele notwendig zum Bösen bestimmt wäre. Woher kommen denn die Uebel, die den Theil des Menschlichen Geschlechtes plagen, welcher der vernünftigste zu seyn glaubt? Woher kommen die Verfolgungen, die wir erlitten haben? Hat das alles seinen Ursprung aus einer Substanz, die durch ihre Natur bestimmt wird, das Gute zu thun? Eolz, Eelz, Haß, Rache, Ver. g, Tiranney, überlegte Grausamkeiten, sollte das alles die Wirkung der Bestimmungen des sinnlichen Theils seyn? Muß man nicht alle diese schöne Dinge den vornehmsten Kräften deiner vernünftigen Seele zuschreiben? Diesem so bewunderungswürdigen Gegenstand, der die Menschen von den Thieren durch Verstand, Ueberlegung, Raisonement, Kenntnisse, und insbesondere durch das herrliche Wort Bewußtseyn oder Ich unterscheidet, wovon man soviel Tormen macht? Wird man nicht dadurch, daß
man

man sich von der Aehnlichkeit, die der Mensch ursprünglich mit den Thieren gehabt hat, entferne, boshaft, grausam und wild, wie Du sagst."

"Man mache mir nicht den Einwurf, daß ich tausendmal in meinem Leben behauptet habe, daß es weder moralisches Gutes, noch Böses gebe; daß alle unsere Handlungen gleichgültig sind; und daß ich es täglich wiederhole. Denn ich verstehe dieß vom Stande der Natur, das ist, von der Befriedigung aller unserer Begierden, von der Zuneigung der zu unsrer Erhaltung nöthigen Dinge, von der gerechten Selbstvertheidigung. Ich habe nicht den gefelligen Menschen schuldlos machen wollen."

"Wenn die Substanz, die man Seele nennt, durch das unveränderliche Prinzipium ihres Wesens, insofern sie vernünftig ist, zum Guten bestimmt würde; woher würden denn die Uebel entstehen, die aus dieser Bestimmung fließen? Man wird sagen, aus dem Einfluß, den der sinnliche Theil auf dieselbe hat. Aber dieser sinnliche Theil ist die Seele der Thiere, das Werkzeug ihrer Bestimmungen, und es entsteht kein Uebel aus diesen Bestimmungen; warum entstehet also so viel Böses aus dem gegenseitigen Einfluß dieser beiden Substanzen, die in ihrem Wesen vollkommen und durch ihr Prinzipium bestimmt sind, in der Ordnung zu wirken, wenn sie allein wirken? Sollten diese Uebel aus einem dritten Prinzipium

Kommen, daß die Ordnung dieser Vereinigung, dieses gegenseitigen Einflusses stöhret? Nein; es würde daraus ein vermishtes Wesen entstehen, daß weder physisch, noch moralisch wäre; und die Handlungen des mit Kenntnissen begabten und in Gesellschaft lebenden Menschen, sind nothwendig das eine oder das andere. Was hast du darauf zu antworten?“ —

„Nichts,“ sagte der Gevatter. —

„Rede ohne Scheu, ich erlaub' es Dir.“ —

„Nichts, sage ich Ihnen.“ —

„Rede, ich befehl' es Dir.“ —

„Ich kann darauf nichts antworten.“ —

„Rede, oder ich erwürge Dich.“ —

„Nun, wenn's so gemeint ist, so will ich offenhertzig sagen, daß ich von dem Galimathias, das mein lieber Onkel vorgebracht hat, nichts verstehe, und daß es besser seyn würde, wenn er über Materien, wovon er keine Kenntniss hat, gar nicht urtheilte.“ —

„Komm her, ich muß Dich umarmen,“ sagte Vater Johann; „aus dieser fumpeln und natürlichen Antwort sehe ich, daß Du würdig bist, mein Nefse zu seyn; die ungezwungene Offenherzigkeit ziehe ich allem Golde der ganzen Welt vor.“



§§ §§ §§ §§ §§ §§ §§ §§ §§ §§ §§ §§ §§ §§ §§

Siebendes Kapitel.

Geschichte des Juden Abiud.

„Nun,“ fuhr Vater Johann fort, „so will ich so lange von andern Dingen reden, bis ich erst einige Zeit in der Schule meines Messen zugebracht und fähig geworden bin, über die Natur der Seele und über den Mechanismus ihrer Wirkungen besser zu räsonniren. Jeder wird doch in seinem Leben durch einen gewissen Bewegungsgrund bestimmt, derjenige, der mich zu dem Leben, das ich führe, bestimmt hat, war die allgemeine Verachtung der abgeschmackten Possen unserer Zeit, und die Liebe der Freiheit. Was Dich betrifft,“ sagte er, indem er den Juden anredete; „so wird es gewiß die Liebe zum Gewinn seyn; denn die Leute deiner Art haben keine so erhabene Seele, daß sie das Joch des Wohlstands, der Religion und der Geseze, aus einem so edlen und uneigennütigen Bewegungsgrund, als der meinige ist, abwerfen sollten.“ —

„Es giebt keine Regel ohne Ausnahme,“ sagte der Jude, welcher Abiud hieß; „es ist wahr, daß meine Nation für ein dummes, ungeschicktes, abergläubiges, unwissendes Volk mit Rechte in allen Zeiten gehalten worden und ewig gehalten werden wird; für ein Volk, das dem Eigennuz

und den nichtswürdigen Kleinigkeiten der von seinen Vätern erhaltenen Gebräuche und Ceremonien hartnäckig ergeben ist (a). Aber, es giebt Männer unter diesem Volk, die eben so helle sehen, als der Ehrwürdige Vater Johann von Domfront; Ihro Ehrwürden brauchen auch

- (a) *Natura Gentem Hebraeorum præter cæteros orbis incolas, ingenio moroso, difficili, & ad infamiam usque pertinacia, finxit — — — Moribus asperis & esseratis — — — Gens superstitiosa & omni pane litteratura destituta. Spencer de Legib. Hebr. p. 62. S. 629.*

„Unter allen Völkern der Erde giebt es keines, dem die Natur einen so finstern, hartlehnigen und einsinnigen Charakter gegeben hat, als den Juden. — — — Dieß war ein Volk, dessen Sitten rauh und wild waren, — — — und das sich in allem, was man Wissenschaft nennt, unwissend, ganz dem Aberglauben überließ. —

Die alten Juden, waren ein grobes, boßhaftes, hartnäckiges, kurz, ein solches Volk, daß es scheint, Gott habe es sich zum Volk aus eben der Ursache erwählt, aus welcher Sokrates Kantippen zur Frau nahm, das ist, bloß wegen seiner Gemüthsart, die vielleicht die böseste war, die man im ganzen Menschlichen Geschlecht finden konnte; und das in der Absicht, der ganzen Welt seine außerordentliche Geduld zu zeigen. *Souch Serin. Tom. I. p. 529. Burnet Arch. Phil. p. 312.* Diejenigen, welche die izzigen Juden kennen, wissen, daß sie von ihren Vorfahren nicht ausgeartet sind.

auch nicht weit zu gehen, um dergleichen zu finden; Sie dürfen nur die Augen öffnen; Sie werden ihren unterthänigen Diener sehen, der es sich zur Ehre rechnet, unter dieser Zahl zu seyn.“

„Um Ihnen zu zeigen, wie ich dazu gekommen bin, das Licht zu sehen, wie die Freymäurer sagen, ist es nöthig, erst etwas von meiner Erziehung zu sagen.“

„Als ich das gehörige Alter erreicht hatte, trug man grosse Sorge, mich die sechshundert und dreizehn Gebote des geschriebenen Gesetzes (b) lernen zu lassen.“

„Bei zunehmenden Jahren fand ich es sonderbar, daß in diesen Geboten so vieler Ceremonien, Unreinigkeiten, Reinigungen, lächerlichen Opfer und insonderheit der Opfer für den weiblichen Blutfluß (c) und für den Fluß eines Mannes (d) Meldung geschieht; daß den Juden befohlen war, die Erstgeburten der Menschen (e) und

(b) Diese 613. Gebote finden sich in den Büchern Moses verstreuet. Maimonides sammelte sie im 12ten Jahrhundert. Leusden rücte sie hebräisch und lateinisch in die erste Ausgabe seines Philologus Hebraeus vom Jahr 1656. ein.

(c) 3. B. Mos. 15, 21.

(d) eben das. 15, 13.

(e) 4. B. Mos. 18, 15.

und der Esel zu lösen oder den Lehtern das Genick zu brechen (f); den Stamm der sieben Völker gänzlich auszurotten (g); die intolerantesten, rachsüchtigsten und grausamsten unter allen Menschen zu seyn (h); - daß es verboten war, viel eßbare Thiere (i) zu essen; mit einem Ochsen und Esel zugleich zu ackern (k); und viel andere Dinge, worinn kein gesunder Menschenverstand ist.

Als ich ein Mann geworden war, untersuchte ich die Meinungen, Gewohnheiten und Gebräuche meines lieben Volks, und fand es ungereimt zu glauben, daß Gott die Hähne mit Verstand begabt hätte — daß man den Strumpf am rechten Fuß eher, als am linken, anziehen müsse — daß es eine entseßliche Entheiligung sey, auf den Abschnitzeln der Nägel zu gehen — daß derjenige, der eine Gans im Monath Januar tödtet, sterben müsse; daß man am Abend vor den Veröhnungstagen einen Hahn oder einen Affen tödten müsse; daß die Frauen im Kindbette sterben, wenn sie nicht vor dem Anfang des Sabbaths ihre Lampen anzünden; daß man die Eier am spüzigen Ende aufmachen-müsse; daß man Erde über

(f) 2. B. Mos. 13, 13.

(g) 5. B. Mos. 7, 2. 13, 16. 20, 17. 25, 19. u.

(h) 2. B. Mos. 23, 33.

(i) 3. B. Mos. 11, 4.

(k) 5. B. Mos. 22, 10.

über den Kopf werfen müsse, wenn man von einem Begräbniß zurückkömmt; daß der Keim der Auferstehung im Rückgrad liege u. s. w. (1).“

„Die Untersuchung aller dieser Dinge erregte Zweifel in mir und bald wäre ich von diesem Augenblick an ein Philosoph geworden. Ich wagte es aber noch nicht; das Vorurtheil, daß es nothwendig sey, ein Jude zu seyn, wenn man nicht verdammt werden wolle, hielt mich zurück.“

„Ich erzählte meine Unruhe einem Rabbinen, der in unsrer Nachbarschaft wohnte und den Ruhm hatte, daß er als ein Heiliger lebte. Ich bat diesen Mann meine Zweifel und Skrupel zu heben und mir einen vernünftigen Unterricht zu erteilen. Dieser Rabbinen lobte meinen Eifer, gab meiner Bitte mit Vergnügen Gehör und fieng damit an, daß er mit einem starken Abscheu gegen unsere Brüder, die Caraiten (m), und andere einflößte, die den Talmud (n) seinen Glauben

(1) Diejenigen, die mehr von dieser Materie wissen wollen, können Buxtorf. Synagoge, Leiden. Philolog. Hebræo-Mixt. und die andern Hauptschriftsteller, die von den Gebräuchen, Ceremonien und Meinungen der Juden abhandelt haben, und insonderheit den Talmud nachschlagen.

(m) Die Caraiten sind eine Art von Juden, welche nur dem geschriebenen Gesetz zu folgen sich rühmen.

(n) Der Talmud ist eine Sammlung von Uebersieferungen der mündlichen Gesetze Moses, und von Commentarien der Rabbinen über diese Uebersieferungen.

Glauben geben; hernach lehrte er mich, daß zwischen dem Talmud und der Heiligen Schrift ein Unterschied wäre, wie zwischen Wasser und Wein; daß Gott täglich drey Stunden im Gesetz und neune im Talmud studire (o); daß Gott, da er den Mond kleiner gemacht hätte, der ein und zwanzig Jahr der Sonne gleich gewesen war, gesündigt zu haben geglaubt und befohlen habe, daß man ein Sühnopfer für ihn bringe; daß Gott auf Ezens Hochzeit tanzte (p); daß der Engel Gabriel den Grund zur Stadt Rom gelegt habe; daß eine Mund voll Brodt des Morgens, mit einem Glase Wein genommen, die Galle von drey und sechzig Krankheiten heile; daß ein Mensch der gut gestrückt habe, so geschwinde laufen könne, daß sechzig Läufer ihm nicht folgen könnten; daß der Prophet Elias sich bey allen Gastgebotten befinde; daß man weder Knochen noch Bräten auf die Erde werfen, auch kein Messer nicht auf dem Rücken legen müsse, damit die Engel sich nicht verletzen; daß derjenige, der das Mark aus dem Knochen auf seinem Teller schüttelt, mache, daß der Teufel komme.“

„Dieser Rabbine lehrte mich auch, daß Gott den Leviathan kastriert, das Weibchen davon getödtet und ihn auf die Ankunft des Messias eingesalzen; daß er es eben so mit dem Dämonen

(o) *Tracl. de Sabbath. im Talmud.*

(p) *Vide Talmud.*

sen gemacht habe, der täglich das Gras von tausend Bergen esse (q); daß der Vogel War Tuchneh eines Tages ein Ey aus seinem Nest fallen lassen, daß dieses Ey dreyhundert Etern durch seinen Fall zer schnietet und im Zerbrechen sechzig Dörfer überschwemmt habe; und daß dieser Vogel aufbehalten würde, um bey der Ankunft des Mesias getödtet zu werden (r).“

„Er vergaß eben so wenig mich zu unterrichten, daß ehemals ein Frosch so groß als ein Flecken gewesen sey; daß dieser Frosch eine Schlange von einer unermesslichen Größe verschlungen; daß aber ein Kabe dazu gekommen sey, der den Frosch so leicht, als der Fuchs ein Huhn, verschlete (s). — Daß ein Löwe, der zweyhundert Meilen von der Stadt Rom entfernt gewesen, so erschrecklich gebrüllt habe, daß alle Römische Frauen, die schwanger waren, abortirten; und daß, indem dieser Löwe dieser Stadt fünfzig Meilen näher gekommen, den Männern alle Zähne ausfielen und der Kaiser, der von seinem Stuhl fiel, sich bald den Hals gebrochen hätte (t); daß daher dieser Löwe, so wie vorgemeldeter Kabe, aufbewahrt würde, um bey der Ankunft des Mesias freilazirt zu werden; u. s. w.“

„Mein

(q) *ibid.* in *Baba Bara*. Cap. V. Fol. 74.

(r) *ibid.* in *Bechoroth*. p. 57.

(s) *Vide Talmud in Baba Bara* Cap. V. p. 73.

(t) *ibid.* in *Chulin*. Cap. III. p. 59.

„Mein ehrenwürdiger Lehrer widmete mir alle Morgen eine Stunde, um mich mit solchen Fragen zu reguliren: Eines Tages brachte er eine so trübe Vor, daß ich mich des lauten Lachens nicht enthalten konnte. Der heilige Mann ärgerte sich und sagte mir, daß ich ein Gottloser wäre; ich antwortete ihm, daß er ein alter Narr sey und gieng fort.“

„Den Tag nach dieser Begebenheit hielten die Rabbinen einen Rath, um auch wegen des Blasphems, daß ich ihren Führer einen alten Narren genannt, zu verurtheilen. Zur Vergrößerung meines Unglücks klagen zwei Frauen bey eben diesen Rabbinen, daß ich ein brütendes Huhn getödtet hätte. Diesen zwei greiflichen Verbrechen gemäß ward entschieden, daß man, des zweiten Umstandes wegen (u), eine aus zwei Riemern von Ochsenhaut und einem Riemen von Eselshaut verfertigte Peitsche nehmen (v) und mir damit neun und dreißig Schläge

(u) Dies ist eine Sünde wider das hundert und acht und vierzigste Gebot des ausdrücklichen Gesetzes, welches man im 5 Buch Moses Kap. 22, v. 6. findet. Derjenige, der so beachtet, verläßt die Straße der Gerechtigkeit aus *Misja* in *Maschah*. Cap III

(v) Die Ursache, warum die Juden ihre Peitschen aus Riemern von Ochsenhaut und Eselshaut machten, gründet sich auf die Schriftstelle: Ein Ochse kennet seinen Herrn und ein Esel die Krippe seines Herrn; aber Israel kennet nicht. *Jesaja* 1, 3.

Schläge auf die Schultern geben sollte (w), indem man den 38sten Vers des 78sten Psalms dreymahl her sagte (x). Diefi ward fogleich vollzogen; da ich aber während der Exekution den Durchlauf bekam, so empfing ich nur zwen und zwanzig Schläge und ward von den übrigen losgesprochen, wie es im 2ten Kapitel §. 11 und 14. in Maccosch verordnet ist (y).“

„Was das erste Verbrechen betrifft, so ward entschieden, daß ich des grossen Manns schuldig wäre; deshalb ward ich den folgenden Tag in die Synagoge gebracht, wo, nach tausend Ceremonien, die mich zum Lachen bewegt hätten, wenn die Lust dazu mir nicht am vorigen Tage vergangen wäre, ein Ehrwürdiger Rabbiner mit

(w) Die Zahl der Schläge, die ein Mißthäter erhalten soll, ist im 5 B. Mos. XXV. 2. 3 festgesetzt. Es wird in dieser Stelle von vierzig Schlägen geredet, aber die Juden geben nur neun und dreißig, um ihre Rücksicht gegen den Strafbarern zu zeigen. *Misna in Maccosch, Cap. III. §. 10.*

(x) Bei jedem Wort gibt man einen Schlag; und da dieser Vers im hebräischen dreizehn Worte enthält, so ist am Ende der dritten Herlesung die Zahl der Schläge vollständig.

(y) Somo, si conspuerit se homo aut odierit li quore, liber est a ceteris plagis, scilicet, si non homo & samella lotio se conspuerit. *Leusden. Philol. Heb. Misc. Diss. 49. p. 337.*

weißem Bart die Augen zu rollen und erschauern-
de Verdrehungen zu machen ausenq. Hierauf
sagte er mit einer dem Doge von Genua anstän-
digen Gravität folgende Worte her:

Im Namen des HErrn der Herren!

„Der gottlose, hier gegenwärtige, Abiud sey
der Fluch Momi, der Fluch des Himmels und der
Hölle, der Fluch der Seraphim und Ophannim,
der Fluch der Grossen und Kleinen in ganz Israel!
Sein Stern sey mit Finsternis bedeckt; er sey
mit Wunden, mit schrecklichen Krankheiten über-
häuft und werde so auffassig als Gehast! Sein
Gold, sein Silber, seine Frau werde andern ge-
geben; seine Kinder werden an den Thüren seiner
Feinde ausgelegt, und diese müssen sich seines Un-
glücks freuen! Sein Haus werde eine Woh-
nung der Dämonen! Der Zorn des HErrn tödte
ihn; er erkenne sich, wie Abitophel; seine Seele
verlasse mit Schrecken umgeben seinen Körper;
sein Leib diene den Schlangen und wilden Thie-
ren zur Nahrung! Die Erde verschlinge ihn,
wie Korab und seine Kette; sein Name sey allen
Nachkommen verflucht; alles, was von ihm
übrig bleiben kann, sey auf ewig verflucht! (1)“ –

„Nach.

(1) Die Formel des Fluchs, die Abiud hier an-
führt, ist im Grunde mit der Fluchformel von der
zweiten Art einsehn. die man im Talmud findet.
Aber die Ordnung der Flüche ist davon ganz ver-
schieden.

„Nach diesem Kompliment fieng das Volk an zu schreien: Hou! Anathama miranatha, phioi, macabatule cethron. Hou! hou! hou! Dieß Geschrey setzte mich in ein solches Schrecken, daß ich aus der Synagoge entwichte und in der größten Geschwindigkeit fortlief; alle Hunde in der Stadt verfolgten mich, und ich blieb nicht eher stehen, als funfzehn Meilen von Damaskus, wo diese Begebenheit geschah.“

§ 2

„Da

schieden. Diejenigen, die kein hebräisch verstehen, finden sie lateinisch im Lex. Talmud. Luxr. p. 823. wo sie also lautet:

Ex sententia Domini Dominorum, sit in Anathemate Ploni, in utraque domo iudicii, superiorum scilicet & inferiorum, in Anathemate Seraphim & Ophannim, in Anathemate denique totius ecclesie maximorum & minimorum. Sint super ipsum plagae magnae & fideles, morbi magni & horribiles. Domus eius sit habitaculum draconum; caliginosum sit sidus ejus in nubibus; sit in indignationem, iram & excandescentiam; cadaver ejus obiciatur feris & serpentibus; latetur super ipso hostes & adversarii; argentum & aurum ipsius dentur aliis & omnes filii ejus ad ossum inimicorum ipsius sint expulsi. . . . Absterneatur sicut Korah & ceterus ejus: cum terrore & tremore egrediatur anima ejus; increpatio Domini occidat eum: stranguletur, ut Achisophel; sicut lepra Gehazi sit lepra ipsius; neque ulla sit resurrectio ruinæ ejus; in sepultura Israelis non sit sepultura ejus; alienis detur uxor ejus. In hoc Anathemate sit N. N. & hæc est hæresis ipsius, &c.

„Da der Abend herannahete und ich außerordentlich müde war, so suchte ich Herberge bey einem alten Muselmanne, der mich sehr höflich aufnahm und dem ich mein Abenteuer erzählte. Die Geißelung rührte ihn; der Damm aber hätte ihn bald vor Furcht getödtet; er glaubte, daß ich mehr als funfzehn Legionen Teufel in sein Haus gebracht hätte. Kurz, er wollte mich forssagen, als ein Derwisch ankam, der den Alten beruhigte, indem er ihm sagte, daß er ihn von diesen Teufeln befreien wollte. Deswegen ließ er mich die beiden Füße in ein Gefäß voll Wasser setzen; er hieng mir eine Art von Rosenkranz um den Hals; er murmelte einige Worte zwischen den Zähnen; hierauf fieng er an zu heulen und hundertwahl abscheulichere Grimassen zu machen, als der Kabbine des Morgens gemacht hatte. Dieß dauerte ohngefähr eine Stunde. Da die Wuth des Derwisch gestillt war, so gab er mir ein klein Stück Kupfer, mit Characteren bedeckt, die die Kraft hatten, die Teufel weiter, als dreyszig Meilen, entfernt zu halten; er warf Kuhmist und Kammerhaare ins Feuer, sagte dem Alten, daß er sich beruhigen könnte, und beschloß damit, daß er einen Sechimo für seine Nähe sandte.“

„Nach Empfang desselben gieng der Derwisch fort. Der zufriedene Alte gab mir zu essen; ich legte mich ins Bett, und begab mich den folgenden Tag auf den Weg nach Smyrna.
 Bey

Bei meiner Ankunft daselbst fand ich einen Juden, der heimlich dogmatisirte und den Sadduceismus zu erneuern sich bemühte. Jedermann weiß, daß die Sadduceer die Propheten (aa) und die Traditionen verwarfen; daß sie sich nur bloß an dem Buchstaben der Bücher Moses hielten und daß, da sie nichts in keinem dieser Bücher fanden, das sie die Unsterblichkeit der Seele lehrete, sie diese Substanz, so wie die Epikurer, als eine Eigenschaft der Organisation des Körpers ansahen.“

„Obgleich diese letzte Meinung mir ausnehmend gefiel, so wollte ich sie doch nicht ohne Kenntnis der Sache annehmen. Darum gieng
 L 3 ich

(aa) Viele behaupten, daß die Sadduceer die Propheten verwarfen, weil Jesus, da sie zu ihm kamen, um ihn über das, was er von der Auferstehung dachte, auszuforschen, vorzüglich eine Stelle aus den Büchern Moses wählte, um ihnen diese Auferstehung zu beweisen. Matth. 22, 23. K. — Der heilige Hieronymus sagt irgendwo in seinen Werken: Sadducei, quinque tantum libros Moysi recipiebant, Prophetarum vaticinia respuentes — Eorionides bekräftigt eben dieß im 29ten Kapitel, wenn er sagt: Sadducei dicunt: ne credamus neque audimus ullam traditionem aut ullam expositionem, nisi solum legem Moisi. — Trussius aber, so wie viel andere Gelehrte, behauptet, daß nur die Sadduceer, die unter den Samaritanern wohnten, die Propheten verwarfen, und daß diejenigen, die in Judäa wohnten, die Prophetischen Bücher für eben so inspirirt hielten, als die Bücher Moses.

ich zu diesem Juden und sagte ihm, daß die Völker Mosi's freilich der Unsterblichkeit der Seele keine Meldung thaten, daß aber diese Bücher doch auch nirgend von ihrer Sterblichkeit redeten; daß man folglich sich ihrer Autorität nicht bedienen könne, diese Sache zu entscheiden. Ich setzte hinzu, daß er mich zum Proselyten machen würde, wenn er mir Gründe anführen könnte, die seine Meinung hinlänglich bewiesen. Dieser Jude antwortete mir, daß er diesen Tag sehr beschäftigt wäre und mich ein andermal besiedigen wolle."

"Indessen gieng ich zu einem andern Juden, der wider den Sadducder schrieb, und fragte ihn, ob er seinen Widersacher gute Gründe entgegen zu sehen hätte? — „Ich habe sehr gute,“ antwortete er mir; „ich will der ganzen Welt beweisen, daß er ein Betrüger, ein Bösewicht ist.“ —

„Aber, mein Freund, was Sie da anführen, das sind nur Sottisen und keine Gründe; ein Mensch kann sehr wohl ein Betrüger, ein Bösewicht seyn, und doch einen gegründeten und wahren Satz behaupten.“ —

„Solltest Du nicht auch ein Sadducder seyn, Du, der Du raisonniren willst? — — — Gut, da habe ich neue Materien in mein Buch zu setzen, ich werde beweisen, daß er Spionen zu mir geschickt hat, um — — — Ach, mein lieber Bruder, wenn Du das Unglück hast, einer
seiner

seiner Schüler zu seyn, so öfne die Augen, lehre wieder auf den Weg des Glaubens zurück, oder Du wirst verlohren gehen, wie Cain.“ —

„Ich bin niemandes Schüler; ich werde der Schüler der Wahrheit seyn, so bald ich jemand finden werde, der geschickt genug ist, sie mir zu zeigen. Aber ich muß Gründe, und bis ich haben Sie mir keinen angeführt.“ —

„Du weißt also nicht, daß Kain der Urheber der verdammlichen Meinung der Sadducker von der Natur der Seele ist?“ —

Mein. —

„Du hast also niemals den Targum von Jerusalem gelesen?

Rein. —

„Nun so lies darinn; so wirst Du finden, daß Cain, da er den Abel tödtete, diese verfluchten Worte vorbrachte: Es giebt weder Richter, noch Gericht nach diesem Leben. Es giebt keine Belohnung für die Guten und keine Strafe für die Bösen.“ —

„Diesß Märchen, sagte ich zu meinem Idioten vom Juden, beweiset noch nichts. Denn, wenn Kain Unrecht gehabt hat, seinen Bruder zu tödten, so folgt daraus nicht, daß er eine Lüge gesagt habe, da er ihn tödtete. Da hier
nächst
L 4

nächst dieses Märchen im Targum und nicht in den Büchern Mosis steht, und da, nach der Meinung ihres Widersachers, nur diese letztern Glauben verdienen, so wird er sagen, daß es eine menschliche Erfindung sey, worauf man nichts bauen kann. Es kömmt also allein darauf an, ob die Unsterblichkeit der Seele in den Büchern Mosis bejahet oder verneinet wird; nun ist weder eines noch das andere, denn die Stelle aus dem 2ten Buch Mosis, die man gemeiniglich anführt: Ich bin der Gott Abrahams, der Gott Isaaks und der Gott Jakobs; hat darauf keine direkte Beziehung. Man braucht also aus der gesunden Philosophie hergenommene Gründe, um die Meinung der Sadducder zu bestreiten; aber Sie sind kein Philosoph. Leben Sie wohl."

„Den folgenden Tag gieng ich wieder zum Sadducder. Ich erzählte ihm die Unterredung, die ich mit dem, der ihn widerlegen wollte, gehabt hatte; und sagte ihm, daß, wenn er keine bessern Gründe hätte, eine Sache zu leugnen, als sein Widersacher hätte, sie zu behaupten, sie beide besser thun würden, wenn sie schwiegen. Er gestand mir offenherzig, daß dieß der Fall bey ihm wäre; und daß er eben darum, weil er von der Sterblichkeit der Seele und sein Widersacher von ihrer Unsterblichkeit keinen gewissen Beweis hätte, über diesen Punkt zu dogmatifiren angesfangen hätte." —

„So dogmatifiren Sie also aus Luft, sonderbar zu seyn und sich dadurch berühmt zu machen,“ sagte ich —

„Ohne Zweifel,“ antwortete er; „das amüfirt mich und macht mir Vergnügen; wenn ich mir Feinde mache, so erwerbe ich mir Bewunderer; das eine ersetzt das andere, und das Vergnügen von mir reden zu machen, habe ich noch überdas“ —

„Das ist,“ versetzte ich, „das erste Wahl in meinem Leben, daß ich die Aufrichtigkeit mit der Unwissenheit verbunden finde. Sie sind indessen nicht der Mann, den ich suche; denn ich will Aufrichtigkeit und Wissenschaft.“ —

„Da ich vom Sadducder weggienge, traf ich einen meiner Landsleute an, der den Namen hatte, daß er ein wenig ungläubig sey. Dieser bemerkte, daß ich unruhig, nachdenkend und melancholisch war, und fragte mich, was mich quälte? Ich sagte ihm, daß es die Wahrheit sey, die ich nicht finden könne. —

„Du würdest eher den Stein der Weisen finden,“ erwiderte er; „glaubst Du, daß, wenn, so viel tausend Menschen nach ihr umsonst gelaufen sind und noch laufen, Dir das Glück aufbehalten sey, sie zu entdecken? Glaube mir, lebe ruhig und bekümmere Dich nicht darum, ob die Wahrheit existirt und zu finden ist; ihre Entdeckung

lung würde Dich weder vollkommener noch glücklicher machen. Brauchst Du zu wissen, ob eine in Ansehung Deiner ganz gleichgültige Sache sey oder nicht sey, um der Vergnügungen des Lebens zu genießen? Die Natur reicht Dir die Arme entgegen; Du bist jung; Du bist mit einem Dyeon von Eccekllichkeiten von aller Art umgeben; ersäue darinn Deine Sorgen, Deine Unruhe und Deine eitle Neugierigkeit. Uebrigens will ich annehmen, daß Du diese Wahrheit findest, die Du so viel suchest. Diejenigen, denen daran gelegen, daß man sie niemals entdeckte, werden Dich quälen; diejenigen, die sich sehr wenig darum bekümmern, ob man sie finde oder nicht finde, die aber Ursachen haben, warum sie sie nicht allgemein bekannt haben wollen, werden Dich verfolgen; diejenigen, die ein eitles Fantom für sie umarmet haben, und die sie zu besitzen glauben, werden Dich steinigen. Ich wiederhole es also, das Suchen der Wahrheit ist unnützlich, ihre Entdeckung ist schädlich, das Leben ist zum Genuß gemacht; laß uns dasselbe genießen und um das Uebrige uns nicht bekümmern.“ — —

„Aber sind Moses und die Propheten nicht da gewesen — — — — —“

„Moses war Moses, und die Propheten waren Propheten (bb). Wenn Du gerne liebst, so

(bb) Aber nicht ansprucherte Propheten, wie die Träumer der Legende, die durch Fasten, Wachen

so schlage die Geschichte aller Völker der Erde auf und Du wirst sehen, wessen Ehrsucht und List, Einbildungskraft und Schwärmeren fähig sind. Höre folgendes Gedicht, das ich Dir vorsehen will und mache es Dir zu Nuze;

„Wenn

chen und besüßliche Betrachtungen ihren Kopf so erhitzen, daß sie in dem Verrauchnen, Wärmhalten und Zukunften lesen: und die noch dazu von Zeit zu Zeit Gott die Engel, die Heiligen, die Dämonen und alle Geister sehen, die in der Welt existiren. So räsonnirt ein gelehrter Engelländer über die Art wie die alten Propheten die Gabe der Weissagung erhielten: In *Judaeorum sacriticis incipiebant hymni & chorrex in laudem numinis, propterea ut videtur, quod post hilaritatem illam, quam e vini haustu conceperant, aptiores viderentur sacro illi enthusiasmo percipiendi, quo sacra illa essent peragenda. Multis hæc probari poterant, ni visdissen orationem potius esse contrahendam. Ex vero corporeis id genus auxiliis Judæos usos esse constat ad concipiendum spiritum propheticum; sic musicam adhibuit Eliseus, cibum filii Esavi & vinum senior Isaacus. Dodwell de Jure Laic p. 359.*

Man sieht aus dieser Stelle, daß von verschiedne Ursachen eine gleiche Wirkung hervorzubringen können. Die Propheten des neuen Bundes weissagen nur nach Wachen, Fasten, und einer Anstrengung des Geistes, die ihnen das Blut erhit; die Propheten des alten Bundes erlangten den Prophetischen Geist nur durch Gesang, Tanz, Wein gutes Essen und Trinken und beim Schall der Instrumente.

„Wenn ich die Beweise einer Gottheit suche
„und betrachte, so erkenne ich ihre Vortreflich-
„keit und Gründlichkeit; ich bete zitternd diese
„Gottheit an, wovon mein Geist sich ein so
„schönes Bild macht. Aber, wenn ich mehr
„davon suche, so finde ich nichts, als Dunkel-
„heit; die in einer dicken Wolke verborgene
„Wahrheit zeigt meinem verwirrten Geist kein
„Licht; nichts hebt meinen Zweifel und meine
„Verlegenheit. Umsonst suche ich auf allen
„Seiten irgend einen Gebrauch, der nicht von
„der gesunden Vernunft entfernt sey. Jedes
„von tausend Vorurtheilen eingenommene
„Volk führt eine verschiedene Sprache, wor-
„inn die vorsichtige und weise Vernunft nichts
„als Ungewissheit und Zweideutigkeit entdeckt.
„Der blinde Nöbel überläßt sich dem Irrthum,
„und die frostigste Erdichtung, mit dem heiligen
„Stempel der Religion bezeichnet, rührt die
„Einbildungskraft dummer Bewunderer, wo-
„von die Erde wimmelt. Christen oder Sia-
„meser, alle Welt räsonnirt; der eine will weiß,
„der andere schwarz, und da sie nie mit einan-
„der übereinstimmen, sagt mir jeder von beiden:
„Mein Glaube ist der gute: Wem soll ich
„glauben, dem Talapoin, oder dem Doktor
„der Sorbonne? Keinem. Aber, ich frage
„einen Richter über diesen Punkt, der aufrich-
„tig und unbestochen ist und keine Person an-
„siehet. Dieß ist der gesunde Menschenver-
„stand, der ihnen mit zwey Worten sagt: Ihr
„seid

„Seid beide Betrüger oder Dummköpfe.
 „Die Vernunft verlangt deutlichere Be-
 „weise, als die Gemeinprüche eines Pfar-
 „ers. Der dunkle Kram von Geheim-
 „nissen, den man dem erstaunten Pöbel
 „vorhält, ist nach der gesunden Vernunft
 „nicht recht abgemessen. Sie kann
 „nichts darinn sehen; und wenn man
 „ihnen glaubt, so muß man entweder
 „sehr blind, oder sehr erleuchtet seyn.“

„Wahrhaftig, das ist wohl wahr!“ rief ich
 aus. —

„Höre also,“ sagte mein Landsmann, „das
 schönste kommt noch.“

„Die eiteln und fanatischen Menschen neh-
 „men ohne Schwierigkeit die ungereimtesten
 „Fabeln an. Das kleine Wort Ewigkeit
 „macht sie gütig und friedfertig: und dadurch
 „bringt man den dummen Pöbel dahin, daß
 „er die Bande küßt, womit er gebunden wird.
 „Diese melancholischen Visionen demüthigen
 „den Troß stolzer Völker und bringen in ihnen
 „die Folgsamkeit hervor, welche in weisen Re-
 „publiken die Ruhe unterhält.“

„Zoroaster wußte ehemals durch ähnliche
 „Kunstgriffe den unruhigen Geist der Perser
 „zu fixiren; er überraschte ihre Leichtgläubig-
 „keit, indem er seine politischen Gesetze unter
 „die Fahne der Gottheit ordnete. Er erdichtete,
 daß

„daß er in einer entlegenen Höle heilige Visionen gehabt habe; er gab diesen rohen Menschen zu verstehen, daß Gott sich seinen verblendeten Augen in seinem Glanz und in seiner Majestät geoffenbaret habe; er zeigte ihnen authentische Schriften, die seinen Willen enthielten; er unterstützte durch einen pathetischen Ton ein so gut erfundenes Märchen. Alle Welt ward von diesen prächtigen Possen bezaubert; diese für Wahrheit geltende kleine Lüge gründete die Autorität des Geseßgebers, und brachte den öffentlichen Glauben in Gang, womit das Volk angesteckt wurde.“ —

„Und wer hat dich Gedicht gemacht?“ fragte ich. —

„Ein französischer Autor.“ —

„Dieser Autor hat erschrecklich viel Verstand; wenn ich ihn zu finden glaube, so würde ich ihn gleich nach Frankreich reisen, mich seiner Führung unterwerfen und sie nicht eher verlassen, bis ich so viel wüßte, als er.“ —

„Du bist sehr vermegen; doch es schadet nichts; wenn Du lehrbegierig bist, so kannst Du hinreisen. Und findest Du auch den Autor dieses Gedichtes nicht, so wirst Du tausend andere finden, die so viel werth sind, als er und die sich ein Vergnügen daraus machen werden, Dich zu unterrichten.“ —

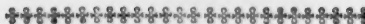
„Wenn das ist, so ist meine Abreise beschlossen. Leben Sie wohl!“ —

„Aw“

„Augenblicklich schrieb ich an einen Freund, den ich zu Damaskus hatte, und bat ihn, alle meine Effekten zu verkaufen und mir das Geld dafür zu übermachen. Da ich dies erhalten hatte, so schifte ich mich nach Frankreich ein, ich studirte da die Philosophie und behielt vom Juden nichts, als den Bart; und wenn ich nicht die Wahrheit entdeckt habe, so bin ich ihr doch wenigstens näher gekommen. Endlich riefen mich nach vier Jahren meine Geschäfte wieder nach Smyrna zurück, wo ich die Ehre hatte, den Ehrwürdigen Pater Johann kennen zu lernen; einige Jahre darauf hatte ich das Vergnügen ihn zu Petersburg anzutreffen, und die Umstände, die Sie alle wissen, verschafften mir das Glück, ihn mit ihm in Gesellschaft zu leben.“ —

„O!“ sagte Pater Johann zum Juden, „für so ehrwürdig hielt ich Dich nicht. Von meiner Exeuz, ich mache Dir darüber mein Compliment. Die praktische Philosophie hatte mich zu Deinem Freund gemacht, die theoretische erwirbt Dir heute meine Hochachtung. Gib mir die Hand und glaube, daß Du, wenn die Ehrlichkeit von der Erde verbannet wäre, sie in dem Herzen des Paters Johann wieder finden würdest.“ —

Da es sehr späte war, als der Jude zu reden aufgehört hatte, so aßen diejenigen, welche Appetit hatten, ihr Abendbrod, und die andern giengen zu Bette.



Achtes Kapitel.

Diego kommt wieder aus seiner Schlafsucht und erinnert sich seiner Reise in die andere Welt gar nicht mehr. Die Gesellschaft verläßt den Ort, wo sie den Winter über hatte zubringen müssen.

Am folgenden Morgen kam der Spanier aus seiner Schlafsucht wieder zu sich selbst; aber er erinnerte sich kein einziges Wort von allen dem, was er uns den Tag vorher erzählt hatte. Dies gab dem Gevatter Anlaß, über die physischen Ursachen des Vergessens der Dinge, die in unserer Einbildungskraft, während der Träume und Rasereien vorgehen, weidläufig zu reden.

Als die Dissertation geendigt war, hatte der Engelländer die Gefälligkeit, uns mit seiner Geschichte zu regaliren. Den folgenden Tag thaten der Deutsche und der Schwede eben das. Und diese Geschichte veranlaßte hundert kleine Anmerkungen, die zu einigen merkwürdigen und interessanten Fragen Gelegenheit gaben, deren Entscheidung die philosophische Gesellschaft, während der drey Monate, die sie noch an diesem Ort blieben, beschäftigte. Da aber diese Geschichte, diese Anmerkungen und diese Untersuchungen zu weidläufig sind, um hier erzählt zu

werden, so spare ich sie zu einem andern Werk auf. Indessen gehe ich zu unserer Abreise fort.

Der Leser wird sich erinnern, daß der Versuch, den wir vor dem Winter gemacht hatten, nach Samarkande durch die Orientalische Tartarey zu kommen, fruchtlos gewesen war: Daher entschloß sich der Gevatter, als die schöne Jahreszeit gekommen war, den Weg gegen Süd-Ost zu nehmen.

Nachdem wir ohngefähr vierzig Tage durch Gebirge und unermüßliche Wälder gegangen waren, die an allen Arten von Thieren einen Ueberfluß hatten, so ward das Land weniger fruchtbar. Der Gevatter benachrichtigte uns, daß wir der Wüste von Samoid nahe wären; wir dachten also an die Zukunft und stellten eine Jagd an, die uns ohngefähr sechshundert Pfund Fleisch verschaffte, welche wir räucherten. Hierauf betraten wir die Wüste, in der Hoffnung, in derselben einige Nahrungsmittel zu finden, die mit unserm Fleisch verbunden, uns in den Stand setzen würden, sie zu durchreisen, ohne Hunger zu fürchten.

Nach einigen Tagen trafen wir weder Berge noch Bäume mehr an; die Erde war nichts, als ein röthlichter Sand, mit trockenem Moos und Meerbinsen bedeckt, sehr verschieden von dem, der in Europa wächst. Man sah weder Flüsse, noch Ströme; alles Wasser, das man finden konnte, war ein stehendes und grünliches Wasser in Tei-

Gev. Matth. II. Th. M phen,

hen ohne Fische. Was die Thiere betrifft, so war diese Wüste mit nichts, als einer Art von Wiesel bevölkert, die wir sehr selten antrafen, und denen man nur mit grosser Behutsamkeit nahe genug kommen konnte, um sie zu schießen.

Je weiter wir giengen, desto sandiger, trockner und unfruchtbarer ward die Wüste, und desto seltener fand man Wiesel. Einige Tage darauf sah man die Sonne nicht mehr; wir wußten nicht, wo wir waren; wir entschlossen uns also nicht weiter zu gehen, bis sie wieder hervorkäme; nach einem zehntägigen Warten war so wenig Ansehen, daß sie sich zeigen würde, als im ersten Augenblick ihres Verschwindens. Da unsere Lebensmittel abnahmen und die Wiesel außerordentlich rar wurden, so mußte der Gevatter uns nach dem Ohngefähr führen, indem er hoffte, daß wir irgend eine fruchtbarere Gegend antreffen würden.

Nachdem wir drey Wochen fortgegangen waren, so erschien die Sonne noch nicht und unsere Lebensmittel waren bald gänzlich verzehrt. Unser acht Personen mußten sich täglich mit zwey Pfund Fleisch und hernach mit einem Pfunde behelfen; wir waren endlich von Hunger und Mattigkeit ganz ausgemergelt. Der Gevatter mochte immerhin predigen, ein leerer Bauch hat keine Ohren. Vater Johann mochte uns noch so viel Muth durch seine Standhaftigkeit einsprechen; es half alles nichts; es war mit dem Muth und der Philo-

Philosophie zu Ende. Diego mochte immerhin geloben, nach Sanct. Jago zu gehen und al nostra Signora del Pillar ein Wachlicht zu bringen; der Seilige und die Signora waren taub.

Endlich hatten wir gar nichts mehr zu essen; wir wußten nicht, auf welche Seite wir uns wenden sollten; der Tod zeigte sich uns allenthalben, als wir mit einem Mahl den Horizont mit Bäumen besetzt sahen. Diese Entdeckung gab uns das Leben wieder; wir machten uns auf den Weg, verdoppelten unsere Schritte, kamen an und traten in einen Wald von Tannen, die ziemlich weit von einander standen, aber nichts zeigte uns an, daß dieser Ort reicher an Nahrungsmitteln sey, als derjenige, den wir verlassen hatten.

Iht verließen uns die Hoffnung und alle Kräfte gänzlich; wir konnten nicht weiter fortkommen. Der einzige Pater Johann hielt sich noch gut; seine Kräfte waren noch nicht erschöpft; sein natürlicher Muth war über das grausamste Schicksal, über das fürchterlichste Unglück, erhoben; wenn etwas ihn in diesem Augenblick rühren konnte, so war es der klägliche Zustand, worinn er uns verseht sahe

Obgleich keine Wahrscheinlichkeit war, uns aus diesem Zustand zu retten, so nahm doch der Ehrwürdige Vater eine Flinte, Pulver und Kugeln, sagte uns, daß er sich aufs äusserste bemühen würde, uns das Leben zu erhalten, und verließ uns. Da der Abend herankam und wir

ihn nicht wiederkommen sahen, so fanden wir uns verzweifelter und niedergeschlagener, als jemals. Der Hevatter wollte, in Nachahmung des Seneka im Moralisiren sterben; aber niemand hörte ihn. Diego selbst betete nicht mehr. Unsere außerordentliche Schwachheit hatte uns in einen Stand der Fühllosigkeit gesetzt, worin der Tod unser Leben und unser Unglück endigen wollte, ohne daß wir es gewahr würden. Kurz, der Stärkste unter uns hatte vielleicht nicht mehr sechs Stunden zu leben, als Pater Johann ankam.

Der Lermen, den er bey seiner Ankunft machte, öffnete mir die Augen, ich entdeckte ihn mit einem ungeheuern Bären auf den Schultern und als ein Verdammter fluchend.

Als der Ehrwürdige seine Last abgeworfen hatte, zündete er Feuer an und ließ einen Theil seiner Jagd kochen. Hierauf gab er einem jeden von uns ein wenig Bouillon, ließ uns aber nicht essen; er aß für uns; zwey Stunden darauf gab er uns wieder Bouillon; und so fort; so daß nach vier und zwanzig Stunden unfre Kräfte sich vermehrten; der Hevatter begann wieder zu predigen, Diego zu beten, und ich zu weinen. Die Furcht, wenn der Bär verzehrt wäre, wie der in eben den Zustand zurück zu fallen, machte daß wir es einigermassen bedauerten, nicht vor der Ankunft des Pater Johann gestorben zu seyn.

Zwey Tage nach dieser Jagd gieng der Ehrwürdige wiederum fort und blieb drey Tage aus.

Wir glaubten, daß er sich verirrt oder daß ihn ein wildes Thier getroffen hätte; endlich kam er wieder, aber er hatte nichts. Dieß zwang uns, den Ueberrest von unserm Bären zu schonen und sobald, als es uns möglich war, weiter zu gehen.

Wir giengen also tiefer in den Wald, fanden aber nichts; wenn wir die Spuren von einem Thier entdeckten, so waren diese Entdeckungen so selten und diese Spuren so alt, daß wir diesen Ort, als ganz unbewohnt von allem Lebendigen ansahen.

Zur Vergrößerung unsers Unglücks war die Sonne, die sich einige Tage gezeigt hatte, wieder verschwunden; wir reiseten wiederum, ohne zu wissen, auf welche Gegend der Welt wir zuküngen. Kurz, unsere kleine Provision war bald ganz erschöpft, als wir an einem Ort ankamen, wo das Moos, womit die Erde bedeckt war, einer Art von besondern Kraut, mit Klee vermischte, Raum gab.

Diese Entdeckung gab uns wieder Muth. Wir giengen noch einige Meilen fort und trafen einige Sträucher an, unter welchen ein Busch mit Kaninchen war. Vater Johann machte sogleich eine Falle und fing einige dieser Thiere; aber es schien uns nicht, daß dieser Busch bevölkert genug wäre, um uns lange zu ernähren; deswegen machten wir uns auf, zu suchen, ob nicht noch ein anderer in den umliegenden Gegenden wäre.



Neuntes Kapitel.

Der Engelländer erkennt sich. Rathschlagung, ob man den Körper dessen essen soll oder nicht. Des Bevatter Rede von der Grausamkeit der Menschen gegen die Thiere.

Wir suchten einige Zeit hie und dort herum, wir konnten aber keine andere Kaninchenbüsche entdecken, als denjenigen, den wir gefunden hatten. Wir verzweifelten indessen nicht, in einer weitem Entfernung noch einige anzutreffen. Es schien uns unmöglich, daß dieß der einzige von diesen Thieren bewohnte Ort des Waldes sey. Dieß hatte uns allen wieder Muth eingefloßt, den Engelländer ausgenommen, der in solcher Schwermuth versenkt zu seyn schien, daß nichts mehr sprach; er wußte so gar nicht einmal, ob er einige Nahrung nehmen sollte.

Da wir uns drei oder vier Tage bei diesem Kaninchenbusch aufhalten wollten; theils, um uns auszuruhen, theils, ihn so gut, als möglich zu nützen, so schien am zweiten Tage dieses Aufenthaltes der Geist des Engelländers unruhiger als jemals. Bald hatte er ein brennendes Gesicht, funkelnde Augen und lief mit einer außerordentlichen Geschwindigkeit. Bald ward

blie

bleich, seine Augen giengen wild herum, er stand still, setzte sich nieder und machte Gebährden, die den schrecklichen Zustand seiner Seele nur zu sehr anzeigten.

Des Abends legte er sich bey uns auf den Rasen, er konnte aber nicht still liegen; er bewegte sich hin und her, richtete sich auf und legte sich wieder; er seufzte und schrie oft, als wenn er mährisch geworden wäre.

Gegen den Morgen ward er ruhiger, er schien sogar etwas zu schlafen. Aber bald hernach sprang er schnell auf, gieng einige Schritte eilfertig fort, blieb mit einem mahl stehen, kam zu uns zurück, streckte die Arme aus, rang die Hände, sahe mit fürchterlichen Blicken gen Himmel und rief: „Nein! — es ist aus, das unerbittliche Glück hat mich in meinem ganzen Leben verfolgt; es spottet meiner in diesem Augenblick; ich will mich auf immer vor seinen Verfolgungen in Sicherheit setzen.“ — Zugleich ergriff er einen Strick, legte ihn um den Hals und läufte fort, sich an den ersten Baum aufzuhängen. Der Gevatter aber verfolgte ihn, holte ihn ein, brachte ihn zurück und redete zu ihm in folgenden Worten:

„Mein Freund, ich habe oft gehört, daß die Raserey sich zu erkennen, sich oft der Engelländer bemächtigt; man sagte mir aber zu gleicher Zeit, daß sie dieß mit der größten Kaltblütigkeit thaten; und Sie haben sich zu dieser

Handlung durch Bewegungen und Grimassen eines Beifallens zubereitet. Indessen ziehe ich das Betragen Ihrer Landleute dem Ihrigen nicht vor; denn, wenn mir die Lust ankäme, mich zu erheben, so glaube ich, daß ich sie weder auf die eine noch die andere Art ausführen würde; ich würde vorher räkonniren und mich nicht so leicht dieser verderblichen Verzweiflung überlassen, die sich bey einigen unter dem Schatten einer finstern und wilden Melancholie und bey andern durch die Symptomatik einer wüthenden Raserey offenbaret."

„Es ist wahr, daß das, was Sie uns von den Abentheuern Ihres Lebens gesagt haben, Ihnen eben keine Veranlassung giebt, sich über die Günstbezeugungen des Glücks zu freuen; es ist auch wahr, daß das, was Sie seit einigen Tagen gelitten haben, ein solches Uebel ist, das die Standhaftigkeit des unverzagtesten Menschen zu erschüttern fähig ist; es ist endlich wahr, daß es ungewiß ist, ob wir jemals aus dieser schrecklichen Wüste herauskommen werden. Aber, was vorbey ist, ist vorbey; wir müssen daran nicht mehr denken. Was die Zukunft betrifft, so haben wir einen tröstendern Anschein als in den letzten Tagen; wir sind an einen Ort gekommen, wo die Erde anfängt sich Kräutern zu öffnen, wo wir einige Kaninchen, die uns zur Nahrung dienen, gefunden haben, und wo wir noch andere entdecken können; und so wird es fortgehen, bis
das

das Schickſal, müde uns zu verſolgen, uns in eine fruchtbarere Gegend bringt.“

„Sie haben ſich vor vier Tagen am Rande eines fürchterlichen Abgrunds geſehen, und ſein Anblick hat bey Ihnen nur die Wirkung gehabt, die er bey andern Menſchen hat. Ist, da Sie anfangen, ſich davon zu entfernen, ſchreckt er Sie auf eine abſcheuliche Art, und Sie laufen hin, ſich hinein zu ſtürzen. Welch ein unüberlegtes Verragen!“

„Unſer Tod iſt nahe, oder er iſt entfernt; wenn er nahe iſt, ſo iſt es nicht der Mühe werth, ihn zu beſchleunigen; wenn er entfernt iſt, ſo haben wir noch Zeit, das Ende unſers Unglücks zu ſehen. Das Leben iſt das ſchönſte Geſchenk das die Natur uns gemacht hat; ihm ſo leiſtſinnig entſagen, heißt undankbar ſeyn. Wenn der Weiſe ſich nicht durch Ehre und Glück blenden läßt, ſo muß er ſich auch nicht durch das Unglück niederſchlagen laſſen (a); der Schmerz und die Widerwärtigkeiten ſind die Nahrung der Tugend, ſo wie das Gegentheil der Probierſtein der Philoſophie iſt. „Es iſt mehr Standhaftigkeit, die Kette abzunützen, die uns hält, als ſie zu zerbrechen,“ ſagt Montaigne (b); „und mehr

M 5 „Zap.

(a) Sapiens non metu frangitur, non potestate mutatur, non extollitur prosperis, non tristibus mergitur. *Augustin. ad Simplician.*

(b) *Essais Lib. II. Ch. III.*

„Tapferkeit im Regulus, als im Raro. Man-
 „gel an Ueberlegung und Ungeduld beschleunigen
 „den Schritt zum Tode. . . . Es ist die Rolle
 „der Jaghaftigkeit, nicht der Tugend, sich in
 „einem Grabe unter einem massiven Grabstein
 „zu verbergen, um den Schlägen des Unglücks zu
 „entgehen (c) . . . Alle Widerwärtigkeiten sind
 „nicht so viel werth, daß man, um sie zu vermei-
 „den sterben wolle. Und dann giebt es so plötz-
 „liche Abwechselungen in den menschlichen Din-
 „gen, daß es sich schwer beurtheilen läßt, wann
 „wir wirklich am Ende unsrer Hoffnung sind.
 „Alles, sagte ein altes Sprüchwort, kann ein
 „Mensch hoffen, so lange er lebt (d).“

„Ich

- (c) Rebus in adversis facile est contemnere vitam:
 Fortius ille facit, qui miser esse potest.

Martial. Lib. II. Epigramm.

- (d) Mad. Des Houlières hat den Anfang dieser
 Stelle aus dem Montagne sehr gut ausgedrückt.
 So sagt sie in ihren Reflex. Diverses stance. X.

En grandeur de courage on ne se connoît
 gueres,

Quand on eleve au rang des Hommes genereux
 Ces Grecs & ces Romains, dont la mort vo-
 lontaire

A rendu les noms si fameux.

Qu'ont ils fait de si grand! ils sortoient de
 la vie,

Lorsque des disgraces suivie
 Elle n'avoit plus rien d'agrecable pour eux:

Par

„Ich leugne indessen nicht, daß es unglückliche Umstände gebe, wo der Tod dem Leben vorzuziehen ist. Ich weiß hingegen, daß es gewisse Gelegenheiten, gewisse Augenblicke giebt, wo es rühmlich ist, sich den Tod zu geben; aber die Schwierigkeit ist, diese Gelegenheiten, diese Augenblicke zu kennen und sie zu rechter Zeit zu ergreifen zu wissen, ohne sie weder zu antizipiren, noch vorbeizulassen. Was mich betrifft, ich kenne keine Gelegenheit dieser Art, als diejenige da ein galanter Mann einem niederträchtigen und verächtlichen Feind zum Triumph zu dienen, fürchten muß; und keinen andern Augenblick, als denjenigen, wo grausame Martern, ein schimpflicher Tod, durch ihr Schauspiel die Wildheit eines verhassten Tyrannen sättigen sollen. Aber der Zustand, worinn wir sind, ist von solchen Umständen weit entfernt.“ —

Als

Par une seule mort ils s'en épargnoient mille :
 Quelle est douce à des cœurs lassés de sou-
 pirez !

Il est plus grand, plus difficile,
 De souffrir le malheur, que de s'en délivrer.

„Auf die Größe des Muths versteht man sich
 „gar nicht, wenn man zu dem Maaße großmüthi-
 „ger Männer die Griechen und Römer erhebt,
 „deren freiwilliger Tod ihre Rahmen so berühmt
 „gemacht hat. Was haben sie denn so großes
 „gethan? Sie verließen das Leben, als es mit
 „Widerwärtigkeiten umgeben, nichts angeneh-
 „mes mehr für sie hatte. Durch einen einzigen
 „Tod erparten sie sich tausend. Wie süß ist er
 „des Erzeugens müden Herzen.“

Als der Gevatter aufgehört hatte, zu reden, sagte Vater Johann zu ihm: „Ich möchte wohl wissen, warum mein lieber Nefse sich das Verrecht anmasset, die Leute zu verhindern, sich aufzuhängen, wann sie wollen. Glaubst Du, daß der Plunder von Gemeinsprüchen, die Du vorgebracht hast, irgend etwas besser machen werden. Du hast tausendmal wider Tyranny und Gewaltthätigkeit geprediget, aber ich finde nichts tyrannischer und gewaltsamer, als einen Menschen zu hindern, nach seiner Fantasie zu handeln, insonderheit, wenn seine Handlungen niemandem zum Präjudiz gereichen. Darum Freund,“ fuhr Vater Johann fort, indem er den Engelländer anredete, „höre meinen Nefsen nicht. Er ist ein Schwärmer, der die meiste Zeit nicht weiß, was er sagt; er macht den Philosophen und würde oft der Lehren seiner eigenen Schüler bedürfen. Glaube mir, hänge Dich auf. Es würde niederträchtig seyn, zurück zu gehen, nachdem Du so weit gekommen bist. Wenn der Gevatter Dir gesagt hat, daß, da das Leben das schönste Geschenk der Natur sey, es Undankbarkeit wäre, ihm so leichtsinnig zu entsagen; so sag' ich Dir, daß es erstlich Grausamkeit in der Natur seyn würde, wenn sie uns mit einer Sache begabt hätte, von welcher wir uns nicht losmachen könnten, ohne undankbar zu seyn, wenn diese Sache uns zur Last wird. Ich habe nirgend gelesen, daß die Erkenntlichkeit der Lohn der Ungerechtigkeit war. Hiernächst,
wenn

Wenn die Tugend des Weisen zum Theil darinn
 besteht, daß er Schmerz und Unglück zu er-
 tragen wisse, so befehlt ihm seine Klugheit vor
 allem, sich vor ihren Anfallen in Sicherheit zu
 legen; und die beste Sicherheit, die man in die-
 sem Fall finden kann, ist der Tod. *Mors*
omnium dolorum est solutio et finis, sagt
 Seneca denen, die lateinisch verstehen, *ultra*
quam mala nostra non exeunt, quae in illam
tranquillitatem, in qua, antequam nascere-
mur, jacuimus, reponit. (c)“

Hier

(c) „Der Tod ist das Ende aller Uebel, welches uns
 „kere Schmerzen nicht überschreiten: er bringt uns
 „in den Stand der Ruhe zurück, in welchem wir
 „vor unsrer Geburt waren.“ *Consol. ad Marc.*
 C. XIX.

Seneca hat dieß nicht aus seinem eignen
 Kopf hergenommen: viele Alten hatten dieses
 vor ihm gesagt, unter andern Lucretz im dritten
 Buch:

Nil igitur mors est, ad nos neque pertinet
hilum,

Quandoquidem natura animi mortalis ha-
betur:

Et velut antea quo tempore sensimus aevi.
Ad conflixendum venientibus undique parvis:
Sic, ubi non erimus, cum corporis atque
animae

Discidium fuerit, quibus e sumus uniter apti,
Scilicet haud nobis quicquam, qui non eri-
mus tum,

Accidere omnino poterit sensumque movere:
Non si terra mari nesciditur, & mare coelo.

Da

Hier verbot Vater Johann uns alle, bey Strafe seines Unwillens, den Engelländer zu verhindern, sich aufzuhängen, wenn er noch Lust dazu hätte. Aber durch eine sonderbare Wirkung des Geistes des Widerspruchs, den der Mensch in sich hat, verlor der Engelländer, der sich

„Da die Seele sterblich ist, so ist der Tod nichts, und acht uns nicht das geringste an; und wie wir vor unserer Geburt nichts schmerzhaftes, acüht und keinen Uedeln ausgesetzt gewesen sind, so wird auch dann, wenn wir nach der Trennung des Leibes und der Seele nicht mehr seyn werden, uns nichts mehr begegnen und rühren können; wenn selbst die Erde mit dem Meer und das Meer sich mit dem Himmel vermischen wird.“

Der Philosoph von Sans-Souci, der ohne Zweifel den Lukrez und Seneka gelesen hatte, sagt beynahe eben das in seinem Schreiben an den Warshaw von Reich:

„Also laßet uns von dem Vergangenen auf die Zukunft schließen. Wie ich ehe ich war, nicht gedacht habe; so werde ich auch nach meinem Tode wenn alle meine Theile durch die Verwesung werden vernichtet seyn, nicht mehr denken. Rein, nichts ist gewisser, laßet uns davon überzeugt seyn. Sobald wir unser Leben endigen, ist unsere Seele verschwunden; sie ist in allem der Flamme gleich (*). die aus dem brennenden Holz, wodurch sie genährt wird hervordrucht, und sobald es in Asche verwandelt ist, sich neiget und stirbt.“

(*) — — — *ecce fumus in vixas oëris aulos:*

sich während der Rede des Gevatters entschlossener, als jemals, gezeigt hatte, bei der Rede des Ehrwürdigen den Muth; drei Vierteltheile seiner Hitze verlohren sich; eine außerordentliche Verlegenheit die durch die Reue, so weit gegangen zu seyn und durch die Schaam zurück zu kehren, verursacht wurde, folgte darauf; mit einem Wort, ich weiß nicht, ob in diesem Augenblick der arme Engländer mehr des Mitleidens, als des Ansehens würdig war.

Der Ehrwürdige, der diese Verlegenheit bemerkte, setzte seine Rede fort und sagte: „Aber mich dünkt, daß du zitterst? Bist du nicht mehr der unverzagte Engländer? Solltest Du ein furchtsames Weib geworden seyn? Müde, vom feindseligen Glück verfolgt zu werden, wolltest Du in die Arme des Todes fliehen, aber der Anblick dieses Todes macht Dich zittern; Du kehrst zurück, da Du dem Hafen nahe bist, und anstatt eines Feindes ziehst Du Dir zwey zu. Wozu dient die Philosophie, daraus Du Profesion machst, wenn Du das Unglück, worüber Du Dich beschwerest, weder ertragen, noch Dich davon befreien kannst? Glaube mir; lasse deinen ersten Vorsaß wieder; gehe dem Tode entgegen, und seine Larve wird abfallen, er scheint nur denen schrecklich, die ihn fürchten, er ist schön, er ist lebenswürdig in den Augen derer, die ihn suchen. Ein Mensch, der sich vom Unglück zu Boden gedrückt glaubt und kein Ende desselben sieht, muß sich
nicht

nicht lange bedenden, er muß sterben. Wenn die Ursache seiner Verzweiflung gegründet ist, so hänge er sich auf; ist sie es nicht, so thue er es auch, um sich für seine Zaghaftigkeit zu strafen. Der Tod hat die Eigenschaft, daß er zu beiden Zwecken dient."

Diese letzten Worte belebten den Muth des Engelländers wieder, er gieng ruhig zu dem Baum hin, zu welchem er einen Augenblick vorher als ein Verzweifelter gelaufen war; er kletterte hinauf und hieng sich an demselben mit solcher Würde auf, als wenn es die schönste Handlung seines Lebens gewesen wäre.

Kaum war der Engelländer todt, so machte Vater Johann sich fertig, ihn herunter zu nehmen; und da der Gevatter ihn fragte, was er mit diesem Leichnam machen wollte, so antwortete ihm der Ehrwürdige, daß er ihn essen wolle. Diese Antwort machte, daß uns allen schauderte. Der Ehrwürdige Vater aber blieb bey seinem Vorsoß; er weidete den Engelländer aus, zog ihm die Haut ab, schnitt ihn in vier Theile, und hielt darauf folgende Rede:

„Meine Kinder, hier ist Vorrath wenigstens auf acht Tage. Der greuliche Abscheu vor dem Essen des Menschenfleisches, die schwache Ehrerbietung für den Leichnam eines Menschen hat ihren Urvprung nur in unsrer Unwissenheit und hat keinen Grund, als in unsrer Einbildungskraft.

Die

Dieses Fleisch ist nicht anders, als das Fleisch der Thiere, die wir essen. Der Keim eines Menschen hat keinen andern Ursprung, als der Keim eines Ochsen oder eines jeden andern Thiers; es ist eine gleiche Substanz, ein wenig verschieden modificirt; er wird eben so befruchtet, ein und derselbe Mechanismus entwickelt ihn; der Mensch erhält seinen Wachsthum, lebt und ernährt sich, wie die andern Thiere, das ist, durch die Zueignung einiger Theilchen Materie, die vorher einigen andern Dingen zugehört hatten; und der Tod ist überhaupt, bey den Menschen wie bey den Thieren nichts anders, als eine gänzliche Stockung, ein Aufhören aller animalischen Fähigkeiten und Verrichtungen der Körper.“

„Das menschliche Fleisch hat also nichts in sich, was hindern könnte, davon Gebrauch zu machen. Es ist daher nichts, als eine Wirkung unserer Unwissenheit oder unsers Stolzes, daß wir es nicht essen; unsrer Unwissenheit, weil wir die Natur desselben nicht recht kennen; unsers Stolzes, weil wir uns thörichte einbilden, daß dieses Fleisch von einer unendlich höhern und ehrwürdigeren Natur sey, als das Fleisch der andern essbaren Thiere. Welche Verblendung! Wenn der menschliche Körper, wie man dem Volk lehrt, darum von einer höhern Natur, als der Körper der Thiere ist, weil er die Schale oder die Hülle ist, die eine unsterbliche Seele einschließt, welche den Körper im Tode verläßt, so hat also

dieser verlassene Körper nichts mehr in sich, das uns ihn mehr zu ehren reizen könnte als den Körper eines Ochsen, eines Schaafs, eines Schweins, wovon wir alle Tage essen; hingegen, wenn der Mensch in allem den Thieren ähnlich ist, warum soll man andere Empfindungen, andere Achtung gegen seinen Körper haben, als gegen den Körper dieser Leutern? Wir sind sehr stolz, daß wir uns so hoch erheben, oder sehr ungerecht, daß wir sie so tief erniedrigen.

„Die Achtung, die man gegen einen todtten Körper hat und die es hindert, ihn zu essen, ist also lächerlich und ungegründet. Was liegt hier nächst dem, der nicht mehr ist, daran, ob sein Körper begraben, verbrannt oder gegessen wird? Bald oder späte müssen die Theile, die diesen Leichnam ausmachen, sich auflösen, er muß vernichtet werden; der Weg, der zu dieser Vernichtung führt, muß demjenigen, der todt ist, sehr gleichgültig seyn; dieser Weg mag lang oder kurz, gerade oder krumm, breit oder enge, gleich oder höckerigt seyn, das ist für ihn einerley; die Erde, das Feuer, das Wasser, der Magen der Menschen, Würmer oder ein wildes Thier, sind für ihn ein gleiches Grab. Kurz, wenn eine Wahl in Ansehung des Grabes der Menschen zu machen wäre, so müßte der menschliche Magen den Vorzug vor allem verdienen; wir könnten unsere Achtung und Ehrerbietung gegen unsere Nebenmenschen nicht besser beweisen, als wenn wir selbst ihr

Grab

Grab würden, sie äßen und in unsere eigene Substanz verwandelten, wie die Massageten mit ihren Eltern es machten.“

„Indeß behaupte ich nicht, daß es gut sey, einen zu einer Krankheit, insonderheit epidemischen Krankheit, gestorbenen Menschen zu essen; aber, es giebt Fälle, wo der Mensch essbar und so gar sehr essbar ist; bald wird ein Karrenführer von seinem Karren zerquetscht; bald fällt ein Zimmermann oder ein Dachdecker von einem Gebäude herunter und findet den Tod; bald duellirt ein Liebhaber sich mit seinem Rivalen und ersticht ihn; ein Räuber ermordet einen Reichen; die Obrigkeit läßt den Räuber aufhängen — — und der Krieg! Eckerlot, der Krieg! Welche Gelegenheiten bringt er nicht, auf Kosten unsers Geschlechts zu schwelgen! Aber nein; man begräbt den Körner, den Zimmermann, den Dachdecker und den Liebhaber, man bringt den Räuber auf den Schindanger und stirbt vor Hunger auf einem mit Todten bedeckten Schlachtfelde.“ —

„Ehrwürdigster Vater Johann,“ sagte Vituloso: „mich dünkt, daß es etwas revoltirendes und grausames sey, den Körper seines Gleichen zu essen.“ —

„Ey, was ist dran für ein Unterschied zwischen Fleisch und Fleisch?“ versetzte der Ehrwürdige; „habe ich nicht schon gezeigt, daß das Fleisch eines todtten Menschen nicht anders sey, als das
N 2 Fleisch

Fleisch eines Nashen oder eines andern solchen Thiers? —

„Ich will zugeben,“ sagte der Gevatter, „daß unser Fleisch nichts an sich habe, wodurch es von dem Fleisch anderer Thiere unterschieden wird; aber die Menschen sind so sinnlich, so grausam, wenn es darauf ankömmt, ihre jügellosen Begierden und insonderheit ihre unersättliche Lecherey zu befriedigen, daß sie, würde die Mode, Menschenfleisch zu essen, eingeführt, sich zuletzt einander erwürgen würden, um sich hernach zu verzehren. Man möchte ihnen immerhin vorstellen, daß die Tiger und Leoparden, obngeachtet ihrer außerordentlichen Gefräßigkeit, ihr Geschlecht schonen; daß es vielleicht kein Beyspiel gebe, daß eines dieser Thiere das andere mit Vorsatz gestressen habe, sie würden sich doch unter einander jagen, wie sie die Hasen und wilden Schweine jagen, und sie würden es bald so weit treiben, daß man kleine Kinder auf dem Markt sehen würde, wie man Spaukel darauf findet. Man halte meine Muthmassungen nicht für paradox; denn ich behaupte, daß der Mensch noch eine weit größere Kraste gegen das Beschrey der Natur anwenden mußte, um zu dem Grad der Grausamkeit zu kommen, den er täglich gegen die Thiere ausübet, um seine Gefräßigkeit zu stillen, als er dazu gebrauche, auf die Menschenjagd auszugehen und aus seinem eigenen Geschlechte eine Fleischbank zu machen.“

„Doch

„Doch finde ich es darum nicht grausam oder revoltirend, sich in der größten Noth von einem Leichnam zu nähren; denn, ohngeachtet der Einwürfe, die Herr Vitulos gegen meinen Onkel gemacht hat, gestehe ich, daß ich, in den Umständen, worinn wir uns befinden, vielleicht der erste seyn würde, der von dem Engelländer äße, wenn wir ihn nicht noch Kaninchen zu essen hätten. Ich finde es eben so wenig unvernünftig, wenn zwanzig Menschen, die in einer Wüste verlassen oder auf dem Meer herumgetrieben, in Gefahr sind vor Hunger zu sterben, loosen, um zu sehen, wer unter ihnen sein Leben zur Erhaltung der andern opfern soll; aber, ich sage es noch einmal, daß, wenn der Gebrauch des Fleisches eines toten Menschen, dessen mein Onkel Meldung gethan hat, in den Küchen eingeführt würde, die lebenden Menschen große Gefahr laufen würden; ihre natürliche Gerechtigkeit würde um so viel mehr und um so viel leichter über die Menschlichkeit siegen, da sie von ihrem jetzigen Verhalten gegen die Thiere nur, wie ich schon gesagt habe, einen Schritt zu thun haben, um eben so gegen einander zu handeln (f).“

„Ich will meinen Eas beweisen; und wenn ich dabei ein wenig ausschweife, so werde ich nichts desto weniger zu dem vorgesezten Ziel kommen.“

N 3

„Wenn

(f) Der Leser mag einmal für allemal wissen, daß, wenn der Gevatter auf die Menschen schimpft, er immer civilisirte Menschen hat, die er men-

„Wenn wir in die Ställe eines Landmanns kommen, so sieht man da eine Herde armer Thiere, die Liebe und Vertrauen gegen einen Mann zeigen, welcher sie aufziehet, nährt, angemessene Sorgfalt für sie trägt, sie mit einer betrügerischen Hand liebkoset, um sie hernach ihrem Feinde, das ist, dem Schlächter zu überliefern.“

„Wenn wir uns von dort in die Ställe dieses letztern begeben, so höret man den brüllenden Ochsen, das blöfende Schaaß, unaufhörlich ihren ersten Herrn rufen; ihm ankündigen, daß die Stunde seiner gewöhnlichen Sorge für sie gekommen ist, daß seine Verödung sie betrübe, daß seine Gegenwart sie trösten würde; indem der Verräther, der sie verkauft und überliefert hat, lustig nach Hause geht, mit dem Preis ihres Kopfs in der Tasche. Indessen, wenn ein plötzliches Geräusch sich an der Thüre dieses Stalls hören läßt, so blöft das Schaaß das sein abscheuliches Schicksal nicht weiß, vor Freude und glaube, daß sein geliebter Herr es suche, um es auf das Feld zu führen; der Ochse bewegt sich und brüllet vor Verwundern, er glaubet, daß sein Herr mit dem Futter beladen, das er erwartet, die Krippe, woran er gebunden ist, anfüllen werde; aber anstatt dieses so sehnsüchtig erwarteten Herrn, ist es der unerbittliche Schlächter, der sie von diesem Ort fortreißt, um sie dahin zu führen, wo er seine gewöhnlichen Grausamkeiten ausübet, um sie zu tödten, zu erwürgen, ohne Mitleiden, ohne Barmher-

herzigeit zu zerreißen und hernach in eine Fleischbank zu bringen, deren abscheulicher Anblick den Augen der niedrigen Sklaven verächtlich zu seyn scheint, die bezahlt werden, um ihrem Herrn das schreckliche Vergnügen zu verschaffen, ihre erhabte Befrähigkeit mit dem Fleisch und Blut fast alles dessen, was Leben hat auf Erden, zu sättigen.“

„Dies würde schon reichend seyn, das, was ich behauptet habe, zu beweisen; laßt uns aber fortfahren. Die Fleischbänke sind nicht die einzigen Schaubühnen der Grausamkeit der Menschen gegen die Thiere. Wenn man in die Küche eines Grossen kömmt, so siehet man das schicksame Geflügel eben so grausam begegnet; hier ist ein Koch, der väterliche Lauben erzwüget, die die Natur kaum mit ein wenig Pflaumsedern bedeckt hat; dort sind Hasanen, junge Hühner oder andere Thiere dieser Art, die in ihrem Blute schwimmen. Wenn wir von dort auf die Ebene oder in die Wälder gehen, so hören wir nichts, als verdoppelte Jäntenschüsse und das durchdringende Geschrey des verwundeten oder sterbenden Wildprets; die Leichtigkeit seines Laufs, die Schnelligkeit seines Fluges, stür List, seine Geschicklichkeit, können es nicht vor der Begierde, dem Blutdurst, der Barbaren des Jägers schützen. Die schnellsten Ströme, die tiefsten Seen, die stürmischsten Meere haben die Fische nicht vor dem mörderischen Zahn des Menschen in Sicherheit setzen können; es scheint, daß sie von Krän-

tern, Wurzeln, Pflanzen und Früchten entblößte Erde der schrecklichen Gefräßigkeit, die ihm martert, nichts, als eine kleine Anzahl von Thieren darbiete, die ihm das Leben erhalten können und ihm entweichen wollen. Wie sollte er denn nicht seines Gleichen verzehren, wenn er einmal den Geschmack kennet, den das Menschenfleisch hat?" —

„Grund,“ sagte Vater Johann, „mich dünkt, daß Deine Einbildungskraft über die Diät, die Du halten hasten müssen, ein wenig aufgebracht ist.“ —

„Das mag sein oder nicht,“ versetzte der Herr Vater, „was ich gesagt habe, ist nichts desto weniger wahr und um so viel wahrer, da vom Elephanten bis zur Mücke nichts der Grausamkeit des Menschen entgeht. Wenn er eßbare Thiere tödtet, mürget und isst, so sind diejenigen, die es nicht sind, eben so wenig vor ihm sicher; bald tödtet er eines zu einem besondern Gebrauch; bald verschneidet er eines, um sich zu unterrichten; bald weidet er ein drittes aus zu seinem Vergnügen.“

„Wenn er ein Schiff bauet, ausrüstet, bewafnet, so wird er uns sagen, daß es geschehe, um durch das Biomeer zu gehen und einige Wallfische zu fangen, deren Del nöthig ist, sein Haus zu mahlen, sein Leder zu bereiten und seine Stiefeln zu schmieren. Wenn er, wie die ersten Menschen, eine bloße Hütte von Rohr oder Zweigen bewohnte, so brauchte sein Haus

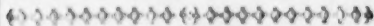
aus keine Mahleren; wenn er mit bloßem Fuß-
 gienge, wie sie, so brauchte er weder Schuh,
 ch Stiefeln; mit einem Wort, wenn er ihnen
 allich wäre, so hätte er das Del des Wallfisches
 so wenig nöthig, als der Wallfisch das
 enschliche Fett nöthig hat.“

„Wenn er ein lebendiges Thier öfnet und durch
 n Glas darinn entdeckt, was er niemals gesehen
 et, so wird er Wunder! schreien; er wird
 ine Entdeckung der ganzen Welt mittheilen; er
 ird sagen, daß Gott in seinen Wirkungen
 erwundernswürdig sey: als wenn diese Ent-
 ckung bewundernswürdiger wäre, als das, was
 am alle Tage siehet; als wenn man die wun-
 erbaren Wirkungen des Schöpfers nur durch
 hartern und Zerschneiden der Geschöpfe wahr-
 ehmen könnte; als wenn sich die Macht Gottes
 ur durch ein Mikroskop betrachten lasse.“

„Aber, wird man sagen, wenn man einem
 Thier das Bein zerbricht, wenn man ihm
 in Auge auereißt, wenn man ihm den
 Leib öfnet u. s. w. so geschieht es, um ei-
 nige zur Medizin und Chirurgie, nützliche
 Bemerkungen zu machen, oder die Natur
 in ihren Wirkungen zu überraschen; wel-
 ches zugleich unterrichtet und ergötzt.
 Sehr gut; eben deswegen sind die Aerzte und
 Wundärzte jetzt so geschickt und tödten so wenig
 Leute. Aber die Thiere, an deren Erhaltung
 der Natur eben so viel gelegen ist, als an der uns-
 3 5 rigen

rigen, haben alsdenn eben das Recht über uns. Was würde man indessen sagen, wenn ein Hund der ein Wundarzt geworden, einem Menschen das Bein zerbräche, um zu lernen, das Bein eines andern Hundes zu heilen? Was würde man sagen, wenn eine Katze einem Kinde das Auge ausreißt, um zu sehen, wie die medullarischen Fibern des optischen Nerven über die Netzhaut ausgebreitet sind? was würde man endlich sagen, wenn eine Hirschkuh mit dem Escapel dem Leib einer Neubegehrten öfnete, um darinn das Geheimnis der Zeugung zu entdecken, oder nur ihre Neubegierde zu befriedigen? Würde man nicht Mord! Grausamkeit! schreien? Würde man nicht den Hund, die Katze, die Hirschkuh oder ein jedes anderes Thier tödten, das sich unterstanden hätte, eine so abscheuliche That zu begehen? Man würde noch mehr thun: Die aufgebrachten Menschen würden sich verbinden, das Geschlecht gänzlich auszurotten, das so verfluchte Miststücker hervorgebracht hätte. Ey! warum verbinden sich denn die Thiere nicht wider die Menschen, die so unmenschlich mit ihnen umgehen? Darum, weil die Thiere faust, wenig cholerisch, niemals rachsüchtig, niemals boshaft, noch grausam aus Ueberlegenheit sind. . . . O civilisirte Menschen! ich wiederhole es also, wenn ihr einmal euer Fleisch schmecket; so dürftet ihr zu eurer natürlichen Grausamkeit nicht viel hinzuthun, um euch zu erwürgen und unter einander zu fressen.“ — —

„Er, Saderlot,“ sagte Vater Johann, „laß sie sich unter einander erwürgen und fressen; wenn sie so sind, wie Du sagst, so ist es kein größter Uebel, wenn sie die Erde von ihrer Art reinigen, als es seyn würde, wenn Du schwiegest; denn, wenn Du nur noch etwas fortführest, so wirst Du volligen Unsinn sagen, und machen, daß ihn die auch sagen, welche so einfältig sind, Dich zu hören. Wenn Du zu plerren anfängst, so machst Du es, wie die ewigen Redner, die in die Kreuz und in die Quere raisonniren und Zeichen und Wunder zu thun glauben, wenn der von ihrem rasenden Enthusiasmus und ihren sinnlosen grossen Worten geblendete Pöbel gegen sie sein unsinniges Lob verschwendet. Ich für meine Person mag nichts mehr von Dir hören. Ich will lieber sogleich eine Lende unsers verstorbenen Mitbruders auf die Kohlen legen; wenn jemand die Lust ankömmt, davon zu kosten, so sage er es vorher, damit ich die Portzion vermehre.“



Zehntes Kapitel.

Die Gesellschaft reiset weiter, und trennet sich nach einer Rede des Bevaters. Verweisung des Diego.

Müde, zu reden, oder über das Kompliment seines Onkels verdrießlich, schloß der Bevater seine Rede. Darauf aß die Gesellschaft zu Mittag

tag einige Kaninchen; aber niemandem kam die Lust an, des Ehrwürdigen Ragout zu kosten.

Da die Mahlzeit geendiget war, so hielt man Rath über das, was man den folgenden Tag zu thun hätte. Es ward beschlossen, daß man auf die Entdeckung einiger Kaninchenbüsche ausgehen, wenn man keine Fände, zurückkehren, aus diesem so viel Kaninchen, als möglich, nehmen und den vierten Tag weiter reisen sollte, wie schon im Anfang ausgemacht war.

Den folgenden Tag des Morgens giengen sechs von uns auf die Entdeckung aus; sie fanden aber nichts. Deswegen reiseten wir am bestimmten Tage weiter, ohne einen gewissen Weg zu nehmen, weil die Sonne sich noch nicht wieder gezeigt hatte.

Nachdem wir fünf Tage durch eine dürre Gegend gegangen waren, so hatten wir einen neuen Mangel an Lebensmitteln. Den sechsten Tag fasteten wir; den siebenten waren wir sehr froh, jeder ein Stück vom Engelländer zu essen, von welchem Vater Johann, dem das Menschenfleisch außerordentlich wohl schmeckte, noch einen Schenkel und die Hälfte einer Schulter aufbewahrt hatte.

Den achten fanden wir wiederum einige mit kurzem Grase bewachsene Stellen, einige in größerer Entfernung von einander zerstreute Tannen und bald darauf auch einen Kaninchenbusch; er war aber viermal weniger bevölkert, als der erste.

Des

Deswegen beschloffen wir, alles, was uns möglich wäre, davon zu schießen, es zu theilen und uns zu trennen, damit jeder von uns besser für seinen Unterhalt sorgen und auf dem Wege, den er für den besten hielte, entweder durch China, durch die Tartaren oder durch ein anderes Land, irgend eine bewohnte Gegend zu erreichen suchen könnte. Ehe wir aber zu dieser Trennung kamen, fand der Gevatter für gut, uns einige philosophische Lehren zu geben. Er stieg deswegen auf eine Anhöhe, und redete uns in folgenden Worten an:

„Meine lieben Freunde! Intoleranz und Verfolgung haben uns in diese Wüste gebracht. Die Gewohnheit und die Zärtlichkeit unsers Körpers verhindern uns, hier von der Rinde der Bäume und von diesem geschmacklosen Kraut zu leben, welches den ersten Menschen vielleicht zu einer köstlichen Speise gedient hat. Wir müssen unser Unglück nur der Barbarey unsrerer Nebenmenschen, der Art unsrerer Erziehung, das ist, dem Stand der Gesellschaft darinn wir geboren sind, zuschreiben. Weil nun dieser Zustand die Quelle aller Uebel ist, so kann die Aufhebung desselben nichts anders, als die Quelle aller Güter seyn; laßt uns ihm also auf immer entsagen; laßt uns diese Wüste zu unserm beständigen Aufenthalt machen; wir wollen nach und nach die Stärke zu erlangen suchen, die abwechselnde Witterung und die grobe Nahrung, die die Natur

und

uns darbietet, zu ertragen; wir wollen von Kräutern und Wurzeln leben; wir wollen uns Gruben machen, wie diese Kaninchen, die wir gefunden haben, und wir werden glücklich seyn, wie sie es waren; insonderheit wollen wir uns trennen, nicht nur darum, damit ein jeder von uns leichter für seinen Unterhalt sorgen könne, sondern auch, damit die Gegenwart des einen oder des andern nicht in uns die Begierde erwecke, unter die Menschen zurück zu kehren."

"Lasset uns also als Pilgrimme uns ansehen, die nach einer langen Reise in ihr Vaterland zurück zu kehren bereit sind; lasset uns sorgfältig alle Kenntnisse zu verlieren suchen, die wir in dem Lauf unsers Lebens erlangt haben; mit einem Wort, lasset uns unsern erstern Eltern wieder gleich werden, die irrend, ohne Industrie, ohne Sprache, ohne Krieg, ohne Verbindung, ohne Bedürfnis der Hülfe anderer, sich selbst hinlänglich, mit wenigem zufrieden, blos von den Nahrungsmitteln, die die Natur ihnen darbot, glücklich und tausendmal glücklicher, als alle Könige der Erde, lebten."

"Wenn nach unsrer Trennung das Ohngefähr irgend einen unter uns in eine fruchtbarere Gegend, als diese, bringt, so nehme er da seine beständige Wohnung. Die Leichtigkeit, sich seine Bedürfnisse zu verschaffen, wird ihn desto besser vergessen lassen, wie er gelebt hat, und machen,
daß

daß er seinen Zustand dem Zustand der verhaßtesten Tyrannen und der niederträchtigen Sklaven, welche in den Städten, allen Leidenschaften, allen Lastern und allen ersinnlichen Uebeln ausgesetzt, leben, tausendmal vorziehen wird."

"Wenn eben der ohngelehrte Zufall ihn ein wildes Weibchen von seiner Art, oder ein polizirtes, aber in dieser Wüste verlassenes Weibchen zuführt, so näherte er sich der erstern, wenn die Natur es fodert; und eben so auch der zweiten; aber unter der Bedingung, unter dem Versprechen, daß sie den Kindern, die aus ihrem Umgang entstehen, keine Worte, keine Zeichen lehre, die ihre Ideen, ihre Kenntnisse, ihre Begierden, ihre Bedürfnisse vermehren und ihr Unglück machen könnten; daß sie sie deswegen verlassen wolle, sobald sie im Stande sind, das Gras abzunagen und die zu ihrer Nahrung geschickten Wurzeln von denen, die es nicht sind, zu unterscheiden."

"Derjenige unter uns, der sich in dem angezeigten Fall befinden und so handeln wird, als ich es vorschreibe, der wird sich freuen können, der Vater einer neuen Nation zu seyn, einer wilden, starken, glücklichen, unabhängigen Nation, die es wenigstens so lange seyn wird, bis daß irgend ein polizirtes Thier ihn lehre, daß es Gesetze, Künste, Wissenschaften u. d. g. gebe, oder bis daß durch einen Zusammenfluß von unglücklichen Umständen, diese Nation selbst der Stifter ihres

ihres eigenen Unglücks werde, indem sie selbst alle diese Dinge erfindet.“ —

„Meine Kinder,“ sagte Vater Johann, „nun hat der Mangel meinem Nessen gänzlich den Kopf verrückt. Es könnte hier nicht auf die Untersuchung an, ob der Stand der Natur dem Stand der Gesellschaft vorzuziehen sey, oder, was ein Mensch, der wild werden will, thun müsse, wenn er ein Weibchen seiner Art in den Wäldern antrifft. Unser sind hier acht Personen; wir sind in einer unermesslichen Wüste und wissen nicht, ob wir in unserm Leben aus derselben herauskommen werden. Wir sind in einer Gegend, wo die Lebensmittel so rar sind, daß es unmöglich ist, von der Jagd eines Monats vierzehn Tage zu leben. Jeder von uns nehme also seine Parthen und suche sein Leben zu verlängern, bis der Zufall ihn etwas besseres antreffen läßt; wählet also euren Weg, ich für meine Person will den meinigen nehmen.“ —

Bei diesen Worten hoberten der Jude, der Deutsche und der Schwede eine unserer Flinten, etwas Munizion und Provision, sagten uns Lebewohl und verschwunden. Unserer waren nur noch fünf: Der Gevatter, Vater Johann, Vitulosa, Diego und ich; die Bande war aber noch zu stark, um zu subsistiren; es wurde also beschlossen, uns sogleich zu trennen, und jeder den Weg zu nehmen, den wir für gut finden würden.

Wir

Wie willigten um so viel leichter in diesen traurigen Entschluß, da die Umstände, worinn wir uns befanden, uns jedes andere Mittel, unser Leben zu erhalten, raubten. Der Herrvater freute sich schon auf den Augenblick, da er in den Stand der Natur zurückkehren würde. Er sagte uns noch tausend philosophische Träume über diesen Stand und brachte so ausschweifende Paradoxen vor, daß ich geglaubt hätte, er habe den Verstand verloren, wenn ich nicht gewußt hätte, daß sein Gehirn durch die Fassen, die wir gehalten, in Unordnung gerathen wäre.

Nur der Spanier war untröstlich. Als wir bereit waren, uns zu trennen, sieng er erschreckt zu heulen an. „Ach mein werther und sehr geehrter Herr!“ rief er; „Unvergleichlicher Philosoph, dessen Gleichen die Sonne nicht von Peking bis Salamanca gesehen hat. Ach, sehr furchtbarer, sehr tugendhafter und sehr hülfreicher Vater Johann! Tröster der Betrübten! Versorger der Hungrigen, dessen stoische Seele so unerschütterlich ist, als die Mauern des Kapitols. Und Du, mein Freund Hieronymus . . . was wird ohne euch aus dem armen Edelmann Diego Arias Sernando de la Plata, y Rioles, y Bajalos, werden? was wird ohne euch der arme Diego anfangen? Dieser Stand der Natur, den mein sanfter Herr als den glücklichsten Stand des Lebens preiset, ist für mich eine erschreckliche Aussicht, ist für mich ein Stand . . .

Ach! ich kann in diesem Stand der Natur nicht leben. . . Ich will gern zugeben, daß es ein guter Stand sey, weil mein lieber Herr es sagt; aber ich kann daran nicht denken, ohne vor Schrecken zu beben. . . . Die bloße Vorstellung davon macht, daß mir die Hakte so steif in die Höhe stehen, als die Pike des Don Garzias von Palasiro. . . Ach, Unglücklicher, was wird aus dir werden? Wie! allein, ohne Hülfe, ohne Beistand, ohne Trost zu leben! Ach! armer Diego! armer Diego! Wie wirst du die Schrecken der Einsamkeit ertragen, ohne als ein Wär oder eine Nachteule gebohren zu seyn? Wie wirst du die Hitze einer Inflammation ausstehen können, wenn niemand die die Ader öfnet; die Schmerzen eines Geschwürs, wenn niemand es dir aufmacht; und die Verrenkung eines Gliedes, wenn niemand es dir wieder einsetzt? Wer wird dich vom Fieber ohne China, von der Diarrhoe ohne Ipecacuana, befreien? Wer wird dich ernähren, wenn du nicht mehr gehen kannst; wer wird dich von der Kothle des Wolfs vertheidigen, wenn du der schwächste seyn wirst, wer wird dir ein Pflaster auf die Ferse legen, wenn dich ein Skorpion gestochen hat? Ach! wenn die Uebel, die uns in diesem Stand der Natur treffen können, den mein werther Herr so sehr rühmt, es mit einem Mahl auszumachen, so würde ich mich nicht beklagen; aber ich kann mir ein Wein zerbrechen und noch sechs Monath in unerträglichen Schmerzen leben; ein unheilbarer Krebs

Krebs kann eine meiner Lenden fressen, und ich am Jahre lang in quetschlichen Martern leben; eine erkrankte Fistel kann an dem Anus entstehen und das Intestinum rectum nebst allem, was davon abhängt, erarischen, ohne den geringsten armen Wundarzt zu haben, der eine Operation machen könnte. O Stand der Natur! Stand der Natur! du bist nicht mein Stand!" —

Als Diego seine Jeremiade geendiget hatte, ward beschlossen, daß wir uns erst den folgenden Tag trennen wollten. Wir begaben uns wieder auf den Marsch und giengen ohngefähr noch fünfzehn Meilen.

Den folgenden Tag bei Anbruch des Tages wurde Vater Johann einen Damhirsch gewahr; und da dieses Thier nur einen Glintenschuß weit entfernt war, so schoss es der Ehrwürdige. Dieser Hund machte uns wieder Herz. Vater Johann, Vitulos, Diego und ich beschlossen, uns diesen Tag noch nicht zu trennen; der Gevatter aber wollte durchaus diese Trennung; die Zeit wurde ihm lang, ein Wilder zu werden; indeß hörte man ihn nicht.

Nachdem wir einen Theil dieses Damhirschen gefocht hatten, so setzten wir unsern Weg fort. Gegen Abend bemerkten wir, daß der Boden zu unsrer Linken abhängig war; wir nahmen diesen Weg und in weniger als einer Stunde befanden wir uns am Ufer eines Flusses, der voll Krebse war.

war. Nun war keine Rede mehr von Trennung; der Gevatter schwor, daß er mit uns leben und sterben wolle und den Strohm nicht verlassen würde, ohne gewiß zu seyn, etwas besseres zu finden. Wir schlugen unsere Hütten an diesem Ort auf und erholten uns um so mehr von den Beschwerden unserer Reise, da kein Tag vergieng, daß wir nicht einige wilde Thiere zu diesem Strohm kommen und trinken sahen; welches dem Vater Johann Gelegenheit gab, von Zeit zu Zeit eines zu schießen. Wir wünschten nichts mehr, als unsere armen Gefährten wieder zu sehen; aber, sie mochten nun einen unserm ganz entgegengesetzten Weg genommen haben oder umgekommen seyn, wir erhielten keine Nachricht von ihnen.

✠ ✠ ✠ ✠ ✠ ✠ ✠ ✠ ✠ ✠ ✠ ✠ ✠ ✠ ✠ ✠

Elftes Kapitel.

Fortsetzung der Reise. Entdeckung eines unbekannten Volks. Der Gevatter will bey diesem Volke bleiben.

Nachdem wir uns ohngefähr acht Tage aufgehalten hatten, so that der Gevatter den Vorschlag, daß wir dem Strohm hinauf gehen wollten, dessen Quelle gegen Morgen zu seyn schien. Wir willigten desto lieber in diesen Vorschlag, da wir keinen Mangel zu fürchten hatten, so lange als wir diesen Fluß nicht verließen.

Wir

Wir machten kleine Tagereisen. Nach vierzehn Tagen kamen wir an einen Ort, wo dieser Strohm zwischen steilen Felsen hervorkam. Dies hinderte uns nicht, unsern Weg fortzusetzen. In drittehalb Tagen hatten wir diese Felsen zurückgelegt und befanden uns in einer unermesslichen Ebene, die uns bewohnt schien.

Da wir ohngefähr zwey Meilen weit auf dieser Ebene fortgegangen waren, so trafen wir drey- oder vier Hütten von einer runden Figur an, die aus in einander geflochtenen Zweigen gemacht und mit Rohr bedeckt waren. Wir giengen in eine dieser Hütten, worinn wir sonst kein Hausgeräthe fanden, als einige Matten von Binsen, die bey einem Feuerheerd ausgebreitet waren, worauf man an eben dem Tage noch Feuer gemacht hatte. Wir untersuchten die andern Hütten und fanden allenthalben eben das; ein wenig Käse und einige Pfund geräuchert Fleisch ausgenommen, welches wir wegnahmen, um weiter zu gehen.

Zwey oder drey Meilen weiter trafen wir zwey Kinder an, die ohngefähr zehn Jahr alt, mit Häuten bedeckt waren und eine Heerde Ziegen hüteten. Sobald als diese Kinder uns erblickt hatten, fiengen sie an, unter geschlichem Geschrey aus allen Kräften zu laufen, und giengen in ein kleines Holz, wo wir sie aus dem Gesicht verloren. Wir giengen ihnen nach durch das Holz und kamen in einer Wohnung an, die aus funfzig Hütten bestand, welche alle von einem

halb wilden Volk bewohnt waren, das mit Häuten bedeckt war und beynahe so redete, wie die Fröiche schreyen.

Zu einem Augenblick waren wir von allen Einwohnern umgeben. Die Männer waren mit Bogen, Pfeilen und langen Stöcken bewaffnet, deren Spitze an Feuer gehärtet war; einige hatten sogar Bälle, dieß machte uns glauben, daß sie in Verbindung mit uns und einem Volk ständen, dem das Eisen bekannt sey; denn, was sie selbst betrifft, so schienen sie keine Kunst und kein Geschäfte zu kennen, als die Jagd. Obgleich diese Leute bewaffnet waren, so zerraten sie doch auf keine Art, daß sie uns etwas Böses thun wollten. Sie präsentirten uns vielmehr Milch in einer Art von hölzerner Schüssel, welche mit der Spitze eines Messers ausgehöhlet zu seyn schien; hernach boten sie uns trockenes Fleisch und einige in Europa unbekannte, aber sehr schlecht schmeckende Früchte an.

Ohngeachtet dieser guten Aufnahme waren wir auf unser Hut und weigerten uns, in ihre Hütten zu gehen. Da sie unser Misstrauen merkten, so führten sie uns in eine leere Hütte, die einen Pistolenschuß weit von den andern entfernt war, und gaben uns durch Zeichen zu verstehen, daß wir uns derselben bedienen könnten. Hierauf sammelte der Älteste unter ihnen fünfzig kleine weiße Steine, worunter er einige schwarze mischte. Da er hierauf diese Steine in seine Mütze gelegt

hatte, so näherten sich die Hausväter und zogen jeder einen heraus. Diejenigen, denen die schwarzen Steine zufielen, ließen ein Freudengeschrey aus, verschwanden augenblicklich und kamen gleich darauf mit fünf Biegen und einer hölzernen Schüssel wieder, die sie uns präsentirten und durch Zeichen zu verstehen gaben, daß wir die Thiere weilen könnten. Hiernach holte jeder von ihnen sein Weib, und thaten uns den Auftrag, daß wir um sie loosen sollten; welches wir ihnen zu gefallen thaten. Als wir also unsern Theil bekommen hatten, umgab das ganze Dorf unsere Hütte und sieng so argwühlich zu heulen an, daß Diego bald vor Schrecken gestorben wäre. Dieß Geheule war indessen nichts, als eine Art von Gesang, wodurch sie uns alle Arten von Vergnügen und Wohlergehen wünschten.

Als der Gesang geendigt war, entfernten sich unsere Wirthe ohngefähr zweyhundert Schritt von unsrer Hütte, setzten sich auf ihrem Hintern, nach Art der Schneider, und ließen uns mit diesen Weibern allein. Während dieser Zeit gaben diese uns durch ihre Geheulden und Liebkosungen die Ursache zu verstehen, warum sie da wären; aber wir waren durch die beschwehliche Reise zu sehr entkräftet, als daß wir es hätten versuchen sollen, sie den Zweck ihrer Sendung erfüllen zu helfen. Hiernächst waren sie so heftlich, so unreinlich, daß sie fähiger waren, alle Begierde zu vertreiben, als eine in uns zu erregen. Da sie sa-

hen, daß wir uns nicht bewegten, so fiengen sie an zu schreien und zu heulen, als wenn man ihnen die Haut abgezogen hätte. Darauf sagte Vater Johann: „Von meiner Mönchskutte! Wenn wir diese Weibchen nicht befriedigen, so werden ihre Männer und das ganze Dorf über uns herfallen.“ —

„Ich wollte mich lieber spießen lassen, als eine anrühren,“ sagte der Grevatter; — „und ich auch,“ sagte Vitulos; — „und ich eben so,“ setzte ich hinzu; — „und ich nicht,“ sagte Diego; „man muß sich in dieser Welt überwinden lernen; es ist eine Sünde, so leicht zu seyn; aber, ach! die Natur verläßt nur ihre Hülfe in diesem Augenblick; mir ist nichts übrig, als der Wunsch, Gutes zu thun. O mein guter Engel! Du weißest, daß in jedem Fall der Unmöglichkeit der Wille für die That gerechnet wird.“

Als Diego aufgehört hatte, zu reden, sagte der Ehrwürdige, daß er es wohl vorhergesehen hätte, daß diese Arbeit ihm zufallen würde; er übernahm sie also und machte es so gut, daß die Weiber hernach sehr zufrieden waren.

Nach zwey Stunden näherten sich unsere Wirthe unsrer Hütte, fiengen, wie vorher, zu brüllen an, die Männer nahmen ihre Weiber wieder, und man ließ uns in Ruhe.

Als sie weg waren, sagte der Grevatter zu uns: „Ich weiß nicht, was das für ein Ende neh-

nehmen wird; mich dünkt aber, daß wir bey einem Volk sind, welches gewiegter ist, uns Unthes zu thun, als Böses. Diese Menschen haben uns wenig angeboten; aber sie haben uns alles angeboten, was sie besitzen. O polizirte Völker! nehmet ihr also den Fremden auf? Nein; ihr fodert Pässe von ihm und sehet ihn ins Gefängnis, wenn er keine hat; hat er sie und hält er sich unter euch auf, so gebet ihr ihm nichts ohne euren Vortheil und ohne eigennütziges Absehen; ihr lasset ihn so theuer, als ihr könnt, das bezahlen, was kein Thier auf Erden bezahlt, das ist, seine Nahrung; ihr leget ihm Kollstricke, ihr betrüget ihn, ihr ruiniret ihn; ihr martert ihn, ihr hängt ihn endlich auf, wenn er, dem natürlichen Recht gemäß, das Unglück hat, die barbarischen Gesetze zu übertreten, die ihr geschmiedet habt." —

Ohngefähr eine Viertelstunde hernach brachten uns zwei Deputirte des Dorfs etwa acht dreißig Pfund frisches Fleisch, und machten viel Ceremonien, viel Beidrehungen, indem sie es uns überreichten; hernach hielten sie sich die Ohren mit den Fingern zu und stiegen an zu heulen, wie ihre Väter und Vorfahren vorher gethan hatten. Der Chevatier zeigte ihnen durch seine Gebährden, daß wir ihnen für ihre Achtung und Freygebigkeit sehr verbunden wären; aber, sie schienen darauf nicht sehr zu achten. Vater Johann, welcher glaubte, daß sie stärkeren Ausdrücke der Erkenntlich-

lichkeit bedürften, fieng an, abscheuliche Grimassen zu machen und auf eine so erschreckliche Art zu brüllen, daß ich fürchtete, die Hütte würde einfallen und uns alle begraben. Die beiden Deputirten, gerührt durch des Ehrwürdigen Höflichkeit, spuckten ihm ins Gesicht und trockneten ihn mit ihrem Bart ab.

Eine so besondere Gunstbezeugung belebte den Pater Johann; er verdoppelte seine Grimassen und sein Brüllen; wir machten es, wie er; die beiden Deputirten thaten es auch; das ganze Dorf lief bey dem Lermen hinzu, und machte das Chor; dieß höllische Geschrey dauerte so lange, bis daß wir alle, erschöpft und mit Schweiß bedeckt, rücklings zurücksielen.

Diese Scene erwartete uns vollends die Wohl-gemogenheit unsrer Wirths; zum Zeichen ihrer Achtung zündeten sie ein grosses Feuer unsrer Hütte gegen über an, und ließen zwey Männer zurück, die es die übrige Zeit des Tages und die ganze Nacht hindurch unterhalten mußten.

Den folgenden Tag wollte Pater Johann unsern Wirths einen Besuch geben. Nachdem wir unsre beiden Häuten geladen hatten, so gab er eine dem Titulos und behielt die andere für sich; der Gevatter und ich nahmen jeder einen Wogen, Diego lud den Rechtestpf auf; und wir begaben uns auf den Marsch. Der Ehrwürdige gieng voran; Diego folgte ihm, indem er auf den Topf als auf eine Trommel schlug; der

Gebatter und ich machten das Corps der Armee, und Vitulos die Artiergorde.

Als wir vor der Hütte des Ältesten angekommen waren, schoss Vater Johann seine Kinte ab, um ihm eine Ehre zu erweisen. Der Älteste, der niemals eine solche Ehre erhalten hatte, erschrock und sieng an zu laufen als ein Verlesener. Dieß machte das ganze Dorf aufrührerisch. Da Vater Johann aber bezeugt hatte, daß wir ihnen nichts Böses thun wollten, so beruhigten sie sich wieder. Der Älteste complimentirte den Ehrwürdigen, und beschloß damit, daß er uns zwei Ziegen und fünf junge Mädchen geben ließ, die mit ihrer Bestimmung sehr zufrieden schienen.

Da der Besuch geendiget war, giengen wir in voriger Ordnung nach unsrer Hütte zurück; indem vier Männer, die in Kadanz giengen, unsere neue Provisionen führten.

Der Rest des Tages vergieng sehr ruhig auf beiden Seiten. Da der Abend gekommen war, eignete sich Vater Johann, als der Stärkste, das schönste unter unsern Mädchen zu; der Gewatter, als Philosoph, bemächtigte sich der folgenden; Vitulos, Diego und ich, wir looseten um die drey andern.

Nach zwey Tagen nahm man uns unsere Frauen und gab uns andere. Wir verlohren nichts beim Wechsel; diese lehrtten mochten nun
hüb-

hüblicher seyn, oder die Veränderung mochte unsern Appetit reizen. Dieß dauerte so drey Wochen fort. Nach dieser Zeit konnte der Gebrauch der den Ausbruch seiner Freude nicht länger zurückhalten; er lief oft um unsere Hütte herum und machte solche Sprünge und Kabriolen, als Diego in seinem Leben nicht gemacht hatte. In dem Enthusiasmus, der ihn begeisterte, rief er aus:

O göttliche Philosophie! ich habe nie gezweifelt, daß dein Licht den Menschen zur Erkenntnis des Wahren führe; aber niemals hätte ich mich eingebildet, daß es Menschen gebe, die glücklich lebten, ohne so wild, als die Ourang-outangs oder die Rhinoceros, zu seyn. Hier ist indeß ein halb wildes, halb geselliges Volk, welches alles Glück genießt, das man in dieser Welt wünschen kann. Es genießt alle Vortheile der dauerhaftesten Gesundheit; es lebt in einem Lande, das weder reich ist, um Begierden einzulöschen, noch so unfruchtbar, daß es an dem Nothwendigen fehlen sollte, wenn man sich mit der einfachsten Nahrung zu begnügen weiß. Dieß Volk ist gütig, leutselig, freygebig, frey von Furcht und Ehrsucht; es hat weder Geseze, noch Religion, noch Vorurtheile, die es martern. Ein ehrwürdiger Alter ist der gemeinschaftliche Vater dieses glückseligen Volks, ohne der Herr desselben zu seyn; er hat von seinen Kindern nichts zu fordern, ihnen nichts zu befehlen; nur väterlichen Rath zu geben. O tausendmal glückliches Volk!

Gerechter Himmel! was ist's doch mit uns!
 Ach! der Ehrwürdige Vater Nvo de Ribeira
 hatte wohl Recht, zu sagen, daß die Dinge hier
 nieden verbrechlich und vergänglich sind: „Alles,
 „was in der Welt ist,“ sagt er, „wird nur lang-
 „sam und stufenweise zu seiner Vollkommenheit
 „gebracht; aber ein Augenblick verschlingt oder
 „vernichtet es. Das in das Feld gesäete Korn
 „muß eine gewisse Zeit in der Erde liegen, ehe sei-
 „ne Saamentheile zu keimen, sich zu entwickeln
 „und anzuwachsen anfangen, ehe sie die Hülle,
 „die sie einschließt, zerbrechen. Alsdann braucht
 „es eine noch ansehnlichere Zeit, um durch die
 „verschiedenen Formen, durch die verschiedenen
 „zum Wachsthum nöthigen Grade zu gehen,
 „durch welche es zu seinem Zustand der Vollkom-
 „menheit und Reife kommt. Aber ist es so weit,
 „so kündigt ein ungestümer Wind plötzlich ein
 „Ungewitter an; ein zerschmetternder Hagel
 „schlägt es nieder. Ein Fischer bauet eine Hütte
 „am Ufer des Meers; ein anderer Fischer bauet
 „eine andere neben dieser, und andere Fischer ma-
 „chen es eben so; unmerklich nimmt der neue
 „Bohnsis zu; die Einwohner vermehren sich;
 „die Industrie wird nothwendig; der Handel und
 „die Künste werden eingeführt; ein wohlthätiger
 „Fürst giebt diesem Ort Privilegien, die seine
 „Weisheit diktiert hat; der Bohnsis wird eine
 „große und reiche Stadt; der Ruf breitet es in
 „die vier Winkel der Erde aus, daß diese Stadt
 „Tyrus und Karthago gleich sey. Ein trun-

„Jener Knecht vergiftet ein Picht in einem Mago-
 „sin; das Feuer ergreife verbrennliche Materien,
 „das Haus brennt, der Brand breitet sich in der
 „ganzen Strasse, in der ganzen Stadt aus; und
 „in weniger als vier und zwanzig Stunden ist
 „von einem so blühenden Ort nichts übrig, als
 „ein Haufen von rauchendem Schutt.“

„Ach, Vater Nvo de Ribeira! Vater
 Nvo de Ribeira! Wenn Du bey diesem
 schrecklichen und kläglichen Schauspiel das vor
 unsern Augen ist, gegenwärtig wärest, was wür-
 dest Du nicht vom Menschlichen Geist sagen?
 Ach! Du würdest eben das davon sagen, was
 Du von dem langsamen und stufenweisen Wachs-
 thum des Kerns, das die Felder bedeckt, und
 von der allmählichen Vergrößerung einer reichen
 und blühenden Stadt, und ihrer plötzlichen Zer-
 störung gesagt hast.“

„In der That, wenn man den Geist des Men-
 schen unmittelbar nach seiner Empfängnis be-
 trachtet, so wird man sehen, daß, da die Nerven
 noch schwach beseelt sind, dieser Geist nur sehr
 schwache und konfuse Empfindungen erfährt und
 auf die nervösen Fibern nur mit einer der Quan-
 tität ihrer Bewegung verhältnismäßigen Stärke
 zurückwirkt (a). Indessen, nachdem der Keim
 sich

(a) Was Diego hier vorbringt, ist auch ein Stich
 der Philosophie des Gevatters. Wenn er sich
 nicht in den gehörigen Worten ausdrückt, wenn
 er die Hosen für die Strümpfe nimmt, so muß
 man

sich entwickelt, erlangen die Empfindungen mehr Lebhaftigkeit und der Geist mehr Fähigkeit von seinen ausblühenden Kräften Gebrauch zu machen; er kommt endlich so weit, daß er einige Begriffe erlangt; diese Ideen verbindet; diejenigen, von denen er schon gerührt worden, unterscheidet und sich ihrer wieder erinnert. Hierach erweitert sich die Sphäre dieser Ideen; mit den natürlichen Zeichen, womit sie bekleidet waren, vereinigen sich Töne, Worte und andere Zeichen der Gedanken; die Natur der Dinge, ihre Eigenschaften, ihre Behaltnisse, ihre Wirkung, ihre Veränderungen, ihre Folge, ihr Gebrauch, ihre Dauer, durch Worte oder sonst ausgedrückt, biethet dem Geist einen Fond von Ideen dar, an welchem er sich übt, ohne sich jemals zu erschöpfen. Nach dem Maas seiner Beschäftigungen mit den Dingen oder ihren Bildern werden diese Ideen allgemeiner; seine Kenntnisse häufen sich, vervollkommen und vervielfältigen sich; endlich kommt er mit der Zeit zu einem solchen Grade der Vollkommenheit, daß ihn einige nicht ohne Grund für einen Strahl der Gottheit gehalten haben.“

„Aber, wenn am Ende dieser Zeit, deren der Geist bedurste, um so weit zu kommen, die organisirte Maschine, mit welcher er vereinigt ist, ungangbar wird, wenn das Gehirn eine plötzliche und schädliche Veränderung leidet; denn ist

es aus mit dem Verstande, den Reflexionen, dem Raisonnement, den Kenntnissen; dann ist es aus mit allen Kräften des Geistes; dann ist es mit dem Geist selbst vorbei; er verschwindet mit eben so grosser Geschwindigkeit, als er Zeit gebraucht hatte, das zu werden, was er war (b).“

„O mein sehr geehrter Herr! dieß ist doch der Fall, worinn Sie sich befinden. Von Ihrer jüngsten Jugend an war Ihr Geist als ein glänzender

(b) *Præterea, gigni pariter cum corpore, & una
Crescere sentimus, pariterque senescere mentem.
Nam velut infirmo pueri teneroque vagantur
Corpore, sic animi sequitur sententia tenuis:
Inde, ubi robustis adolevit viribus ætas,
Consilium quoque majus, & auctior est ani-
mi vis.*

*Post, ubi jam validis quassatum est viribus ævi
Corpus, & obtusis ceciderunt viribus artus;
Claudicat ingenium, delinquit lingua mensque;
Omnia deficiunt, atque ipso tempore defunt.
Ergo dissolvi quoque convenit omnem animam
Naturam, ceu fumus in altis aëris auris:
Quandoquidem gigni pariter, pariterque vi-
demus*

Crescere, & (ut docui) simul ævo sessa fatiscit.

*Lucretius. De Rerum Natura. Lib. III.
v. 446. & seqq.*

der und neuer Stern, der am Horizont erscheint und allen andern durch seine Klarheit den Glanz nimmt. Unmerklich ist dieser Stern zu seiner größten Höhe gekommen; sein Glanz zerstreute die Schatten der Nacht; als er eine düstere Wolke erhob sich plötzlich und verdunkelte ihn; dieser Geist, der die Bewunderung der Weisen, das Schrecken der Massen und die Beschämung der Narren war, ist in einem Augenblick verschwunden; vielleicht, um niemals wieder zu erscheinen! — — — O sehr fürchtbarer Vater Johann von Domsfront! mir ist nichts mehr in der Welt übrig, als Sie; wenn Ihr Geist auch in Unordnung geräth, so werde ich es nicht aushalten können, sondern selbst verrückt werden."

„Aber sollte denn mein lausimüthiger Herr wirklich verrückt seyn? Sollte der Stand, worin ich ihn sehe, nicht vielmehr die Wirkung einer freiwilligen und überlegten Entsagung aller Kenntnisse seyn, die er erlangt hat, so wie er es selbst gesagt hat? Dieß ist es und nichts anders. Mein Herr hat sein Wissen verlassen, wie ein unnützes Werkzeug, das man wegwurft, nachdem man sich desselben bedient hat. Die ausgebreitete Wissenschaft meines Herrn hat ihn erkennen lassen, daß der Mensch in Gesellschaft Tyrann oder Sklave und immer beschafte sey; daß alle Kenntnisse, alle Wissenschaften, die der Mensch in diesem Zustand kultivirt, sein Geschlecht mehr und mehr verschlimmern

nern; die Stärke des Genies meines geliebten Herrn hat ihm das Maximum und Minimum alles dieses erkennen lassen; er hat daraus geschlossen, was zu schließen war, und ist so geworden, als man ihn sieht."

„Man sage nicht, daß die Entsagung des schönsten Vorzugs, den die Natur den Menschen gegeben hat, das ist, der Kenntnisse, die uns so sehr über die Thiere erheben, des Gebrauchs der unschätzbaren Fähigkeit, durch welche wir diese Kenntnisse erlangen, eine Versuchung des Teufels, die Wirkung einer abscheulichen Undankbarkeit gegen den Urheber der Natur sey: denn ich würde durch das Beispiel der heiligsten Personen des Alterthums beweisen, daß man nicht anders zur wahren Vollkommenheit kommen könne, als wenn man sich der menschlichen Beschaffenheit beraubt und einigermaßen den Thieren ähnlich wird."

„Unter diesen bewundernswürdigen Männern haben einige Bürden, Reichthümer, Bequemlichkeit und Wollust verlassen, um sich in Wüsten zu begeben, wo sie sich Hölen gruben und sich nur von Kräutern und Wurzeln nährten, wie die meisten Thiere thun. Andere haben sich ihrer Kleider und des weltlichen Puges beraubt und sind nackend oder fast nackend, der strengen Witterung zum Trotz, gegangen. Andere haben dem Gebrauch der Sprache entsagt, sich nur durch

Zeichen oder ganz und gar nicht erklärt. Allen endlich haben geglaubt, daß man nicht wahrhaftig vollkommen seyn könne, als wenn man den Fußtapfen der Thiere folgt.“

O sehr demüthige und sehr fromme Einsiedler! o mein Herr! wenn die gewöhnlichen Menschen niemals ihre Blicke über ihre Sphäre geworfen hätten; wenn die andern, zurrieden, gesehen zu haben, sich in die Wälder begeben, die Augen zugemacht und auf immer geschwiegen hätten, so würde das menschliche Geschlecht sich in einem viel bessern Zustand befinden; unser heiliger Vater der Pabst würde ein grösserer Herr seyn, als er ist; und drei Vierteltheile des Uebels, das auf Erden ist, würden noch nicht da seyn. Ich will also euren Beispiel folgen, o unvergleichliche Menschen! Sollte ich auch in den Zustand versetzt werden, den ich so sehr fürchte, als von unserer Trennung in der Wüste die Rede war; ich entsage den wenigen Kenntnissen, die ich erlangt habe; ich entsage der Sprache und reseruire mir nur ihren Gebrauch, um das Vater unser und Miserere herzusagen.“



Drenzehntes Kapitel.

Anderer Reflexionen über eben diese Materie.

Vater Johann und Vitulos dachten vor Lachen zu ersticken, da sie den Gevatter und Diego, den einen auf der einen und den andern auf der andern Seite quaken hörten; was mich betrifft, so war die Lust zu lachen weit von mir entfernt. Der Zustand des Spaniers rührte mich zwar im geringsten nicht, denn ich wußte schon lange, daß er ein Narr war; aber der Zustand des Gevatters erfüllte mich mit Kummer und veranlaßte in mir die betrübtesten Reflexionen über den Zustand des menschlichen Geschlechts.

„Ist es möglich,“ rufte ich aus, „daß der Geist, der uns so sehr über die Thiere erhebt, der uns zum Lichte in unserm ganzen Verhalten dienen soll, der die Quelle unsers Glücks und unserer Ruhe seyn soll, ein bekändiger Gegenstand der Erniedrigung, die Ursache unserer Ausschweifungen und das Werkzeug unsers Unglücks ist.“

„Welches ist denn die Ursache einer so verderblichen Wirkung? Unsere natürliche Unruhe, unsere Unwissenheit, unser Stolz, mit einem Wort, alle unsere Leidenschaften: unsere Unruhe, die uns

unaufhörlich treibt, das kennen zu wollen, was uns nichts angehet; unsere Unwissenheit, die sich durch den eiteln Glanz der fantastischen Gegenstände, die uns umgeben, blenden läßt; unser Stolz, der uns glauben macht, daß unsern Untersuchungen, unserer Einsicht nichts unzugänglich sei; unsere Leidenschaftlichkeiten endlich, die uns so verblenden, daß wir glauben, die wahre Glückseligkeit bestehe nur in dem allen, was ihnen schmeichelt.“

„Der Gevatter, mit einem lebhaften und unruhigen Temperament geboren, hat Kenntnisse über Kenntnisse häufen wollen und nicht gesehen, daß das, was er für Gold hielt, nur ein falsches Kittergold war. Er hatte gemerkt, daß die Gesellschaft mit Uebeln angefüllt ist; er hat die Quelle dieser Uebel gesucht: er hat sie in der Religion und den Gesetzen, die diesen Zustand bilden, in den Wissenschaften, die man darin kultiviert, in den Meinungen, die darin ausgebreitet sind, zu finden geglaubt. Belebt durch diese Entdeckung, hat er seine Stimme erhoben, wider diese Quelle geschrien und sich Unglück über Unglück zugezogen. Anstatt nun in sich zu gehen und zu sehen, ob er durch seine Predigten wider die Mißbräuche nicht selbst seine Vernunft mißbrauche, hat er stolz dem allen entsagt, was den civilisirten Menschen charakterisirt; er hat der aufgebrachten Gesellschaft getroht und nicht gefühlt, daß er in diesem Augenblick nur das Spiel seiner Verblendung,

seines Stolzes, war, und das Opfer seiner eigenen Empfindlichkeit werden würde; kurz, er wollte die Welt unterrichten, und hat durch Aueschweifungen geendiget; er glaubte die Verwunderung der Weisen der Nachwelt zu sehn, und ist der Gegenstand ihres Mitleidens geworden.“

„Die wahre Philosophie besteht also nicht darin, daß man gesehen hat, daß Verblendung, Laster und Bosheit der Antheil civilisierter Menschen sey; daß man um Trost alles beschau, was erfolgen kann, eigentlich behauptet, die Religion, die Gesetze, die verschiedenen Meinungen u. s. w. seyn die Ursache davon; und daß man nach dieser schönen That wild wird; sondern sie besteht — und ich sehe es ist — darin, daß man ruhig und glücklich (a) mitten in der Gesellschaft lebe, so verderbe sie auch seyn mag. Ein jeder besitzt die Mittel dazu; der bloße Gebrauch seiner Vernunft und seiner Klugheit ist dazu hinreichend (b). Und

§ 4

weun

(a) Ich rede hier vom innern Glück, das von keiner äußern Ursache abhängt.

(b) O coecis mortalia plena tenebris
Pellora, & o mentes caligine circumseptas
Sunticise! incedunt deferta per alvix: vix
heu!

Vix paucis novisse datum, quo tendere tutum,

Qua

wenn ich über das nachdenke, was ich so oft an den verschiedenen Orten, wo wir uns aufgehalten, gesehen habe, so bieten sich tausend Beispiele meinem Gedächtniß dar und bestätigen, was ich behauptete. Ach, Whiston, Whiston! ich habe dich nie vergessen und werde dich nie vergessen. Wenn dein Ruchhüter dem Rath, den du ihm gabst, als er dich zu Paris antraf (c), nachgelebt hätte, so hätte er sich

Qua sit iter, per quod vera & bona summa
petantur.

Non docet hoc gemini nodosa scientia loricis,
Non quae Paennio sanat medicamine morbos,
Non Rhetor, non Grammaticus. Sapientia sola
Hoc aperit: sicut haec hominum dux atque
magistra est.

„O mit welchen dicken Finsternissen ist das Herz
„der Sterblichen erfüllt, mit welchem Nebel von
„Lästerheit ist es umgeben. Sie achen aufzuwachen
„Abzuwaschen; nur, ach! nur wenigen ist es gegeben,
„zu wissen, wor sie sich mit Sicherheit hinwenden
„sollen; welches der Weg sey, auf welchem sie die
„wahren und größten Güter zu erlangen suchen
„können. Dich lehret nicht die verwickelte Wissen-
„schaft des doppelten Rechts, nicht die Krank-
„heiten des Körpers heilende Arzneikunde,
„nicht der Redner, nicht der Grammatiker.
„Die Weisheit offenbaret es; diese ist die ge-
„treue Führerin und Lehrerin der Menschen.“

Palin. in Tour. pag. 12.

(c) Siehe das sechende Kapitel des ersten Theils.

sich sowohl, als denen, die ihm gefolgt sind, viel Leiden erspart; schon lange wurde das Jantom, das ihm die Augen verblendete, verschwunden seyn. . . .“

Ich wollte in diesem Ton fortfahren, als Vitulos mich unterbrach, um mich mit einem etwas seditischen Gesicht zu fragen, warum, da alle Menschen so leichte Mittel hätten, sich glücklich zu machen, so wenige es wären; warum sie sich fast alle den Trieben ihrer Unruhe, den Finsternissen ihrer Unwissenheit, den Ausbrüchen ihrer Leidenschaften überließen?

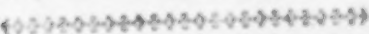
Ich mußte anfänglich nicht, ob ich ihm antworten sollte, nach einigen Augenblicken des Nachdenkens aber sprach ich zu ihm: „Herr Vitulos, wenn die Menschen nicht glücklich sind, da sie doch alle Mittel haben, es zu seyn, so kommt das daher, weil sie es so machen, wie es der Gevatter, der Ehrwürdige, Vitulos, so viel andere und ich gemacht haben; weil sie sich dem Egoismus, der sie fortreißt, überlassen, sich keine Mühe geben, über die wahre Art, wie sie das Glück, dessen sie fähig sind, erreichen können, nachzudenken; mit einem Wort, weil durch eine unbegreifliche Fatalität, der Mensch, ohngachtet des Vermögens zum Gegenheil, das gern aufser sich sucht, was da nicht zu finden ist, und wovon ihm sein eigenes Gefühl tausendmal gesagt hat, daß es in ihm selbst seyn.“ —

„Und dieß Volk, welches quallet,“ sagte Vater Johann, „und Dich so gut regaliert hat, ist es nach Deiner Meinung auch nicht glücklich?“

„Ohne Zweifel nicht,“ antwortete ich; „sonst müßte es frey von Irthümern und Lasten seyn; aber dazu ist es zu unwissend. Ich fürchte sehr, daß es durch eine Extremität leide, die der Extremität derer entgegen gerichtet ist, welche durch ihre zu große Einmüthen sich verderben, und daß es auf eine andere Art, als man es in unsern Gegenden ist, boshaft sey. Dem sey wie ihm wolle, seine Irthümer werden nicht weniger Irthümer und seine Lasten nicht weniger Lasten, und folglich sein Zustand wahrhaftig unglücklich seyn. Der Herrvater qualt hier nach seiner Art; aber wenn unsere dem Anschein nach so gütige, weisheitsreiche und ruhige Wirthe ihm erlauben wollten, einige Tage unter ihnen zu qualen, so würde er bald entdecken, daß sie nicht so sind als er's sich eingebildet hat. Zw. Ehrentw. den erinnern sich, daß vor vier Tagen einer von ihnen uns zu versprechen gab, daß ihre Nation sehr zahlreich sey, und daß es eine Menge anderer dergleichen hier ähnlicher Wobuheter gebe. Ich würde mich gar nicht verwundern, wenn diese Völker sich vereinigten, um irgend ein benachbartes Volk anzugreifen; denn die Beile und andere Dinge, die wir gesehen haben, sind gewiß nicht von ihrer eigenen Erfindung. Ich mußte

müßte sich also sehr betrüben, wenn unsere so gütliche, so mildthätige Wirthin nicht ausge-
machte Räuber wären. Kurz, wenn wir hier
bleiben, so wird die Zeit uns lehren, was wir
von ihrem Charakter zu denken haben.“ —

„Wahrhaftig,“ sagte Vater Johann, „Du
kannst wohl recht haben. Wenn Du immer
so rühmte hättst, so würd’ ich Dich nicht so
oft für einen Dummkopf gehalten haben.“



Vierzehntes Kapitel.

Veränderung der Scene.

Der Ehrwürdige hatte kaum zu reden auf-
gehört, als ein verwirrtes Geräusch sich hören
ließ. Wir gingen aus der Hütte, um zu sehen,
was es war; und wir sahen das ganze Dorf in
Bewegung.

Obgleich Vater Johann die beste Meinung
von diesen Wirthin hatte, so unterließ er doch
nicht, sich mit einer von unsern Jüngern zu be-
rathen, die andere dem Vitulos und mir das
Weil zu geben, und dem Gevatter und Diego
zu sagen, daß sie unsere Bojen nehmen und auf
ihrer Hut seyn sollten. Der Gevatter aber
that, als wenn er keinen Unfall nicht hörte, und
Diego

Diego, welcher glaubte, daß es auf ein Geschenk losgehen würde, versteckte sich unter der Erde, womit der Boden unserer Hütte bedeckt war.

Einen Augenblick darauf sahen wir den Alten außerordentlich gepuht vor den Männern des Dorfs erscheinen, deren einige mit Bögen, andere mit Beilen und Keulen bewaffnet waren. Hernach kamen vier Weiber, deren jede ein Kind von drei Jahren ohngefähr an der Hand führte, das mit Laub bekränzt, und dessen Körper mit verschiedenen Farben bemalt war. Die übrigen Weiber und Kinder folgten.

Dieser Haufen gieng mit langsamen Schritten und im tiefen Stillschweigen. Da er vor unserer Hütte vorbeigien, stieß er ein Freudengeschrey aus und blieb stehen. Der Alte näherte sich uns mit vier Männern und gab uns zu verstehen, daß sie nach einem etwas entlegenen Ort gehen, aber bald wiederkommen würden. Und da der Schwatter bezeugt hatte, daß er sie begleiten wollte, so gab er ihm ein Zeichen, zurück zu bleiben.

Als dieß Kompliment vorbei war, gieng der Alte wieder zu seinem Hausen zurück, den er anführte. Dieser stieß ein zweites Geschrey aus, und begab sich wieder auf den Weg.

Am Ende einer halben Viertelmeile ohngefehr giengen sie in ein Holz und verschwanden. Darauf sagte Vater Johann, daß er sehen wollte, was sie machen würden. Vitulos sagte eben das; sie nahmen ihre Flinten und giengen fort; endlich vereinigete ich mich mit ihnen, mit dem Weil auf der Schulter; der Gevatter folgte quackend und Diego zitternd.

Als wir beim Eingange des Holzes waren, hörten wir, daß unsere Wirthe, die ohngefehr einen Büchschuß weit hineingegangen waren, auf Buchhörner bliesen und abscheulich dabeu heulten. So gleich gieng Vater Johann weiter und wollte, ohngeachtet unserer Bitten, bis zu dem Ort, wo sie waren, durchdringen.

Wir hatten kaum einige Schritte gethan, so hörten wir ein durchdringendes Geschrey. Dieß Geschrey machte, daß wir unsre Schritte verdoppelten; wir kamen dem Hauseu näher und sahen durch das Gesträuch jedermann vor einem grossen heftlichen Bock niedergeworfen liegen, zu dessen Füßen der Alte zweyen von den vier kleinen Unschuldigen, deren ich oben gedacht, den Leib stüete und die Eingeweide herausschöpfte. Dieß abscheuliche Schauspiel machte uns schauern und setzte den Vater Johann in eine solche Wuth, daß er, ohne an die Kolagen zu denken, mit einem Flintenschuß den Alten zu Boden legte. Zugleich riß er mit das Weil weg, gieng

gieng auf die Barbaren los; bald hatte er ein Duzend niedergeworfen; und der erschrockene Haufe nahm die Flucht, ehe Vitulos daran gedacht hatte, ihm beizustehen.

Nach dieser That nahm der Ehrwürdige, noch schäumend von Wuth den Gevatter beim Kragen, schleppte ihn zu diesen noch ankündenden Schlachtopfern und sprach zu ihm: „Siehe, Unmündlicher, betrachte die Früchte der Blindheit und rasenden Wuthheit der Völker, die dem Stand der Natur am nächsten kommen, den Du für den vollkommensten Zustand hältst, den man sich denken kann. Aber siehe und urtheile aus diesem blutigen Schauspiel, wozu Menschen fähig seyn würden, deren Unwissenheit noch einige Grade weiter gienge.

Das was wir gesehen, was Vater Johann gesagt hatte, hatte den armen Gevatter versteinert. Als er aber ein wenig wieder zu sich selbst gekommen war, so rufte er aus: „O welch ein abscheuliches Geschlecht ist das Menschliche Geschlecht! Wer hätte es jemals geglaubt! Ich hatte der Sprache und der Vernunft entsagt; jetzt entsage ich der Menschlichkeit . . . Ich entsage dem Leben . . . Ach, mein lieber Onkel! leihet mir eure hülfreiche Hand; befreiet mich von einer Last, die ich nun nicht mehr anders, als mit Abscheu tragen kann; gebet mir den Tod! . . .“

Der

Der Ehrwürdige aber, anstatt seinen Rufen zu hören, sagte uns, daß man nach unsrer Hütte zurückkehren, unsern Kochtopf und Provisionen nehmen und diesen Ort ohne Verzug verlassen müsse. Vituloo fand diesen Vorschlag ein wenig verwegen; er sagte ihm, daß wir grosse Gefahr liefen, von den Barbaren niedergemacht zu werden, wenn sie sich von ihrem ersten Schrecken erholt hätten und uns auf der Ebene sahen. Der Ehrwürdige aber antwortete ihm, daß grausame Leute gemeinlich verzagt wären, und daß er sie nicht fürchte.

Hierauf machten wir uns auf den Weg nach unsrer Hütte und sahen niemand. Der zerstreute Haufe hatte sich in das Holz begeben.

~~~~~

## Fünfzehntes Kapitel.

### Fortsetzung der Reise.

Als wir aus unsrer Hütte alles uns nöthige genommen hatten, nahmen wir den Weg wieder zurück, auf welchem wir in dieses Land gekommen waren. Hierauf durch eine sandigte Ebene auf eine Kette von Gebirgen zu, die zwei oder drei Meilen von uns entfernt zu seyn schienen.

Da

Da wir am Fuß dieser Gebirge waren, so glaubten wir, daß sie unbewohnt wären. Deswegen entschlossen wir uns über sie zu gehen, und in weniger als zwey Stunden waren wir auf der andern Seite. Darauf blieben wir bey einer Quelle stehen, die aus einem Felsen kam, und machten unsere Einrichtungen, um die Nacht an diesem Ort zuzubringen.

Diese Nacht wurde weniger zum Schlaf, als zur Erinnerung desjenigen, was wir gesehen hatten, zugebracht. Der Gevatter, der sich schämte, von seinen falschen Muthmassungen betrogen zu seyn, blieb immer bey dem Vorsatz zu sterben; der Ehrwürdige wollte endlich seinen Wunsch erfüllen, Vitulos aber wußte durch seine Vorstellungen sie wieder auf andere Gedanken zu bringen.

Bev Anbruch des Tages hielten wir Rath, welchen Weg wir nehmen wollten. Es wurde beschlossen, daß wir gegen Mittag zu gehen wollten, um einen Ort des Moğulschen Reichs zu erreichen und von dort nach Surate, und von Surate nach Europa zu reisen.

Wir giengen acht Tage lang durch unermessliche Wäden, die mit einigen Gebüschen besäet und von Flüssen durchschnitten waren. Nach dieser Zeit trafen wir eine Horde von drey bis vierhundert Tartaren an, die uns an-

anfänglich einige Maass Milch gaben und zuletzt uns unsere Waffen und alles, was wir hatten, raubten, ohngeachtet des Widerstands des Vater Johannis, der Beschimpfungen des Geyatters, der Vorstellungen des Vituloe, des Geschreys des Diego und meiner Thränen.

Als wir diese Tartaren verlassen hatten, setzten wir unsern Weg fort, aber wir konnten nun kein Wild mehr zu unsrer Nahrung schießen. Unser einziges Nahrungsmittel bestand nur noch in Kräutern und Wurzeln; zum Glück entdeckten wir unter diesen letztern eine Art von Rietzig, der von ziemlich guten Geschmack und sehr nahrhaft war.

Von Zeit zu Zeit trafen wir noch einige Tartarn an, die uns, wie die andern bewirtheten und uns auch eben so beraubt hätten, wenn wir noch etwas gehabt hätten. Nach dreyn Monathen, die wir in Beschwerden und Gefahren von aller Art zugebracht hatten, kamen wir endlich in dem Gebiethe des Mogul an.

Es kam nun darauf an, durch dieses grosse Reich zu reisen und ein wenig besser, als bisher zu leben; aber wir hatten keinen Heller. Vater Johann, der unser Beschützer, unsre Stütze, unser Trost in tausend Gelegenheiten war, war es auch ist. Er kannte vollkommen die medicinischen Kräuter, er suchte einige in  
 Gew. Matth. II. Th.                      A                      ver.

verschiedenen Krankheiten dienliche und kündigte sich in der ersten Stadt, die wir antrafen, als ein Arzt an. Seine zerrissene Kleidung war die Ursache, daß man anfänglich seinen Worten nicht traute. Endlich aber, da er eine Frau von einem bössartigen Fieber, und einen Mann von einem für unheilbar gehaltenen Beinshaden befreiet hatte, so bekam er Kunden die Menge, und Geschenke fielen ihm von allen Seiten zu.

Nach einem kurzen Aufenthalt an diesem Ort setzten wir unsern Weg von einer Stadt zur andern fort und kamen nach Labor, wo der Kni schon vor unserm neuen Lokulap hergegangen war.

Kaum waren wir in dieser Stadt, als die Vornehmsten des Orts Seine Ehrwürden sehen wollten; man erwies ihm alle Ehre und brauchte ihn in den Umständen, wo sein Dienst nöthig war. Nach dreu Monathen hatten wir mehr als zweytausend Thaler, theils an baarem Gelde, theils an Edelsteinen und Zeugen u. d. g.

Wir hatten den Vorsatz, uns wenigstens ein Jahr in dieser Stadt aufzuhalten, als eines Abends der Ehrwürdigste, da er von einigen ihm zugeschieden Konfakturen gegessen hatte, mit einem Mahl von einer schrecklichen Relik befallen wurde.



Er zweifelte nicht, daß die Aerzte zu Lahor die sein Glück beneideten, ihn hätten verhaften wollen; er nahm zu allen einsinnlichen Mitteln seine Zuflucht, und durch diese Mittel und durch sein starkes Temperament entging er der Gefahr.

Diese Begebenheit machte, daß wir den folgenden Tag wegreiseten. Vater Johann hatte in der Zukunft nicht nur eben dergleichen, sondern auch die Mord- und Mörder zu befürchten, welche die Herren Aerzte gewiß wider ihn angestiftet hätten, wenn es ihnen an andern Mitteln, ihn über die Seite zu schaffen gefehlt hätte.

Von Lahor giengen wir durch Nicodav und Syrina nach Delhy, wo die Wissenschaft des Ehrwürdigen Vaters unser Kapital verdoppelte. Von Delhy reiseten wir nach Agra, wo er noch etwas gewann. Von Agra endlich kamen wir in gerader Linie nach Surate, wo wir ein Schif fanden, das uns nach Goa übersetzte; und in dieser letzten Stadt trafen wir ein anderes Schif, das in vierzehn Tagen nach Lissabon abgieng.

## Sechszehntes Kapitel.

### Schiffsbruch, und die Folgen desselben.

Es war uns bey unsrer Reise von Goa nach Europa nichts merkwürdiges begegnet. Da wir aber ohngefähr dreysig Meilen von Lissabon waren, entstand ein schrecklicher Sturm mitten in der Nacht und trieb uns bis an die Spitze des Cap St. Vincent, wo unser Schiff in tausend Stücken zerbrochen wurde. Ich will die Umstände dieses Schiffsbruchs nicht beschreiben; die Furcht, worinn ich war, so lange er dauerte, hatte mir gänzlich den Gebrauch meiner Sinne geraubt; und als ich im Wasser war, bekam ich ihn nur in so weit wieder, daß ich mich an ein Stück des grossen Mastes anklammerte, das mir in die Hand kam.

Ben Anbruch des Tages sah ich mich auf allen Seiten um und entdeckte nichts als den Himmel und das Meer, welches still geworden war. Alle Schrecken eines nahen Todes waren vor mir; ich weinte, ich klagte, ich rief alle Heiligen des Paradieses zu meiner Hülfe; endlich wollte ich mich ganz der Verzweiflung überlassen, als ich ein Englisches Schiff gewahr wurde, das mit vollen Segeln auf mich zukam.

Da

Da dieses Schif mir nahe war, so entdeckte mich das Schifsvolk und der Hauptmann schickte die Schaluppe, mich aus den Armen des Fockes zu reissen. Sobald als ich in dieser Schaluppe war, fragte ich die Matrosen, ob sie nicht einige andere Unglückliche, die mit mir Schifbruch gelitten, aufgenommen hätten? Sie antworteten mit Nein; ich zweifelte also nicht mehr, daß der Gevatter, der Ehrwürdige, Vitulos und Diego umgekommen wären. Dieß machte, daß ich benahe vor Schmerz und Traurigkeit in Ohnmacht sank.

Der Hauptmann des Schifs hatte alle nur mögliche Sorgfalt für mich; er gab mir zwey seiner Hemden, einen Huth und einige andere Kleidungsstücke, deren ich bedurfte. Da sein Schif nach Gibraltar bestimmt war, so ließ er bey seiner Ankunft in dieser Stadt für mich eine Kollekte sammeln; und nach zwey Tagen hatte ich wenigstens fünf und zwanzig bis dreßsig Guineen in der Tasche. Diese Summe war zu meiner Rückreise nach Frankreich hinreichend; da aber meine Gesundheit, sowohl durch die ausgestandenen Leiden, als auch durch das traurige Andenken an meine armen Gescheften, sehr gelitten hatte, so entschloß ich mich, einige Zeit in dieser Stadt zu bleiben.

Während dieser Zeit machte ich mit einem alten Holländer Bekanntschaft, der mit mir  
 D 3 in

in einem Hause wohnte und aus Spanien, der Inquisition wegen, geflohen war. Da ich fast alle Nachmittage bei diesem ehrlichen Mann zubrachte, so fragte ich ihn eines Tages, welche Handel er denn mit den Inquisitoren gehabt hätte; und er antwortete mir in folgenden Worten:

„Als ich noch in Holland war, so baten mich Personen vom ersten Range in Spanien, in ihr Land zu kommen, um dort einige ihnen noch mangelnde Manufakturen zu etabliren; aber meine Religion, welches die Religion der Unitarier ist, hinderte mich sechs Jahr lang, diesen Bitten Gehör zu geben. Die Vortheile, die ich bei diesem Etablissement sah und die Versprechungen einer völligen Toleranz brachten mich endlich zu dem Entschlus, mit meiner Familie und meinen Gütern mein Vaterland zu verlassen und mich an dem Ort, wo man mich zu haben wünschte, zu etabliren.“

„In weniger als zwei Jahren hatte der Himmel mein Geschäfte so gesegnet, daß ich, ohne die Arbeitssteuer zu rechnen, die ich aus Holland mitgebracht, mehr als zweihundert Familien beschäftigte, die ich, aus Mangel an Arbeit in dem äuffersten Elend gefunden hatte. Meine natürliche Sanftmuth, einige Tugenden, meine Wohlthaten hatten mir die Achtung aller honesten Leute des Orts, wo ich wohnte,

wohnte, erworben. Mein Haus, mein Tisch  
stünden ihnen offen; und unsere Gespräche be-  
trafen nur die Mittel, den Ueberfluß in diese  
Gegend zu bringen."

„Ein Projekt der Gesellschaft, den Acker-  
bau blühend zu machen, machte unsre Zu-  
sammenkünfte häufiger. Die Frauen arg-  
wohnten, daß ich kaiserliche Lehren vortrüge:  
ein schreckliches Ungewitter drohete mir und mei-  
nen Freunden, als eines Abends ein ehrlicher  
Mann uns die Nachricht brachte, daß wir  
uns augenblicklich retten mußten, wenn wir  
nicht der Inquisition in die Hände fallen  
wollten. Wir hatten keine Zeit, unsere Ge-  
schäfte in Ordnung zu bringen; wir reise-  
ten alle in einer Minute ab, der eine hie-  
her andere dorthin. Ich kam hier mit meiner  
Frau und meinen beiden Söhnen an; eine  
Tochter, die ich hatte und die damals sehr ge-  
fährlich krank, konnte nicht weggebracht wer-  
den; sie wurde dem Schutz Gottes überlassen;  
und seit dieser Zeit habe ich keine Nachricht von  
ihr bekommen können." 7

Hier hinderten die Thränen den ehrwürdi-  
gen Alten fortzufahren. Als sie ein wenig ge-  
stillet waren, fragte ich ihn, ob kein Mittel  
wäre seine Güter wieder zu bekommen? „Alles  
ist verlohren," rief er: „Die Manufaktur ist  
vernichtet; die armen Leute, die ich ernährte,  
sind

sind in ein schreckliches Elend versetzt; meine zerstreuten Freunde sind so unglücklich, als ich; und wenn mir noch einige übrig wären, so dürften sie es doch nicht wagen für mich zu sprechen und das von der Gerechtigkeit zu fordern, was mir nach den Rechten der Menschlichkeit zukommt.“ —

Ich gestehe, daß, wenn mich etwas in meinem Leben gerührt hat, es die Lage dieses Alten war. Ich tröstete ihn, so gut als ich konnte, und sagte ihm alles, was ich fähig glaubte, die Hoffnung in ihm zu erwecken, daß er einmahl seine Tochter wiedersähen und zum Besitz seiner Güter kommen würde.



## Siebzehntes Kapitel.

Higronymus trifft auf seiner Reise  
zwey Dominikaner an und spricht mit  
ihnen von der Ausrottung der  
Ketzer.

Der beständige Anblick eines unglücklichen Mannes, den ich liebte, und des Meers, das die Mauern von Gibraltar beströmt und mich unaufhörlich an den Verlust meiner Freunde erinnerte, brachte mich zu dem Entschluß

schluß, meinen Aufenthalt in dieser Stadt abzukürzen und weiter zu reisen.

Nachdem ich von dem Alten und dem Englischen Hauptmann Abschied genommen hatte, reiste ich nach Madrid. Ich war so unvorsichtig, eines Tages in der größten Sommerhitze zu gehen und wurde in dem Augenblick, da ich in Granada treten wollte, von einem Sonnenstich getroffen. Da dieser Zufall mir alle Kenntnis raubte, so brachte man mich in die Stadt und übergab mich den Händen eines französischen Arztes, der sich alle Mühe mit mir gab bis zu meiner gänzlichen Heilung.

Als ich wiederhergestellt war, bezahlte ich den Arzt, dankte ihm für seine Bemühung und machte mich zur Fortsetzung meiner Reise bereit.

Des Abends vor meiner Abreise befand ich mich mit zwei Dominikanermönchen in Gesellschaft. Da diese Ehrwürdigen Pères erfahren hatten, daß ich den folgenden Tag weiter reisen wollte, so fragten sie mich, warum ich nicht noch einige Tage da bleibe um eines der schönsten Auto: da: See zu sehen, das man seit langer Zeit gehalten hätte? Ich antwortete ihnen, daß ich nicht gern meine Augen an solchen Schauspielen weidete, wobey die Menschlichkeit so viel zu leiden hätte.

„Es kommt hier nicht auf Menschlichkeit an,“ versetzte einer dieser Väter, „es kommt nur auf das Verbrennen der Ketzer an.“ —

„Die Ketzer,“ antwortete ich, „sind Menschen, wie wir; ein leidender Ketter ist unser Nebenmensch, welcher leidet . . .“

„Der Herr ist vielleicht auch ein Ketter?“ unterbrach mich der Mönch.

„Ich bin nicht hier, um mein Glaubensbekenntnis abzulegen,“ versetzte ich; „ich will nur sagen, daß ich nicht weiß, aus welchem Rechte Ihr Orden sich die Macht in diesem Königreich anmaßt, die Leute um ihrer Meinungen wegen zu martern.“ —

„O!“ sagte der Dominikaner, „Sie wissen nicht, aus welchem Rechte sich unser Orden diese Macht anmaßet? Wohlau, so hören Sie es dann, daß es aus einem Recht geschehe, welches der Vernunft, der Natur und der Religion Ehre macht. Da Sie mir in dieser Sache schlecht unterrichtet zu seyn scheinen, und da eine etwas umständliche Vorstellung dieses Rechts Ihnen die Augen öffnen und Sie vielleicht zu einem guten Katholiken machen könnte, so hören Sie, was ich Ihnen sagen will.“

„Es ist ein Grundfaß unter uns, daß nur eine einzige Religion sey, in welcher man selig  
werd



werden könne. Ausser dieser ist der Mensch, so gerecht er auch seyn mag, ein Wurm in den Augen seines Schöpfers; er gefällt ihm nur, insofern seine Werke sich durch den Glauben gerechtfertigen finden und dieser Glaube durch den Dienst, den er fordert, unterstützt wird. Dies ist der Gegenstand der Offenbarung. Die Offenbarung ist der Grund der wahren Religion, und diese ist die christliche Religion.“

„Da Gott die Schwachheit der Vernunft des Menschen, seine natürliche Unvollständigkeit und das Verderben seines Herzens kennt, und da er hiernächst unendlich eifrig auf die Reinigkeit des Glaubens und des von ihm festgesetzten Gottesdienstes ist; da er die Ausbreitung, Verteidigung und Fortdauer desselben will, so hat er auf Erden ein untrügliches Orakel seiner ewigen Aussprüche eingesetzt, dem man auf sein Wort, bei Strafe der Verdammnis glauben muß; einen unwidersprechlichen Vollmetscher seines höchsten Willens, dem man nicht widersprechen kann, ohne Gott selbst zu widersprechen; einen gewissen Leuchterthurm, zu dem man in den Finsternissen des Zweifels und der Unwissenheit seine Zuflucht nehmen muß; ein Einziges Oberhaupt der geistlichen Hierarchie, um auszureissen (1), zu verderben, zu zerstreuen, zu erbauen und

(1) Bull. Clement. VIII. *Ausculta Fili* &c.

und zu pflanzen in seinem Nahmen, durch seine Lehre, mit einem Wort, um hienieden alles zu thun, was er zur Ehre Gottes und zum Besten der Religion für gut findet. Dieses Orakel nun, dieser Doilmetscher, dieser Leuchthurm, dieses Oberhaupt ist Unser heiliger Vater der Pabst zu Rom, der rechtmäßige Nachfolger des heiligen Petrus; woraus folgt, daß die wahre Religion die Religion des Pabsts sey; und daß, die Heiden, Juden, Keger und vermeinte starke Geister, da sie nicht an den Pabst glauben, außer der wahren Religion und vor Gott ein Greuel sind."

"Indessen, obgleich Gott neun Zehnthelle seiner Kinder, die auf Erden sind, verabscheuet, weil sie außer der wahren Religion sind, so nimmt er doch diejenigen unter ihnen zu Gnaden auf, welche sich zur Kirche gesellen und sich blindlings ihrer Lehre und ihren Entscheidungen unterwerfen. Deswegen sparen wir weder Predigten noch Verheißungen, noch Disputationen, noch Kontroversien, die Ungläubigen zu bekehren und die Keger auf den Weg der Wahrheit zurückzuführen. Wenn aber der Weg der Güte unnütz und die Halsstarrigkeit der Feinde des Glaubens unbefugsam ist, oder wenn irgend eine andere physische oder moralische Ursache sich dem Fortgang des Evangeliums widersetzt, so tragen wir kein Bedenken, kraft der Gewalt, die Gott seinem Bisat gegeben hat  
und

und daran dieser uns Theil giebt, zur Strenge, zur Verfolgung, zur Gewalthätigkeit, ja selbst zur Grausamkeit unsere Zuflucht zu nehmen, völlig überzeugt, daß alles gegen Menschen erlaubt ist, die Gott von seinem Angesichte verworfen hat; daß es ein ihm angenehmes Werk ist, seine Feinde zu verfolgen, durch den Tod ihre künftige Nachkommenschaft zu vertilgen und also der Fortpflanzung des Irrthums Einhalt zu thun.“ —

„Aber,“ unterbrach ich ihn, „ist denn die christliche Religion durch diese sonderbare Mischung von Güte und Grausamkeit eingeführt worden?“ —

„Im geringsten nicht,“ versetzte der Dominikaner, „die christliche Religion ist durch die Frömmigkeit, die Sanftmuth, die Predigt, das reine und exemplarische Leben der Apostel und ersten Christen eingeführt. Die Kirche war damals zu schwach mit der Ueberredung die Strenge zu verbinden. Ihren Häuptern fehlte es an Politik, Ansehen und Besonderheit an der heiligen Kühnheit, durch welche ihre Nachfolger sich in der Folge so edel unterschieden. Da aber die Christen durch ihre Anzahl, durch den Muth der Bischöfe, durch die Unterstützung einiger Großen, sich stark genug sahen; so verweilten sie nicht, zu zeigen, daß der Eifer, der sie die Strafen mit Unerschrockenheit ansehen ließ, ih-

nen

nen nicht mangelte, wenn es darauf ankam, das Blut ihrer Brüder zu rächen, oder das Evangelium durch Feuer und Schwerdt, so wie durch die Predigt zu pflanzen.“

„Das dritte Jahrhundert war kaum verfloßen, als sie, durch die tödtlichsten und heillossten Repressalien, in Syrien und Palästina (b) die Übrigkeiten erwürgten, die wider sie gewüthet hatten; sie erlöschten Maximin's Frau und Tochter und ließen seine Söhne und Andern verwandten in Martern sterben.“

„Einige Zeit hernach unterstützte der heilige Cyrill dieß Betragen durch seine Reden und durch sein Verhalten. Er verjaagte aus eigener Autorität die Novazianer und beraubte ihren Bischof seiner Einkünfte (c). An der Spitze eines empörten Volks griff er die Juden in ihren Synagogen an, vertrieb sie aus Alexandria und ließ ihre Güter von den Christen plündern, weil, wie der heilige Augustin sagt, alles den Gläubigen gehört und die Gottlosen nichts als ein Eigenthum besitzen (d).“

„Der

(b) *Essai sur l'Histoire Generale.*

(c) *Barbeyrac* in der Vorrede seiner Uebersetzung des *Natur- und Völkerrechts* von Pufendorf.

(d) *ibid.*

„Der unverzagte Patriarch ließ es dabei nicht bewenden; er behauptete feiß und feß, daß die weltliche Autorität unter der geistlichen sey; und um es zu beweisen, untrugten eines Tages fünfhundert Mönche den Stadthalter Orest, der gegen Seine Eminenz nicht Koppel genug hatte, verwundeten ihn mit einem Steinwurf und wurden ihn zerquetschert haben, wenn seine Garde nicht ihrer Wuth Einhalt gethan hätte. Es ist wahr, daß es einem Mönch das Leben kostete, aber er wurde im Augenblick seelig gesprochen; und den abgelebten Geist des Märtyrers Jesu zu beruhigen, bedurfte es nichts geringeres, als das Blut der berühmten Kypackie, welche die Christen zu den Füßen ihrer Altäre in Stücken hieben (c).“

„Das, was Sie gehört haben, mein Lieber, würde zureichend seyn, Ihnen beargwünlich zu machen, daß es sehr erlaubt und sogar notwendig sey, zur Beförderung des Glaubens, zur Ausrottung der Ketzern, so wie zur Unterstützung der Macht, Größe und Majestät der Diener des Herrn, alles zu thun. Aber ich will Ihnen auch noch zeigen, daß der Euer der ersten Kirche nur ein Funke war in Vergleichung mit demjenigen, der die Gläubigen in den folgenden Jahrhunderten besetzte.“

„Die

„Die Christen gewordene Kaiser sangen an ihre Unterthanen zu verfolgen (f), durch mehr oder weniger strenge Edikte, wider die Donatisten, Priscillianiten, Manichäer, u. s. w. Man erwürgt sich in Arien (g) und an hundert andern Orten für die Consubstantialität des Worts. Zu Rom brauchen die Statthalter Jesu alle ihre Politik und Inspiration von oben, die Macht und das Ansehen zu befestigen, die Gott ihnen über die Königreiche und die Könige der Erden gegeben hat. Durch eine göttliche und besondere Sendung macht Karl der Grosse (h) alle Einwohner in Treuburg nieder, stürzt den Tempel der Irmenseule um, erwürgt die Priester über den Ruinen des Götzbildes, dringt bis an die Weser, macht alles nieder, was sich ihm zu widersehen wagt, läßt den unterworfenen Völkern Missionarien, sie zu bekehren, und Soldaten, sie zu zwingen; läßt viertausend fünf hundert Gefangene niedermachen, weil sie es versucht hatten, die Freiheit die er ihnen genommen hatte, wieder zu erlangen und opfert seiner heiligen Ehrsucht mehr Opfer auf, als alle Heiden, die er besiegt hatte, ihren

(f) *Hist. Ecclef. Sec. 3. 4. 5. &c. Hist. Gener. par une société de Gens de Lettres. —*

(g) *Ubi sup. — Ann. Marcel.*

(h) *Hist. d'Allemagne — Mezeray Hist. de France — Hist. Ecclef. — Essai sur l'Hist. —*

ihren Götzen bis an den Tag des Gerichts nicht geopfert hätten. Die Kaiserin Theodora endlich verfolgte gottseelig die Paulizianer (i) bis in das Innerste Armeniens; sie läßt mehr als hunderttausend zerstören, um die Religion zu rächen und ihre Koffer mit dem Raube dieser abscheulichen Keger zu füllen. Ich komme nun auf die glückliche Zeit der Kreuzzüge.“

„Gegen das Ende des elften Jahrhunderts fand sich Europa viel zu viel bevölkert. Die Ueberschwemmungen der Barbaren hatten England, Frankreich, Spanien, Italien und Deutschland mit einer unendlichen Menge von Menschen angefüllt. Die meisten Klöster waren so arm, daß die Mönche arbeiten mußten; die Völker waren in schreckliche Unordnungen versunken; das heilige Land war in den Händen der Ungläubigen. Um nun die Erde zu entvölkern, die Mönche zu bereichern, die Sitten zu bessern und Jerusalem wieder zu bekommen, erweckte der Himmel einen heiligen Einsiedler, Namens Petrus (k), der im Namen Gottes allen Gläubigen den Kreuzzug

pres

(i) Maimbourg Histor. Icon. Lib. 6. pag 263.

(k) Histor. Eccles. — Mezerai Abregé Chron. — Histor. Univers. — Maimbourg Hist. des Crois. ad an. 1095.

predigte und im Namen des Papstes demjenigen von Kommenen Ablass predigte, der die Unternehmung mit seinem Körper und seinen Gütern unterstützen würde.“

„Zwey so mächtige Bewegungsgründe sind wirksam. Mehr als achtzigtausend Kreuzbrüder gehen aus Frankreich und Deutschland (1) unter des Einsiedlers Anführung. Der Vortrupp, den Gantier ohne Geld kommandirte, übet seinen Muth, indem er auf seinem Wege die Hälfte der Bulgaren niedermacht. Der General folgt seinem Lieutenant; da man sich in Ungarn weigert, ihn mit Lebensmitteln zu versorgen, nimmt er Malavilla mit Sturm ein und tödtet alle Einwohner. Eine gerechte Strafe für ein hartnäckiges Volk, das sich weigerte, an einer so heiligen Expedition Theil zu nehmen!“

„Fünfzehntausend Deutschen, die der Priester Gottsbalk kommandirte, folgen der Armee des Einsiedlers. Über die Ungern fallen über den Priester und seine fünfzehntausend Mann her und vertilgen sie. Zwey hunderttausend andere Kreuzbrüder folgen diesen letzten; sie tödten alle Juden, die sie antreffen, zwingen die übrigen, ihre Frauen und Kinder auszuweiden und sich selbst vor Verzweiflung zu tödten.

Nach



Nach einer so heiligen That belohnet der Himmel diese frommen Helden mit der Märtyrerkrone; sie werden auf ihrem Wege niedergemacht, so wie drey Vierteltheile von ihren Vorgängern."

"Indessen kommen die Einsiedler und Hantier mit dem Ueberrest ihrer Truppen vor Konstantinopel an; und um zu zeigen, daß Gott sich der Hand der Gottlosen zur Ausführung seiner Rathschlüsse bediene, vereinigen sich ein Haufen Banditen mit den Soldaten Jesu Christi; sie verwüsten gemeinschaftlich die umliegenden Gegenden der Stadt: sie arben über den Bosporus; alles weicht ihnen; aber der Zentel, nützlich über ihre Thaten, erweckt den Sultan von Bithinien, der sie gänzlich schlägt."

"Sieben mahl hunderttausend Kreuzbrüder dringen in Asien ein (m). Ihre Anführer ersetzen den Verlust des Einsiedlers; sie nehmen Nikäa, Antiochien, Edessa, Jerusalem ein, und machen ein solches Blutbad unter den Ungläubigen, daß die Sieger selbst einem Abscheu davor gehabt hätten, wenn es nicht zur Ehre Gottes geschehen wäre."

"Bei dem Gerüchte von einem so glücklichen Fortgang versammelten sich zweymahl hunderttausend

K 2

send

(m) ubi sup. ad an. 1098 & seqq.

send andere Kreuzbrüder (n); Hugo von Frankreich geht nach Europa zurück und stellt sich an ihre Spitze. Man eddet einen Theil davon in Griechenland; Solimann überfällt den Rest derselben, hauet sie in Stücke, und ihr Anführer stirbt verlassen in Klein-Asien. So viel Hindernisse finden sich Gutes zu thun!“

„Die Kreuzbrüder, die durch ihre Siege, durch Krankheiten, durch die Zeit, durch die Zertheilung ihrer Eroberungen, durch die Uneinigkeith ihrer Anführer, durch den Verlust von Edessa geschwäche waren (o), suchen einen neuen Kreuzzug.“

„Der heilige Bernhard prediget diese neue Unternehmung mit allem Enthusiasmus, dessen er fähig war; er zerreiſt sein Kleid, thut Wunder, weissaget, absolvirt; und der apostolische Eifer nimmt wieder Frankreich und Deutschland ein. Der Kaiser Konrad läuft pünktlich hin, seine Armee vom Sultan von Iconien niedermachen zu lassen. Ludwig der junge wird vom Feind zu Laodicea geschlagen und von seiner Frau zu Antiochien entsetzt. Hunger und Elend jagen die neuen Kreuzbrüder nach Europa zurück. Saladin schlägt die Christen von Asien bis Tiberias (p), nimmt

Gui

(n) Ubi sup.

(o) Ubi sup. ad an. 1140. 41. 42. 43. & seqq.

(p) ibid. ad ann. 1137. 38. 39. &c.

Hui von Lusignan, das wahre Kreuz, Jerusalem weg; alles wäre bald verloren gewesen; aber durch eine besondere höhere Regierung, vergisst dieser Saladin das Blut dieser Ungläubigen zu rächen, das die Christen bey einer ähnlichen Gelegenheit acht und achtzig Jahr vorher vergossen hatten."

"Diese betrübte Nachricht setzt Europa im Bestürzung. Der Kaiser Barbarossa schwört die Christenheit zu rächen. Er geht nach Asien, schlägt zweimahl den Feind, nimmt Iconien mit Eburn ein und ist im Begriff, in Palästina alles wiederherzustellen. Aber, durch ein unbegreifliches Unglück ertrinkt dieser grosse Mann in dem Fluß Cydnus (q), und läßt nach seinem Tode nur sieben bis achttausend Mann zurück, die sein Sohn sammlet, um sie mit den Ueberbleibseln der Armee Lusignans zu vereinigen."

"Indessen kommen Philipp August und Richard in Syrien an (r), an der Spitze von dreymahl hunderttausend Streichern; sie nehmen Ptolemais ein und wollen ihre Eroberungen weiter fortsetzen. Der Satan aber, dem immer daran gelegen ist, die heiligsten Unternehmungen zu stören, sät Uneinigkeit unter diese

X 3

bei.

(q) ibid. ad ann. 1200.

(r) ibid. ad eund. an.

beiden Fürsten und Philipp gehet nach Frankreich zurück; Richard schlägt den Saladin zu Cesarea; Saladin ruiniert Richards Armee; und dieser gezwungen nach England zurückzu-  
kehren, fällt seinem Feind, dem Kaiser Heinrich IV in die Hände.“

„(s) Die Hefe, Kreuzzüge zu thun, erlischt nicht. Es bildet sich eine Armee von neuen Helden, die sich zu Venedig nach Dalmatien einschiffen. Bei ihrer Landung nehmen sie Zara ein, anstatt in das heilige Land zu gehen. Konstantinopel, welches vermuthlich den Zorn des Himmels verdient hatte, wird ein neuer Gegenstand ihrer heiligen Wuth. Sie bestürmen, plündern, brennen, verwüsten diese große Stadt; alles, was sie antreffen, erfährt ihre Gewaltthatigkeit; sie zerstören die Kirchen, zerbrechen die Altäre und Bilder, tanzen in dem Heiligthum der heiligen Sophia und stürzen den Kaiser Nikephoros von einer Scule herab. Diese That zu krönen, bemächtigt sich Baldwin von Flandern der Krone des herabgestürzten; hernach überfallen die Bulgaren den Neugekrönten, schneiden ihm Arme und Beine ab, und werfen ihn den wilden Thieren vor.“

„(t) Indem dieß in Asien voraueq. ist man in Europa nicht müßig. Zwey Armeen Ric-  
brü.

(s) ibid. ad an. 1201. 2. 3. &c.

(t) ibid. ad an. 1203.

brüder ziehen wider die Albigenſer und Mauren aus. Die eine dieſer Armeen nimmt Beziers weg, tödtet alle Einwohner, verwüſtet Carcaſſonne, erobert Lavaur, erwürgt den Herrn dieſer Stadt und achtzig Ritter, wirft die Tochter eben dieſes Herrn in einen Brunnen und verbrennet um ſie herum dreihundert Lavaurerſer, um die Gruppe vollkommen zu machen. Die andere verwüſtet alle Länder, wo ſie durchgehet (u), tödtet hunderttauſend Mann an auf der Ebene bey Tolofa, legt zweymahl hunderttauſend Feſſeln an, und kehrt nach Hauſe zurück, indem ſie Gott für den guten Erfolg einer ſo rühmlichen Unternehmung danket.“

„(v) Der heilige Eifer, Kreuzzüge zu thun, dauert fort; Kinder ſogar werden davon begeistert. Eine unzählige Menge von Schülern reiſet unter der Anführung von Mönchen und Schulmeiſtern ab. Der böſe Geiſt aber reizt die Verführer, einen Theil derſelben den Türken zu verkaufen, und die übrigen kommen vor Elend auf dem Wege um.“

Die Kreuzbrüder in Aſien erwachen wieder aus ihrer ſchläfrigen Unthätigkeit, nehmen Damiette ein und ſind wieder im Stande, ihre Eroberungen bis nach Egypten zu bringen (w).

A 4

Wah.

(u) Ad an. 1212.

(v) ad eund. an.

(w) Ubi ſup. ad an. 1213. 19. 20. 21. & ſeq.

Während dessen macht ein Benediktiner das Kommando der Armee dem König von Jerusalem streitig; der Priester des Herrn steht über den Souverain und sperrt die Armee zwischen den beiden Armen des Nils ein, um sie vor allem Ueberfall in Sicherheit zu setzen. Aber, der Sultan Meladin, vom Luzifer getrieben, überschwemmt da die Kreuzbrüder, zwingt sie, einen schimpflichen Waffenstillstand zu machen und sich nach Phönizien zu retiriren.“

„(x) Der heilige Ludwig, von eben dem Eifer begeistert, glaubt es besser zu machen, als seine Vorgänger. Er rüstet eine Flotte aus, reiset von Frankreich ab und landet in Egypten an. Unmäßigkeit, Schwelgereien und Krankheiten nehmen die Hälfte seiner Armee weg; die Sarazenen schlagen den Ueberrest zu Majura und nehmen ihn mit seinen beiden Söhnen gefangen. Nach diesem Unglück ist er gezwungen die Stadt Damiette zu seinem Lösegelde zu geben, viermahl hunderttausend Livres für die andern Gefangenen zu bezahlen und nach Frankreich zurückzugehen, ohne etwas gethan zu haben.“

„(y) Einige Jahre hernach wird der Eifer des heiligen Königs aufs neue lebendig; er schifft sich ein, den König von Tunis zu bekehren

(x) Ad an. 1250.

(y) ad eund. an.

ren und steigt bei den Ruinen von Karthago ans Land. Aber, die Pest verwüstet seine Armee; er wird selbst davon angefallen und stirbt aus Demuth auf einem Aschenhaufen.“

„Diese beweinenwürdige Begebenheit, die Gott ohne Zweifel aus ihm bekannten Ursachen erlaubt hat, zwinget die Kreuzbrüder mit dem, den man zum Proselyten machen wollte, Waffenstillstand zu machen, und den Winter in Sizilien zuzubringen.“

„Den folgenden Feldzug machen sie in Asien. Sie nehmen Jassa, Nazareth und Antiochien weg; sie tödten obgeneseht siebzehntausend Personen und führen mehr als hunderttausend Sklaven hinweg. Ein so großes Glück erweckt die Hoffnung alles in diesem Lande wiederherzustellen, aber, das Gegentheil geschieht (2). Sultan Melekseraph nimmt Tyrus, Sidon und andere Städte wieder weg; er schlägt die Christen allenthalben, wo er sie antrifft, und macht das heilige Land auf immer für sie verlohren.“ — —

„Aber,“ sagte ich zum Dominikaner, „weil Gott der Urheber dieser Unternehmungen war, warum kamen denn so viel Kreuzbrüder um? Warum wurden so viel Unordnungen begangen?“

X 3

War.

Warum erhielt ihnen Gott ihre Eroberungen nicht?" —

„Was das erste betrifft,“ versetzte der Moach, „so antworte ich, daß Gott diesen Verlust erlaubt hat, um zu zeigen, daß das gelobte Land, diese heiligen Oerter, die der Sohn Gottes mit seiner Gegenwart beehrt und mit seinem Blut besprenkt hat, nicht mit einem zu hohen Preise gekauft werden könne. Was das zweite betrifft, so antworte ich, daß keine Unternehmung so tödlich, kein Eifer so rein ist, worinn sich nicht ein wenig Verderben mischet; so schwach ist die menschliche Natur; aber dieses Verderben und alles, was davon abhängt, ist nur eine sehr kleine Sünde in allen denen Fällen, wo es auf die Ehre Gottes und auf die Erfüllung seines Willens ankommt. In Ansehung des dritten endlich ist es wahr, daß Gott die Kreuzbrüder nicht in ihren Eroberungen erhielt; aber die andern Vortheile, die aus diesen Unternehmungen entstanden, sind eben so viel werth, als der Besitz von ganz Palästina. Geben Sie wohl Achtung: Unser heiliger Vater der Pabst breitet seine Macht aus, befestiget seine Autorität und vergrößert seine Besitzthümer. Die christlichen Fürsten gewöhnten sich unvermerkt zu dem Joch, das er ihnen, während dieser heiligen Kriege aufzulegen für gut fand. Der Haß, den jeder gute Katholik gegen die Ungläubigen und Ketzer haben muß, wur-

zelt



setzte sich so sehr ein, daß er niemals wird ausgerottet werden. Unwissenheit und Eufalt, welche die Grundlage der Tugend sind, erreichten ihren höchsten Grad. Der Fortgang der Wissenschaften und der Vernunft, welches Werkzeuge des Teufels sind, wurde so weit, als möglich, zurückgehalten. Europa wurde von vielen Millionen Menschen gereinigt, die es zu viel hatte. Die Mönche kauften einen Theil der Länder der Kreuzbrüder für geringen Preis, und erhielten andere für nichts. Eben diese Kreuzbrüder erriethen durch ihren Eifer die Abiolution ihrer Sünden. Endlich wurde der Zorn des Himmels besänftiget durch die Thränen und Klagen von viermal hunderttausend geplünderten, ruinirten und verlassenen Familien; durch den Rauch der Städte, die man verbrannte, und der Provinzen, die man verwüstete; durch das Weiden der Jungfrauen die man schändete; und durch den Tod einer unzähligen Menge von Juden, Ungläubigen und Ketzern, die man erwarpte. — Was denken Sie, mein lieber Herr? Sind diese Worthole mittheilhaftig?

„Aund das ist noch nicht alles. Die Kreuzzüge waren nicht das einzige Mittel, das der Himmel brauchte, den Jerichum auszurotten und die Heuschäfl unserer Mutter der heiligen Kirche zu erweitern. Lesen sie die Geschichte, insbesondere

heit

heit der acht letzten Jahrhunderte; Sie werden darinn die frommen Künfte der Päbste, die edle Ehrbegeerte der Bischöfe, den heiligen Enthusiasmus der Mönche, die evangelische Folgsamkeit der Fürsten, den apostolischen Eifer der Völker, um die Wette zur Zerstörung der Feinde des Glaubens beitragen sehen: Sie werden darinn sehen, wie man die Völgarienser in Spanien und Italien (aa), die Juden in Frankreich (bb), in Portugall (cc) und in England (dd), die Waldenser zu Mürerbe (ee), die Stadinger in Deutschland (ff), die Masichder in Champagne (gg), die Albigenser zu Montsegur (hh), die Bisdoquen in Baiern, Böhmen und Oesterreich (ii), die Schlagellanten in Meissen (kk), die Protestanten in Stras-

(aa) Hist. Eccl. ad an. 1001.

(bb) ad. an. 1002.

(cc) 1189.

(dd) 1206.

(ee) 1210.

(ff) 1232 & seq.

(gg) 1239.

(hh) 1243.

(ii) ad an. 1313.

(kk) 1414.

Straßburg (ll), Volzei (mm), Deventer (nn) und an tausend andern Orten, ohne Mitleiden, ohne Barmherzigkeit, ohne Unterschied des Alters, Geschlechtes und Standes, mit oder ohne Prozeß, verfolgt, plündert, martert, heult, rädert, köpft, verbrennet und niedermacht. Sie werden darinn das Blutbad zu Merindol und Labriere (oo), das Blutbad zu Calabrien (pp), das Blutbad zu Vassi (qq), das Blutbad am Bartholomäustage (rr), das Blutbad in Irland (ss), und viel andere Blutbäder sehen, die ich nicht anführen mag."

"Schlagen Sie die Jahrbücher der Katholischen Kirche nach; Sie werden darinn sehen, daß man Johann Huss und Hieronymus von Prag dem Volkerrecht zum Tode verbrennet (tt);  
daß

(ll) *Theat. des Mart.* ad an. 1525.

(mm) *ibid.* ad an. 1528.

(nn) *ibid.* 1571.

(oo) *Hist. Ecclef.* ad an. 1545.

(pp) *Mémoires Abucqé Chron.* ad an. 1560.

(qq) *ibid.* 1562.

(rr) *ibid.* 1572.

(ss) *Edward Gesch.* von Eng. 1620.

(tt) *Hist. Ecclef.* ad an. 1415.

daß man die ganze kaiserliche Infanterie in die Scheunen zu Vöhringbroda einschleift und plündert (uu); daß man durch den Dominikaner Torquemada mehr als achtausend Personen zum Feuer verdammt (vv); daß man mehr als fünfzehn Millionen Ungläubige durch die Spanier in Amerika massaktrirt (ww); daß man mehr als achthundert Engelländer unter der Regierung ihrer Königin Maria verbrennet (xx); daß man mehr als achtzehntausend Personen unter dem Gouvernement des Herzogs von Alba tödtet (zz); daß man die Ketzer bis in die Gräber ihrer Anhänger verfolgt, die Asche der Könige heunruhiget, ihr Gedächtnis schändet, Europa mit Thränen, Weinen und Blut anfüllet, um die Reformation zu verhindern. Mit einem Wort, sammeln Sie die Thatfachen, zählen Sie mehr als fünfzig Millionen Opfer, die der Religionsteifer, seit der Einführung des Christenthums bis auf diesen Tag aufgeopfert hat, und fragen Sie nicht mehr, wer uns berechtigt, diejenigen, die nicht wie wir denken, so übermäßig zu verfolgen.“

„Ach,

(uu) Gesch. von Teutschl. ad an. 1415.

(vv) Hist. Eclcs.

(ww) Hist. Unvers.

(xx) Gesch. von Engell. ad an. 1553 - 58.

(zz) Gesch. der Niederlande.

„Ach, mein lieber Bruder, wenn Ihr hört, sich aus den sanften Einflüssen der Gnade überläßt, wie sehr muß es nicht fühlen, daß unsere heilige Religion durch so herrliche Kennzeichen, durch so beständige Vorzüge, vor allen Religionen der Erde, den Vorrang hat. Wenn einige Ungläubige, einige Ketzer ihre Meinungen durch ähnliche Mittel oft haben beweisen, vertheidigen und ausbreiten wollen, so ersuchten sie bald den Mangel dieses übernatürlichen und göttlichen Verständes, der uns nie den solchen Verleugereien entlehet. Ein übel angebrachtes Mitleiden, eine milderthätige Toleranz, die auf nichtigen Gründen beruheten, folgten auf ihrem Eifer; oder sie unterlagen selbst unter der Last ihrer eiteln Bemühungen und bewiesen unwiderwündlich, daß es nur den Katholiken allein zukommt, die Erde durch solche Waffen, die sie für gut finden, unterd Joch zu bringen.“ —

„Wenn ich nicht wüßte,“ sagte ich zum Dominikaner, „daß das, was Sie mir erzählt haben, unter den Menschen vorgegangen ist, so würde ich glauben, daß Sie mir einen Auszug aus den Jahrbüchern der Hölle gemacht hätten. Mein, mein Vater, nichts in der Welt kann mich glauben machen, daß solche Vorzüge die Religion ehren. Ich habe vor kurzem ein barbarisches Volk gesehen, welches zwei kleine Kinder einem heftigen Volk opferte; und ich habe  
ge-

gefragt, daß eine solche Handlung abscheulich sey; wenn ich das Unglück hätte, jetzt so viel Reue dem wahren Gott aufzopfert zu sehen, so würde ich sagen, daß dieß ein verfluchtes Opfer sey."

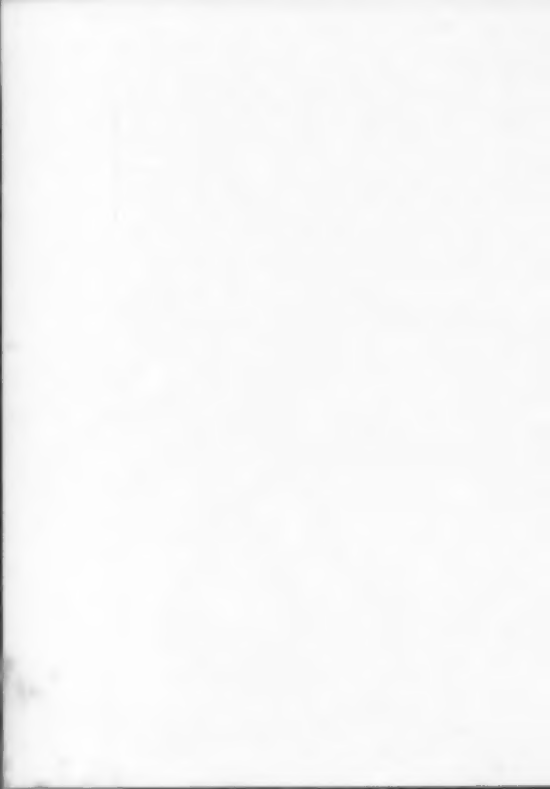
"Mein lieber Bruder," sagte der Mönch, "es ist mir unangenehm, daß Ihr Herz gegen die Eindrücke der Wahrheit unempfindlich bleibe. Leben Sie wohl; der Himmel erleuchte Sie; ich wünsche Ihnen eine glückliche Reise."

"Hierauf gieng er mit seinem Befehlten fort; und ich legte mich des Abends bei guter Lust nieder, um den folgenden Tag des Morgens abreisen zu können.

Ende des zweiten Theils.









Der  
Gevatter Matthies;  
oder die  
Ausweifungen  
des  
Menschlichen Geistes.

---

Alles, was über die Begriffe des gemeinen Mannes  
geht, ist in seinen Augen entweder heilig,  
oder profan, oder abscheulich.

I. Th. I. Kap.



---

Dritter Theil.

---

Berlin, 1779.

bey Gottlieb August Lange,  
dem Königl. Schlosse gegen über.



Joe T. (2)

Inhalt  
des dritten Theils.

- Erstes Kapitel. Hieronymus wird in das  
Gefängnis der Inquisition gebracht. Was  
er da sieht.
- Zweites Kapitel. Er rettet sich und trifft  
einen alten Bekannten an.
- Drittes Kapitel. Reiset nach London.
- Viertes Kapitel. Macht Bekanntschaft mit  
einem alten Franzosen.
- Fünftes Kapitel. Des alten Franzosen  
Leben und Meinungen.
- Sechstes Kapitel. Rede des Alten von  
der Nothwendigkeit des Glaubens an die  
Offenbarung.
- Siebendes Kapitel. Von der Erbsünde.
- Achstes Kapitel. Von der wirklichen Ge-  
genwart und Transsubstantiation.

Inhalt des dritten Theils.

Neuntes Kapitel. Von der Dreieinigkei-

Zehntes Kapitel. Von der Authenticität  
der heiligen Schrift.

Elftes Kapitel. Reflexionen über die Mei-  
nungen des Alten.

Zwölftes Kapitel. Fortfetzung.

Dreizehntes Kapitel. Beſchluß der Re-  
flexionen.

Vierzehntes Kapitel. Vater Johann er-  
zählt ſeine Begebenheiten nach dem Schif-  
bruch.

Fünfzehntes Kapitel. Raifonnement über  
des Vaters Meinung, daß alles in der  
Welt böſe ſey.

Sechzehntes Kapitel. Vitulos ſagt ſeine  
Meinung.

Siebzehntes Kapitel. Rede des Hiero-  
nymus vom Urfprung des Böſen in der  
Welt.

Achtzehntes Kapitel. Fortſetzung.

Neun-

## Inhalt des dritten Theils.

Neunzehntes Kapitel. Des Diego Urtheil über diese Rede. Etwas von den Knechtvätern.

Zwanzigstes Kapitel. Der Lord Soothsion kommt in Streit mit dem Pater Johann und drohet, ihn in die Henne werfen zu lassen.

Ein und zwanzigstes Kapitel. Gespräch über diese Drohung.

Zwey und zwanzigstes Kapitel. Fortsetzung.

Drey und zwanzigstes Kapitel. Folgen des Streits mit dem Lord.

Vier und zwanzigstes Kapitel. Vertheidigungsrede des Pater Johann vor seinen Richtern.

Fünf und zwanzigstes Kapitel. Die Gesellschaft besucht ihn im Gefängnis.

Sechs und zwanzigstes Kapitel. Was weiter mit Pater Johann vorgeht.

Sieben und zwanzigstes Kapitel. Der Gevatter will ein Buch herausgeben.

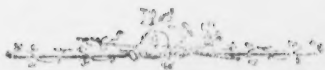
Inhalt des dritten Theils.

Acht und zwanzigstes Kapitel. Der  
Gevatter wird krank.

Neun und zwanzigstes Kapitel. Folge  
der Krankheit.

Dreißigstes Kapitel. Der Gevatter  
stirbt.





Der  
Gevatter Matthies,  
oder  
die Ausschweifungen des Menschlichen  
Geistes.

---

Dritter Theil.

---

Erstes Kapitel.

Hieronymus wird in das Gefängnis  
der Inquisition gebracht. Was  
er da siehet.

 Ich lag im tiefen Schlaf, als um Mit-  
ternacht ein plötzliches Geräusch mich  
aufweckte. Da ich die Augen geöff-  
net hatte, sahe ich drey Männer in meine Kam-  
mer treten, von welchen einer mir im Namen der

Inquisition befohl, ihm zu folgen. Ich wollte nach der Ursache fragen; aber er wiederholte seinen Befehl in einem so gefesteten Ton, daß ich mich in der größten Geschwindigkeit anleidete und ihm ohne Murren folgte, bis daß er mich in eines der Gefängnisse der Inquisition gebracht und eingesperrt hatte.

Man stelle sich ein Loch von fünf Fuß lang, breit und hoch vor, mehr als fünf und zwanzig Fuß unter der Erde, wo es unmöglich ist, Tag und Nacht zu unterscheiden; wo man nichts als ein wenig schwarzes Brod, einige schlecht gekochte Bohnen und stinkendes Wasser, zur Nahrung erhält; wo einige Halme halbverfaultes Stroh zum Kopfkissen und Bette dienen; wo man oft in ganzen Monaten, ja in ganzen Jahren, mit niemand spricht; wo man jämmerlich verschlagen wird, wenn man sich ein wenig zu laut über seine Lage beklagt: So war meine neue Wohnung beschaffen. Man urtheile, was für Betrachtungen ich, insonderheit, nachdem ich mich einige Tage hier aufgehalten hatte, anstellte; man kann leicht denken, daß ich mich meines Gesprächs mit dem Dominikaner erinnerte.

Nach einem sechswochentlichen Gefängnis redete derjenige, der mir gewöhnlich mein Essen brachte, zum ersten Mal mit mir und gab mir den Rath, bey den Ehrwürdigen Vätern Inquisitoren um Audienz zu bitten; ich that es in eben



eben dem Augenblick und sie wurde mir auf den folgenden Tag zugestanden. Als ich vor diesen Herren war, fragte einer von ihnen mich, was ich wollte? Ich sagte ihm, daß ich Jhro Erwürden bäte, mich aus dem Gefängnis zu lassen oder wenigstens die Güte zu haben, mir zu sagen, warum man mich eingekerkert hätte. Man antwortete mir nicht und schickte mich wieder in das Gefängnis zurück.

Vier Tage darauf erschien ich wieder vor dem heiligen Tribunal. Ich that eben die Frage, erhielt eben die Antwort und ward in mein Loch zurück gebracht. Kaum war ich wieder da, so überfiel mich eine solche Wuth und Verzweiflung, daß ich den Kopf mit aller Gewalt, wider einen eisernen Anker stieß, der in der Mauer befestiget war; das Blut, das ich über mein Gesicht fließen fühlte, vermehrte meine Wuth; zwei ähnliche Stöße hätten allen meinen Uebeln ein Ende gemacht. Da ich aber bemerkt hatte, daß der Anker durch den heftigen Stos, den ich mir gegeben hatte, zerbrochen war, so fiel mir ein, vermittelst desselben meine Befreyung mir zu verschaffen und mein Leben zu erhalten.

Dieses Stück Eisen war zur Ausföhrung meines Vorhabens lang und stark genug; ich fing also meine Arbeit sogleich an; und in weniger als zwei Tagen brachte ich es so weit, daß ich einen Stein aus der Mauer meines Gefängnisses nehmen konnte.

Dieser weggenommene Stein machte es mir leicht einen zweiten, dieser einen dritten, wegzunehmen; so daß nach sechs Tagen die Mauer durchgebrochen, und das Loch groß genug war, durch zu kriechen. Dieses Loch gieng in ein unterirdisches Verhältniß, das sehr groß und so dunkel, als das Gefängnis selbst war. Sobald ich in diesem neuen Ort war, suchte und fühlte ich allenthalben herum und traf nichts an, als Stricke, Rollen, Klöbe, Räder, und andere Marterinstrumente. Endlich fand ich eine Thüre, sie war aber zu fest verschlossen, als daß ich sie hätte öffnen können. Ich suchte von neuem, entdeckte einen Kamin, und halte meine Erwartung für gewiß; die Hoffnung verdoppelt meine Kräfte, ich stiege in diesem Kamin in die Höhe und kamme bis an die Mitte, wo ich, durch ein unerwartetes Unglück einen eisernen Rost antreffe, der sich meinem Ausgang widersetzt. Dieses Hinderniß schlägt meinen Muth nicht nieder. Ich ergreife den Auker, den ich mit mir genommen hatte, und mache damit unter dem Rost ein Loch im Kamin. Dieses führte auf einen mit Korn bedeckten Boden, dessen Dach an die benachbarten Häuser stieß. Da es aber heller Tag war, so wollte ich es nicht wagen, meinen Weg fortzusetzen; ich entschloß mich also in das unterirdische Zimmer herabzustiegen, um dort die Nacht zu erwarten. Ich wagte hiebey um so viel weniger, da man einige Zeit vor meinem Ausgang aus dem Gefängnis mit meinen Unter-

falt

habe auf vier und zwanzig Stunden gebracht und ich also vor dem folgenden Morgen keinen Besuch zu erwarten hatte.

Da ich herabgestiegen war, so sammelte ich alle Steine, die aus dem Kamin herabgefallen waren; ich versteckte sie hinter einigen Brettern, die an der Mauer standen; und machte das Loch zu, das in mein Gefängnis gieng.

Kaum war ich mit dieser letzten Arbeit fertig, als ich an der Thüre Geräusch hörte. Ich kroch, so geschwinde ich konnte, hinter die Bretter; die Thüre öffnete sich; und da diese Bretter nicht zu dicht an einander standen, so waren die ersten Gegenstände, die sich meinen Blicken zeigten, zwey große Kerle mit braunem Gesicht und wilden starren Augen, welche in der einen Hand eine Fackel, in der andern einen Dolch, und zwey Pistolen im Gürtel hatten. Drey viele Dominikaner, unter welchen der war, der mit eine glückliche Reise gewünscht hatte, und ein Sekretär des heiligen Gerichts, der sie begleitete, setzten sich um einen mit einer schwarzen Decke bedeckten Tisch, auf welchem auf der einen Seite ein Weiskessel, auf der andern ein Messbuch und in der Mitte ein auf einem bloßen Degen kreuzweise gelegtes Kruzifix war. Bey diesem schrecklichen Anblick glaubte ich mich ohne Hülfe verloren; man konnte das Loch, das ich gemacht hatte, und mich selbst entdecken.

Nach-

Nachdem diese vier Personen ohngefähr eine halbe Viertelstunde gelacht und geschertzt hatten, so standen sie auf und sagten in einem männlichen und muthigen Tone den Psalm: Exsurgat Deus, her. Während dieser Hersagung sahe ich die beiden Männer mit Hackeln an der Seite des Tisches in gerader Stellung stehen, und sie schienen mir schrecklicher, als jemals.

Da der Psalm kaum zu Ende war, hörte ich einige Seufzer, ohne recht zu wissen, von welcher Seite sie herkamen. Einen Augenblick darauf öffnete sich die Thüre wieder. Ein Mädchen von siebzehn Jahr ohngefähr, die ohngeachtet ihrer Betrübniß und Kraftlosigkeit, schöner als der Tag war, erschien in der Mitte vier heftlicher Gespenster, die mit einem langen Rock von schwarzem Drell bekleidet waren und auf dem Kopf eine Kappe von gleichem Zeuge hatten, die da, wo Augen, Nase und Mund waren, durchlöchert war; so, wie sie die busfertigen Brüder tragen, die man in Frankreich, in Italien, und andermwärts siehet.

Dieses unglückliche Mädchen näherte sich mit wankenden Schritten und niedergeschlagenen Augen dem Tisch, und warf sich vor ihren Richtern nieder, indem sie einen Stroh von Thränen vergoß und kein einziges Wort hervorbringen konnte. Da ihr Seufzen und Schluchzen ein wenig nachgelassen hatte, so sagte sie französisch  
mit

mit einer Stimme, die auch Felsen hätte bewegen können: „Ach! meine Väter! Was werden Sie noch mit mir machen; habe ich seit einem Jahr nicht genug gelitten, da ich in einem finstern Gefängnis begraben bin, wo ich mit dem grausamsten Elend belastet, meinem Schmerz, den traurigsten, schwärzesten Vorstellungen ausgesetzt. . . .“ —

„Stehet auf, mein schönes Kind,“ unterbrach sie einer der Inquisitoren, „man hat euch dieses mahl vor uns gebracht, damit ihr aufrichtig alle Verbrechen bekennet, deren ihr in eurem Prozeß beschuldigt worden, und damit ihr durch dieses aufrichtige Geständnis es verdient, die Sanftmuth, die Gnade und das Mitleiden des heiligen Gerichts zu erfahren.“ —

„Ach, welch Geständnis kann ich Ihnen thun?“ versetzte das Mädchen; „ich habe Ihnen das erste mahl, da ich vor Ihnen erschien, alles gesagt, was ich zu sagen hatte; ich wiederhole es noch einmahl, daß ich niemals ein großes Verbrechen gegen den Gott, dem ich diene und den ich anbeite, begangen habe. Ich glaube einen Vater, den ich liebe und ehre, niemals beleidiget zu haben, so wenig als eine zärtliche und ehrwürdige Mutter, deren Gedächtnis mir immer theuer, deren Lehren der Weisheit und Beispiele der Tugend mir ewig vor den Augen seyn werden; ich glaube ebenfalls nichts Böses gegen

gegen meinen Nächsten begangen zu haben, denn ich alles mir mögliche Gute erwiesen habe, und dem ich so viel Glück, als mir selbst wünsche. Wenn Sie die Wahrheit wissen wollen, so haben Sie gehört. . . .“

„Nichts mehr von solchen Gemeinprüchen,“ unterbrach sie wiederum der Dominikaner; „unsere Ohren werden mehr als zu viel von solchen Reden betäubt; es scheint, daß drey Vierteltheile von denen, die vor uns erscheinen, es mit einander verabredet haben, uns einmüthig zu sagen. Laßt uns zur Sache kommen, mein liebes Kind; gestehet aufrichtig, daß euer Vater, der uns entwirft, einer der Verlorenen sey, welche die außerordentlich große, aber ehrwürdige Menge der Geheimnisse und Artikel des Glaubens, die unsere Mutter die heilige Kirche glaubt, lehret und zu glauben befehlet, so wie alle heiligen und heiltsame Uebungen, die sie zur Heiligung unserer Seelen verordnet hat, verachten und sich anmassen, fast gar nichts zu glauben und ihre Moral bloß auf die Beobachtung des Geheimes der Natur einschränken (a); so daß, unter dem beschränkenden Schein einer vollkommenen Redlichkeit

(a) Diese Worte ließen mich nicht mehr zweifeln, daß diese Unnatürliche die Lechter des alten Sokrates war. Denn die meisten Unitarier in Holland verwerfen nicht nur die Geheimnisse die die römische Kirche annimmt, sondern auch alles, was mit der menschlichen Vernunft streitet, ob

Zeit, einer gänzlichen Toleranz gegen die Meinungen anderer, damit man die übrigen dulde, imgleichen durch die Bemühung sich dienstfertig, gefällig und als die friedfertigsten, treuesten und rechtschaffensten Menschen zu zeigen, um die Einfältigen desto eher zu ihrer Parthen und folglich in das Netz des Satans zu bringen, diese verfluchte Brut schon der Herde der Gläubigen viele entzogen hat. Unwürdiges und abscheuliches Geschlecht! Warum hat dich nicht schon der tieffste Abgrund verschlungen mit Koran, Dathan und Abiram, so wie mit allen Heiden, Juden, Ketzern und allen Zauberern, die auf Erden sind! . . . Aber nein, lebet noch immerhin, seid noch immer der Gegenstand der Liebe, des Eifers, der Arbeiten und Sorgen der Diener des Herrn und namentlich des heiligen Gerichts, welches nur die Ehre Gottes und das Heil eurer Seelen sucht. Ach! meine liebe Tochter! ihr wißt noch nicht, wie weit dieser Eifer, diese Liebe gehet, die uns zur Besserung der armen Verführten befelet. Wir wollen also nicht weiter auf dem Bekenntnis, das man von euch fodert, bestehen. Bestehet das; sobald

euer

es gleich von den Protestanten angenommen ist: dergleichen ist die Lehre von der Erbsünde u. s. w. Wenn hiernächst dieses Mädchen sich französisch ausdrückt, so geschieht es vermuthlich darum, weil sie noch nicht das Spanische und der Inquisitor das Holländische nicht versteht.

euer Vater euch seine abscheulichen Grundsätze eingeschärft, ihr eine allgemeine Verachtung gegen die Apostolische und Römische Religion und einen unverwundlichen Haß gegen die heilige Inquisition taftet; daß bey dieser Verachtung und diesem Haß der Teufel sich eurer bemächtigt, und durch seine Verblendungen verführt hat; daß ihr euch ihm übergeben und Zaubermittel gebraucht habt: gestehet, sage ich, gestehet diese schreckliche Verbrechen gegen die Kirche und ihre Diener; nennet uns eure Mitschuldigen; offenbaret uns den Aufenthalt eures Vaters und aller derer, die ihm ähnlich sind, damit wir ihnen die Augen öffnen und sie vom Wege des Verderbens, auf welchem sie sich befinden, zurückführen. . .“ —

„Ach!“ rufte das Mädchen aus, „wüßte ich auch tausendmahl, wo mein Vater ist und wäre er auch der strafbarste unter allen Menschen, so würde ich doch in diesem Stück nur der Stimme der Natur gehorchen; diese liebenswürdige und ruhrende Stimme wird niemals von uns fordern, unser eigen Blut zu verkaufen. Was diejenigen betrifft, die diesem so geliebten, so ehrwürdigen Vater gleichen, so kenne ich wenige von ihnen, aber es sind weise, tugendhafte Personen, die von Ihren Meinungen nur in so weit abweichen, als die Vernunft es sie lehret und ein erleuchtetes Gewissen sie dazu verbindet; die aus Liebe des Guten Gutes thun; die, soviel sie können, ihre



ihre Tage nur nach ihren Wohlthaten zählen; und die zu neuem ich mich auch sehr hüten würde, wenn ich wüßte, wo sie sind. Wenn der reinste Glaube, die strengste Tugend, die ich mir in meinem ganzen Leben zur Pflicht gemacht habe, bey Ihnen durch Uebel vergolten werden, die denen gleich sind, welche ich gelitten habe, seitdem ich unter Ihren Händen bin, und die ich vielleicht noch leiden werde, so bitte ich vielmehr den Himmel, sie vor einer solchen Belohnung zu bewahren. Was die Verachtung und den Haß gegen die Kirche und ihre Diener betrifft, dessen man mich beschuldiget, so kann ich Sie in aller Aufrichtigkeit meiner Seele versichern, daß eine der ersten Pflichten, die meine Eltern mich gelehrt haben, die gewesen ist, daß ich niemand hassen oder verachten müsse, von welcher Religion er auch seyn möge; und diese Pflicht habe ich beständig bis auf diesen Tag ausgeübt. Sie haben mir tausendmahl gepredigt, daß nur der Aberglaube der Verachtung und das Laster des Hasses würdig sey; daß man das Schicksal des Abergläubigen und des Lasterhaften beweinen, den einen, wie den andern, bedauern, sie, wo möglich, erleuchten und bessern, und überhaupt als unsern Brüdern begegnen müsse. Und das ist die Frucht meiner Erziehung, daß, ohngeachtet der Leiden, die ich erduldet, seitdem ich in Ihrer Gewalt bin, meine Geduld und die Hoffnung, die ich immer gehabt habe, daß Zeit und Wahrheit Ihnen einmahl die Augen über meine

Unschuld öfuen würden meine einzige Rache gewesen sind. Dieser Haß, diese Verachtung, so wie die vermeinten Verblendungen des Teufels, und alles was daraus folgt, existiren also nur in dem Gehirn derer, die aus Schwachheit oder aus Bosheit Ihnen die ungereimteste und grausamste Verleumdung vorgebracht haben. . . . "

"Mein liebes Kind," sagte der Inquisitor, "Ihr habt, ohne es zu wissen, gestanden, daß ihr eine Ketzerin seid. Wunter! Sagt uns nun, worinn besonders eure Ketzerey besteht, und die Folgen, die sie gehabt hat; zwingt uns nicht, zur Strenge unsere Zuflucht zu nehmen; bekennet, sage ich euch, oder man wird euch auf die Tortur bringen." —

"Großer Gott!" schrie diese Unglückliche; „auf die Tortur? ach! — werde ich sie aushalten können? — — Ach, meine Väter, was berechtigt Sie, Ihre Mitmenschen zu martern, die bey allen möglichen moralischen Tugenden das Unglück haben, von einer andern Meinung, als Sie, zu seyn?" —

"Was uns dazu berechtigt? Die Ehre der Religion, die Ehre eines rächenden Gottes, eines schrecklichen Gottes, des Gottes der Heerschaaren. . . . " —

"Halten Sie ein! Dieser Gott ist nicht mein Gott; mein Gott ist nicht schrecklich, er ist nicht  
der

der Gott der Heerführer; mein Gott billigt nicht die Verfolgungen des menschlichen Urechts; er haßt die Unmännlichkeit, die Ungerechtigkeit, die Rache, die Gewaltthätigkeit, die Grausamkeit, die Wuth, und überhaupt alle die verderblichen Früchte der Ehrsucht, der Schwärmerey und des Eigennuzes. Mein Gott ist gut; die ganze Natur verkündiget es mir. Sie erschallet nicht von dem Namen eines schrecklichen Gottes, welcher drohet, donnert und alleenthalben Furcht und Schrecken verbreitet, sie erschallet nicht von dem Namen eines grausamen und eigensinnigen Gottes, der sich mit Blut und Thränen tränket, oder der durch unruhige Liebhungen und Geimassen beäusfiget wird. Sie verkündiget mir einen Gott, der aus uns den Gegenstand seiner zärtlichen Sorgen macht, der seine Ziergebiltheit gegen uns verschwemmet, der uns die Vernunft gegeben hat, um unsere Ruhetier in dem Beruf seiner Wohlthaten zu setzen; sie verkündiget mir einen Gott, der Sanftmuth, Gerechtigkeit, Liebe und Wohlthätigkeit liebt und von uns die Ausübung dieser Tugenden fodert; einen Gott, der Mitleiden mit unsern Schwachheiten hat, der, wenn er uns sträset, uns als Vater sträset. Und wenn dieser Gott irgend eine schreckliche Strafe aufschält, so ist es nur für die habessarrigen Gottlosen und insbesondere für die eiteln und gramamen Menschen, die sich einen Gott, ihnen gleich gemacht haben, das ist, ein aus der verlasten Versammlung

aller Leidenschaften und aller Laster zusammenge-  
setztes Ungeheuer; ein Ungeheuer, welches sie in alle  
ihre Vortheile mischen, in dessen Namen sie sich  
das abscheuliche Recht anmaßten, die Gewissen  
zu tyrannisiren, die Geißeln der Menschheit, der  
Greuel und die Schande der Natur zu seyn.“ —

„Gerechter Himmel! Welche Gottlosigkeit!“  
schrie der Inquisitor; „abscheuliche Kreatur!  
Nur der Satan kann dir solche Gotteslästerungen  
wider die in der heiligen Schrift so fest gegründe-  
ten Eigenschaften Gottes und wider seinen von  
der Kirche so genau vorgeschriebenen göttlichen  
Dienst eingegeben haben. . . Henker! thut eure  
Pflicht; entreißt ihr durch heftige Martern das  
Bekenntnis ihrer Verbindungen mit dem Satan  
ihrem Herrn, die umständliche Erzählung ihrer  
andern Verbrechen und die Entdeckung ihrer  
Mischungen.“ —

Da der Inquisitor dieses gesagt hatte, so rissen  
zwei von den vier Gespenstern, welche diese un-  
glückliche Kreatur herbrachten, ihr die Lumpen  
vom Leibe, womit sie bedeckt war; die beiden  
andern machten die nöthigen Zubereitungen zu  
dieser Exekution.

Das tiefe Stillschweigen, das an diesem trau-  
rigen Ort während der schrecklichen Zubereitun-  
gen herrschte, der finstre Schein, der ihn er-  
leuchtete, die fürchterlichen Werkzeuge, womit

er möblirt war, die Trostlosigkeit des Opfers, die erzürnten Blicke der Richter, das wilde Ansehen der Henker raubte mit beynahe alle meine Sinne, und ich wäre bald vor Schrecken und Angst gestorben.

Als diese Unglückliche ganz entkleidet war, so bunden ihr die Henker die Hände auf den Rücken, befestigten einen Strick daran, der durch eine am Gewölbe befestigten Rolle gieng und legten sie so hoch in die Höhe als sie konnten. Nachdem sie sie einige Zeit so in der Höhe schwebend gehalten hatten, so ließen sie den Strick los und sie fiel von dieser Höhe bis auf einen Fuß von der Erde herab; dieser schreckliche Stos setzte ihr alle Gelenke aus; der Strick, der ihre Hände zusammenpreßte, gieng ihr bis auf die Nerven ins Fleisch; und der Schmerz, den sie davon empfand, machte, daß sie ein erschreckliches Geschrey ausstieß. Einen Augenblick hernach hing man diese Marter aufs neue an; ihre Klagen, ihr Geschrey, verdoppelten sich; aber man konnte ihr nicht das Geständnis entreißen, daß sie eine Zauberin sey, weil sie es nicht war; sie entdeckte auch nicht, wohin sich ihr Vater begeben hatte, um den Verfolgungen der Inquisition zu entgehen, und eben so wenig, wohin ihre Glaubensgenossen geflohen waren (b), weil sie es nicht

W ;                      mußte,

(b) Dieß waren vermutlich einige Arbeitsleute, die ihr Vater aus Holland verschrieben hatte.

mußte, oder weil sie lieber sterben, als einen andern dem Unglück, das sie that, aussetzen wollte.

Obgleich eine Stunde lang hatte man sie unaussprechliche Martern leiden lassen, als ihr mit einmal die Kisten verließen und sie als eine Tode ausjah. Einer der Inquisitoren stand auf, legte seine rechte Hand auf den zerrissenen Busen dieser Unglücklichen und saate im Zen eines Bösewichtes, es sey nicht nöthig, den Arzt zu rufen, es wäre zureichend, ihr einige Tropfen Melissenwasser in die Nasenlöcher zu tropfeln, um ihr wieder Kräfte zu geben.

In der That gab ihr diese Ehenz die Kenntnis wieder; aber sie blieb auf der Erde liegen, ohne ein Wörtchen bewegen zu können. Darauf näherten sich ihr die Inquisitoren; der eine warf ihr in den härtesten Worten die unerhörten Gotteslästerungen vor, die sie wider die Gottheit und seinen heiligen Dienst ausgestossen hätte; er setzte hernach hinzu, daß sie dem ohngedachten nicht an der Barmherzigkeit Gottes verzweifeln müsse; er rühmte ihr den Eifer und die Liebe des heiligen Gerichts, welches nicht den Tod des Sünders, sondern das Heil seiner Seele wolle; u. s. w. Diese Rede, die Versprechungen und die Drohungen die sie begleiteten, erschütterten sie nicht; sie gestand nichts von dem, was man sie fragte.

Als aber dieser Inquisitor zu reden aufzuhören hatte, sagte sie mit einer höchst ruhrenden Stimme:  
„Ach!

„Ach! meine Väter! haben Sie aller Menschlichkeit entsagt? Nührt sie diese schmerzhafteste Schauspiel nicht? Ach! betrachten Sie doch diese ausgezehnten Glieder, diesen zerfleischten zarten Leib, und haben Sie Mitleiden mit einer Unglücksdienerin, die vor Ihren Füßen ausgestreckt liegt, mit Schrecken und Verzweiflung umgeben; habt Mitleiden mit meinem Geschlecht, mit meiner Jugend und mit meinem traurigen Schicksal! . . . Nein, Barbaren!“ rief sie einen Augenblick hernach aus, „eure Herzen sind keiner Nührung fähig; ich lese in euren Augen alle Wildheit wüthender Löwen und Tiger. Abscheuliche Ungeheuer! Hier ist mein Leib; sättiget euch an dem Vergnügen, ihn zu zerreißen; tränket euch mit meinem Blut; stillt eure gottesscheuliche Wuth! ich athme noch . . . und ihr, o bedauernswürdige Schlachtopfer, die ihr in den schrecklichen Gefängnissen seufzet, wovon dieser Ort voll ist, möchtet doch die Qualen, die ich leide, euer unglückliches Schicksal lindern, und euch vor den Uebeln bewahren, die man euch bereitet! Möchte mein Tod die letzte Schandthat meiner Heuler seyn!“ — — Sie wollte fortfahren; aber man griff sie aufs neue an; man goß ihr durch einen Trichter viele Maß Wasser in den Magen, hernach legte man sie auf eine ausgehöhlte Bank, wo man sie mit einer so grausamen Gewalt drückte, daß sie aufs neue ohnmächtig ward.

Als sie wieder zu sich gekommen war, so wiederholte man eben die Reden, die man das erste-mahl an sie hielt; aber alles umsonst. Darauf brachte man sie einem großen Feuer nahe. Nachdem man ihr die Füße mit Oel, Speck und andern durchdringenden Materien gerieben hatte, brannte man sie ihr auf eine so erschreckliche Art, daß das Fleisch in weniger als einer Stunde so aufgeborsten war, daß man die Nerven und Knochen sehen konnte. So erschreckliche Martern waren nicht mehr fähig, ihr eine einzige Klage zu entreißen; ihr Muth, ihre Selbstverleugnung trostet der Grausamkeit der Inquisitoren und der Wuth ihrer Diener. Endlich, da ihre Kräfte sie zum dritten mahl verlassen hatten, brachte man sie weg. Wie ich in der Folge erfuhr, so ward sie drei Tage darauf auf einem Karren nach dem öffentlichen Gerichtsplatze gebracht und, unter den Verwünschungen ihrer Richter und dem Fluch einer unzähligen Menge Volks, lebendig verbrannt, um der ganzen Erde zu sagen, daß, wenn alle mögliche moralische Tugenden zureichend sind, uns die Duldung und Achtung der barbarischsten Völker zu verschaffen, sie für ungeheure Verbrechen bey einem Volk gehalten werden, das sich einen Ruhm daraus macht, eine Religion zu bekennen, die von einem göttlichen Mann gestiftet worden, der nichts als Sanftmuth und Liebe predigte und an einem Kreuz starb, da er seine Mörder mit einem Hauch vernichten konnte.



Da ich mich allein sahe, so konnte ich mich nicht enthalten in mir selbst auszurufen: „Welche abscheuliche Bösewichter sind diese Inquisitoren! Alles, was man mir von ihren Grausamkeiten, von ihrer Wuth, gesagt hatte, kommt dem nicht bey, was ich gesehen habe. Ich hatte mir eingebildet, daß die Klugheit zureichend für einen Menschen sey, um ruhig und glücklich mitten in der Gesellschaft zu leben, so verderbt sie auch seyn mag; aber ich sehe völlig das Gegentheil . . . Das schreckliche Opfer zweier Kinder, das ich einem heßlichen Voth habe bringen gesehen, war wenigstens die Wirkung eines übelverstandenen Gottesdienstes, des Aberglaubens eines in den dicksten Finsternissen der Unwissenheit begrabenen Volks. Aber das, was vor meinen Augen vorgegangen ist, hat keinen andern Bewegungsgrund, als eine teuflische Wuth, keinen andern Gegenstand, als das abscheuliche Vergnügen, sich mit Mord und Blut zu sättigen . . . Wie! die Priester eines Gottes des Friedens und der Barmherzigkeit, nicht zufrieden, mit Lügen und Betrug den Geist eines Volks zu verderben, dem sie ihre Bequemlichkeit und ihren Uebelschluß zu rauben haben; nicht zufrieden mit ihren innerlichen Streitigkeiten und mit dem unversöhnlichen Haß, den sie äußerlich gegen alle diejenigen hegen, die nicht so wie sie denken oder die sie beleidiget haben; nicht zufrieden endlich, die Fackel der Uneinigkeit durch ihren vergifteten Hauch anzünden zu können, und tausendmal die

23 5

eine

eine Helfte des Menschlichen Geschlechts wider die andere bewafnet zu haben; diese abscheulichen Priester haben sich Richterstühle errichtet, wo sie ohne Ursache, ohne Mitleiden, ohne Barmherzigkeit, alle diejenigen richten, denen sie den Untergang geschworen haben; und wenn sie von diesen verhassten Richterstühlen herabstiegen, so gehen sie zum Altar, wo sie mit den Händen, die mit dem Blut ihrer Brüder besudelt sind, dem Ewigen Opfer zu bringen sich unterstehen! . . . Großer Gott! wenn du Ursachen hast, solche Schandthaten zu erlauben, so würdige mich wenigstens der Gnade, nicht ihr Opfer zu seyn!"

~~~~~

Zweites Kapitel.

Hieronymus rettet sich und trifft einen Bekannten an.

Nach diesen Betrachtungen kletterte ich so geschwinde als möglich durch den Kamin auf den Kornboden zurück. Da es Abend ward, so stieg ich aus einem Dachfenster, lief von einem Dach zum andern und blieb nicht eher stehen, bis die Unterbrechung dieser Dächer mich hinderte, weiter zu gehen. Nun wußte ich nicht, was ich thun sollte; ich wagte es nicht, in ein Haus herabzusteigen, aus Furcht, verurtheilt zu werden. Die Inquisition ist so grausam, daß, wenn sie

erführe, daß ein Spanier die Entweichung eines ihrer Gefangenen befördert hätte, ein solcher Mensch zur Belohnung seines Mitleidens lebendig verbrannt werden würde. Indessen wagte ich es, in eins dieser Häuser herabzuspringen, entschlossen, mit dem Auser, den ich immer noch behielt, den ersten, der sich meiner Entweichung widersehen würde, zu tödten.

Da ich im zweiten Stockwerk war, so bemerkte mich eine Magd auf der Treppe, die ein Bett machte. Meine Kleidung, welche ein Rock von schwarzem Linnen war, mein langer Bart, mein ausgemergeltes Gesicht, meine von Furcht, Zorn und Verzweiflung funkelnde Augen machten, daß dieses Mädchen mich für den Teufel hielt; sie lies ein schreckliches Geschrey aus und fiel rücklings nieder. Dieß Geschrey brachte den Herrn des Hauses herzu, der bey meinem Anblick auch bald ohnmächtig geworden wäre; ich sprach ihm aber Muth ein, näherte mich ihm und erkannte in ihm den französischen Arzt, der mich vom Sonnenschuß kurtirt hatte.

Da dieser ehrliche Mann mich erkannt hatte, so fiel er mir um den Hals, umarmte mich und benetzte mich mit seinen Thränen. Wir giengen in seine Kammer, und ich erzählte ihm überhaupt alles, was mir begegnet war, seitdem ich ihn verlassen hatte. Er beklagte mich von ganzem Herzen; er tadelte aber auch zugleich meine

Unvorsichtigkeit, daß ich am Abend vor meiner Gefangennehmung zu den Dominikanern mit so weniger Zurückhaltung gesprochen hätte. „Wie?“ sagte er, „ein Mensch von Ihrem Alter hat bis jetzt noch nicht gewußt, welcher Gefahr man sich in diesem Lande aussetzt, wenn man sich einfallen läßt, das Verhalten und die Denkart der Geistlichen zu tadeln? Seien Sie künftig vorsichtiger in Ansehung dieser Leute, nicht nur in Spanien, sondern auch in allen Ländern, wo Sie sich aufhalten könnten.“ —

„Ich wußte,“ antwortete ich ihm, „daß die Geistlichen sehr gefährlich in diesem Lande sind; aber, ich glaubte nicht, daß sie es so sehr wären, als ich sie jetzt kenne. An andern Orten sind sie weit weniger zu fürchten; sie schreien, sie lärmen, sie martern die Leute; aber sie bringen die Leute nicht auf die Folter, sie verbrennen sie nicht.“ —

„Wenn sie sie nicht verbrennen, so ist das nicht ihnen zuzuschreiben; man gebe ihnen nur Freiheit, zu thun, was sie wollen, so wird man ein schönes Spiel sehen. Man erlaube ihnen morgen, allenthalben eine Inquisition zu errichten, so werden in zwei Monaten in ganz Europa die Scheiterhaufen brennen. Der Keim der Grausamkeit und Wuth ist in ihrer greßlichen Seele, ob er sich gleich nicht äußerlich zeigt; es fehlt ihnen nur eine gänzliche Freiheit, damit sich der Keim entwickele, zu einer ungeheuren Größe

Größe wachse und fähig werde, die ganze Welt einzunehmen. (a) "

„Nicht

(a) Unter den Schilderungen aller Art, die Man-
zotti, sonst Palingenius genannt uns in seinem
Zodiacus vitæ humanæ hinterlassen hat, wird
man leicht die Originals erkennen, nach welchen
er folgende Verse gemacht hat:

Post sequitur medius digitus, qui infamis
habetur,
In qua sede aliud genus est tibi consti-
tuendum,
Illorum, quibus est magna solertia mentis,
Ingeniique vigor, nec non vis magna lo-
quendi:
Sed pravi sunt, injusti, vitis-que referti,
In terrarum curvi, nunquam æthera suspi-
cientes,
Astuti in primis, falsoque in pectore vul-
pem
Gestantes, turbamque ignaram decipientes.
Quumque odio virtutem habeant, quum
numina temnant,
Se simulant justos tamen ac virtutis amantes,
Proque albis nigra, & pro nigris alba lo-
quuntur;
Omnia vel lucri faciunt vel laudis amore,
Nec nisi præsentem vitam sperantve timentve;
Hi sunt qui semper prudentibus adversantur,
Armisque dolis, confidentesque favori,
(Quem tibi servitio turpi vel munere blando
Conciliare solent) sanctis conatibus obstant
Prudentum, & nubem veris rationibus ob-
dunt:
Quæ si non profunt artes, tunc res agitur vi,
Utun-

„Nicht zufrieden mit dem Uebel, das gewisse
unter ihnen auf Erden gethan, haben sie gesürcht
tet

Utuntur ferro, flammis atque veneno:
Laedere si nequeunt furum, grassantur
aperte.

Qui quum sceptrā tenent et praesunt ur-
bis, atq.

Fetrea regreditur, maioris bella resurgunt:
Iustitiam & leges vincit furor omnia ad-
mum

Bacchantur vitia impune, & peccet obruta
virtus.

Hoc hominum genere est nullum scelera-
tum inter

Mortales, nec caelicolis odiosius ullum est.

Sagitt. p. 202.

„Es giebt ein Geschlecht von Menschen: die
eine große Geschäftigkeit der Seele ein „unter
res Genie und eine große Gewalt zu reden haben;
„aber, sie sind verderbt, ungerecht, mit Laster
„erfüllt, gegen die Erde achseln, niemals den
„Himmel achtend, insonderheit Lüste führen
„den Zucht in der solchen Faß und betragen
„den warnenden Hass. Da sie die naend
„haben und Väter verachten, so stellen sie sich doch
„als Gerechte und Liebhaber der Lugend; sie ma-
„chen schwarz weiß und weiß schwarz: sie thun
„alles aus Liebe zum Gewinn oder zum Ruhm;
„und hoffen und fürchten nichts, als das gegen-
„wärtige Leben. Sie haben immer den Klagen zu-
„wider; mit Betrüb bewafnet voll Zorn, sieht
„auf die Günst, die sie sich durch schändliche Dien-
„ste

set, daß die Priesterliche Nachkommenschaft
 ausarten möchte; sie haben durch ihre Schriften
 ihre Wuth auf dieselbe fortgepflanzt. Unter an-
 dern hat ein Nikolaus Cymmerik (b), die ab-
 scheuliche Verwahrheit gehabt, in seinem Di-
 rectorium Inquisitorum zu behaupten, daß
 nicht nur Privatpersonen, sondern auch Fürsten
 und Könige, ohne gehört zu werden, von der

In

„ste oder schmeichende Geschenke zu erwerben pfle-
 „gen, widersehen sie sich den heiligen Bewei-
 „gen der Weisen und hüten die Wahrheit in
 „Wollen. Wenn diese Ränke nicht helfen, so wird
 „die Sache mit Gewalt angetrieben: sie anbränden
 „Feuer, Flammen und Gift; wenn sie nicht be-
 „siegen können, so wüthen sie offenbar. —
 „— Wenn solche Menschen Scepter führen
 „und Städte vorstehen, so führt das eiserne A-
 „lter und blutige Kriege entstehen: Die Wuth
 „siegt über Gerechtigkeit und Gesetze: alle Richter
 „werden ungeschützt begangen und die Jugend liegt
 „zu Boden getreten. Kein Geschlecht ist unter
 „den Sterblichen bösser und den Himmels-
 „bürgern verhaßter, als dieses.“

- (b) Dieser Nikolaus Cymmerik war ein Domi-
 nikaner von Cavae gebürtig. Er war Gene-
 ral-Inquisitor unter dem Papst Innocenz dem
 VI. hernach Papst Gregor. des XI. und
 Richter der Reherien. Sein Directorium Inqui-
 sitorum wurde nach und nach in Vatzelona,
 Rom, Venedig, u. s. w. gedruckt. Die voll-
 ständigen Ausgaben sind die einzigen, wobei man
 die Commentarien findet.

Inquisition heimlich gerichtet und hernach mit dem Degen oder mit Gift niedergemacht werden können. Ein anderer Böfewicht, Namens Venna, hat dieses schreckliche Buch mit nicht weniger schrecklichen Commentarien geschmückt; und die Ausgaben eines solchen Buchs haben sich vor den Augen des erlauchten Europa vervielfältiget."

"Ihr Dominikaner hat wahrscheinlich die Jahrbücher der Priesterschaft der ersten Jahrhunderte heruntersehen wollen, indem er die Heldenthaten des heiligen Cyrillus rühmte; aber er hat das Schöne der Geschichte weggelassen. Ich rede nicht von den Zänkereien des Pabsts Viktor mit dem Heil. Irenäus und andern wegen der Feyer des Osterfestes (c); noch von dem Streit des Pabsts Steephanus mit dem Heil. Eyprian (d); noch von dem Tod des Priocilian und seiner Anhänger, der von den Spanischen Bischöfen veranlaßt worden (e); noch von den Gewaltthätigkeiten des Theophilus von Alexandrien, vom Stolz der Priester der Galiker (f) u. s. w. Dieß würde uns zu weit führen;

(c) Euseb. Hist. Eccl. Lib. V. Cap. 23. & seqq.

(d) Leben des Heil. Eyprian von le Clerc, Bibl. Univers. Tome XII p. 351. &c.

(e) Sulp. Sever. Hist. Sac. Lib. II.

(f) Id. Dialog. I. XXI.

ren; ich will es dabei beruhen lassen, Ihnen einige Stellen anzuführen, die dem, was der gute Vater Ihnen gesagt hat, zum Anhang dienen können.

„Im Jahr 305,“ sagt Steury (g), „versammelten sich elf oder zwölf Bischöfe zu Eirthe, wo sie einander schreckliche Verbrechen vorwarfen. Die meisten hatten die Scheiße den Heiden ausgeliefert, um die Verfolgung zu vermeiden, die eine große Anzahl bloßer Gläubigen standhaft gelitten hatte; andere hatten sie selbst ins Feuer geworfen. Ein Purpurinus von Limas, der anklagt wurde, daß er die beiden Kinder seiner Schwester hätte ermorden lassen, sagte, ohne sich zu entschuldigen: Ich habe getödtet und tödte diejenigen, welche wider mich sind. Zwingt mich nicht, mehr davon zu sagen; ihr wißt, daß ich mich um niemand bekümmere. Von der Zeit an, da es christliche Kaiser gab, hingen die Erzbischöfe an, sich in die Kirche einzumischen, und man sah unter den Weltlichen nichts als Feindschaften und Uneinigkeiten. Und weil die Bischöfe reich und angesehen waren, so bediente man sich aller Arten von Mitteln, um zum Bisthum zu gelangen; und wenn man dazu gelangte, so nahm man eine tyrannische Autorität an. Diese Unordnungen nahmen immer zu, bis sie zu dem Grade kamen,

in

(g) Hist. Eccles.

Gen. Matth. III. Tb.

E

in welchem man sie gesehen hat; wie der gelehrte Ircländische Erzbischof Usserius es aus einer großen Menge von Stellen aus berühmten Autoren beweiset, die uns schreckliche Abschilderungen von dem Verderben ihrer Zeiten hinterlassen haben.“

„Die Sekten der Nestorianer und Eutychianer,“ sagt ein anderer Autor (1), „die theils aus Ausriggang und Aberglauben und theils aus dem besondern Haß, Neid und Bosheit der Geistlichen entstanden sind, legten die letzte Hand an die Intoleranz in Sachen der Religion. Es ist wahr, daß sie schon gebohren war (1), diese Intoleranz; aber sie hatte noch nicht ihre Tyranney ausgeübt, mit allen den Grausamkeiten, womit sie seit der unglücklichen Zeit begleitet wurde, da man sich um solcher Meinungen Willen entzweite, in Ansehung welcher man sich leicht hätte vereinigen können, wenn der Geist des Christenthums in den Versammlungen der Geistlichen den Vorsatz gehabt hätte.“

Seite

(1) *Dissertationes Historiquae* &c. gedruckt in Amsterdam 1707. p. 8. 9. — In Ansehung des 3ten Jahrhunderts kann man die aus dem Isidor von Damiette angeführte Stellen in den *Epist. Euseb. et Cyr. de M. le Clerc*. pag. 167. & seqq. in der 4ten Ausgabe nachlesen.

(1) *Anna. Martell. Lib. XXII. Cap. V. pag. 327. 328. Gronov.*

Seit dieser Zeit sahe man im Orient nichts, als Verbannungen, Mord und Wuth. Ich übergehe mit Stillschweigen, sagt ein des Nestorianismus wegen verfolgter Bischof, die Ketten, die Gefängnisse, die Konfiskationen, die Beschimpfungen, die des Mitleids würdigen Niedermezelungen, deren Abscheulichkeit so groß ist, daß selbst diejenigen, die das Unglück gehabt haben, zeugen davon zu seyn, sie kaum für wahr halten können. Alle diese Tragedien werden von Bischöfen gespielt.... Die Exsultation wird unter ihnen für ein Zeichen des Muths gehalten; sie nennen ihre Grausamkeit Eifer; ihr Verrug wird mit dem Namen der Weisheit beehrt (k). Dieses Verfahren nahm immer zu. Der Kaiser Justinian wollte nicht geringern Eifer haben, als die Prälaten des fünften und sechsten Jahrhunderts. Er glaubte nicht, sagt Procopius, einen Mord zu begen, wenn diejenigen, die er zum Tode verdammt, sich zu einer andern Religion, als zu der seinigen, bekennen (l). Die Welt sahe in diesen unglücklichen Zeiten erschreckliche Grausamkeiten. Man hielt Belagerungen in Klöstern aus, man schlug

E 2

psh

(k) Eucherius, Tyanorum Episcop. inter Opera Theodoret. Tom. V. pag. 688. 689.

(l) Procopii Anecd. Cap. XIII.

sich in Konstitien, man gieng mit bewafneten Händen in die Kirchen (m), man begegnete allen denen mit der größten Grausamkeit, von denen man argwohnte, daß sie Meinungen begünstigten, welche oft von niemand, ja nicht einmahl von denen verstanden wurden, welche sie mit dem größten Eifer vertheidigten.“

„Nach dem sechsten Jahrhundert wurden die Päbste, die Bischöfe und alle Geistlichen überhaupt noch ärger, als ihre Vorgänger. Unwissenheit, Betrug, Aberglauben, Schwärmeren, Verfolgungen, Grausamkeiten von aller Art vermehrten sich von einem Jahrhundert zum andern; und die Hölle steckte die Erde mit so viel abscheulichen Dingen an (n), daß die Haare mir zu Berge stehen, wenn ich daran denke.“ —

Der Arzt wollte fortfahren, aber ich zeigte so viel Unruhe, daß er schwieg. Er sagte nur hinzu, ich solle mich beruhigen; er würde sich bemühen, mich aus meiner Verlegenheit zu reißen.

Nach-

(m) *Enticlii Annales* pag. 155.

(n) S. die Mem. Annal. und andere Denkwürdigkeiten der Kirchengeschichte. Sie sind voll von Thatfachen, welche das bekräftigen was der Arzt hier sagt. Der Heil. Bernhard selbst, so sehr er auch Abt war, kann es doch nicht unterlassen, die Schande der Geistlichen seiner Zeit auszusprechen. *Sermo ad Cler. de Continent. Mundi, sive de Peril. salutanda. Cap. XXXIX.*

Nachdem er mir einige Erfrischungen gegeben hatte, schor er mir den Bart, verschnitt mir die Haare, wie einem Priester und gab mir ein schwarzes Kleid und einen Mantel; sein Bedienter machte mir einen kleinen Kragen. In dieser Kleidung sollte ich den folgenden Morgen bey Oefnung der Stadthore fortreisen.

Da die Stunde meiner Abreise gekommen war, gab er mir funfzig Piafter und bat mich, an ihn zu schreiben, wenn ich an einem sichern Ort seyn würde. Ich dankte ihm tausendmal für seine Güte gegen mich, nahm Abschied von ihm und reiste fort.



Drittes Kapitel.

Hieronymus reiset nach London.

Da ich aus der Stadt herausgekommen war, traf ich einen Mauleseltreiber an, der zwei Osfizire von Antiquera nach Granada gebracht hatte. Ich machte einen Handel mit diesem Mann, bestieg eines von seinen Maulthierern, und in vier Tagen brachte er mich nach Cadix.

In dem Augenblick, da ich in diese Stadt kam, erfuhr ich, daß ein Schiff nach London segelfertig wäre. Auf diese Nachricht suchte

ich den Hauptmann auf und erkannte in ihm den gefälligen Mann, der mir nach meinem Schiffsbruch das Leben gerettet und mir so viel Güte in Gibraltar bewiesen hatte. Ich hatte keine Zeit, ihm viel Komplimente zu machen. Ich sagte ihm nur, daß, da er so gütig gewesen, mir einmal das Leben zu retten, er es mir auch zum zweiten Mal retten würde; mit einem Wort, daß die Inquisition mich verfolge. Dieser rechtschaffene Mann verlor keine Zeit mit Fragen, wodurch ich mit der Inquisition in Handel gerathen wäre; er suchte mich zu verstecken, brachte mich an Bord, hob zwei Stunden darauf die Anker und reiste ab.

Als wir mitten auf dem Meer waren, erzählte ich meinem Befreyer meine Begebenheiten; diese Erzählung rührte ihn; aber die Erzählung dessen, was ich im unterirdischen Zimmer gesehen, machte ihn schauern.

Nachdem meine Erzählung geendiget war, sagte ich ihm, daß meine erste Absicht gewesen sey, mich nach Frankreich zu begeben, daß aber meine letzten Begebenheiten einen solchen Abscheu gegen alle die Länder, in welchen die Katholische Religion die herrschende sey, in mir erregt hätten, daß ich geschworen hätte, sie nie wieder zu betreten.

Der Hauptmann billigte meinen Entschluß und fragte mich zugleich, welches Land ich künftiglich

rig zu meinem beständigen Aufenthalt machen wollte? „Ihr Land,“ antwortete ich ihm. „Ihr reiches und glückliches Land, worin, wie man sagt, die Freyheit herrscht, so sehr sie nur unter einem polizierten Volk herrschen kann; dieses Land, wo jeder ruhig besitzt, was er hat; wo ein vernünftiger Mann sagen kann, was er denkt; wo jeder auf dem Wege, der ihm gefällt, zum Himmel gehen kann.“ —

„Reichthum und Freyheit sind in meinem Lande nicht so groß, als Sie es glauben,“ versetzte der Hauptmann. „Eine Nation, die mehr als hundert und vierzig Millionen Pfund Sterlings Schulden hat; die sich unaufhörlich beklagt, daß ihre Quellen erschöpft sind; der die Weicläufigkeit ihrer Domänen unermessliche Summen kostet, indem sie sie täglich entvölkert; bey welcher die arbeitende Klasse sich viermahl des Jahres zusammenrottet, und schreyet: Arbeit oder Brodt! eine solche Nation ist nicht reich.“

„Eine Nation, welche sich selbst durch ihre eigene Schwere erdrückt; welche innerliche Uneinigkeiten beständig zerreißen; bey welcher die Stimmen der Bürger den Meistbierhenden verkaufte werden; bey welcher man nichts, als Edikte zur Verbesserung, und alles schlimmer gehen sieht; eine solche Nation ist nicht glücklich.“

„Eine Nation, bey welcher eine zu einer Zeit sehr gleichgültige Wahrheit, zu einer andern Zeit

die Urfach tausend tyrannischer Verfahren gegen ihren Urheber und des Verlusts seiner Güter, seiner Freyheit und seines Lebens selbst wird; bey welcher gewöhnliche Begebenheiten, die nicht von uns abhängen, mit dem Tode u. d. g. bestraft werden; eine solche Nation ist nicht frey."

"Der Reichthum, die Freyheit und das Glück meiner lieben Nation sind also nichts, als schändliche Dinge, womit meine Landsleute mit Unrecht prahlen. Die Freyheit insonderheit, wovon sie so viel Rühmens machen, ist nichts, als eine Art von unsinniger Ernüchterung, die sie beunruhiget und martert; sie ist nur ein eitles Fantom, dessen Tyranney in den Augen eines denkenden Menschen oft reeller und dauerhafter ist, als die Tyranney des größten Despoten."

"Was die Gewissensfreyheit betrifft, von der Sie glauben, daß sie in meinem Vaterlande herrsche, so muß ich Ihnen sagen, daß es dort so, wie anderwärts ist. Die herrschende Religion herrschet daselbst; das heißt alles gesagt. Was die andern betrifft — der kleinen Plackereien und der Verachtung, die man von denen erfährt, die an der Spitze der stärksten Parthey sind, nicht zu gedenken — so sind diese, wie in allen Ländern; ihre Priester oder ihre Minister sind eitel, heuchlerisch, zänktisch, empörend, eigensinnig, Machtprüche zu geben geneigt, und rachsüchtig; Unwissenheit und Betrug bahnen den

den Weg, den die Menge gehen muß; das Vorurtheil leitet sie und die Autorität reißt sie fort. Mit einem Wort, in Ansehung der Religion ist der Mensch bey uns, wie allenthalben, das dümmste oder wüthendste unter allen Thieren; oder, wenn Sie es lieber wollen, er ist das Spiel der Leidenschaften derer, die ihn leiten. Vom Aberglauben im Zaum gehalten (a), durch die Zukunft in Schrecken gesetzt (b), kriecht er zitternd zu den Füßen derer, die ihn nach ihrem Gefallen selig machen oder verdammen; er ist ein angeketteter Hund, der sich von seinem Herrn schlagen oder streicheln läßt, und der seine Stärke und seinen Wuth sonst nicht kennet, als wenn er wüthend diejenigen anfällt, wider welche er losgelassen wird (c).“ —

C 5

„Mr.

(a) *Nulla res multitudinem efficacius regit, quam superstitio. Tit. Liv. de Numa Lib. I.*

(b) *Faciunt animos humiles formidine Divum Depressosque premunt ad terram*
Lucret. de Rer. Nat.

(c) *Tel est l'art de regir les credules humains,
Qui sermes dans les plis, que leur donnent
nos mains,
Aveugles instrumens de celui qui les guide,
Avec un esprit foible ont un coeur intrepide:
Qu'au nom de la Patrie on rend feditieux,
Qu'on mene au sacrilege avec le Nom des
Dieux.*

„Artheilen Sie aus dieser Skizze,“ fuhr der Hauptmann fort, „ob meine liebe Nation sich ihrer Vortheile und Vorzüge rühmen und alle diejenigen verachten dürfe, die der ohngefehre Zufall anderwärts hat gebohren werden lassen. Wenn Sie indessen entschlossen sind, in London oder in einer andern Stadt Engellands Ihre beständige Wohnung zu nehmen, so können Sie auf alle Dienste rechnen, die von mir abhängen.“

Ich dankte dem Hauptmann und sagte ihm, daß ich doch irgendwo meinen Aufenthalt nehmen müsse; daß ich, weil ich doch unter Menschen zu leben bestimmt und weil sie allenthalben mehr oder weniger schwach, thöricht und boshaft wären, mich wohl entschließen müßte, sie so, wie sie sind, zu ertragen; daß ich aber lieber sterben, als in einem Lande leben wollte, wo man Pluto da Se hielte.

„Das ist die Kunst, die leichtgläubigen Menschen zu regieren, die, standhaft in der Lage, die ihnen unsere Hände geben, als blinde Werkzeuge dessen, der sie leitet, bey einem schwachen Kopf ein unverzagtes Herz haben; die man im Namen des Vaterlandes zu Anführern macht und im Namen Gottes zur Gotteslästerung führt.“

§§ §§ §§ §§ §§ §§ §§ §§ §§ §§ §§ §§ §§ §§

Viertes Kapitel.

Hieronymus macht Bekanntschaft mit einem alten Franzosen.

Da wir in London angekommen waren, zwang mich der Englische Hauptmann, einige Gentlemen anzunehmen und bot mir aufs neue seine Dienste an; ich dankte ihm tausendmal für seine Grossmuth und wir verliessen uns.

Nachdem ich eine Wohnung gefunden hatte, war meine erste Sorge, dem Arzte Nachricht von mir zu geben; da ich aber fürchtete, daß mein Brief aufgefangen werden möchte, so wagte ich es nicht, meiner zärtlichen und aufrichtigen Erkenntlichkeit gegen ihn Meldung zu thun. Ich schrieb an ihn, als einen Auserwählten, der sich freuen würde, von mir Nachricht zu erhalten, und nichts weiter; es war ihm genug, zu wissen, daß ich an einem sichern Ort sey; ich brauchte ihm nicht die Empfindungen meines Herzens nach dem Dienst, den er mir geleistet hatte, auszudrücken; er kannte mich zureichend, um davon urtheilen zu können.

Mir währte die Zeit lang, ehe ich ersuhr, ob mein Brief gut angekommen wäre, und ob die Grossmuth meines Freundes ihm nicht schädlich gewe-

gewesen sey. Endlich erhielt ich Nachricht von ihm. Er drückte mir die große Freude aus, die er empfand, mich ausser den Händen meiner Feinde zu wissen. Er meldete mir, daß man mir sehr nachgespürt; daß man alle der Inquisition nahe gelegenen Häuser durchsuchet und alle Einwohner dieser Häuser hätte schwören lassen, um von ihnen etwas von meiner Entweichung zu erfahren; daß seine Maad und er mit unter dieser Zahl gewesen wären, und daß sie beyde geschworen hätten, daß sie nichts davon wüßten. Endlich setzte er hinzu, daß man bald nach meiner Abreise das unglückliche Mädchen, die ich so grausam martern gesehen hatte, nebst zwey und zwanzig andere Personen von allem Geschlechte, Alter und Stande verbrannt, und noch viele andere gepeitscht und auf ihr ganzes Leben ins Gefängnis oder auf die Galeeren geschickt hätte.

Obgleich der Hauptmann mir versprochen hatte, mir alle von ihm abhängende Dienste zu leisten, wenn ich mich entschlöße, in London zu bleiben, so wußte ich doch anfänglich nicht, ob ich in dieser Stadt oder anderswo wohnen wollte; bald wollte ich auf dem Lande, bald in einem Flecken im Nordischen Theil Engellands meine Wohnung nehmen; und allenthalben fand ich gleiche Schwierigkeiten, mich zu erhalten. Ich hatte einen zu hohen Geist, um einen Dienst zu suchen; und ich besas kein Talent, ich wußte kein Handwerk.

Dieß allein hätte das Unglück meines Lebens gemacht. Aber das Andenken an meine vergangenen Begebenheiten, meine beständige Betrachtungen über das menschliche Leben, machten mein Elend vollkommen. „Ist es möglich,“ rufte ich oft aus, „daß ich, als Mensch, gebohren bin, um so unglücklich zu seyn, als ich bin! Ich habe meine Jugend mit Studiren zugebracht; und ohne geachtet aller mir gegebenen Mühe, ohneachtet der Peitsche, die man mir regelmäßig alle Woche gab, bin ich aus der Schule so dumm gekommen, als ich hereingekommen war. Ich hatte mir in den Kopf gesetzt, daß die Ungelehrten inuner Unrecht und die Gelehrten inuner Recht hätten; mein Herrvatter gehörte zu den letztern; ich folgte seinem Rath, seiner Person; ich führte mit ihm ein herumirrendes und unglückseliges Leben, bis daß ich, nachdem ich gesehen, daß seine Philosophie in den Wüsten der großen Tartaren scheiterte, mit ihm und meinen andern Gelehrten an den Spanischen Küsten Schiffbruch litt. Nachdem ich so glücklich gewesen, in diesem Schiffbruch mein Leben zu retten, glaubte ich, daß das Schicksal, müde mich zu verfolgen, meinen Uebeln ein Ende machen würde; ich entschloß mich, in mein Vaterland mich zu begeben und dort in der Religion meiner Väter zu leben und zu sterben; aber ich erfuhr unterwegs, daß die Diener dieser Religion an gewissen Orten abscheuliche Tyrannen sind. Ein ehrlicher Mann lehrte mich hierauf, daß sie an andern Orten auch verhängte

Betrüger und immer bereit wären, so zu werden, als diejenigen, die die Unschuldigen, wie ich gesehen, so grausam marterten; er sagte mir endlich, daß das Land, das ich für das glücklichste Land auf Erden hielt, nicht besser wäre, als die andern. . . . O Gevatter! Gevatter! Du hättest wohl recht, zu sagen, daß die civilisirten Gesellschaften der Wohnsitz aller Irrthümer, aller Laster und Uebel wären. Schade ist es, daß du daraus geschlossen hast, es wäre bey den Wilden ganz anders.' —

Indeß, da ich in diesem Stand der Gesellschaft leben mußte, so verderbt er auch war, beschloß ich, die Mittel zu suchen, so wenig unglücklich, als möglich, in demselben zu leben; und da ich in einer Kammer wohnte, die an der Kammer eines alten Franzosen stieß, der einsam und ruhig lebte, dessen tägliche Beschäftigung war, Musikalien abzuschreiben, und für welchen ich die größte Hochachtung gefaßt, ob ich ihn gleich nur zwey oder drey-mahl gesprochen hatte, so gieng ich eines Tages zu diesem Mann, erzählte ihm meine Begebenheiten, entdeckte ihm meinen Kummer und meine Sorgen; und er hielt mir die Rede, die man im folgenden Kapitel lesen wird.

Fünftes Kapitel.

Des alten Franzosen Leben und Meinungen.

„Mein Freund, ich bin nicht so viel gereiset, als Sie; und das Unglück, das ich im Frühling meines Lebens erfahren habe, ist nicht so mannigfaltig und so grausam, als das Ihrige. Aber, dieß Unglück hat mich gelehret ist so ruhig und glücklich zu leben, als der Mensch es seyn kann. Es hat mich zu der Erfahrung gebracht, daß man in der Gesellschaft nur in so fern unglücklich sey, als man durch seinen Stand und seine Meinungen an dieselbe gebunden ist.“

„Ich bin nicht reich genug geböhren, um an diese Gesellschaft durch meinen Rang, durch Würden und Aemter gebunden zu seyn. Ich bin der Sohn eines bloßen Handwerkers, der mich studiren ließ, indem er aus mir einen Priester oder Arzt oder Advokaten zu machen glaubte. Als ich aber in den Jahren war, die Natur dieser Stände unterscheiden zu können, so fand ich es unter der Würde eines rechtschaffenen Mannes, den einen oder den andern dieser Stände zu wählen, und ich gab das Studiren auf. Darauf entschloß ich mich, das Handwerk eines Webers zu lernen und begab mich zu einem Meister.

Nach

Nach sieben Jahren, die ich in der Lehre und in Übung der Geduld zubachte, machte ich mein Meisterstück; man fand, daß ich eine Mütze ziemlich gut zu weben wisse, und daß ich würdig sei, Webermeister zu werden, wenn ich der Gilde achthundert Franken bezahlen könnte."

"Ich hatte nicht achthundert Franken; aber ich hielt um ein Mädchen an, das gerade diese Summe hatte; ich heirathete dieses Mädchen, brachte die Mitgabe den Geschwornen der Gilde und begann, Mützen zu weben."

"Ich würde wahrscheinlich meinen Unterhalt durch dieses Handwerk gewonnen haben; aber die Kopfsteuer, die Salzsteuer und tausend andere Abgaben, womit man in Frankreich belastet ist, nahmen ein Viertel meines Gewinns hin; die Prozesse der Gilde verichtungen das andere Viertel; meine Frau vertrank die Hälfte des Uebrigen; so, daß es ein Glück für mich war, wenn ich am Ende des Jahrs meiner Schulden wegen nicht zwei oder drei Monate im Gefängniß gewesen war, und wenn ich nicht eben so viel Zeit lang zu Hause gefastet hatte."

"Nach drei Jahren starb meine Frau. So arm ich auch war, fand ich doch eine andere, die mir dreihundert Thaler baar und ohngefähr eben die Summe an ausstehenden Schulden zubachte. Sechs Monath darauf hatten diese Schulden,
deren

deren Bezahlung ich nicht ohne Prozeß haben konnte, die dreihundert Thaler verschlungen, und ich befand mich eben so elend, als vorher. Mein Unglück vollkommen zu machen, ward meine Frau andächtig, eigensinnig, zänfisch und lief endlich mit ihrem Gewissensrath davon. Ich wurde krank; und da ich nichts hatte, so brachte man mich ins Hospital und ließ meine Kinder ihr Brodte vor den Thüren suchen. Ich wäre vermuthlich an diesem Ort des Elends gestorben, wenn ein mitleidiger Verwandter mich nicht weggebracht hätte, der mich sterbend auf einem Bette fand, worauf neben mir ein Mensch, dem man das Bein abgenommen, ein anderer, der das Fleckfieber hatte, und ein anderer, der den Abend vorher gestorben war, lag."

"Da ich geheilet war, so gab mir mein Verwandter, der auch eben nicht reich war, etwas Geld, versprach, mir zu helfen, so viel er konnte; ich nahm meine Kinder wieder zu mir und fieng meine Arbeit wieder an. Aber, ich verlohr bald diesen würdigen Verwandten. Da er ein Hugonotte war, so ließ er es sich eines Tages einfallen, einen Prediger in eine Versammlung zu begleiten, die in einem Walde gehalten wurde; der Pfarrer erfuhr es, zeigte es dem Gericht an; er wurde mit dem Prediger ergriffen, dieser aufgehängt und er auf die Galeeren geschickt. Einige Zeit darauf starb eines meiner Kinder. Da ich sehr arm war, wollte eben dieser Pfarrer es nicht eher
 Gev. Matth. III. Tb. D be-

22
begraben, bis ich ihn vorher bezahlt hätte; ich that alles Mögliche, so viel zusammen zu bringen, daß ich den Wiefster des Herrn bezahlen könnte; aber es wollte mir niemand etwas leihen. Da der Leichnam meines Kindes, das schon vier Tage todt war, zu riechen anfieng, so begrub ich ihn selbst. Dieß brach- te den Mann der Kirche auf; er ließ mich vor Gericht fordern, verurtheilen und ins Gefäng- niß setzen. Um den Folgen seines Zorns zu entgehen, brach ich aus dem Gefängnis und flohe in dieses Land, wo ich allem entsagte, was mich an die Gesellschaft seßeln und mein Unglück machen könnte.“

„Jetzt sind meine Kinder groß geworden und arbeiten für sich; ich habe weder Herr noch Die- ner, weder Freunde noch Feinde; ich treibe ein Geschäft, welches keinen Rechten, keinen Re- glements unterworfen ist. Ich fürchte weder Gerichtsdienner, noch Häscher, noch das Gesicht der Gläubiger; ich bin mein Bischof, mein Pfarrer, mein Gewissenorath; mein Gott ist der Gott der ganzen Erde, mein Herz ist sein Tempel (a) und meine Hoffnung nach diesem Leben ist die Hoffnung eines rechtschaffenen Manns.“

„Da

(a) Viel große Männer des Alterthums waren in der Meinung, daß Gott weder Tempel, noch eines Dienstes bedürfe, oder wenigstens, daß ein

„Da ich Arbeit übrig habe, sehr der Mäe fort,
so kann ich Sie damit versehen; Sie dürfen
D 2 dar-

reines Herz dazu hinreichend sey. Dieß kann
man aus folgenden Stellen sehen:

Δαίται γδ ὁ Δεός, εἶπερ ἐς
ὄντως Θεός.

Ουδενός.

„Ein Gott, der wahrhaftig existirt ist, bedarf nichts
„und hängt von niemand ab.“ *Emped. Her-*
cul. Fur. v. 1341 & seqq.

Εἰς ταῖς ἀληθείαισιν, εἰς ἐστὶν
Θεός,

Ὁς οὐρανὸν τ' ἐτευξε, καὶ γαῖαν
μακρὰν.

Πύντου τε χαρπὸν οἶδμα,
κάνεμον βίας.

Θνητοὶ δὲ πολλοὶ καρδίαν
πλανώμενοι

Ἰδρυσσάμεθα πημάτων παρα-
ψυχὰς,

Θεῶν ἀγαλματ' ἐκ λίθων,
ἢ χαλκίων

Ἡ χρυ-

darüber, daß Sie die Musik nicht verstehen, nicht
verlegen seyn; die Uebung thut alles; in weni-
ger

Ἡ χρυσοτεύκτων ἢ ἄλεφαντί-
νῳ τύπους,
Θυσίας τε τούτοις, καὶ καλὰς
πανηγύρεις
Τείχοντες, οὕτως εὐσεβοῖν νο-
μίζουεν.

Fragment aus einer verlohrnen Tragedie des
Sophocles, aus den Excerptis des Grotius
pag. 139. genommen. Oder nach andern, ein
vom Hecateus von Abdera untergescho-
bener Stuck. Es mag seyn, von wem es will;
hier ist die Uebersetzung davon:

„In Wahrheit, es ist nur ein einziger Gott,
„es ist nur einer, der den Himmel, die Erde, das
„Meer und die Winde gemacht hat. Indessen
„errichten die meisten Sterblichen, durch eine
„sonderbare Verblendung, Bildsäulen der Götter
„von Stein, Kupfer, Gold und Elfenbein, gleich-
„sam um einen gegenwärtigen Trost bey ihrem
„Unluck zu haben. Sie bringen ihnen Opfer,
„widmen ihnen Feste, indem sie sich thöricht ein-
„bilden, daß die Gottseligkeit in diesen Ceremo-
„nien bestehe.“

Accendere aliquem lucernam sabbatis prohi-
beamus, quoniam nec lumine Diu egent, et ne
homines quidem delectantur fuligine. Vete-
mus filutationibus maturinis fungi, & foribus
affi-

ger als einen Monath sollen Sie im Stande
seyn, Ihren Unterhalt zu erwerben, wenn Sie
sich darauf legen wollen."

D 3

„Ich

affidere templorum. . . Deum colit, qui notat. . .
Vetemus lintea & strigilos Jovi ferre, & specu-
lum tenere Junoni. Non querit amittitque Deus.
Quidni? Ipse humano generi ministrat; ubique
& omnibus praesto est. Vis Deos propitiare?
Bonus esto. Satis illos coluit, quisquis imitatus
est. Senec. Ep. 95.

„Lasset es uns verbieten, daß man Lampen an
den Festtagen anzünde, weil theils die Götter kei-
nes Lichts bedürfen, theils die Menschen den Ge-
ruch ihres dicken Rauchs nicht lieben. Lasset uns
auch die Vortempel in den Tempeln und das
Eigen an den Thüren derselben nicht erlanthen. —
Wer Gott erkennt, der verehret ihn. —
Auch ist es unnütz, dem Jupiter Vannn und Mün-
ne darzubringen und der Juno Spiegel vorzubah-
ten. Gott suchet keine Diener. Denn, ist er es
nicht, der den Menschen dienet und immer bereit
ist, ihnen zu helfen? Willst du dir die Götter
nünftig machen, so sey gut. Derjenige dienet den
Göttern, der ihnen nachahmet.“

Optimus animus pulcherrimus Dei cultus. Id.

„Das beste Herz ist der schönste Gottesdienst.“

Siehe auch *Cicer. de Nat. Deorum. Lib. II.*
Dicite, Pontifices, in sacro quid facit animus?
Nempe hoc, quod Veneri donat a virgine
pupa.

Non hove maclato coelestia Numina gaudent;
Sed, quae praestanda est & sine teste, fides.

Ovid. Epist. Lib. XIX.

Im-

„Ich lasse mir diesen Vorschlag gefallen,“
antwortete ich diesem Mann; „ich nehme Ihre
Art

Immunis aram si tetigit manus,
Non sumtuosa blandior hostia,
Mollibit averfos Penates
Farre pio, & saliente mica.

Horat. Lib. III. Ode 23.

Quod templum ei exstruam, cum totus hic mundus eum capere non possit? Et cum homo latius maneam, intra unam Aediculam vim tantæ Maiestatis includam? Nonne melius in nostra dedicandus est mente, in nostro imo consecrandus est pedore? Hostias & victimas domino offeram, quas in ulum mei protulit, ut rejiciam ei suum munus? Ingratum est; cum sit litabilis hostia bonus animus & pura mens, & sincera conscientia. Igitur, qui innocentiam colit, Deo supplicat; qui iustitiam, Deo libat, qui fraudibus abstinet, propitiat Deum; qui hominem periculo subripit, optimam victimam caedit. Hæc nostra sacrificia, hæc Dei sacra sunt. Sic apud nos religiosior ille est, qui iustior. *Min. Felix Not. var. pag. 313.*

Der berühmte Thomasius behauptet auch in seiner Jurisprudencia divina Lib. II. Cap. I. §. 11. & seqq. daß bloß der innere Gottesdienst zureichend sey daß Gott, der die Herzen erforscht, keiner äußern Dienste bedürfe und daß die Unterlassung derselben der bürgerlichen Gesellschaft nicht schaden könne. Dieß ist aber nicht die Meinung des Grotius Nor in Sapient. Salom. Cap. XIII. v. 1. noch des Puffendorfs, de Off. Hom. & Civ.

Net zu leben und auch Ihre Denkungsart in Ansehung der Religion an; nur muß sie sich nicht von dem entfernen, was Gott uns geoffenbaret hat. Ich habe eine lange Zeit die Wege des Christenthums verlassen und mich nicht besser dabey befunden; wenn ich Verfolgungen von Seiten derer, die sich die Diener desselben nennen, ausgestanden habe, so werde ich dieß niemals dem Christenthum selbst zuschreiben; mit einem Wort, ich will von nun an in dem reinen und aufrichtigen Bekenntnis der christlichen Religion leben und sterben, aber ohne dabey von irgend jemanden abzuweichen.“ —

„Sie wollen also ohne Zweifel,“ unterbrach mich der Alte, „in Unabhängigkeit und in seiner Reinigkeit das Christenthum bekennen? Dieß Bekenntnis aber bestehet im Glauben und in den Werken. Wenn Sie, was den ersten Punkt betrifft, die Lehre von der Erbsünde, die Gottheit Christi, die wirkliche Gegenwart, die Transsubstantiation, die Fürbitte für die Todten, die Sakramente, die Ceremonien im Gottesdienste u. s. w. annehmen, so werden Sie Römisch-Katholisch oder Griechisch-Katholisch seyn.“

D. 4

„Wenn

Civ. Lib. I. C. IV. — Id. de Jure Natur. & Gent. Lib. I. Cap. IV. §. 2. noch seines Auslaßes Bedarft ibid. Not. 2. in der Französischen Ausgabe; noch aller Christen überhaupt, wie man aus dem, was sie thun, sehen kann.

„Wenn Sie einen gewissen Theil dieser Lehren verwerfen, so werden Sie Lutherisch oder Calvinistisch u. s. w. seyn.“

„Wenn Sie sie alle verwerfen, so werden Sie ein Sozinianer oder ein anderer Sektirer seyn, der sich einen Christen nennt, aber seinen Glauben auf gewisse Punkte einschränkt, ohne etwas von den vorbesagten Dingen zu glauben.“

„Römischkatholisch, Griechischkatholisch, Lutherisch, Calvinisch, Sozinianisch u. s. w. zu seyn, heißt nun nicht ein unabhängiger Christ seyn; denn die einen und die andern sind einer gewissen mehr oder weniger strengen Glaubensformel unterworfen. Wenn Sie auf der andern Seite, das was Ihnen von den Lehren aller dieser Leute gefällt, annehmen, das was Sie gut finden, selbst hinzusetzen und sich also einen besondern von ihren Formeln verschiedenen Glauben machen: so werden Sie ein Christ von einer neuen Art seyn, der die Gabe haben wird, Härter als die andern zu sehn. Aber, ich glaube nicht, daß Sie sich schmeicheln, so viel Einsichten zu besigen.“ —

„Mein Freund,“ versetzte ich; „ich merke, daß Sie meiner Unwissenheit spotten. Ich sehe deutlich, daß das, was Sie mir sagen, nichts, als ungereimte Sophismen sind, wodurch Sie mich verwirren wollen. Es ist Ihnen vollkommen geglückt; denn ich bin nicht fähig, Ihnen zu antworten; alles, was ich Ihnen zu sagen habe,

habe, ist dieses, daß ich glaube, der Glaube an die Offenbarung und die Ausübung alles dessen, was sie vorschreibt, sey nothwendig, um seelig zu werden. Wenn ich jetzt nicht Einsichten und Kräfte genug habe, um den letzten Punkt genau zu beobachten, so hoffe ich, daß Gott in der Folge mir mehr geben wird.“ —

„Ich lobe Ihren Eifer,“ versetzte der Alte; „ich sehe gern solche Leute, welche die Meinung haben, Gutes zu thun; aber, dieser Eifer ist nicht immer so erleuchtet, als ich wünschte. Ich wollte, daß Sie es sich aus dem Kopf sehten, daß der Glaube an die Offenbarung so nothwendig sey, als die Ausübung der Tugenden, die sie vorschreibt. Es hat zu aller Zeit weise und tugendhafte Menschen auf Erden gegeben, die in ihrem Leben nichts von der Offenbarung haben reden hören. Es giebt noch solche, die davon täglich reden hören, die weder Juden noch Christen, sind, und die die Ausübung aller Tugenden so weit treiben, als die Offenbarung es vorschreiben kann. Die Wahrheit der Offenbarung könnte tausendmal gewisser seyn, ohne daß dadurch ihre Erkenntnis und der Glaube an dieselbe nothwendig würde; sie können es nicht seyn.“

„Da der Verweis dessen, was ich behauptet habe, Ihnen angenehm seyn könnte, so bitte ich Sie, dem, was ich sagen will, ein geneigtes Gehör zu gönnen.“



Sechstes Kapitel.

Rede des Alten von der Nothwendigkeit
des Glaubens an die Offenbarung.

„Ein Mensch, den man Christus nannte, sagt man, ist auf die Erde gekommen; er hat gesagt, daß er von Gott gesandt sey. Dieser Mensch hat die Authenticität seiner Sendung durch die Verkündigung erhabener Wahrheiten, durch die Predigt der reinsten Moral, durch ein heiliges und erbauliches Leben, durch Heilung der Kranken und Auferweckung der Todten, und durch seine eigne Auferstehung drey Tage nach seinem Tode bestätigt. Menschen, welche Augen, Ohren, Vernunft, ein ehrlisches Herz hatten, sind Zeugen von diesen Dingen gewesen; sie haben die Geschichte davon ausgebreitet; das Christenthum ist da.“ Das ist der Grund der Wahrheit der Offenbarung.“

„Die Wahrheit der Offenbarung ist also der Beweis ihres Nutzens; aber ihr Nutzen ist nicht der Beweis ihrer Nothwendigkeit, so wenig, als ihrer Wahrheit.“

„Die Erkenntnis der Offenbarung, der Glaube an dieselbe sind also nicht nothwendig. Die Thatfache beweiset das Gegentheil; und die

die Thatsache ist in diesem Fall der Ausdruck des Willens Gottes."

"Ich rede jetzt nur von dem, was die Nothwendigkeit der Erkenntnis der Offenbarung betrifft; hernach werde ich von der Nothwendigkeit des Glaubens an dieselbe reden."

"Entweder Gott hat gewollt, daß alle Menschen die Offenbarung erkannten und er hat nicht machen können, daß es geschehe; oder, er hat es gekonnt und nicht gewollt; oder, er hat es gewollt und gekonnt."

"Wenn Gott gewollt hat, daß alle Menschen die Offenbarung erkannten, und wenn er seinen Willen nicht hat ausführen können, so ist dieß ein Zeichen des Unvermögens; aber Gott ist allmächtig."

"Wenn Gott es machen konnte, daß alle Menschen die Offenbarung erkannten, und es nicht gewollt hat, so ist es ein Zeichen der Bosheit oder des Eigensinns; aber Gott ist weder boshaft noch eigensinnig."

"Wenn Gott gewollt und es machen gekonnt hat, daß alle Menschen die Offenbarung erkannten, warum hat er es nicht gethan? Warum erkennen sie nicht alle Menschen?"

"Die Offenbarung hat also nur den Tuzen, die Menschen zu einem gewissen Grad der Vollkommenheit zu bringen; aber es giebt noch

noch eine unendliche Menge Grade der Vollkommenheit, die Gott gefallen. Warum? Weil das allgemeine System diese Verschiedenheit der Vollkommenheiten in sich schließt; weil Gott nicht gewollt hat, daß die Menschen Engel, noch alle Thiere Menschen, noch die Pflanzen Thiere würden; die Natur der Dinge wolle Verschiedenheit, Abänderung, Stufenfolgen, so wohl in der Moral, als in der Physik; und Gott hat die Natur der Dinge gewollt."

"Warum hat, zum Beispiel, Sokrates keine Erkenntnis vom Evangelium gehabt? Weil er zu früh in die Welt gekommen ist. Die Unwissenheit des Sokrates ist also eine Wirkung wovon der Wille Gottes die Ursache ist. Wenn die Erkenntnis der Offenbarung für alle Menschen nothwendig ist, um selig zu werden, so ist Sokrates also verdammt, weil Gott gewollt hat, daß er vier oder fünf hundert Jahr eher in die Welt kam, als er Erkenntnis davon haben konnte. Unsere Seligkeit hängt also von einer Ursache außer uns ab. Es giebt also eine Fatalität; es giebt also eine Predestinazion; es giebt also Absurdität in dem, was der Mensch glauben soll. Denn die Fatalität ist die älteste Tochter der Predestinazion, und die Predestinazion ist die Tochter der Absurdität."

"Aber, Sokrates konnte Kenntnis von der Religion der Juden haben..... Das kann

kann seyn, aber das Gegentheil kann auch seyn; und wenn dieß Gegentheil in Ansehung des Sokrates statt findet, wie in Ansehung so vieler andern; so ist Sokrates in dem angeführten Fall."

"Aber, wird man sagen, ich richte niemand; die Geheimnisse Gottes sind mir unerforschlich; ich will nicht sagen, daß Sokrates verdammt oder selig sey...

"Man sage also nicht mehr, daß die Erkenntnis der Offenbarung notwendig sey, denn man würde sich selbst widersprechen; man sage höchstens: Die Erkenntnis der Offenbarung ist nützlich, ist ein Mittel mehr, um die Menschen zu einem gewissen Grad der Vollkommenheit zu bringen, den sie indessen doch ohne dieselbe erreichen können. Man sage noch: Wir werden nicht verdammt werden, weil es Gott gewollt hat, sondern weil wir es gewollt haben."

"Ich für meine Person, wird ein kühnerer sagen, ich weiß sehr wohl, daß es ungerecht wäre, daß Sokrates verdammt würde; aber er wird eben so wenig selig werden. Denn Christus sagt, daß niemand zum Vater komme, denn durch ihn (1), und Petrus setzt hinzu, daß in keinem andern das Heil sey,

sey, als in Jesu Christo (b). — Wo wird denn Sokrates hinkommen? — Ich weiß es nicht. . es ist vielleicht ein Ort. . . Ich weiß es nicht ist die Antwort eines Dummkopfs; und vielleicht ist die Antwort eines Ignoranten.“

„Das, was ich gesagt habe, beweiset also, daß die Erkenntnis der Offenbarung nicht nothwendig sey. Was ich noch hinzusetzen will, wird beweisen, daß der Glaube an dieselbe es eben so wenig sey.“

„Ein Missionarius reiset nach der Turkey. Er macht Bekanntschaft mit einem Türken vom gemeinen Volk, einem sehr rechtschaffenen Mann, der mit Eifer alle Pflichten seiner Religion ausübt, aber anstatt aller Wissenschaft nur gemeinen Menschenverstand besitzt. Durch häufiges Reden von der Falschheit der Mahometanischen Religion und von der Vortreflichkeit der Christlichen Religion, erregt der Missionarius in dem Türken die Lust, diese anzunehmen. Entzückt über diesen Entschluß giebt der Priester dem Mahometaner die Bibel zu lesen; er giebt ihm Unterricht in den vornehmsten Lehresätzen und in der Moral des Christenthums, er taufet ihn und macht ihn zum Christen.“

„An eben dem Ort ist ein Rabbiac, ein Esau, ein frommer, gelehrter, nachgebender, christlicher

licher Mann. Der Missionarius schmeichelte sich bey ihm ein und will ihn auch belehren. Der Rabbiner aber antwortet ihm: Mein Freund, ich habe vierzig Jahr zugebracht, meine Religion zu studiren. Ich habemicht nur das Alte Testament, sondern auch das Neue, gelesen und wieder gelesen; ich habe mehr gethan; ich habe die besten Werke untersucht, die die Christen zum Besten ihrer Religion geschrieben haben; ich habenie mein Lesen angefangen, ohne mich vor dem Herrn niedergeworfen, und zu ihm gesprochen zu haben: „Herr! durch eine Wirkung Deiner Güte und Barmherzigkeit hast Du unsere Väter bey ihrem Ausgang aus Aegypten geleitet, indem Du bald unter einer Wolkenseule, bald unter einer Feuerseule, vor ihnen hergingst; Du bist jetzt nicht weniger gut, nicht weniger barmherzig, als damals; heilige also meine Seele; erleuchte meinen Verstand; richte meine Füße auf den Weg der Gerechtigkeit und Wahrheit; und sey ewig verherrlicht!“ Dem ohngeachtet hat mir nichts bewiesen, daß das Reich des Messias schon gekommen sey. Ich lebe also in seiner Erwartung; ich beobachte, so viel an mir ist, die Gebote, die der Herr meinen Vätern gegeben hat; und wenn es ihm gefällt, mich aus dieser Welt zu nehmen, eheder Weisses Israels kommt, so geschehe sein heiliger Wille!“

„Als der Missionarius diese Antwort gehört hatte, so schlägt er dem Rabbinen eine Disputation vor. Dieser nimmt sie an und sagt: Ich freue mich um so viel mehr, mit Ihnen mich in einen gelehrten Streit einzulassen, da Sie mir ein sanftmüthiger, friedfertiger und tugendhafter Mann zu seyn scheinen. Ich will den H'Ern bitten, daß er mir Kraft gebe, Sie von Ihren Irrthümern zu überzeugen, und aus Ihnen einen guten Israeliten, ein wahres Kind Abrahams zu machen.“

„Hierauf trenneten sich der Missionar und der Rabbinen. Aber kaum ist dieser letzte in sein Haus zurückgekommen, so bekommt er einen Schlagfluß und stirbt.“

„Nun frage ich, ob irgend ein vernünftiger Mensch auf Erden zu behaupten wagt, daß dieser Rabbinen verdammt sey?“

„Dieser Rabbinen hat einen einzigen Gott erkannt, einen Schöpfer des Himmels und der Erde; er hat mit der größten Sorgfalt alles beobachtet, was Gott seinen Vorfahren vorgeschrieben hat; er hat alle mögliche moralische Tugenden befaßt; er hat eine Gesellschaft von Menschen gesehen, welche sagen, daß der Messias gekommen sey, daß er das alte Gesetz abgeseht und anstatt desselben ein neues viel vollkommneres eingeführt habe; er hat mit
aller

aller nur möglichen Ehrlichkeit und Aufmerksamkeit die Bücher dieser Gesellschaft geprüft; er hat sie mit den Schriften Moses und der Propheten verglichen; und seine Bemühungen, seine Einsichten haben ihn nicht zu der Ueberzeugung, daß der Messias gekommen sey, bringen können; er ist hingegen mit dem lebhaftesten Glauben in der Erwartung seines Erlösers beharrt und hat sich sogar Hoffnung gemacht, einen Juden aus dem Missionarius zu machen, der ihn zum Christen machen wollte. . . . und seine reine unschuldige Seele, die sich plötzlich vor dem Richterstuhl eines gerechten und guten Gottes befindet, soll also zu ewigen Flammen verdammt seyn, weil er nicht geglaubt hat, was er nicht glauben konnte? Gott kann also von Menschen fordern, was er ihnen nicht gegeben hat? Wenn Gott ein solcher Gott wäre, so würde er **unseres Hasses und nicht unsrer Liebe** würdig seyn."

„Aber, warum hat dieser Rabbine nicht glauben können? Kam es aus Mangel des Lichts? Nein, der Türke, von dem ich vorher geredet habe, war lange nicht so erleuchtet, als er. Kam es aus Vorurtheil? Nein, denn der Türke hatte wenigstens eben so viel als er. Kam es aus Hartnäckigkeit, aus Mangel an Aufrichtigkeit? Ich habe schon gesagt, daß es der gelehrigste und aufrichtigste unter allen Menschen war. Kam es daher, weil es der Christlichen

Religion an Evidenz fehle? Die Christen sagen Nein. Woher kam denn also das Beharren des Rabbinen im Judenthum? Sollte ein Mangel der Gnade Gottes die Ursache seyn? Lasset uns sehen, woher dieser Mangel kommen würde.

1. Gott, sagt eine Sekte der Christen, würdiget alle diejenigen seiner Gnade, die sie verdienen, sie suchen und darum bitten.

2. Gott, sagt eine andere Sekte der Christen, giebt seine Gnade, wie es ihm gefällt, ohne auf Verdienste, Wünsche oder Bitten zu sehen.

1. Wenn die Liebe Gottes und des Nächsten, wenn der Haß der Sünde, wenn die Ausübung aller Tugenden, wenn eine tiefe, mit reinem und aufrichtigem Glauben verbundene, Ehrerbietung gegen eine heilige Religion, die Gott unsern Vätern gegeben hat, in Vereintigung mit eifrigem und beständigem Gebet, die Gnade Gottes verdienet, so mußte niemand mehr damit begabte seyn, als dieser Rabbiner; wenn man zu Gott nur durch das Evangelium kommen kann, so verdiente niemand mehr, als er, diesen Weg zu kennen. Derjenige, der unaufhörlich gerufen hatte: Herr! heilige meine Seele, erleuchte meinen Verstand, leite meine Schritte! Derjenige, der standhaft auf dem Weg der Tugend gewandelt hatte, verdiente wohl den Weg der Wahrheit zu finden. Aber er hat sie nicht
er.

erkannt, diese Wahrheit: welches ist also die Ursache davon?"

2. Wenn Gott seine Gnade giebt, wenn er will, ohne auf Tadel oder Tugend, auf Verdienst oder Nichtverdienst zu sehen, so hienge die Blindheit des Rabbinen von einer Ursache außer ihm ab. Es war also eine Wirkung der Predestination, daß er starb, ohne ein Christ zu werden. Es giebt also eine Predestination Ich habe aber schon gesagt, daß die Predestination eine Schimere sey."

"Nein, sagt eine dritte Art von Christen, es giebt keine Predestination. Gott giebt seine Gnade denen, die sie verdienen, die sie wünschen und darum bitten. Aber, um sie zu verdienen, muß das Wasser der Taufe unsere Seele von ihrer ursprünglichen Unreinigkeit abgewaschen haben; man muß in Christo wiedergeboren seyn; unser Glaube an Christum muß uns würdig gemacht haben, unsere Verdienste durch die heiligen gerechtfertiget zu sehen."

"Diese Sprache ist die Sprache eines Unsinigen. Wer siehet nicht, daß, wenn die Befehrung des Rabbinen von einer Wirkung der Gnade abhängt und wenn diese Gnade nur denen zugesandt wird, deren Verdienste durch den Glauben, den sie an Christum haben, gerechtfertiget sind, diese Befehrung auch von einer Ur-
 E 2

die aufser der Macht des Rabbinen abhängt? . . Der Rabbiner mußte die Gnade, ein Christ zu werden, verdienen; und er konnte diese Gnade nicht verdienen, ohne ein Christ zu werden. Welche Ungereimtheit!"

"Ich habe Ihnen bewiesen," fuhr der Alce fort, "daß Sokrates und der Rabbiner selig werden können; obgleich der erste die Offenbarung nicht gekannt und der zweite sich standhafte geweigert hat, ihren wesentlichsten Theil, das ist, die Ankunft des Messias, die Errichtung des neuen Gesetzes auf den Ruinen des alten zu glauben. Es ist also nichts mehr übrig, als Ihnen zu zeigen, daß ein Mensch, nachdem er lange alles, was sowol im Alten als im Neuen Testament geoffenbaret ist, geglaubt hat, auch selig werden kann, wenn er davon gar nichts mehr glaubt."

"Da dieß der Fall ist, worinn ich mich befinde," so muß ich hierbey etwas weitläufiger seyn; und mein Schluß wird seyn, daß, die Wahrheit der Offenbarung sey so gewiß, als das Daseyn der Sonne, der Glaube an dieselbe darum nicht nothwendig sey. Die Wahrheit einer Sache ist nicht immer das Maas ihrer Evidenz in Abticht auf einen jeden von uns; aber diese ist das Maas des Glaubens, den jeder von uns einer solchen Sache schuldig ist."

„Da ich für einmahl genug geredet habe, so wollen wir das Uebrige auf Morgen versparen.“ –

Als ich wieder in meine Kammer gekommen war, so wußte ich nicht, was ich von dem Alten denken sollte.

„Dieser Mann,“ sprach ich in mir selbst, „hat anfangs den besten Willen in der Welt gezeigt, mich zu lehren, wie ich mein Brodt erwerben könne. Das ist wohl gut in Ansehung des Körpers; aber mich dünkt, daß er mich in Unruhe und Verwirrung in Ansehung der Seele stürzen wolle. Was er mir vorgetragen hat, ist nichts, als eine Sammlung revoltirender Paradoxen, die ihrem Urheber gewiß kein Lob zuziehen würden, wenn er sich einfallen liesse, sie öffentlich bekannt zu machen; und wenn dieß seine wahre Art zu denken ist, so ist er gewiß nicht so ruhig in seinem Innern, als er es äußerlich zu seyn scheint. Ich habe, ich weiß nicht aus welcher Schwachheit, den Illusionen der Philosophie des Gevatters Gehör gegeben; und ich weiß, wie oft die Stimme der Religion sich in meiner Seele hören lassen und Gewissensbisse und Schrecken in mir erregt hat. Der Gevatter selbst, so eingenommen er auch von seinen Grundsätzen war, mußte gewiß auch oft diese Stimme hören; wenn er noch lebte und die Wahrheit sagen wollte, würde er mich nicht Lügen strafen. Man sage, wenn man will, daß die Vorurtheile der Kindheit

E 3

sich

sich niemals verlieren; daß es Tyrannen seyn, die uns ihre Macht bis im Tode fühlen lassen; so werde ich doch nichts desto weniger glauben, daß nur die Wahrheit es sey, die ihr Recht mit so viel Stärke und Beständigkeit geltend macht, als ich es erfahren habe. Mit einem Wort, ich habe empfunden, daß ein jeder Mensch, der einmahl ein Christ gewesen ist, nicht ungestraft aufhören konnte es zu seyn. Ich will also, Frey allem Widerstand, es wieder werden; doch nicht so, wie diese und jene es sind, sondern auf eine vernünftige Art und so, wie es Gott gefallen wird es mir zu zeigen. Und was der Alte mir auch Morgen sagen mag, so weiß ich doch, woran ich mich zu halten habe. Die Erfahrung des Vergangenen ist der Schild, woran ich künftig meine schwache Vernunft vor den Angriffen des Irrthums bedecken will.“



Siebentes Kapitel.

Von der Erbsünde.

Den folgenden Tag lehrte ich zu meinem Nachbarn zurück. Nachdem wir einige Zeit von gleichgültigen Dingen geredet hatten, so kam er auf die Materie zurück, wovon er den Abend vorher gesprochen hatte, und sprach zu mir:

„Ich

„Ich habe Ihnen erzählt, daß das Unglück meines Lebens mich zu dem Entschluß gebracht hatte, so viel als mir möglich, allem zu entsagen, was mich an die Gesellschaft binden könnte, es sey Stand oder Meinung. Es ward mir leicht, das Erste zu thun; in Ansehung des Zweiten traf ich große Schwierigkeiten an; es kam auf nichts weniger an, als Kenntnisse genug und Stärke genug über mich selbst zu erlangen, um mich von meinen Vorurtheilen loszumachen, insbesondere von denen, die die Religion, worin ich erzogen war, betrafen.“

„Ich fing damit an, daß ich die verwickeltsten Lehren dieser Religion untersuchte, als die Lehre von der Erbsünde, von der Wirklichkeit der Gegenwart, von der Transsubstantiation, und d. g. Ich las die Bibel und auch die berühmtesten Autoren, die von diesen Lehren handeln, und mehr als einmahl; und ich verwarf überhaupt alles, was Geheimnis heißt, alles, was der gesunden Vernunft und Billigkeit widerspricht.“

„Ueber den Artikel der Erbsünde räsounirte ich auf folgende Art.“

„Wenn Gott gerecht, gütig, barmherzig ist; wenn er denen, die ihn um Barmherzigkeit bitten, die Sünden vergiebt, die sie freiwillig begangen haben, kann er denn wohl eine Sünde zurechnen, die man nicht vermeiden kann, und daran man keinen Theil hat? Die Kinder em-

pflanzen von ihren Vätern nur den Körper; in der Seele wohnt die Sünde; und die Seele kommt rein und unschuldig aus den Händen ihres Schöpfers. Hiernächst, wenn es wahr wäre, daß die Seele durch ihre Vereinigung mit dem Körper, den wir von unsern Vätern empfangen, befleckt würde, so würde diese Befleckung oder dieses Verderben keine Sünde seyn, weil das Verderben des Körpers und die Vereinigung der Seele mit dem Körper durch Ursachen hervorgerufen werden, die von uns unabhängig und vor unserm Daseyn vorhergegangen sind. Kann ein Kind, das ist geboren wird, in eine Sünde gewilliget haben, die vor sechstausend Jahren begangen ist? Hat es wider die Uebertretung Adams Beschwerde führen können? Dieß anzunehmen wäre die größte Ungereimtheit."

„Man sage mir nicht, daß die Sünde Adams in seinen Kräften eine Unordnung verursachte, die sich seinen Kindern mittheilte und sich auf alle Menschen durch den Weg der Zeugung fortpflanzte; welches macht, daß kein Mensch in die Welt komme, ohne den Verstand mit Finsternis umgeben, den Willen unregelmäßig, mit einem Wort, alle Neigungen zum Bösen zu haben (a). Man sage nicht, daß die Schrift hierüber sich deutlich erkläre; daß Moses uns lehre, daß Adam gesündigt habe, und aus dem Paradiese vertrieben

word

(a) *Pluquet* Dict. des Heres.

worden (b), daß David bekenne, daß er aus sündlichem Saamen gezeugt sey und seine Mutter ihn in Sünden empfangen habe (c); daß Job erkläre, daß keiner rein sey, selbst ein Kind von einem Tage nicht (d). Man sage nicht, daß Paulus lehre, daß die Sünde durch einen Menschen in die Welt gekommen sey und der Tod durch die Sünde, und daß also der Tod zu allen Menschen durchgedrungen sey, weil sie alle gesündigt haben; daß er an einem andern Ort sage, daß wir Kinder des Zorns von Natur sind (e) u. s. w. alles dieses wird niemals beweisen, daß eine Wirkung, wovon wir nicht die Ursache sind, uns ungerechnet werden könne. Das ist so wahr, daß alle Bemühungen, die die größten Leute angewandt haben, diese Sache zu erklären, zu nichts gedient haben, als zu zeigen, daß sie wider alle gemeinen Begriffe streite und selbst der Gerechtigkeit und Güte Gottes nachtheilig sey.

1 „Die Meinung des Origenes, George
Rust (f), Joseph Glanvill (g), Heinrich
E 5 Mos

(b) 1 B. Mos. 3.

(c) Ps. 51, 7.

(d) Job 14, 4.

(e) Br. an die Röm. 5. Eph. 2.

(f) Rust Rede über die Wahrheit.

(g) Glanvill Lux Orientalis.

Morus (h) von der Sünde der Seelen in einem ihrer Vereinigung mit dem Körper vorhergehenden Leben ist ein Traum, der seinen Ursprung in der Einbildungskraft der Platoniker hat.“

2. „Die Meinung des Augustinus, der Theologen der Augsburgerischen Confession u. s. w. von der Entwicklung der Seelen in der Seele Adams und der Entwicklung derselben aus einander, nach der zu ihrer Vereinigung mit dem Körper festgesetzten Ordnung, ist nicht besser gegründet; denn da die Seele eine einfache, untheilbare Substanz ist, so ist es unmöglich, daß irgend eine Seele aus einer andern mittelst eines Ausflusses hervorgehe; und Nicolai und Wolfen (i), welche zu dieser Meinung ihre Zuflucht genommen haben, um die Fortpflanzung der Erbsünde zu erklären, haben ihre Mühe verloren.“

3. „Das Entstehen der Zeugung der Thiere durch kleine im ersten Thier gebildete Thierchen ist auch nicht zureichend, die Mittheilung der Sünde Adams zu erklären. Denn, wenn man annimmt, daß die Körper aller Menschen, die existiren

(h) Morus, *Autopsychomachia contra eos qui animas post decellum a corpore dormire somniatum; cum appendice de animae praesistentia*; und andere Werke eben dieses Schriftstellers über diese Materie, die in der Sammlung seiner zu Cambridge in 4 gedruckten Philosophischen Werke enthalten sind.

(i) Chryf. Hoffm. *Dissertat.* Tübing. in 4.

existiren sollten, in Adam gebildet worden, und daß Gott mit diesen kleinen Körpern menschliche Seelen vereinigt habe, so folgt daraus nicht, daß das Verbot, was Gott dem Adam gab, von der verbotenen Frucht zu essen, eben den Eindruck auf das Gehirn seiner Kinder, als auf seines, gemacht habe, noch daß der Anblick der Frucht und die Ueberredungen der Eva die künftige Zengung Adams so versuchten, als ihn selbst. Die Fibern des Gehirns dieser Thierchen waren zu weich, als daß das Gehirn solcher Eindrücke fähig wäre."

„Hiernächst, wenn es wahr wäre, daß alle Menschen, die existiren sollten, im Adam enthalten waren, und daß sie, durch die Mittheilung der Eindrücke seines Gehirns eben so gut, als Adam das Verbot Gottes begreifen hätten und eben so sehr durch die Ueberredungen der Eva gerührt worden wären; wenn die Erbsünde statt hat, so waren diese Menschen gezwungen, zu sündigen, indem Adam es nicht war; ihre Entschliessung war nur eine notwendige Folge der Entschliessung Adams, und die Entschliessung Adams hing nur von seinem Willen ab; die Mittheilung der Erbsünde kann also nicht durch ein solches System erklärt werden; und Leibniz (k) und Rasiels (l) bauten auf

(k) Theodicee Th. I. §. 90.

(l) *Traité de l'esprit humain par Rasiels du Vigier*. Paris 1714 in 8.

auf ein falsches Principium, als sie diese Erklärung versuchten.“

„Wenn das Daseyn aller Menschen im Kleinen in Adam wahr ist, und wenn wir diesem Daseyn zu Folge an seinem Ungehorsam auf die angeführte Art Theilgenommen hätten, so würde jeder von uns wiederum die Körper aller Menschen, die von ihm herkommen sollen, in sich enthalten; die Eindrücke unsers Gehirns würden sich dem Gehirn eines jeden dieser Menschen mittheilen, eben so wie die Eindrücke des Gehirns Adams sich dem Gehirn aller Menschen, die in ihm eingeschlossen waren, mitgetheilet haben; diese in uns eingeschlossene Menschen würden die Befehle und die Verbote, die Gott uns gegeben hat, erkennen; sie würden an unsern Fehlern Theil nehmen; und die am spätesten kämen, würden immer die Lasterhaftesten seyn; dies zu behaupten, wäre eine unaussehbliche Ungereimtheit.“

4. „Diejenigen, welche bey der Behauptung, daß die menschliche Seele nur im Augenblick der Empfängnis des Menschen geschaffen wird, annehmen, daß die Fortpflanzung der Erbsünde auf dieselbe Kraft eines Bundes geschehe, der zwischen Gott und Adam sogleich gemacht worden, da dieser die ursprüngliche Gerechtigkeit erhalten hat, raisonniren nicht besser.“

„Dieser Bund bestehet, nach ihrer Meinung, darin, daß Adam sich in seinem und seiner Nach-

Nachkommen Namen verbindlich machte, die ursprüngliche Gerechtigkeit zu behalten, durch Erfüllung des Gebots, das Gott ihm gegeben hatte; und daß er darinn willigte, diese Gerechtigkeit für sich und für sie zu verlieren und den durch diesen Bund festgesetzten Strafen mit ihnen unterworfen zu seyn (m), wenn er das Gebot überträte; daraus folge, daß die Hebertretung des Gebots eine wirkliche Sünde in Adam und eine Erbsünde in seinen Kindern war durch die Zurechnung derselben.“

„Diese Meinung aber, die von Catharin auf dem Tridentinischen Concilio behauptet und hernach fast von allen Protestanten angenommen worden, wird sich niemals mit den Begriffen von der Gerechtigkeit, Weisheit und Güte Gottes vereinigen lassen; denn, wenn ein Verbrecher zugerechnet werden soll, so gehöret dazu eine förmliche Einwilligung, eine vermuthliche ist nicht hinlänglich, und diejenigen, die diese Meinung annehmen, erkennen keine andere Einwilligung, als diese letztere in den Kindern Adams. Ein solcher Bund konnte also nicht statt finden (n).“

5. „Gere-

(m) Pinquet Dict. des Heret. Tom. II. p. 466.

(n) Die Mahometaner nehmen auch an, daß es einen Bund dieser Art zwischen Gott und den Menschen im Anfang der Welt gegeben habe.
Ebn.

5. „Gregorius von Rimini und andere, welche des Augustinus Träume vom Verderben des Körpers Adams angenommen, haben dieses

Wbn: Ahas sagt, daß das Menschliche Geschlecht durch diesen Bund sich verbindlich machte, Gott für seinen souveränen Herrn zu erkennen, und daß von diesem Bunde im Koran, im Kapitel Araf geredet werde. wo gesagt wird: „Als „Gott aus den Riechen Adams seine ganze Nachkommenschaft sah, so richtete er an alle Menschen diese Worte: Bin ich nicht euer Gott?“ und sie antworteten ihm, Ja!“

Dieser Autor behauptet, daß da alle Menschen unter der Gestalt mit Vernunft besaudet Am isen im Thal Ahier in Indien versamlet gewesen. Gott zu ihnen gesagt habe: Wir haben Zenaen genommen, damit die Menschen am Laae des Wert hts nicht saagen: Wir wußten nichts von diesem Lande: und daß sie nicht zu Entschuldigung ihrer Gottlosigkeit saagen: Unsere Väter haben vor uns Abaditeren actrieben: wir sind ihre Nachfolger gewesen, so gut als ihre Nachkommen: solltest du uns darum verderben, Herr, weil Thoren und Narrische wider dich gesündigt haben?“ Herbelot, beim Wort Adam. Biblioth. Orient p. 44.

Die Mahometaner glauben auch, daß wir von unserm ersten Vater ein Prinzipium des Verderbens empfangen haben. das sie den Keim des Herzens, die Liebe, die Begierde nennen. die uns in Sünde treiben: das ist die Erb-sünde, die sie von Adam hergekommen zu seyn glauben.

dieses Verderben dadurch erklärt zu wollen, daß sie behaupteten, daß die mit der Eva redende Schlange ihren Hauch auf sie richtete und den Körper dieser Frau durch ihren veräuserten Odem ansteckte; daß Eva ihre Lust that ihrem Mann mittheilte, und daß beide sie ihren Kindern mittheilten, beynahe so, wie wir Erbkrankheiten in gewissen Ländern und Familien sehen.“

„Aber dieses Verderben des Körpers hat nichts mit der Sünde zu thun, die eine Handlung der Seele ist. Eine immaterielle Substanz kann nicht durch das Verderben des Körpers verderben werden, wie eine reine Flüssigkeit in einem unreinen Gefäß verdirbt.“

6. „Cyrillus (o) und Anselm (p) nehmen, wie viel andere, an, daß Gott, bey dem Entwurf des Plans, alle Menschen von einem einzigen durch den Weg der Zeugung gebahren werden zu lassen, es sich zum Gesetz gemacht habe,
mit

Doch ist das nicht die allgemeine Meinung der Mahometaner; denn es giebt Leute, welche behaupten, daß die ursprüngliche Sünde daher komme, daß der Teufel die Kinder heisse, bis daß er sie schrecken gemacht habe, und daß, wenn Jesus und die Jungfrau von dieser Sünde frey geblieben, es daher gekommen sey, weil sie vor dem Besitz des Satans bewahrt worden.

(o) *Cyrril. de Incarn.*

(p) *Anselm. de Lib. Arbit. Cap. 22.*

mit dem Körper des ersten von Adam gebornen Menschen eine der Seele des ersten Menschen ähnliche Seele zu vereinigen. Adam verlor durch seine Sünde die ursprüngliche Gerechtigkeit; da er nun einen Sohn zeugte, so vereinigte Gott mit dem Körper dieses Sohns eine Seele, die der ursprünglichen Gerechtigkeit und der Haben des Standes der Unschuld beraubt war.“

„Diese Meinung setzt zwar den Mangel der ursprünglichen Gerechtigkeit voraus; aber sie erklärt nicht die Fortpflanzung der Sünde Adams, welche eine Unordnung ist; denn es wäre möglich, daß eine Seele dieser Gerechtigkeit beraubt und doch weder unordentlich noch strafbar würde.“

7. „Scotus, Estius und viel andere, die auch annehmen, daß Gott es sich zum Gesetz gemacht habe, mit dem Körper der Kinder Adams eine der Seele ihres ersten Vaters ähnliche Seele zu vereinigen, merkten das Fehlerhafte des Râsonnements des Cyrillus und Anselmus über die Fortpflanzung der Sünde Adams auf seine Nachkommen. Sie haben also geglaubt, daß man noch dazu annehmen müsse, daß die der ursprünglichen Gerechtigkeit beraubte Seele mit einem vererbten Körper vereinigt sey, der ihr die Sünde mittheilet.“

„Aber, der Körper ist nicht fähig, zu sündigen; hiernächst kann eine immaterielle Substanz das

das Verderben eines verdorbenen Körpers nicht annehmen; die Erklärung des Scotus, Estius und aller Theologen, die ihrer Meinung folgen, unterrichtet uns also nicht besser von der Art, wie die Erbsünde auf uns fortgepflanzt worden (q).“

8. „Adam,“ sagt der Vater Malebranche, „ward in der Ordnung erschaffen; und da die Ordnung will, daß Gott nur um seinerwillen wirke, so empfing Adam im Entstehen eine Neigung, die ihn zu Gott trieb, und ein Licht, das ihn erkennen ließ, daß Gott allein ihn glücklich machen könne.“

„Indeß, da Adam einen Körper hatte, der nicht unveränderlich war, und da er sich nähren mußte, so mußte er von den Bedürfnissen zu essen unterrichtet werden und die zu seiner Nahrung schicklichen Mittel unterscheiden können; es mußten also die zur Erhaltung der Harmonie in dem Körper Adams schicklichen Nahrungsmittel in seiner Seele angenehme Empfindungen hervorbringen und diejenigen, die ihm schädlich waren, unangenehme Empfindungen erregen.“

„Aber, diese Vergnügungen und diese Bemühungen konnten ihn weder zum Sklaven, noch unglücklich machen, wie uns; weil er, da er unschuldig war, vollkommener Herr über die Bewegungen war, die in seinem Körper entstanden.“

„Die

„Die Ordnung fodert, daß der Körper der Seele unterworfen sey; Adam that also nach seinem Gefallen den Bewegungen, die in seinem Körper entstanden, Einhalt; so daß die sinnlichen Eindrücke ihn nicht hinderten, Gott allein zu lieben, und ihn nicht bewegten, den Körper, als die Ursache oder als den Gegenstand, von dem er sein Glück erwarten mußte, anzusehen.“

„Nachdem Adam gesündigt hatte, so verlor er auf der einen Seite die Herrschaft, die er über seine Sinne hatte, und auf der andern die ursprüngliche Gerechtigkeit; die Eindrücke der äußern Gegenstände brachten in ihm Eindrücke hervor, denen er keinen Einhalt thun konnte und die ihn wider seinen Willen zu den Gegenständen trieben, die angenehme Empfindungen in ihm erregten. . .“

„Gott hatte beschlossen, alle Menschen von Adam entstehen zu lassen und eine menschliche Seele mit dem menschlichen Körper, den Adam zeugen würde, zu vereinigen; Gott konnte aber dieser Seele die ursprüngliche Gerechtigkeit nur dann geben, wenn Adam in der Unschuld beharrte.“

„Adam und Eva hatten also nach ihrer Sünde die Herrschaft, die sie über ihre Sinne hatten, verloren, und die Körper erregten in ihnen Vergnügungen, die sie zu den sinnlichen Gegenständen trieben; und Gott vereinigte mit den Körpern

„pern, die sie zeugten, eine der ursprünglichen
„Gerechtigkeit beraubte Seele.“

„Gott hatte ein Gesetz festgesetzt, vermöge wels-
„ches eine beständige Gemeinschaft zwischen dem
„Gehirn der Mutter und dem Gehirn des in ihrem
„Schooß gebildeten Kindes fern sollte; so daß
„alle Empfindungen, die in der Mutter entstehen,
„auch in dem Kinde entstehen müssen.“

„Die menschliche Seele, die Gott mit dem
„menschlichen Körper vereinigte, der sich im
„Schooß der Eva nach ihrer Sünde bildete, er-
„fuhr also alle Eindrücke, die Eva von den sinn-
„lichen Gegenständen erhielt; und da sie der ur-
„sprünglichen Gerechtigkeit beraubt war, so
„wurde sie zu den Ködern getrieben, sie liebte sie
„als die Quelle ihres Glücks; sie war also in der
„Unordnung oder vielmehr, ihr Wille war unor-
„dentlich; die Unordnung ihres Willens war nicht
„frei, aber sie war nichts destoweniger eine Un-
„ordnung, die Gott mißfiel. (r)“

„So räsönnirte Malebranche, um den Ur-
sprung und die Fortpflanzung der Erbsünde zu er-
klären. Aber, es herrscht mehr Wiß, als Beur-
theilung, in dieser Erklärung, welche nichts als
eine Zusammensetzung von ungewissen, auf unge-
wissen Voraussetzungen gegründeten, Folgen ist;
insonderheit diejenige von der Gemeinschaft zwi-
schen

§ 2

(r) Malebranche Recherche de la vérité Liv. I.
Ch. V. — Liv. II. Part. I. Ch. IV. Eclairciss. 8. —
Conversations Chrét. Ent. IV.

sehen dem Gehirn der Mutter und dem Gehirn des Kindes (s). Diese Gemeinschaft ist nicht bewiesen; die Flecken, die die Kinder von ihren Müttern haben und die der Vater Malebranche für Bilder der Gegenstände gehalten hat, welche die Mütter während ihrer Schwangerschaft eifrig gewünscht haben, sind nichts, als die Folgen von einem durch eine zu heftige Bewegung ausgetretenen Geblüte, welches wohl durch einen lebhaften Eindruck, den ein sinnlicher Gegenstand auf die Organen macht und der sich dem Blut des Kindes mittheilt, verursacht werden kann; weil in der That eine Gemeinschaft zwischen den Blutgefäßen der Mutter und des Kindes ist; aber dieß ausgegetene Blut setzt nicht voraus, daß das Gehirn des Kindes eben die Eindrücke, als das Gehirn der Mutter erhalten habe; nichts führt zu dieser Voraussetzung (r).“

9. „Die Erfahrung zeigt,“ sagt Nicole, daß „die Neigungen der Väter sich den Kindern mittheilen und daß ihre Seele, indem sie mit der Materie vereinigt ist, die sie von ihren Vätern haben, Leidenschaften habe, die den Leidenschaften der Seele derer, von denen sie herkommen, gleich sind; dieß könnte nicht seyn, wenn der Körper nicht eine gewisse Einrichtung hätte, und
„wenn

(s) *Pluquet* ibi sup. p. 470.

(r) *Dissertation Physique sur la Force de l'Imagination des Femmes enceintes.* 1737 in 8. – *Lettre sur l'Imagination des Visionnaires.*

„wenn die Seele der Kinder nicht daran Theil nähme, indem sie den Neigungen ihrer Väter und Mütter, die eben die Einrichtung des Körpers hatten, gleiche Neigungen faßt.“

„Dies vorausgesetzt, muß man gestehen, daß Adam, indem er sündigte, sich mit einem solchen Ungestüm in die Liebe der Kreaturen stürzte, daß er nicht nur seine Seele verschlimmerte, sondern auch die Oekonomie seines Körpers störte und die Spuren seiner Leidenschaften ihm eindrückte; und daß dieser Eindruck unendlich stärker und tiefer war, als diejenigen, die durch die Sünden, welche die Menschen jetzt begehen, gemacht werden.“

„Adam ward also dadurch unfähig, Kinder zu zeugen, die einen anders eingerichteten Körper hatten, als der seinige war; so daß die in dem Augenblick ihrer Erschaffung mit diesen verderbten Körpern sich vereinigenden Seelen solche Neigungen erhalten, die den diesen Körpern eingeprägten Spuren gemäß sind; und so erhalten sie die herrschende Liebe zu den Kreaturen, die sie zu Feinden Gottes macht.“

„Aber, warum erhalten die Seelen, die geistige Substanzen sind, gewisse Neigungen durch gewisse Einrichtungen der Materie?“

„Man kann, um dieses zu erklären, annehmen, daß Gott, da er das Wesen des Menschen, durch die Vereinigung einer geistigen Seele mit einer körperlichen Materie, bildete und wollte, daß die

„Menschen ihren Ursprung von einem haben sollten,
 „diese beiden Gesetze festgesetzt habe, die er für ein
 „Wesen von dieser Natur für nothwendig hielt.“

„Das erste, daß der Körper der Kinder dem
 „Körper der Väter ähnlich seyn und beynahе eben
 „die Eindrücke haben sollte, wenn nicht eine frem-
 „de Ursache sie veränderte.“

„Das zweite, daß die mit dem Körper verein-
 „igte Seele gewisse Vorstellungen haben sollte, wenn
 „ihr Körper gewisse Eindrücke hätte.“

„Diese beiden Gesetze waren zur Fortpflanzung
 „des menschlichen Geschlechts nothwendig; und sie
 „wären den Menschen nicht nachtheilig gewesen,
 „wenn Adam, durch Bewahrung seiner Unschuld,
 „seinen Körper in dem Zustand, in welchem ihn
 „Gott gebildet hat, erhalten hätte; da er ihn aber
 „durch seine Sünde verändert und verdorben hat,
 „so hat die höchste Gerechtigkeit Gottes, die un-
 „endlich über die Natur erhaben ist, es nicht für
 „gut gefunden, die vor der Sünde festgesetzten
 „Gesetze zu ändern; und da diese Gesetze in ihrer
 „Kraft geblieben sind, so hat Adam seinen Kin-
 „dern einen verderbten Körper mitgetheilt.“

„Wie kann man aber die herrschende Liebe der
 „Kreatur begreifen, die die Seele erhält, wenn
 „sie mit den Körpern, die von Adam kommen,
 „verbunden wird?“

„Man muß es sich so vorstellen, wie man die
 „rechtsfertiggende Gnade in getauften Kindern
 „sich

„sich vorstellt: das ist, daß, wie die Seele der
 „Kinder durch die Gnade, die sie erhält, habituell
 „zu Gott gerichtet wird und ihn so liebet, als die
 „Gerechten Gott während des Schlafs lieben,
 „daß, sage ich, die Seele der Kinder eben so, durch
 „die Neigung, die sie erhält, habituell zur Crea-
 „tur, als ihrem letzten Zweck, gerichtet wird und
 „sie liebet, wie die Gottlosen die Welt während
 „des Schlafs lieben; denn man muß sich nicht
 „einbilden, daß unsere Neigungen im Schlaf ster-
 „ben, sie verändern nur ihren Zustand; und diese
 „Neigungen sind hinlänglich, die einen, wenn sie
 „gut sind, gerecht, und die andern, wenn sie böse
 „sind, gottlos zu machen (u).“

„Diese Erklärung des Nicole, so sinnreich
 sie auch ist, giebt uns kein Licht in Ansehung der
 Art, wie die Sünde Adams sich auf seine Kin-
 der fortgepflanzt hat. Dieser Theologe giebt sie
 auch nur für wahrscheinlich aus. Aber, es ist
 leicht zu sehen, aus allen Gründen, die ich zur
 Widerlegung der andern Meinungen angeführt
 habe, daß eine solche Erklärung nichts weniger,
 als wahrscheinlich ist.“

„Es folgt daraus, daß, weil alle Bemühun-
 gen der größten Genies, die seit mehr als funf-
 zehnhundert Jahren erschienen sind, nicht zurei-
 chend gewesen, uns eine vernünftige Idee von
 der Art der Fortpflanzung der Sünde Adams

§ 4

auf

an seine Nachkommen zu geben, weil hiernächst diese Fortpflanzung allen Begriffen, die wir von der Gerechtigkeit und Güte Gottes haben, widerstreitet, daß höchstens diese Lehre so angesehen werden muß, als sie die Sozinianer und Pelagianer (v) ansehen; das ist, daß man die Stellen der Schrift, welche sagen, daß wir in Adam gesündigt haben, nur in dem Sinn verstehen müsse, daß Adam seiner ganzen Nachkommen

(v) Was die allgemeinen Schwierigkeiten der Pelagianer betrifft, so kann man darüber die Kirchlichen Geschichtschreiber zu Rathe ziehen; was diejenigen die sie insonderheit aus den Schriften der Kirchenväter ziehen, und die Gründe betrifft, die man ihnen entgegenzusetzen hat, so kann man nachlesen: *August. Oper. imperf. Lib. II. Cap. CLXXXI. Lib. V. Cap. CXXXI. — Id. de Nat. & Grat. Lib. III. Cap. IX & XXX. — Vossius und Noris in ihrer Geschichte der Pelagianer. — Petav. de Dogm. Theol. Tom. III. ubi agitur de Pelag. & Semipelag. Histor. — Usserii Antiquit. Britann. Eccles. Cap. VIII. & seq. — Garnier Dissert. de primis Auctoribus & Defensoribus Histor. Pelagianæ, in Append. posterior. ad Prim. Part. Oper. Marii Mercatoris — Remarques sur la Bibliotheq. de M. du Pin, in 8. Paris 1692. Tom. I. — Whistly de imputatione divina peccati Adami posteris ejus universis in 8. Lond. 1711.*

Der Sozinianer Meinungen von dieser Lehre sind einiaermassen denen gleich, die die Widersacher dieser lehren gehabt haben. Es ist also unnütz, diese Note mit Citationen zu verlängern.

menschaft das Beispiel der Sünde gegeben habe; daß alle Menschen ihm nachgeahmt und in diesem Verstande in Adam gesündigt haben."

"So, lieber Freund, räsonnirte ich bey mir selbst und daran hielte ich mich anfänglich in Aufsehung des Artikels der Erbsünde. Da aber meine Vernunft von Tage zu Tage mehr Einsichten erhielt, so kam ich endlich auf die Entdeckung, daß wir eben so wenig durch Nachahmung, als durch Ansteckung in Adam gesündigt haben.

Dies sollen Sie hernach hören."

"Ich gehe nun zu der Lehre von der wirklichen Gegenwart und der Transsubstantiation fort."



Achtes Kapitel.

Von der wirklichen Gegenwart und Transsubstantiation.

"Die Theologen der Römischen Kirche haben sich alle Mühe gegeben, und bemühen sich noch täglich, zu beweisen, daß der Leib und das Blut Jesu Christi wirklich unter dem Brod und Wein im Abendmahl gegenwärtig sind; sie wenden alle Künste der Rhetorik an, um begreiflich zu machen, daß die Stellen aus den Kirchenvä-

tern, worinn gesagt wird, daß Brodt und Wein im Abendmahl nur Zeichen des Leibes und Blutes Jesu sind, nicht beweisen können, daß diesen Vätern jemals der geringste Zweifel an der wirklichen Gegenwart eingefallen sey. Man mag ihnen immerhin den Einwurf machen, daß ihre Autorität und ihre Art, die Kirchenväter auszuliegen, keine zureichende Gründe sind, dieß Geheimnis zu beweisen; daß die Calvinisten das Gegentheil, von unendlich bessern Gründen unterstützt, lehren; daß, da Jesus gewohnt gewesen, sehr oft Allegorien und Parabeln zu gebrauchen, man auf solche Art die Worte der Einsetzung des Abendmahls verstehen müsse, u. s. w. Sie antworten, daß die Calvinisten nach übel gegründeten Grundsätzen raisonniren; daß Jesus, wenn die Einsetzungsworte in einem figurlichen Sinn genommen werden sollten, die Apostel davon benachrichtiget haben würde; daß er es aber nicht gethan; daß er sie vielmehr zureichend zubereitet habe, diese Worte dem Buchstaben nach zu verstehen, indem er ihnen zu Capernaum sagte, daß sein Fleisch die rechte Speise und sein Blut der rechte Trank sey, und daß diejenigen, die sein Fleisch nicht essen und sein Blut nicht trinken werden, das ewige Leben nicht haben sollen (a). Sie setzen hinzu, daß er eben das den Juden wiederholt habe, die über diese Worte erstaunten; daß er seinen Aposteln gesagt; er sey das Brodt des Lebens; daß

(a) Ev. Joh. 6.

daß er ihnen dieß Brodt des Lebens versprochen habe u. s. w. und daraus schliesien sie, daß der buchstäbliche Sinn der Einsetzungsworte derjenige seyn müsse, der sich dem Verstande der Apostel dargestellt hat, als sie sie hörten. Das ist so wahr, fahren sie fort, daß ein jeder vernünftiger Mensch durch die Erfahrung es fühlt, daß dieser Sinn sich ebenfalls seinem Verstande darstelle, wenn er sie ausgesprochen hört; das ist so wahr, daß Zwinglius länger als vier Jahr zubrachte, zu finden, daß die Worte: Das ist mein Leib, so viel sagen wollen, als: Das stelle meinen Leib vor."

„Man mag ihnen immerhin einwenden, daß wenn der buchstäbliche Sinn dieser Worte sich sogleich dem Verstand darbiethet, die gesunde Vernunft unmittelbar das Gegentheil beweise; daß die vier Jahre, die Zwinglius zugebracht hat, den wahren Sinn eben dieser Worte zu finden, eben so wenig ein Beweis ihrer Meinung seyn, als die vier Tage, die ein Mensch anwenden, eine Nadel zu suchen, beweisen würden, daß diese Nadel nicht in einer Minute zu finden sey; alles das thut nichts; sie bleiben bey ihrer Meinung; und wenn man sie in Zorn setzt, so werden sie sagen, daß nicht nur der Leib und das Blut Christi unter dem Brode und Wein da seyn, sondern daß dieses Brodt und dieser Wein wahrhaftig in den Leib und das Blut Christi verwandelt werden.

Wenn

Wenn man ihnen antwortet, daß dieß nicht möglich sey, so werden sie erwiedern, daß es sehr möglich sey, und werden es beweisen (b).“

„Hier sind ihre Beweise:

„Man behauptet,“ sagen sie, „daß es ungerathet sey, anzunehmen, daß ein Kameel durch ein Nadelöhr gehe, weil die Theile seines Körpers sich durchdringen müßten und folglich die Materie ihre Ausdehnung und Undurchdringlichkeit u. s. w. verlöhre.“

„Wir antworten 1. daß diese Schwierigkeit verschwindet, wenn man das System annimmt, nach welchem die Ausdehnung aus unausgedehnten Punkten zusammengesetzt ist; 2. daß sie eben so verschwindet, wenn man annimmt, daß das Wesen der Materie in einer jeden andern Sache, als in der Ausdehnung und Undurchdringlichkeit bestehe; 3. daß, weil die menschliche Kunst die Luft so sehr zusammenpressen kann, daß sie viertausendmahl weniger Raum einnimmt, als in ihrem natürlichen Zustand, Gott auch den Körper eines Kameels hunderttausendmahl kleiner, als seine gewöhnliche Größe ist, machen und

(b) *Pluquet* Dict. des Heres. bey dem Wort *Verrenzar* und in andern Stellen, wo es darauf ankömmt, die Meinungen derer zu bestreiten, welche die wirkliche Gegenwart und die Transsubstantiation leugnen.

es nicht nur durch ein Nadelöhr, sondern durch die subtilsten Oefnungen, die man sich nur einbilden kann, gehen lassen könne. Wir wenden dieses auf den Leib Jesu an und sagen, daß er im Brodt des Abendmahls enthalten seyn könne."

2. „Ein Körper kann sich an mehreren Orten zugleich befinden; und zwar auf folgende Art. Ein Körper in Bewegung existirt an mehreren Orten zugleich in einer bestimmten Zeit. Ein Körper, zum Beispiel, der in einer Stunde hundert Klafter durchläuft, befindet sich in einer Minute in zehn verschiedenen Fußmaaßen; wenn dieser Körper, anstatt hundert Klafter in einer Stunde 6000 durchläufe, so würde er in einer Sekunde die zehn Fuß durchlaufen, die er vorher in einer Minute durchlief; wenn man nun die Geschwindigkeit ins Unendliche vermehrt, so ist kein so kleiner Theil von Zeit, in welchem dieser Körper nicht viel Orter durchlaufen könne; oder, wenn man will, die Geschwindigkeit seiner Bewegung kann auch so groß seyn, daß er in der kleinsten Dauer, die man sich denken kann, sich an vielen Orten befindet."

„Hiernächst ist, nach einigen Philosophen, die Bewegung nichts anders, als die successive Existenz oder Schöpfung eines Körpers in verschiedenen Punkten des Raums; und die Schöpfung ist eine Handlung des göttlichen Willens; wer kann nun zweifeln, daß der göttliche Wille nicht

nicht eben und denselben Körper so geschwinde schaffen könne, daß er zu einer Zeit an vielen Orten existire, wie groß auch ihre Entfernung und wie kurz auch die Dauer sey? Wenn es also nicht widersprechend ist, daß Gott einen Körper an vielen Orten zugleich existiren machen könne, und daß dieser Körper dahin versetzt werde, ohne durch die Zwischenräume zu gehen, die diese Orte trennen, so muß es auch nicht widersprechend seyn, daß der Körper Christi sich in vielen konsekrirten Hostien zugleich befinde."

"3. Man sagt, daß unsere Sinne uns gegeben worden, um die Existenz und die Eigenschaften der Körper, so wie die Natur der sinnlichen Wirkungen zu erkennen; daß auf dem Zeugnis unserer Sinne die Gewisheit gegründet sey, die wir von der Geburt, den Wundern, dem Tode, der Auferstehung des Heilandes haben; und daß, wenn das Zeugnis unserer Sinne falsch und verdächtig seyn kann, der Hauptgrund der Religion einstürze."

"Wir antworten hierauf, daß, wenn die Lehre von der wirklichen Gegenwart einmal festgesetzt, und die Möglichkeit der Einschließung der Körper in einem unendlich kleinen Raum und ihrer Existenz an vielen Orten zugleich bewiesen ist, es nicht schwerer sey, zu beweisen, daß ein Körper verschieden seyn könne von dem, was unsere Sinne uns von ihm zeigen, ohne daß deshalb

halb unsere Sinne uns betrogen. Hier ist der Beweis:“

„Wir kennen die Körper nur durch die Eindrücke, die in unsrer Seele erregt werden; nun können diese Eindrücke in unsern Seelen, unabhängig von Körpern, durch eine unmittelbare Wirkung Gottes auf unsere Seelen hervorgebracht werden; also ist keine notwendige Verbindung zwischen dem Zeugnis unserer Sinne und der Existenz der Gegenstände, von deren Existenz sie uns unterrichten.“

„Die Gewisheit des Zeugnisses der Sinne hängt folglich von der Gewisheit ab, die wir haben, daß Gott nicht in uns die Eindrücke erzeuge, die wir den Körpern zuschreiben. Also ist es möglich, daß Gott in unsre Seele die Eindrücke mache, die wir dem Brod und dem Wein zuschreiben, obgleich weder Brod noch Wein da ist; und derjenige, der diese annähme, würde die Gewisheit des Zeugnisses der Sinne nicht schwächen, wenn er zugleich annähme, daß Gott uns gewarnt hat, unsern Sinnen bey dieser Gelegenheit nicht zu glauben. Und diese ist es, was wir behaupten; denn, da Gott uns zu erkennen gegeben hat, daß durch die Konsekration Brod und Wein in den Leib und das Blut Christi verwandelt würden, so hat er uns zugleich gewarnt, uns bey diesem Umstand nicht auf das Zeugnis unsrer Sinne zu verlassen.“

„Uns

„Unsere Sinne betrügen uns also nicht, ob sie uns gleich sagen, daß in dem, was wir im Abendmahl genießen, etwas ganz anders existire, als was wirklich darinn existirt.“

„Dieß gehet so zu:

„Gott kann machen, daß die Strahlen des Lichts, die auf den Raum fallen, den Brodt und Wein einnehmen, nach der Konsekration reflektirt werden, wie sie es vorher waren; Gott kann auch machen, daß die subtilen Theilchen, die durch Ausdünstung den Geruch des Brodts und Weins vor der Konsekration verursachten, erhalten werden, ohne sich zu zerstreuen; Gott kann endlich machen, daß eine um den Leib und das Blut Christi verbreitete Kraft der Repulsion die Form des Brodts und Weins im Abendmahl annehme und die Solidität hervorbringe, die unsere Sinne darinn entdecken. Nun wirkt Gott diese Dinge oder etwas ähnliches im Augenblick der Konsekration; also betrügen uns unsere Sinne bey dieser Gelegenheit nicht; weil sie in unsere Seele nur den Eindruck der Gegenstände, wovon sie gerührt werden, bringen: ein Körper kann also wirklich von dem verschieden seyn, was unsere Sinne uns bezeugen, daß er ist. Die Lehre von der Transubstanziation schwächt nicht das Zeugnis unserer Sinne in Ansehung der Wunder und Thaten, die der Religion zum Beweise dienen.“ —

„Auf

„Auf diese Art wollen die Theologen der Römischen Kirche die Möglichkeit der Transsubstantiation beweisen. Und in eben solchen Ausdrücken redete auch einer dieser Herren mit mir zu der Zeit, da ich mein Begirn von allen Meinungen, die der gesunden Vernunft auflöslich sind, bestreiten wollte. Aber, hier ist meine Antwort:

„1. Sie gründen sich, mein Herr, auf die Hypothese von den unausgedehnten Punkten, die die Ausdehnung ausmachen, oder auf diejenige, welche das Wesen der Materie in ganz andern Dingen, als in der Ausdehnung und Undurchdringlichkeit bestehen läßt, um die Möglichkeit einer Thatfache zu beweisen; nun kann eine Hypothese nicht zum hauptsächlichsten und gewissen Grunde in dem Beweise der Möglichkeit einer Thatfache, und noch weniger eines solchen Geheimnisses dienen, als das von der Existenz des Leibes Christi im heiligen Abendmahl ist. Die Hypothese dient nur zur Erklärung einer Thatfache, von deren Wirklichkeit man gewiß überzeugt ist. So erklärte Cartes eine Erfahrung durch die subtile Materie; Gassendi durch die Atomen und den leeren Raum; Newton durch die Anziehung u. s. w. Wenn eine mögliche Folge gewiß seyn soll, so muß es der Grundfah auch seyn; nun haben wir keinen gewissen Grundfah, der die Möglichkeit des Durchgangs eines Kameels durch ein Nadelöhr festsetzt; wir haben keinen gewissen Grundfah, daß der

Gen. Matth. III. Th. B Leib

Leib Jesu zu einer solchen Kleinheit gebracht werden könne, daß er nicht nur in einer Hostie, sondern auch in den hunderttausendsten Theil einer Hostie, wie die Katholiken glauben, enthalten sey; also ist Ihr Raisonnement in aller Absicht falsch.“

„Aber ich gestehe Ihnen die Möglichkeit einer solchen Verkleinerung des Leibes Jesu auf einen Augenblick zu; eine Möglichkeit ist keine That-
sache; es ist nicht bewiesen, daß diese Verkleinerung jemals geschehen sey; und wenn sie geschehen wäre und noch täglich geschehe, so ist nicht bewiesen, daß sie in dem Fall, wovon die Rede ist, gescheher.“

„2. Ein Körper in Bewegung existirt gewiß an vielen Orten in einer bestimmten Zeit. Aber, es ist falsch, daß die Geschwindigkeit seiner Bewegung so groß seyn könne, daß er sich an vielen Orten zugleich befinde.“

„Ein Körper ist seiner Natur nach gleichgültig gegen Bewegung oder Ruhe; wenn folglich ein Körper einmal in Bewegung gesetzt ist, so wird er sich von selbst niemals in Ruhe setzen; so wie er sich niemals von sich selbst in Bewegung setzen wird, wenn er einmal in Ruhe ist.“

„Ein Körper ist seiner Natur nach völlig gleichgültig gegen jede Richtung oder Geschwindigkeit; folglich wird er niemals von sich selbst die Geschwindigkeit oder die Richtung ändern, die er zuletzt gehabt hat.“

„Es

„Es folgt daraus, daß die Bewegung eines Körpers der Kraft gemäß ist, die sie hervorbringt, und daß die Berrmarung dieser Bewegung dem Widerstand gemäß ist, den dieser Körper in seiner Richtung erfährt. Nun ist die Einrichtung des Raums, der uns umgibt, so beschaffen, daß ein Körper in demselben nicht bewegt werden kann, ohne im Augenblick Widerstand zu erfahren; also ist kein Augenblick, wo er nicht von seiner Bewegung etwas verliert; also ist die Geschwindigkeit seiner Bewegung augenblicklich: also kann dieser Körper sich nicht an vielen Orten zugleich befinden.“

„Es ist bewiesen, daß die größte mögliche Geschwindigkeit der Bewegung eines Körpers nur in der geradelinigten Richtung eben dieses Körpers statt finde.“

„Ich nehme auf einen Augenblick an, daß die Oberfläche der Erde 40000 Millionen Morgen enthalte, und daß in der Mitte eines jeden dieser Morgen eine Stange aufgerichtet sey; und frage, ob ein vernünftiger Mensch behaupten werde, daß eine in gerader Linie sich bewegendende Kugel alle diese Stangen zugleich berühren könne?“

„Sie berufen sich ferner auf die successive Existenz oder Schöpfung eines Körpers in verschiedenen Punkten des Raums. Aber dieß ist auch eine Hypothese; und ich habe Ihnen schon gesagt, daß eine Hypothese die Möglichkeit einer Thatfache nicht beweisen könne. — — —“

„Ich wollte auf den dritten Punkt antworten, aber der Theologe befreite mich von dieser Mühe, indem er mich plötzlich verließ. Das war auch das Beste, was er thun konnte. Denn, wenn man in einer Streitigkeit nur Ungereimtheiten vorzubringen und Beschämung zu erwarten hat, so thut man gut, wenn man schweigt oder weggeht. Wenn man dies thut, so ersetzt man so viel als möglich durch seine Klugheit die Einbrücke, die man durch seine Unwissenheit gemacht hatte.“

„Ich gehe nun zum Artikel von der Dreyeinigkeit fort.“



Neuntes Kapitel. Von der Dreyeinigkeit.

„Einer der größten Männer, die Frankreich hervorgebracht hat, ein frommer, weiser, erleuchteter Theologe, dessen Schriften mit gründlichen Râsonnements, einer tiefen Metaphysik und einer nicht gemeinen Gelehrsamkeit angefüllt sind, mit einem Wort, der große Nicole, redet in diesen Worten von der Dreyeinigkeit: Dieses Geheimnis verwirret die Vernunft und empört sie. Wenn es in der Welt unauslöslliche Schwierigkeiten giebt, so sind es diejenigen, die die Lehre begleiten, welche setzt: „daß drey wirklich verschiedene Personen nur ein einziges Wesen haben, und daß
„die

„dieses Wesen, da es in jeder Person eben das
 „ist, als die Verhältnisse, die sie unterscheiden,
 „sich mittheilen kann, ohne daß diese Ver-
 „hältnisse, die sie unterscheiden, sich mitthei-
 „len.“ Wenn die menschliche Vernunft
 sich selbst höret, so wird sie in sich eine
 allgemeine Empörung wider diese unbe-
 greifliche Wahrheiten finden. Wenn sie
 sich ihres Lichts bedienen will, sie zu ersor-
 schen, so wird es ihr nur Waffen, sie zu
 bestreiten, darbieten. Sie muß, um sie
 zu glauben, sich selbst verblenden; sie muß
 allen ihren Râsonnements und Einsichten
 Stillschweigen gebieten, um sich unter
 dem Gewicht der göttlichen Autorität zu
 erniedrigen und zu vernichten. (2)“

„Dieses Râsonnement schien mir das erste
 Mahl, da ich es las, kühn und verwegen zu seyn.
 Als ich aber über die Lehre von der Dreyeinig-
 keit aufrichtig nachgedacht und die Meinungen
 des Cerinthus, der Ebioniten, des Theodor,
 des Praxeus, Basilides, Valentin, Mar-
 cion, Vercillus, Noet, Sabellius, Pau-
 lus von Samosata und ihrer Gegner Meinun-
 gen über diese Materie untersucht hatte: so sahe
 ich auch, daß diese Lehre nicht nur dem hellsten
 Licht der Vernunft zuwider sey, sondern zugleich
 auch die Einheit Gottes vernichte. Die Untersu-
 chung

(B) 3

dhung der Meinungen des Arius, Macedonius, Theodor von Mopsueste, Nestorius und einiaer Theologen der folgenden Jahrhunderte beflachte mich in diesem Urtheil; und das Lesen der Schriften des Socinus, Sandius, Zwiſſer, Biddle, Sherlok, Whiston, Clarke und ihrer Anhänger machte aus mir den vollkommenſten Antitrinitarier, der ſeit dem Tode Chriſti bis auf dieſen Tag geweſen iſt. (b)“

„In

(b) Diejenigen, die ſich von allem, was ſeit der Entſtehung des Chriſtenthums bis izt für und wider die Lehre von der Dreieinigkeiſt behauptet worden unterrichten wollen, können deſhalb nachſchlagen:

1. Die alten Kirchlichen Geſchichtſchreiber, als den Eusebius, Soerates, Sozomen, Theodor et und die Schriften der Kirchenväter.
2. Die neuern Kirchengeschichte und Nachrichten, als Sandi Nucleus Hist. Eccles. — Memoires pour servir à l'Hist. Eccl. de M. de Tillemont — Du Pin Bibl. Eccles. — Frid Spanheim. Hist. Eccl. — Fleury Hist. Eccles. — Bailens Wörterbuch, bey den Nahmen der berühmtesten Antitrinitarier.
3. Die Schriften der Antitrinitarier und Socinianer des sechzehnten Jahrhunderts, als des Mich Servet, Lallius Socin, Bernh. Ochm, Valent. Gentilis, George Wladrate, Franz Davidis, Geo Enjedin, Joh. Sommer, Saut Socin und anderer, deren Meldung geschieht in Lubinietzki Hist. Reform. Polon.

„In der That, wenn man annimmt, daß der erste Mensch durch den Mißbrauch der Freiheit, die er von seinem Schöpfer erhalten hatte, sich verderbe und daß das Verderben des ersten Menschen sich seiner ganzen Nachkommenschaft mitgetheilt

Es 4

theilt

Polon. Lib. II. & III. — *Sandii Bibl. Anti-Trinit.* — *Saligs Hist. der Augst. Conf.* Th. II. B. VI. C. IV. — *Wengerski Histor. Slavon.* p. 83 & 84.

4. Die Schriften der Antitrinitarier und Socinianer aus dem 17ten Jahrhundert, als des Johann Volfelius, Mart. Anar, Christ. Oskorode, Joh. Schlichting der beiden Lubimiegki, des Andr. Wisnowatius und anderer, deren Schriften man besonders oder in der Bibliothek der Pöblnischen Brüder findet.
5. Die Schriften der berühmtesten Englischen Arianer, als des Biddle, Samuel Clark, Wilh. Whiston u. a.
6. Die anonymischen Schriften der Unitarier, die in Holland so wohl unter den Wiedertäufern, als unter andern Sekten ausgebreitet sind.
7. Die besten Schriftsteller, welche wider die Antitrinitarier aller Jahrhunderte geschrieben haben, als *Rail Iudicium Eccl. Catholicae rationis prior. Seculor. &c. De ientio Fidei Nicene in ejusd. Operib. ex Edit. Grabin* — *Sepp le Moine Variis locis &c. Tom. I. Edit in 4. 1685.* — *Essai Sixieme Avertis. contre Julien* — *Coctelier P. P. Apoll. ex edit. Clerici. Tom. II.* — *Perazzi Dogm. Theol.* — *Spanheim Elenchus controvers. cum Socinianis* — *Barrow.* — *Stillingfleet* — *Edouard &c.*

theilet habe; wenn man dabey annimmt, daß Gott vom Unglück der Menschen gerührt, einen Heiland, sie zu erlösen, gesandt hat, so sage ich, daß dieser Heiland nicht der Sohn Gottes, seinem Vater gleich und Gott selbst seyn kann; weil, da Gott ein einfaches, untheilbares, ewiges und von niemandem herkommendes Wesen ist, es unmöglich sey, daß das Wesen der Gottheit in der Mehrheit von Personen bestehe.“

„Gott ist ein einfaches Wesen, frey von Zusammensetzung und Theilbarkeit; wenn man nun behauptet, daß viele von einander unterschiedene Personen in Gott sind, so macht man aus Gott ein zusammengefügtes und theilbares Wesen; daher ist diese Behauptung falsch.“

„Eine jede Handlung der Zeugung fodert nothwendig einen vor der erzeugten Sache vorhergehenden Zeuger; nun ist, sagt man, Gott der Sohn von Gott dem Vater gezeuget, also ist er nicht Gott: und die Ausdrücke ewige und unmittelbare Zeugung, deren die Theologen sich bedienen, bedeuten nichts.“

„Eben das muß man vom heiligen Geist sagen.“

„Diejenigen, die, um die Stärke dieser Argumente unkräftig zu machen, vorgeben, daß, da die Einheit der Substanz nicht die Mehrheit der Personen ausschliesse, es sehr möglich sey,

sey, daß es viel Personen in Gott gebe, obgleich nur ein Gott sey, behaupten eine Ungeheuerheit (c).“

„Denn jede in einer Substanz existirende Person ist entweder diese Substanz ganz, oder ein Theil dieser Substanz. Wenn sie diese Substanz ganz ist, so kann sie nicht eine von einer andern Person, die man in eben dieser Substanz annimmt, verschiedene Person seyn; wenn sie nur ein Theil dieser Substanz ist, so giebt es also etwas vollständigeres und vollkommeneres, als sie ist; aber jede Person der Drey-einigkeits ist Gott, und nichts ist vollkommener, als Gott.“

„Diejenigen, welche sagen, daß die drey verschiedene Personen, welche in Gott sind, nicht die göttliche Substanz ausmachen, daß sie auch nicht die Eigenschaften derselben sind u. s. w. sondern daß in dieser einfachen Substanz drey dem, was wir Person nennen, ähnliche Dinge existiren, raisonniren nicht besser. Denn, weil die drey unterschiedene Personen, die in Gott sind, weder Eigenschaften, noch Theile der göttlichen Substanz, sondern drey dem, was wir Person nennen, ähnliche Dinge sind, was sind denn diese drey Dinge? — Es sind, antwortet man, verschiedene Beschaffenheiten (affections) dieser Substanz.“

G 5

„Aber

(c) *Pluquet* Dict. des Harcl.

„Aber verschiedene Beschaffenheiten sehen in einer Substanz mehrere verschiedene Arten zu seyn, zu empfinden, zu handeln voraus; und welche verschiedene Arten zu seyn, zu empfinden, zu handeln, kann man in dem Unveränderlichen, Unbegreiflichen Wesen, in demjenigen, der ist, der er ist, annehmen?“

„Wenn man auch zuaabe, daß die göttliche Substanz verschieden Beschaffenheiten fähig ist — welches ungereimt seyn würde, und daß jede Person der Dreyeinigkeit eine Beschaffenheit dieser Substanz sey; wer hat uns gesagt, daß die Zahl dieser Beschaffenheiten sich auf drey einschränke?“

„Ich bleibe bey diesen wenigen Gründen stehen: denn wenn ich mich in alle Einwürfe einlassen wollte, würde ich niemals fertig werden.“

„In der That, wenn man eine vollständige Sammlung von allen Gründen machte, die die Trinitarier zur Erklärung dieses Geheimnisses angeführt haben, so würde diese Sammlung vielleicht der beste Beweis seyn, den man von der äußersten Ausschweifung geben könnte, zu welcher der menschliche Geist kommen kann, wenn er es sich anmaßet, auf Grundsätzen zu bauen, die die gesündeste Vernunft verwirft; es würde eine verwirrte Sammlung von auf einander gehäuften Sophismen, Ungereimtheiten und Absur-

sur

furbitäten seyn, die zu nichts abzielen, als die ungeheuerste Meinung festzusetzen. Man darf daher nicht erstaunen, wenn die Mahler es sich haben einfallen lassen, die Gottheit bald mit drey Köpfen oder drey Gesichtern, wie die Heiden den Mercury und Janus vorstellten, bald unter einer dreysachen Figur, wie die Chimära und den Sidus, vorzustellen. Dief würde eine schreckliche Gottlosigkeit seyn, wenn diejenigen, die solche Dinge machen, gesunden Menschenverstand hätten (1)“

„Aber

(1) Das, was hier der Alte sagt, ist wahr: denn unter andern Vorstellungen von dieser Art habe ich in einem alten zum Gebrauch der Obede von Mons bestimmten Messbuch den Titel der Messe der Dreyeinigkeit gesehen, auf welchem das Bild dieser Dreyeinigkeit auf eine doppelte Art vorgestellt wird. Die erste ist ein Kopf mit drey Gesichtern. Die zweite ist auch eine Person mit drey Gesichtern, die in der linken Hand die Weltkugel hält und die rechte anhebt und den Daum und die beiden ersten Finger ausgestreckt und die beiden andern einachsoen hat. Ich habe auch eine Art von Diurnal gesehen, worin man nach dieser Aufschrift: Sequitur Suffragia Sanctorum & Sanctarum primo de sanctissima Trinitate &c. einen Alten mit gekürztem Bart sieht, der auf einem Thron sitzt, eine große Krone auf dem Kopf, eine Taube mit ausgebreiteten Flügeln auf der Brust und ein Kreuz zwischen den Fingern hat.

Ist das nicht ein sehr ehrwürdiges Symbolum, die Gottheit vorzustellen? Was würde So.
Fra.

„Aber, wird man sagen, obgleich kein Christ eine so klare Idee von den Personen der Drey-einigkeit, noch eine so vollständige Idee von der göttlichen Substanz hat, daß er begreifen könnte, wie diese Personen in dieser Substanz existiren, so muß er doch ihr Daseyn glauben, weil es durch viel Stellen der Schrift hinlänglich bewiesen ist.“

„Ich antwortete hierauf, daß, wenn gewisse Stellen der Schrift die Lehre von der Dreyeinigkeit

Zeit

Prates oder ein anderer Weiser des Alterthums sagen, wenn er auf Erden zurückkäme? Würde er nicht sagen, daß die Welt, da sie zwentausend Jahr älter seit seiner Zeit geworden, hundert-mal gottloser sey?

Da solchen profanen und gotteskälterlichen Gesinnungen haben schon einige von der Römischen Kirche ein Vergehn genommen. Da Gerson eines Tages zu Paris über die Geburt Jesu predigte, tadelte er die Karmeliter in dieser Stadt, daß sie in ihrer Kirche ein unanständiges Gemälde hätten, dessen Vorstellung könnte glauben machen, daß die Jungfrau nicht nur den Heiland, sondern zugleich auch die Dreyeinigkeit gebären habe. *Cavendum est, inquit Gerson in sermone, quem habuit Parisius de Nativitate Domini, ne aliqua falsa pingatur historia. Hoc dico propter quendam imaginem Virginis, quæ est in Carmelitis, & similes, quæ in ventribus earum unam habent Trinitatem, veluti si una trinitas in virgine Maria carnem assumpsisset humanam.* *Molani Hist. long. Lib. II. Cap. II.*

keit festzusetzen scheinen, andere nicht weniger deutliche Stellen sie aufheben. Ein solcher Widerspruch nun bringt den Menschen zu einem vollkommenen Pörrhonismus in diesem Artikel; also kann ihn die Vern. ist allein nur bestimmen; und diese Bestimmung kann nicht anders, als zum Vortheil der Stellen ausfallen, die der Vernunft am gemächtesten sind."

"Man sage nicht, daß die Stellen, die der Lehre von der Dreyeinigkeit widersprechen, so beschaffen sind, daß sie auf eine von ihrem buchstäblichen Sinn verschiedene Art ausgelegt werden müssen. Denn, ich würde fragen, woher man wisse, daß die Stellen, welche es bejahen, daß drei Personen in Gott sind, die einzigen seyn, die das Vorrecht haben, buchstäblich verstanden zu werden."

"Man führe mir keine Gründe an, die auf Autoritäten sich gründen, denn ich würde nach den Gründen fragen, worauf diese Autoritäten gegründet sind. Nun existiren diese ersten und fundamentalen Gründe nicht und können nicht existiren: also ist in der Lehre von der Dreyeinigkeit ein der Einheit und Untheilbarkeit der göttlichen Substanz nachtheiliger Pleonasmus."

Bücher, deren Autorität nicht größer ist, als die Autorität der Geschichte des Titus Livius, der Fabeln des Esopus, oder ein von den neuern Christen aus dem heiligen Canon geworfenes apokryphisches Buch (g); Bücher, sage ich, welche mit dunkeln, widersprechenden, ungeräumten Dingen angefüllt sind, und die zum Glück der Menschen nie hätten erscheinen sollen (h); solche Bücher haben keinen Charakter der Gottheit und Inspiration.“

„Ein allmächtiges Wesen, welches sich vorgesetzt hat, den Menschen erhabene und notwendige Wahrheiten zu erkennen zu geben, wird niemals erlauben, daß die Bücher, die diese Wahrheiten enthalten, sich irren, sich verlieren und verdorben werden; solche Bücher werden beständig unwidersprechliche Kennzeichen ihres Ursprungs, ihrer Inspiration, ihres Alters und ihrer Reinigkeit bey sich führen; die Namen und die Geschichte derer, die sie geschrieben haben, werden ausgemacht gewiß seyn; aber, es giebt keinen Zufall, keine Veränderung, die die Schrift nicht erfahren hat; keine Kritik, keinen Widerspruch, den sie nicht gelitten, und dem sie nicht mit Recht und in aller Absicht ausgesetzt ist.“

„Ein gerechter und guter Herr, der das Vermögen hat, sich mit aller möglichen Klarheit auszudrücken, wird seinen Dienern nichts vorschreiben, was nicht in solchen Ausdrücken abgefaßt

faßt ist, die sie völlig verstehen. Wenn er will, daß seine Diener die bestmögliche Meinung von seiner Gerechtigkeit und Güte haben sollen, so wird er ihnen nichts vorschreiben, daß dieser Gerechtigkeit und Güte widerspricht; wenn er will, daß sie einformig glauben, daß sie das, was er ihnen vorschreibt, vollkommen ausüben sollen, so werden seine Befehle keinen wirklichen oder anscheinenden Widerspruch in sich enthalten; die Schrift aber ist mit unverständlichen, widersprechenden, der Gerechtigkeit, Güte, Allmacht und Majestät Gottes entehrenden Dingen angefüllt.“

„Welches sind denn die Bücher in welchen Gott zu den Menschen geredet hat? Es ist erstlich dasjenige, welches die Menschen beständig vor Augen haben und in welchem sie nicht lesen; es ist das große Buch der Natur, das uns auf allen Seiten umgiebt; dieß deutliche, ausdrückliche, unveränderliche, vom höchsten Wesen entworfene und von seiner anbetungswürdigen Hand gebildete Buch. Es sind ferner die innern und allen Sterblichen gemeinen Sinne, diese Vernunft (i), dieses Gewissen (k) diese beständige Begehrde, glücklich zu seyn, die sie in Bewegung setzt. Dieß sind die Bücher, die die erhabenen Arbeiten, die Regeln unsrer Pflicht und den Weg der Glückseligkeit enthalten.“

„In diesen Büchern, o Gott!“ rufte der Alte aus, „will ich in meinem ganzen Leben lesen.“

„Ich

„Ich will deine Macht in der Schöpfung der Wese
 „bewundern; deine Weisheit in der Ordnung und
 „Harmonie, die darinnen herrschen; deine Güte
 „im Zweck deines Werks, in den Mitteln, die zu
 „diesem Zweck führen, das ist, in dem Glück
 „der vernünftigen und empfindenden Wesen, und
 „in den Verhältnissen, die diese Wesen unter sich
 „haben, so wie gegen die Gegenstände, welche sie
 „umgeben.“

„Bei dem Glanz dieses göttlichen Lichts, das
 „Du mir gegeben hast, um mir in meinem Glau-
 „ben und meinem Wandel zu leuchten, durch die
 „Hülfe dieser Vernunft, die Du mir gegeben hast,
 „will ich auf dem Wege der Tugend wandeln. Ein
 „jeder anderer Führer würde mich auf Irrwege
 „bringen. Bloss den Erinnerungen, der gehei-
 „men Stimme meines Gewissens will ich folgen,
 „um das Böse, das Du hassest, zu fühlen; und
 „wenn der mir natürliche Instinkt, das Glück zu
 „suchen, in mir Begierden erweckt, so sollen sie
 „sonst nichts, als deinen Ruhm, deine Ehre und
 „die Ausführung deines Willens zum Zweck
 „haben.“

„Ich habe lange auf einem engen und finstern,
 „mit Hindernissen bedeckten und mit Abgründen
 „umringten Wege gewandelt; ich bin zur Erkennt-
 „nis des leuchtenden Weges der Wahrheit gekom-
 „men ... Großer Gott, ich würde deinen ewi-
 „gen Zorn verdienen, wenn ich diesen Weg ver-
 „lassen und zu den Finsternissen, aus welchen ich
 „gekommen bin, wieder zurückkehren wollte.“

Ev. Matth. III. Th.

H

„Auf

„Auf solche Art, mein Kind,“ fuhr der Alte fort, „bin ich zu meinen gegenwärtigen Gesinnungen gekommen. Ich bin in der Religion meiner Väter erzogen; ich habe untersucht, ich habe nachgedacht; ein Strahl des Lichts ist in mein Herz gedrungen, er hat meine Zweifel zerstreuet, er hat meinen Untersuchungen Schranken gesetzt; und Irrthum und Vorurtheil haben der Wahrheit Platz gemacht.“

„Wenn ich mich betrüge, mein Sohn, so kommt es daher, weil ich, bey zwey gegebenen Problemen, mich für das entschieden habe, worinn ich Evidenz gefunden habe. Gott würde ungerecht seyn, wenn er mich darum verdammte, weil ich den natürlichsten Gebrauch von meiner Vernunft gemacht habe. Aber, mein Gott ist der Gott des Sokrates, mein Gott ist der Gott des Rabbinen, von dem ich vorher geredet; er wird gegen mich nicht ungerechter, als gegen sie, seyn.“

- (a) Woher wissen wir, daß die Schriften, die wir unter dem Namen des Moses lesen, von ihm sind, da wir die Originale davon nicht gesehen haben? Und wenn wir sie sähen, wer versicherte uns, daß sie von der Hand Moses geschrieben sind? Wenn wir auch davon gewiß wären, welche Gewißheit haben wir denn davon, daß alles, was Moses geschrieben hat, wahr ist? Wer will uns versichern, daß die Evangelisten bey allem, was sie erzählen, gegenwärtig gewesen? Und wenn

wenn wir auch glaubten, daß sie bey allem gegenwärtig gewesen, was sie von den Handlungen und Reden Jesu sahen. so haben sie sich irren und lügen können wie jedermann betrügen und betrogen werden kann. Woher können wir auch mit Gewisheit wissen, daß das was wir unter ihrem Namen lesen, ihre wahren Schriften, nicht verfälscht, nicht untergeschoben sind? *Albert. Pighius* Hierarch. Eccles. Lib. I. C. II.

(b) *Du Pin* prolog. sur la Bible — *R. Simon* Hist. Critique du V. et N. Test. — *Girault* Specil. Sac. I. pag. 320. — *Müllii* Prolog. p. 23. — *Beveridge* in Enli Bibl. Sic p. 376. — *Id* Codex Can. vind. a Clerico edit. p. 117. — *Richard Bentley* und andere.

*(c) Man sehe eben dieselben Schriftsteller, so wie die Exercitationes publicae des *Pater Morin*, und insbesondere folgende Stelle in Ansehung des Neuen Testaments:

Variantium Lectionum immensa moles multorum animos suspensis reddet, usque suspiciones haud parvas inficiet, parum quid certi ex Libris in omni commate, imo in omni tere commatis parte variantibus, expectari posse. Depravationem illam Textus Graeci, quae ejus auctoritatem labeficiat, ex magna illa lectionum varietate, quam in Exemplaribus graecis *R. Stephani* invenit, arguit *Morinus*. Quantos igitur de Textu eodem triumphos agent Pontificii, cum viderint eas lectiones a *Milio* quadruplo auctiores factas & demum appendice copiosa locupletatas? Id insuper causae nostrae officere existimo, quod corruptelas interpolationesque haud paucas ab ipsis Ecclesiae incunabulis avoque pene Apostolico

S. Scripturis accidisse, fidenter *Millius* pronuntiet. *Whitby* Examen var. Lect. *Millii* p. 3. 4.

„Die erstaunende Menge von verschiedenen Lesarten muß natürlich Zweifel und Unwohl veranlassen, und nichts gewisses von solchen Büchern erwarten lassen, deren Abschriften nicht nur in jedem Vers, sondern fast in jedem Theil eines Verses von einander verschieden sind. Der Vater Morin hat behauptet, daß der Griechische Text verfälscht sey, weil er in des Stephanus Griechischen Exemplaren, eine so große Verschiedenheit der Lesarten gefunden, welches die Autorität des Textes sehr schwächt. Welch ein Triumph wird es also für die Papisten seyn, wenn sie sehen werden, wie sehr die Zahl dieser verschiedenen Lesarten von *Millius* vergrößert, und noch durch einen weitläufigen Anhang vermehrt worden? Ich glaube, daß es unsterblich sehr schade, wenn *Millius* mit so großer Zuversicht sagt, daß schon im Anfang des Christenthums und fast zur Zeit der Apostel nicht wenige Stellen verfälscht und verändert worden.“

(d) *Wasseni* Præf. Nov. Test.

(e) *Guill. Bayle* Catechisme de Controv. composé par ordre de l'Archev. de Bourdeaux Traité I. Quest. VI. — *Pighius*, vbi sub. Lib. I. Cap. IV. Lib. V. Cap. IV.

(f) *Costeri* Enchiridion. Cap. I.

(g) *Wolfgang. Herman.* Præiud. legit. contra Pap. Pars II. pag. 104. — *Pet. Simons*, Episc. Ipr. Lib. de veritate Cap. XXX. — *Bellarmin.* de verbo Dei Lib. IV. Cap. IV. §. Porro — *Lindani* Lib. de Opt. gen. interpretandi, in Præf. — *Hofius* — *Valentia* und andere sowohl Katholische als Protestantische Schriftsteller.

(h) „Et

(h) „Es ist eine unendliche Menge von Stellen in der heiligen Schrift, die große Geheimnisse in sich enthalten, die aber in eine so dunkle Wolfe eingehüllt, von so undurchdringlichen Schatten verdunkelt, mit so hohen Ausdrücken geschmückt, mit so vielen Allegorien und Zierrathen der Diktorik bereichert, so tief dem Inhalt nach, und durch die Art der Einleitung so versteckt sind, daß es scheint, Gott habe sie uns nicht in der Absicht gegeben, daß wir darinn die Grundsätze und Artikel unsers Glaubens finden sollten, sondern, daß wir unsern Verstand üben, uns von unserer Unsätflichkeit überzeugen, uns einander in Sachen der Religion lieblich ertrauen und in uns selbst demüthigen sollen.“ *Taylor's. Bischofs zu Down und Connor in Irland, polemische Werke. pag. 905.*

„Es giebt so viele Tausende von Abschriften der Bücher, die von Personen von so entgegengeetzten Partheyen und Meinungen, von so mannichfaltigen Temperament und Genie, von, in Geschicklichkeit und Schwachheit so verschiedenen Köpfen geschrieben sind, daß man eine große Verschiedenheit im Alten und Neuen Testament, beim bloßen Lesen derselben antrifft.“ *ibid. pag. 966.*

„Es findet sich in vielen Stellen der Schrift ein doppelter Sinn, der bald buchstäblich, bald geistlich ist, und von dem man auch viel Unterabtheilungen machen muß: denn der buchstäbliche Sinn ist entweder natürlich oder sährlich, und der geistliche oft allegorisch und oft analogisch; anderemable hat eine und dieselbe Redensart mehr als einen buchstäblichen Sinn.“ *pag. 967.*

„Viele Stellen der Schrift enthalten große Geheimnisse und Punkte von der außersitten Wichtigkeit, die indessen so geschrieben sind, daß man kein

gewisses Kennzeichen hat, um zu entdecken, ob man sie buchstäblich oder figurlich erklären müge.“
pag. 969.

„Man liest gewisse Stellen in der Schrift, die so große Geheimnisse in sich enthalten, daß nur gelehrte Personen sie verstehen können.“

„Man findet in der Schrift eben das, was man in andern Wissenschaften findet: deren Systeme auf eine solche Art ausgedrückt sind, die vielerley Erklärungen leidet; und es mag nun seyn, weil in allgemainen Ausdrücken von der Materie geteilt wird, oder weil der menschliche Geist mit einer unnötlichen Menge von Ideen angefüllt ist, sie stellen den Gedanken verschiedener Personen, und selbst von einer einzigen völlig ungleich, oft sich widersprechende und zum öftersten mit Verschiedenheiten angefüllte Dinge vor. Dies ist der Schrift so gewöhnlich, daß, wenn es nicht auf eine so ernsthafte und heilige Sache ankäme, man sich damit annehmen unterhalten könnte, wenn man sähe, in wie vielen verschiedenen Absichten man eine und die andere Stelle brauchen kann.“

„Die heiligen Bücher sind so geschrieben, daß die Folge ihrer Stellen uns keine gewisse Erkenntnis von dem Sinn derselben geben kann; denn wenn sie zwei oder drei Subjekte voraussetzen, die gleichsam die Vorderseite dessen sind, was man daraus folgern soll, welche Gewißheit kann man haben, daß das Verhältniß, das man darin sucht, richtig ist, und daß die Folge, die man daraus zieht, ihren Grundlagen entspricht? Man kann also dadurch nicht den Sinn der Schrift finden, daß man ihn in der Verbindung gewisser Stellen sucht, von welchen die eine nicht von der andern abhängt, und die dem Gedanken Dinge
vor;

vorstellte, die von einer ganz andern Art sind, als das, was man in der vorhergehenden Stelle gelesen hatte.“

„Es ist wahr, man hält die Vergleichung der Stellen für ein großes Mittel, den Sinn der Schrift zu bestimmen; aber diese Geschicklichkeit fordert eine so ausgedehnte Fähigkeit, daß die geschicktesten Theologen es nicht haben hindern können, in den Worten oder in dem Sinn zu variiren, die Umstände zu ändern und die Ausdrücke zu verwechseln. Man kann also mit Nicht versichern, daß nichts auf der Welt sey, wor von Unbedachtsame nicht einen bösen Gebrauch machen können, weil diejenigen, die die meiste Vorsicht haben anwenden, der Versuchung sich zu betriegen unterworfen sind; mit einem Wort, hier ist etwas, was den Verständigsten aufhalten und verirren kann.“

„Man analogt die Schrift durch die Analogie, die sie mit der Vernunft hat, erklären zu können. Da aber dazu die Menschen einen allgemeinen, mit untrüglichen Grundsätzen begabten Verstand haben müßten, durch welche ein jeder die Wahrheit alles dessen, was darauf Beziehung hatte, untrüglich beweisen könnte, so ist diese Art zu raisonniren so gut, wie irgend eine andere dem Betrug unterworfen. Denn es geht mit der Vernunft, wie mit dem Geschmack der Menschen u. s. w.“ pag. 970. *Beatus Theol. Schol. Part. II. Tom. II. post Tract. I. Cap. III. Quæst. 7.* sagt beynahe eben das, was Taylor sagt.

- (i) Est quidem vera lex recta ratio, Naturæ congruens, diffusâ in omnes, constans, sempiterna, quæ vocet ad officium jubendo, vetando a fraude deterreat: quæ tamen neque probos

frustra jubet, aut vetat; nec improbos jubendo aut vetando movet. Huic legi nec abrogari fas est; neque derogari ex hac aliquid licet; neque tota abrogari potest. Nec vero aut per senatum, aut per populum solvi hac lege possumus; neque est quaerendus explanator, aut interpret eius alius. Nec erit alia lex Romae, alia Athenis, alia nunc, alia posthac; sed omnes gentes, & omni tempore, una lex & sempiterna & immutabilis continebit; unusque erit communis quasi magister & imperator omnium Deus, ille legis huius inventor, disceptator, lator; cui qui non parebit, ipse se fugiet, ac naturam hominis aspernabitur; atque hoc ipso luet maximas poenas; etiamsi supplicia, quae putantur, effugerit. Cicero de Republ. Lib. III. apud Lactant. Inst. divin. Lib. VI. Cap. VIII.

„Die richtige Vernunft ist gewiß ein wahres
 „Gesetz, der Natur gemäß, allen Menschen ge-
 „mein, beständig, ewig, welches die Menschen
 „zu ihrer Pflicht durch seine Gebote ruft und sie
 „durch seine Verbote vom Bösen abschreckt; und
 „welches beides auch nicht umsonst thut. Es ist
 „nicht erlaubt, weder etwas von diesem Gesetz
 „wegzunehmen, noch etwas daran zu verändern,
 „noch es gänzlich abzuschaffen. Weder der Se-
 „nat, noch das Volk kann davon dispensiren: es
 „braucht keines Auslegers, als unsers Gewissens.
 „Es ist nicht anders in Rom, nicht anders in
 „Athen; es ist weder jetzt, noch künftig anders;
 „als ein ewiges und unveränderliches Gesetz ver-
 „bindet es alle Völker alleenthalben und zu allen
 „Zeiten. weil Gott, der der Urheber, Erklärer
 „und Geber dieses Gesetzes ist, immer der einzige
 „Herr und Gebiether aller seyn wird. Wer die-
 „sem Gesetz nicht gehorcht, der entsagt seiner
 „mensch-

„menschlichen Natur, und wird schon dadurch
 „allein sehr bestraft, wenn er auch dem entfliehet,
 „was man gemeiniglich Strafe nennt.“

(k) Conscientiam a Diis immortalibus accepimus,
 quæ divelli a nobis non potest. Cicero pro
 Cluent.

„Das Gewissen ist uns von den unsterblichen
 „Göttern gegeben; nichts kann es uns rauben.“

Corrector affectuum & animæ pedagogus.

Origen.

„Das Gewissen ist der Verbesserer der Leidens-
 „schaften und der Lehrer der Seele.“



Elftes Kapitel.

Reflexionen über die Meinungen des
 Alten.

Da es späte war, als der Alte zu reden aufge-
 hört hatte, so lehrte ich in meine Kammer zu-
 rück und stellte die ernsthaftesten Betrachtungen
 an über alles, was er mir gesagt hatte.

Ich untersuchte anfänglich seine Meinung von
 der Erbsünde; und so unwissend ich auch bin,
 sahe ich doch deutlich, daß diese Sünde nicht
 statt haben könne, und daß das Moralische
 Uebel, das man zur Ursache des physischen
 macht, einen ganz andern Ursprung habe, als
 den Ungehorsam des ersten Menschen.

Ich räsonnirte über diesen Punkt folgendermaßen:

„Es ist gewiß, daß man, wenn man die Welt überhaupt betrachtet, darinn eine Absicht, eine Ordnung, eine Harmonie, eine Vollkommenheit bemerkt, welche die Weisheit und Macht ihres Urhebers verkündigen; aber wenn man sie im einzelnen betrachtet, so entdeckt man darinn eine so große Unordnung, daß man sich nicht enthalten kann zu denken, daß ein ungerichtetes oder ohnmächtiges Wesen die Welt gebildet habe oder daß ein übelthätiges Urwesen die von einem wohlthätigen Urwesen gemachte Ordnung, so viel an ihm ist, stöhre.“

„Um das, was ich sage, zu beweisen, darf ich nur einige Anmerkungen über unser Geschlecht machen.“

„Wenn man dieses Geschlecht überhaupt oder in jedem seiner Individuen besonders betrachtet, so scheint der Mensch anfänglich ein vollkommenes Geschöpf zu seyn; nichts ist besser angelegt, nichts vollkommener, als seine äußerliche Struktur; nichts seiner Natur, seinem Gebrauch, seinen Gliedern gemäßer, als seine sinnlichen Fähigkeiten. Die Anatomie entdeckt uns in seinem Körper tausend bewundernswürdige Theile, die durch ihre Verbindung, ihre Verhältnisse und ihre Bestimmung ein noch bewunderwürdiges Ganze ausmachen.“

„Wenn

„Wenn man diesen Menschen von Selten seiner geistigen Kräfte betrachtet, so sieht man, daß er denkt, seine Ideen generalisiret, von ihren Verhältnissen oder ihrer Verschiedenheit urtheilet; er entschließt sich; er handelt, er fleißet seine Ideen in Worte oder willkürliche Zeichen ein; er vervollkommnet seine Einbildungskraft und sein Gedächtnis; er theilt seine Gedanken mit, er vervollkommnet alle seine Fähigkeiten, er erlernt Künste und Wissenschaften, und die ganze Natur ist ihm unterworfen (a).“

„Aber bey allen diesen Vollkommenheiten des Menschen findet man eben so viel Mängel an ihm. Dieser so vollkommne Körper ist allem Uebeln zum Raube ausgeleht Hunger, Durst, andere natürliche Bedürfnisse, eine unzählige Zahl von Krankheiten bekriegen ihn; ein Nichts verwundet, martert oder tödtet ihn; die gegenseitige und beständige Wirkung der flüssigen und festen Theile, der veränderliche Eindruck der Elemente, zerstören ihn bald mit einem Mal, bald verderben sie ihn unmerklich und führen ihn zu einem unglücklichen, unerträglichen Alter, das sich nur durch den Tod endiget.“

„Von Seiten der Seele ist dem Menschen kein besseres Loos, als von Seiten des Körpers zugefallen; Kummer und Begierde aller Art belagern

(a) Siehe das zwölfte Kapitel des zweiten Buchs.

„lagern ihn; Stolz, Geiz, Neid und Zorn ma-
 „chen ihn hart, ungerecht, grausam, und fähig,
 „seine Mitmenschen unglücklich zu machen, in-
 „dem er sich selbst unglücklich macht. Mit einem
 „Wort, alles vereinigt sich, zu zeigen, daß
 „das Böse in ihm das Gute sehr weit über-
 „wiege (b).“

„So

(b) Hier ist eine Skizze vom moralischen Uebel, die
 ein Dichter des sechzehnten Jahrhunderts hinter-
 lassen hat:

*Cur ego fortiter si me vocet arbiter urnæ,
 Mordicus invitam vitam retinebo? vel ægre
 Migrabo ut multi? neque enim fas; imo libenter
 Destituam mundum hunc sedum innumerisque
 refertum*

*Fraudibus atque dolis, incestibus atque rapinis,
 Est vbi nulla fides, pietas vbi nulla, nec ulla
 Iustitia & pax & requies, vbi crimina regnant
 Omnia, vbi frater fratri insidiatur, ubi optat
 Interitum patris natus, mulierque mariti,
 Atque vir uxoris: nemo est, vel rarus ubique
 Qui non furetur (modo possit) non rapiatque,
 Qui non sit fallax, qui non ficto ore loquatur:
 Ut merito possit mundus spelunca latronum
 Dicier En Reges sub honesto nomine, nec non
 Pontifices, spoliant populos; en depeculantur
 Certatim cives, laniantes viscera matrum.
 Quid tot stupra loquor? sunt cuncta libidine
 plena,*

*Et passim prostant, & clam sodiuntur ephebi.
 Quis non mœchatur? mystæ, vatrique cuculli,
 Quos castos decet esse, palam cum pellicibus, vel
 Furtim cum pueris, matronisque virginibusque*

Noë

„So ist es in Ansehung des Menschen. Er
 „ist, wie man sieht, nicht übel begabt. Alle
 „andere Gattungen; alle andern einzelnen Dinge
 „die in der Welt existiren, die ganze Welt selbst,
 „sind von eben der Beschaffenheit; alles, was
 „existirt, ist eine Zusammensetzung von Guten
 „und Bösen, von Ordnung und Unordnung,
 „von

Noſte dieque ſubant: ſunt qui conſanguinearum
 Inguinibus gaudent: incunt pecudes quoquo
 multi,

Et rura, & ſylvæ infames, viſa quæque lupanar.
 Adde tot iſtantes caſus, tam multa pericla,
 Quæ impendent ſemper mortalibus: adde labores
 Affiduos, & tot ridenda ſuperſtitionum
 Agmina, queis opus eſt cervicem ſubdere: quando
 (Proh pudor!) ignari ſophiæ, craſſique cerebri,
 Doctrinæ oſores (quibus eſt ſola alea cura,
 Aut nutrire canes & equos, volucresque rapaces,
 Continuiſque iocis puerilem ducere vitam)
 Sceptra tenent, præſunt populis, urbesque gu-
 bernant.

Hinc tanta errorum ſcabies, & ſtultitiarum
 Colluvies, hinc et tot millia flagitiorum.

Palingen, in Virg. pag. 122.

Die folgende Stelle iſt eine kleine Schilderung
 des Menſchen, ſowol im phyſiſchen, als morali-
 ſchen Zuſtand betrachtet:

Cetera videntur ſentire naturam ſuam: alia
 pernitiatē uſurpare, alia præpetes volatus,
 alia vires, alia nare: hominem nihil ſcire, ſine
 doctrina, non ſari, non ingredi, non veſci,
 brevi-

„von Vollkommenheiten und Unvollkommenheiten
 „ten. Diese unachene Sammlung von so ent-
 „gegengesetzten Dingen verkündigt also beim er-
 „sten Anblick entweder zwey ewige, nothwendige,
 „unabhängige Urwesen, die alles Gute und alles
 „Böse hervorbringen, was sie hervorbringen kön-
 „nen, oder ein einziges Urwesen, das weder
 „höchst gütig, noch höchst weise, noch höchst
 „mächtig ist.“

„Die Lehre von der Erbsünde ist also das
 „beste, was man ausdenken konnte, dem System
 „zweyer Urwesen entgegen zu setzen, oder die Gott-
 „heit von der Ohnmacht und Bosheit freyzu-
 „sprechen.“

„Denn, wenn man annimmt, daß Gott dem
 „Menschen frey geschaffen hat und daß der
 „Mensch durch den Mißbrauch seiner Freyheit
 „nicht nur die Urordnung, die in ihm herrscht,
 „sondern auch diejenige die außer ihm ist hervor-“

„ge“

breviterque, non aliquid natura sponte, quam
 flere. Itaque multi exitere, qui non nasci
 optimum censerent: aut quam ocyssime abo-
 leri. Uni animantium luctus datus est, uni
 luxuria, & quidem innumerabilibus modis ac
 per singula membra; uni ambitio, uni avari-
 tia, uni immodica vivendi cupido, uni super-
 stitio, uni sepulture cura atque etiam post se
 defuturæ. Nulli tamen vita fragilior, nulli
 rerum omnium libido major, nulli pavor con-
 fusior, nulli rabies acrior. *Plin. Histor. natur.*
Lib. VII.

„gebracht hat (c); so muß man dem Menschen
 „allein alle Uebel, die existiren, zuschreiben.
 „Wenn die Vernunft uns sagt, daß die Unwis-
 „senheit Gottes diesen Mißbrauch hätte vorher-
 „sehen und seine Güte ihn verhindern sollen; oder
 „wenigstens, daß er, bey der Möglichkeit dessel-
 „ben, den Menschen zum Moralischen Guten
 „bestimmen, ihm die Freiheit nur, um dieses
 „Gute zu thun, geben, mit einem Wort, in der
 „Seele des Menschen keine Kraft, sich von dem
 „Gefeszen, mit welchen sein Glück verbunden ist,
 „zu entfernen, hätte lassen sollen; wenn die Ver-
 „nunft uns sagt, daß wir täglich Eternu sehen,
 „die durch eine Wirkung ihrer Vorsicht, ihrer
 „Klugheit und Zärtlichkeit, so viel an ihnen ist,
 „dem bösen Gebrauch zuvorkommen, den ihre
 „Kinder von den Gütern, die sie ihnen geben,
 „machen könnten; daß also Gott, der unendlich
 „gut, der der gemeinschaftliche Vater aller Men-
 „schen ist, noch vielmehr die Wirkungen seiner
 „Geschenke hätte vorhersehen und seinen Kin-
 „dern eine schädliche Freiheit, die die Ursache ih-
 „res Verderbens seyn konnte, nicht hätte geben
 „sollen; wenn, sage ich, die Vernunft uns diese und
 „tausend andere eben so wichtige Dinge vorstellt;
 „so ist die Autorität der Schrift da; man muß
 „schwei-

(c) Das ist die Meinung vieler Theologen, daß
 die Erbsünde nicht nur die Ursache der Mora-
 lischen Unordnung, sondern auch der physi-
 schen Unordnung, sowohl im allgemeinen, als
 besondern, sey.

„schweigen oder als ein guter Christ sagen: Die
 „Sache ist so: Gott hat seine Ursachen ge-
 „habt, zu erlauben, daß der Mensch sün-
 „digte. Diese Ursachen sind mir unbegreif-
 „lich, aber sie sind ohne Zweifel seiner un-
 „endlichen Weisheit würdig.“

„Aber, nicht jedermann ist ein Christ, und alle
 „Christen haben nicht die Gelchrigkeit, sich an
 „dem zu halten, was man ihnen als Glaubens-
 „artikel giebt. Es giebt unter diesen leßtern, zu
 „deren Zahl ich gehöre, einige, welche die Tra-
 „dition und die Autorität eines andern für nichts
 „achten und sich für natürliche Richter der Schrift
 „halten: weil ein jeder, da er verpflichtet ist,
 „ihren Inhalt zu glauben, auch das Recht hat,
 „ihn auszulegen; nun kann man nicht glauben,
 „was man nicht verstehen kann; also muß alles,
 „was die Schrift in dieser Art enthält, überse-
 „hen, oder in einem metaphorischen Sinn erklä-
 „ret werden, der zu unserer Erbauung oder zu
 „unserm Unterrichte geschickt ist.“

„Die Schrift, die das Wort Gottes ist, und
 „nicht eine Schimäre, wie der Alte glaubt, ist
 „die Regel unsers Glaubens und Lebens. Da
 „dies ist, so kann man nicht annehmen, daß Gott
 „uns darinn Gegenstände des Glaubens vorlege,
 „welche unsrer Vernunft widersprechen, oder daß
 „er uns Dinge befehle, die wir nicht begreifen
 „können.“

„Nun

„Nun ist die Lehre von der Uebünde, durch
 „welche das Böse in die Welt gekommen seyn
 „soll, nicht eine Sache, die die Vernunft begrei-
 „fen kann; sie widerspricht vielmehr allen gemei-
 „nen Begriffen; sie ist sogar der Gerechtigkeit
 „und Güte Gottes nachtheilig; also kann Gott,
 „der ein gerechter und guter Herr ist, nicht so-
 „dern, daß man eine solche Ungereimtheit anneh-
 „me; also hat das Böse einen andern Ursprung,
 „als Adams Ungehorsam; also bilden die Stel-
 „len der Schrift, worauf diese Lehre gegründet
 „ist, keinen Gegenstand unsers Glaubens, oder
 „wenn sie es thun, so ist es in dem Fall, wo diese
 „Stellen von einem jedem von uns auf eine zu
 „seiner Erbauung und zu seinem Unterricht dien-
 „liche Art verstanden werden können.“

„Aber, wir wollen sehen, wie wollen ein we-
 „nig untersuchen, woher denn das Böse seinen
 „Ursprung hat.“

„Wir wissen, daß alles, was in der Welt
 „existirt, nicht die Wirkung des Zufalls seyn
 „kann; alles was ist, hat seinen Ursprung von
 „einer ersten Ursache, welche Gott ist; wir wol-
 „len nun untersuchen, ob Gott der Urheber des
 „Bösen seyn könne?“

„Man kann das Böse nicht durch einen Man-
 „gel (privation) erklären, der dem Nichtseyn
 „gleich ist, wie eine Krankheit ein Mangel der
 „Gesundheit, oder eine Ungerechtigkeit ein Man-
 „gel

Gen. Matth. III. Th. 3

„Uel einer Handlung der Gerechtigkeit ist; denn
 „man könnte sagen, daß die Gesundheit ein
 „Mangel der Krankheit und eine Handlung der
 „Gerechtigkeit ein Mangel der Ungerechtigkeit
 „sey; die Krankheit ist ein so reeller Zustand,
 „als die Gesundheit; ein Mensch, der seinen
 „Bruder ermordet, thut eine eben so reelle Hand-
 „lung, als derjenige, der seinem Feind Gutes
 „thut.“

„Es folgt daraus, daß das Böse überhaupt,
 „(das ist das moralische und das physische
 „Böse,) ein reelles und positives Wesen sey, an
 „dessen Daseyn man eben so wenig, als an dem
 „Daseyn der Welt zweifeln könne.“

„Das Nichts kann das Böse nicht hervorge-
 „bracht haben, denn seine Macht würde der
 „Macht Gottes gleich seyn; welches unmöglich
 „ist: Gott kann das Böse nicht geschaffen ha-
 „ben, denn Gott ist gerecht und gut; eine andere
 „Ursache, als Gott, kann das Böse nicht her-
 „vorgebracht haben; denn Gott hat alles, was
 „da ist, erschaffen.“

„Woher hat also das Böse seinen Ursprung?
 „Von dem Wesen der Dinge; was versteht
 „man durch die Dinge? Alles, was in der
 „Welt existirt. Aber alles, was in der Welt
 „existirt, macht die Welt aus; alles, was die
 „Welt ausmacht, wird von einem Werkmeister
 „gebildet; ein jeder Werkmeister ordnet sein Werk
 „nach

„nach einem Plan; wenn der Plan gut ist, so ist
 „es das Werk auch; wie sollten also die Dinge,
 „die die Welt ausmachen, das Böse hervorbrin-
 „gen, wenn sie nach dem Plan eines verständi-
 „gen Werkmeisters gebildet worden? Aber,
 „Gott ist dieser Werkmeister; dieser Werkmeister
 „ist verständig; er ist noch mehr, er ist gut, ge-
 „recht und allmächtig; der Plan, den er ge-
 „macht hat, ist vollkommen; sein Werk ist es
 „auch; woher hat denn das Böse seinen Ur-
 „sprung?“

So räsonnirte ich, um den Ursprung des Bö-
 sen zu entdecken; aber, als ich so weit war, konnte
 ich nicht weiter. Wer bis an diesen Punkt ge-
 kommen ist, der ist nahe an der Grenze der
 menschlichen Vernunft. Er wende sich, auf
 welche Seite er will, er wird kein Licht finden,
 um weiter fortzugehen. Die Systeme der Ma-
 nichäer, der Marstoniten und ihrer Nachfol-
 ger, alle Schwierigkeiten des Bayle werden nie-
 mals beweisen, daß es zwey Uewesen giebt, da-
 von das eine wesentlich gut und das andere we-
 sentlich böse, oder daß in Gott Ungerechtigkeit
 und Ohnmacht sey; eben so wenig, als die Schrift
 und ihre Ausleger, alle Schriften der Kirchens-
 väter und der Antagonisten des Bayle die
 Wahrheit der Lehre von der Erbsünde beweisen
 oder zeigen werden wie das Daseyn des Bösen
 mit den Eigenschaften Gottes vereinigt werden
 könne.

Es ist uns also sehr erlaubt, die Augen auf alles zu werfen, was uns umgiebt und das Böse und Gute, was wir sehen, zu berechnen; aber es ist wahrer Zeitverderb, wenn wir den Ursprung des erstern suchen oder ihn auf solchen Ungereimtheiten gründen, als der Fall des ersten Menschen ist. Es ist immer unnütz und oft gefährlich, Dinge ergründen zu wollen, die ausser dem Gesichtskreis unsers Verstandes liegen; nur Stolz oder Thorheit können eine solche Unternehmung veranlassen.



Zwölftes Kapitel.

Fortsetzung.

Auf die Untersuchung der Lehre von der wirklichen Gegenwart und von der Transsubstantiation wollte ich mich nicht einlassen; es schien mir zu langweilig, die Lehre von der Dreieinigkeit zu mustern. Da die Worte Eigenschaften, Beschaffenheiten der Substanz, einfache Substanz, in welcher drey dem, was man Person nennet, ähnliche Dinge sind, über meine schwachen Begriffe waren, so blieb ich blos bey der Natur Jesu Christi stehen, und stellte darüber eine Untersuchung an, die einfältiger und meiner Fähigkeit gemäßer war, indem ich nicht zweifelte, daß es, wenn ich mir beweisen könnte, daß Jesus Gott sey, mir nicht viel Mühe

Mühe kosten würde, zu beweisen, daß der heilige Geist es auch sey; wenn ich hingegen sände, daß Jesus nicht Gott sey, so fiel die Lehre von der Dreieinigkeit von sich selbst.

Unter allen Christen, die auf Erden sind, sprach ich zu mir selbst, behaupten einige die Gottheit Jesu, und die andern leugnen sie.

Jesus Christus ist Gott, sagen die ersten; es ist eine schreckliche Gotteolästerung, zu behaupten, daß er nur eine bloße Kreatur sey.

Jesus Christus ist nur eine bloße Kreatur, sagen die andern, es ist eine greuliche Gotteolästerung; zu behaupten, daß er Gott sey.

Denn, sagen beide, es ist ein unermesslicher Unterschied zwischen Gott und der Kreatur. Gott enthält alle mögliche Vollkommenheiten in sich, und die vollkommenste Kreatur ist voll Unvollkommenheiten, ist nur ein verächtliches Stäubchen in Vergleichung mit Gott; mit einem Wort, die Entfernung des Endlichen vom Unendlichen ist unendlich.

Wenn es ein ungeheurer Irrthum ist, Jesum Christum als eine bloße Kreatur zu dem Rang Gottes zu erheben, so sind die Trinitarier in diesem Irrthum.

Wenn es ein ungeheurer Irrthum ist. Jesum Christum. als wahren Gott zum Range der Kreaturen, zu erniedrigen, so sind die Antitritarier in diesem Irrthum.

Wenn die eine oder die andere dieser Meinungen ein ungeheurer Irrthum ist, das ist, wenn die Erkenntnisse der Natur Jesu und der Glaube an dieselbe zwei der vornehmsten Punkte der Offenbarung sind so drückt sich die heilige Schrift genug auf eine so deutliche Art über diesen Artikel aus, als über die andern Gegenstände des einem Christen notwendigen Glaubens.

Dies wollen wir nun untersuchen und dabey den allen Christen gemeinen Glauben zum Grunde legen und sie einen Augenblick reden lassen.

1. Gott hat sich, sagen sie alle einmüthig, nicht nur zu aller Zeit in dem wunderbaren Schauspiel, das die Natur uns zeige, offenbaret; nicht bloß alles das, was uns umgiebt, verkündiget das Daseyn eines ewigen, verständigen, weisen und allmächtigen Wesens: sondern Gott hat sich auch auf eine besondere Art offenbaret; die ganze Schrift zeuget davon; es ist niemand unter uns, der nicht wüßte, daß die heiligen Bücher voll Stellen sind, welche die Liebe, die Güte, die Gerechtigkeit, die Barmherzigkeit Gottes gegen die Menschen

schen Verklündigen; es ist niemand unter uns, der nicht dieses glaube, weil die Erkenntnis, die er davon hat, der Grund seines Glaubens in dieser Absicht ist.

2. Gott, von der Unwissenheit und den Irrthümern gerührt, hat geoffenbaret, daß er den Messias senden würde, sie von dieser Unwissenheit und diesen Irrthümern zu befreien. Das alte Testament ist voll Wunder und Weissagungen, welche die wunderbare Geburt, das ruhmvolle Leben, den schmachvollen Tod, die herrliche Auferstehung des Messias ankündigen; das Evangelium enthält die Geschichte dieser Thatfachen; keiner von uns zweifelt an diesen Dingen, weil die Erkenntnis, die er davon hat, der Grund seines Glaubens in dieser Absicht ist.

3. Gott hat gewollt, daß der Messias den Menschen die Demuth, die Geduld, die Liebe, die Mäßigkeit, die Keuschheit, die Uneigenmüßigkeit predigte; daß er ihren Verstand erleuchtete; daß er ihnen den Weg zur Vollkommenheit zeigte; daß er sie ihr Schicksal nach dem Tode lehrte u. s. w. Es ist niemand unter uns, der nicht diese Dinge glaube, weil die Erkenntnis, die er davon hat, der Grund seines Glaubens in dieser Absicht ist.

Wenn Gott gewollt hat, daß alle Christen alle diese Dinge erkennen, und daß diese Erkenntnis der Grund ihres Glaubens in dieser Absicht sey, so wird er noch viel mehr gewollt haben, daß sie die Natur dieses Messias, das ist, Jesu Christi erkennen und ihn für das hielten, wofür sie ihn erkannt hätten. Denn eine solche Erkenntnis und ein solcher Glaube sind die beiden Hauptgründe des Vertrauens, das sie zu ihrem Heiland haben sollen.

Wenn Gott gewollt hat, daß alle Christen die Natur Jesu Christi erkennen und daß diese Erkenntniß der Grund ihres Glaubens in dieser Absicht sey, so erkläret sich also die Schrift über diese Natur eben so deutlich als über die andern Artikel des Glaubens, die alle Christen annehmen.

Aber, die Christen sind in diesem Punkt verschiedener Meinung: die Schrift erkläret sich also nicht deutlich über die Natur Jesu. Es wird nothwendiger gewesen seyn, daß die Christen allgemein erkennen und glauben, daß Jesus Christus den Blinden das Gesicht, den Tauben das Gehör, den Kranken die Gesundheit, dem Todten das Leben gegeben habe u. s. w.; also daß sie erkennen und glauben, daß derjenige, der diese Wunder that, Gott selbst oder eine bloße Kreatur sey. Es wird also nothwendiger gewesen seyn, daß alle Christen allgemein erkennen und glauben, der auferstandene Jesus sey gen Himmel gefahren, als daß sie allgemein erkennen und glauben

ten, was er vor seiner Geburt war. Welchen Grund hätte denn Gott gehabt, die Menschen das Schicksal ihres Heilandes zu lehren und ihnen seine Natur und seinen Ursprung zu verbergen?

Alles wohl erwogen, ist es vernünftiger zu glauben, entweder, daß es deutlich in der Schrift ausgedrückt sey, daß Jesus Christus Gott ist, oder daß es deutlich ausgedrückt sey, daß er nicht Gott ist.

Wenn aber der eine oder der andere dieser Ausdrücke klar und förmlich in den heiligen Büchern ist, warum sind denn die Christen von einer so ganz entgegengesetzten Meinung über diesen Artikel, indem sie über so viel andere, die keinen andern Grund als eben diese Bücher haben, einmüthig übereinstimmen?

Sollte es daher kommen, weil die Sache nicht der Mühe werth ist, untersucht zu werden? Aber, es kommt auf nichts geringeres an, als aus einer Kreatur einen Gott, oder aus einem Gott eine Kreatur zu machen.

Sollte es daher kommen, weil diese Sache wäre vernachlässiget worden? Aber, man streitet darüber seit Jahrhunderten.

Woher kommt es, noch einmal, daß die Christen in einer so wichtigen Lehre verschiedener Meinung sind? Sollte es etwa gleichgültig seyn, sie anzunehmen oder zu verwerfen. Aber, dar-

aus würde folgen, daß es gleichgültig wäre, eine andere Lehre, dann wiederum eine andere Lehre, und überhaupt alle Lehren anzunehmen oder zu verwerfen; welches zu behaupten ungereimt wäre.

O, sagen die Bekenner der Gottheit Jesu, die Zahl derer, die uns widersprechen, ist unendlich klein in Vergleichung mit der unsrigen Wenn diejenigen, die einen solchen Einwurf machen, sich die Mühe geben, den heil. Hilarius (a), Phebadius (b), Hieronymus (c), Vinzenz von Lerins (d) und andere, die für oder wider die Arianer geschrieben haben, nachzuschlagen, so werden sie sehen, daß die Bekenner der Gottheit Jesu im geringsten nicht immer die zahlreichsten gewesen sind. Die Menge ist ein schlechter Beweis für die Wahrheit; der Irrthum ist oft das Antheil der Menge. Hiernächst ist es besser, mit einer kleinen Anzahl von dunkeln und verachteten Weisen Recht, als mit allen Theologen der Erde und ihren Anhängern Unrecht zu haben (e).

Aber,

(a) *Adversus Arian. lib. de Synod.*

(b) *Contra Arian. statum ab initio.*

(c) *Contra Error. Ioan. Hierosol.*

(d) *Commonit. l. Cap. VI.*

(e) „Wollen wir nicht Jesum Christum hören,“ sagt „der heil. Athanasius, „welcher sagt, daß es „viel Berufene und wenig Auserwählte gebe; daß „die

Aber, worauf muß man sich **num** in An-
 sehung dieses Punktes berufen? — — —

Auf

„die Pforte enge und der Weg schmal sey, der zum
 „Leben führt; und daß nur wenige diese Pforte
 „und diesen Weg finden? Welcher vernünftige
 „Mensch wird nicht lieber unter der kleinen Zahl,
 „die zum Leben einmühet, seyn, als in der Menge,
 „die zum Verderben wandelt, gehören wollen?
 „Wenn wir im Jahrhunderte des heiligen Ste-
 „phanus gelebt hätten, würden wir nicht lieber
 „seine Parthen genommen haben, ob er gleich
 „allein und allen Arten von Beschimpfungen aus-
 „gesetzt war, als die Parthen der Menge, die
 „sich einbildete, daß der Glaube der größten Zahl
 „solchen müsse? Ein einziger Mann, der eine
 „richtige Beurtheilungskraft hat, ist mehr zu
 „schätzen, als zehntausend Verworfene. Doch be-
 „stärket das Alte Testament, denn als Tausende
 „von Menschen unter dem Schwerte Gottes sie-
 „len, so widerstand ein einziger **Pinchas** dem
 „Verderben, und that dem Zorn des Herrn Ein-
 „halt. Wenn er sich nicht dem Zorn der alle
 „andere hinst, widersezt, wenn er gebilliget
 „hätte, was die Menge that, so hätte er die Geiß-
 „el der göttlichen Rache nicht von sich abgewandt,
 „noch den Ueberrest aersetzt, der hernach der Ver-
 „genstand der Rarumherzigkeit Gottes ward. Es
 „ist also eine lobenswürdige Sache, wenn ein ein-
 „ziger Mensch Kühnheit und Perechtigkeit wider
 „die Meinung der Menge behauptet. Werdet,
 „wenn ihr wollet, mit der Menge erfüllt, die
 „in der Sündfluth umkam; aber, erlaubet mir,
 „mich mit der kleinen Zahl in der Arche zu retten.
 „Werdet, wenn ihr wollet, mit den Einwohnern
 „zu Sodom vom Feuer verzehret; ich will mit
 „Loth

Auf die gesunde Vernunft, die uns niemals
sagen wird, daß zwey oder drey eins sind; auf
dieses

„Loth allein herausgeben.“ Athanas. Tom. II.
Tract. *Quod Veritas non multitud. judic.*

„Wisset ihr nicht“ sagt Gregorius von Na-
zianz. „daß der Maube, so klein und verlassen er
auch ist, doch tausendmahl kostbarer ist, als die
„Gottlosigkeit“ in der Staat und Ueberfluth? Wolltet
„ihr die Menge der Kananiter einem einzigen
„Abraham, oder alle Einwohner Sodomis,
„einem einzigen Loth, oder alle Nubianiter
„einem einzigen Moses vorziehen? Indessen
„wißt ihr, daß diese heiligen Männer nur Frem-
„de und Reisende unter diesen Völkern waren.
„Saget mir, ich bitte euch, ob die dreihundert,
„die Gideon bekehrten, nicht mehr zu schätzen
„waren, als die Tausende, die ihn niederträchtig
„verließen? ob Abrahamis Knechte, die eine
„kleine Zahl ausmachten, nicht allen den Königen
„vorzuziehen waren, welche mit ihren großen
„Herren doch beehrt wurden? Saget mir, ich
„bitte euch, wie versichert ihr das, was gesagt ist:
„Wenn die Zahl der Kinder Israel würde
„seyn, wie der Sand am Meer, so wird
„doch nur das Uebrige selig werden;
„oder diese andere Stelle: Ich habe mir las-
„sen überbleiben siebentausend Mann; die
„nicht haben ihre Kniee gebeugte vor dem
„Baal? Die Sache geht nicht so, wie ihr euch
„eimbildet: nein, gewiß nicht; denn Gott hat
„keinen Gefallen an der Menge. Ihr möget un-
„serhin eure Tausende zählen; aber Gott zählt die-
„jenigen, die sein Heil erlangen. Ihr sammlet
„einen großen Haufen von Staub, aber er samm-
„let

dieses unauslöschliche Licht, das uns gegeben worden, um das Wahre vom Falschen, das Gute vom Bösen, durch den Dingen selbst eingedrückte Charaktere, durch ihre Verhältnisse, ihre Verbindungen, ihre Verschiedenheiten, zu unterscheiden; auf dieß göttliche Licht, das wir erhalten haben, um das ewige, unwechselbare, unveränderliche Wesen zu erkennen, um uns von der Natur seines Willens, von der Schönheit der Tugend und der Hässlichkeit des Lasters zu überzeugen.

Aber, wozu dienet denn die heilige Schrift, wenn man bloß durch die Hülfe der Vernunft die Wahrheit entdecken und zur Vollkommenheit kommen kann? . . . Die Schrift dienet der Vernunft dazu, wozu ein Stock einem Wanderer dienet; zur Vertheidigung und zur Stütze wider die Anfälle der Leidenenschaften und des Irrthums. Aber die Schrift ist demohngeachtet der Vernunft unterworfen (f); denn der Stock ist für den Wander-

rer

„Ist die Gefäße der Erwählung. Nichts ist so groß vor Gott, als eine reine Lehre und eine Seele, die mit Lehren der Wahrheit erfüllt und geschmückt ist.“ *Orac. XXXII.*

(f) „Die heilige Schrift, die Tradition, die Concilien, die Kirchenväter sind wohl die Zeugen in den Streitigkeiten über einige Punkte der Lehre; aber die Vernunft ist der Richter darüber.“
Taylor Liberts de prophetis.

rer und nicht der Wanderer für den Stoch gemacht.

Aber, die Theologen und Geistlichen sind diejenigen, die man in Glaubenssachen hören muß; sie haben diese Dinge studiret; sie sind erleuchteter. . . . Zu Glaubenssachen muß man, wie in einer jeden andern Sache, nur die gesunde Vernunft hören (g); wenn die
Theo-

(g) „In allem, was den Glauben betrifft,“ sagt der Doktor Taylor, „kömmt es darauf an, uns selbst zu überzeugen; und wir müssen große Sorge tragen vernünftia überzeugt zu werden. Wir würden auf eine sehr unvernünftige Art handeln, wenn wir uns einer gewissen Evidenz mit Berücksichtigung einer größern und stärkern überlassen. Jeder einzelne Mensch ist berechtiget, darüber zu urtheilen, wenn er sich fähig glaubt, zu raisonniren; und wenn er es nicht glaubt, so verpflichtet ihn nichts in der Welt, aus einem Satz, den er zu untersuchen unfähig ist, einen Gegenstand seines Glaubens zu machen.“ *De la Liberté de prophétiser.* pag. 507.

„Ein weiser Mann,“ sagt eben dieser Autor, „der eine Idee von allen last unüberstehlichen Schwierigkeiten hat, die man bei Entwicklung des geheimnißvollen Sinns der Schrift antrifft, kann sich unmaßlich in Aufschlag dieser Materien dem Urtheil anderer unterwerfen; und es würde gut seyn, wenn man jedem die Freiheit ließe, über diese Materien selbst zu urtheilen; eine Freiheit, die man kein Recht hat, ihm zu nehmen, wenn man sich nicht im Stande befindet,
„durch

Theologen und Geistlichen etwas sagen, das ihr gemäß ist, gut, so hören wir sie; wo nicht, so lassen wir sie reden, und denken selbst, mit unserm eigenen, nicht mit anderer Kopf.

Wenn man mit endlich den Einwurf macht, daß es Stellen in der Schrift giebt, welche förmlich behaupten, daß Jesus Christus Gott sey, so werde ich mit dem Alten antworten, „daß es andere Stellen giebt, die förmlich das Gegen-
theil

„durch eine absolute Untrüglichkeit, ihn vor Irr-
thum zu sichern. Aber, wer hat diese Untrüg-
lichkeit?“ *Idem ibidem.*

„Wenn man will, daß die Gläubigen verpflichtet
„seyn sollen, die Lehre ihrer Lehrer blindlings an-
„zunehmen, ohne das geringste Recht zu haben,
„die Natur und Beschaffenheit derselben zu un-
„tersuchen, und daß es ein Verbrechen sey, diese
„Prüfung anzustellen; wenn man will, daß das
„Ansehen der Lehrer, auf welche Art man sie be-
„trachte, besonders oder vereinigt, entweder alle
„oder die größte Anzahl derselben, ohne Grenzen
„und ohne Maß, in Ansehung der Glaubensleh-
„ren, des Gottesdienstes und der allgemeinen Ge-
„sellen der Sitten sey, und daß man alles, was
„sie sagen, als göttlichen Glauben glauben und
„ausüben müsse, ohne sich darum weiter zu be-
„kümmern, das ist ein Grundsatz, den wir leug-
„nen, und von dem wir behaupten, daß er dem
„Wort Gottes, der gesunden Vernunft und den
„wahren Vortheilen des Christenthums zuwider
„ist.“ *Claude Des. de la Reform. p. 55. de
l'Édit. de 1683 in 4.*

„theil behaupten; ein solcher Widerspruch nun
 „bringt den Menschen zu einem völligen Vertho-
 „nismus über diesen Punkt; nur die Vernunft
 „ist es also, die ihn bestimmen kann; und diese
 „Bestimmung wird immer zum Vortheil, der
 „der Vernunft gemässen Stellen ausfallen.“
 Und wenn es auch keine Stellen gäbe, die denen
 widersprächen, welche behaupten, daß Jesus
 Christus Gott ist so müßten diese letztern nicht
 anders, als im metaphorischen Sinn, ausgeles-
 get werden. Gibt es wohl einige Stellen in der
 Schrift, welche demjenigen förmlich widerspres-
 chen, was die Einsetzungsworte enthalten?
 Nein; die Calvinisten verwerfen den buchstäbs-
 lichen Sinn dieser Worte nur deswegen, weil
 er eine Lehre festsetzt, welche dem hellsten Lichte
 der Vernunft widerspricht. Warum könnte man
 es denn nicht eben so mit allen denen Stellen
 machen, welche ungeteimte Lehren festsetzen?

Das wird also künftig meine Art zu denken
 seyn: alles, was Geheimnis heißt, soll bey
 mir für nichts geachtet werden.

Drenzehntes Kapitel.

Beschluß der Reflexionen.

Ob ich gleich für gut fand, alles zu verwerfen, was man Geheimnis nennet, so wie der Alte gethan hatte, so hütete ich mich doch sehr, die Autorität der heiligen Bücher zu verwerfen und ihre Inspiration zu leugnen. Ich hielt dieses für verwegen, gefährlich und strafbar. Die Vernunft allein, sprach ich bei mir selbst, kann uns gewiß die Wahrheit entdecken, uns zur Vollkommenheit führen und darin erhalten; aber kann jedermann einen beständigen Gebrauch von seiner Vernunft machen? Es sind dem Starken, wie dem Schwachen, stärkere Bewegungsgründe und Mittel gegeben, uns zum Guten zu lenken; ohngeachtet der Vernünfteligen des Alten und der nichtigen Autoritäten, auf welche er sich gründet (a), enthält die Schrift diese Bewegungsgründe und diese Mittel; warum sollte man sie also verwerfen (b)? Wer dieß thut, der trauet

(a) S. Kap. 10.

(b) „Die heilige Schrift ist wie ein großer Fluß,“ sagt der Heil. Gregorius: „der immer geflossen ist und fließen wird bis an das Ende der Zeiten. Die Großen und die Kleinen, die Starken und die Schwachen finden darin das lebendige Wasser, das bis zum Himmel quillt. Sie die-

trauet seinen eigenen Kräften zu viel zu. Wenn die höchste Glückseligkeit hienieden in der Ausübung der Tugend und in dem Frieden der Seele besteht, so müssen wir alles, was uns dazu leitet, alles, was uns zur Erlangung dieser Glückseligkeit hilft, als ein Geschenk des Himmels ansehen; wir müssen, wenn wir uns nicht der Unerkennlichkeit und Undankbarkeit schuldig machen wollen, uns dieses Geschenke bedienen. . . . Ich will mich also desselben bedienen, und ich will Gott danken, daß er meinen Geist von aller Menschlichen Abhängigkeit frey gemacht hat; und daß ich mich in einem mittlern Zustand befinde, worinn ich Irrthum und Aberglauben mit Füßen treten kann, ohne Furcht, in Stolz und Unglauben zu fallen.

Auf

„set sich allen dar und richtet sich nach der Fassung eines jeden; sie hat eine Einfalt, die sich bis zu den einfältigsten Seelen herabläßt, und eine Erhabenheit, welche das Nachdenken der Erhabenen beschäftigt und sie erhebet. Alle schöpfen ohne Unterschied darinn; allein wir können sie so wenig erschöpfen, indem wir uns damit anfüllen; daß wir immer vielmehr Abgründe von Wissenschaft und Weisheit darinn zurücklassen, die wir anbeten, ohne sie zu begreifen. Was uns aber in dieser Dunkelheit trösten muß, ist dieses, daß, nach dem heiligen Augustin, die heilige Schrift uns alles, was zur Führung unsers Lebens nöthig ist, auf eine leichte und verständliche Art vorträgt.“

Auf solche Art, lieber Leser, bin ich dazu gekommen, daß ich das Wahre von dem Falschen mit meinen eigenen Augen unterscheiden lernte, und so fand ich die innere und wünschenswürdige Ruhe, die des Gevatters Philosophie mir nicht hatte geben können.

Ich hatte also noch nöthig, für meinen Unterhalt zu sorgen. Der Alte hatte versprochen, mir die Mittel dazu zu zeigen; er hielt Wort; und ich begann mit ihm zu arbeiten. Ich ließ ihn nach seiner Fantasie denken, und ich dachte nach der meinigen.

Aber, diese neue Verbindung dauerte nicht lange. Der Alte starb, als ich kaum drei Monath bey ihm gewesen war. Zum Glück für mich verstand ich mein Geschäfte, und behielt seine Kunden.

Es mangelte also nichts an meinem Glück. Ich arbeitete einen Theil des Tages und widmete den übrigen Rest Lesen und Betrachtungen; welche lehrten ich gemeiniglich bey meinen Spaziergängen auf dem Felde anstellte. Eines Tages, da ich an der Themse spazieren gieng, so wiederholte ich in meinen Gedanken die verschiedenen Begebenheiten meines Lebens. Als ich mich des Schiffbruchs erinnerte, in welchem ich meine alten Freunde verlohren hatte, so konnte ich mich nicht enthalten, über ihr Schicksal gerührt zu werden und ganz laut auszurufen:

„Mein lieber Gevatter! Du hast niemals wah-
res Glück gekannt; ach! wenn Du noch lebtest
und ich könnte Dich an meinem Theil nehmen
lassen, so würde ich es von ganzem Herzen thun.
Aber Du . . .“

Bei diesen Worten hörte ich einlges Geräusch
hintre mir. Ich kehrte mich um. . . . Him-
mel! was sahe ich! . . . Ich sahe den ehr-
würdigen Vater Johann von Domfront,
der aus vollem Halse lachte, mich allein reden zu
hören.

§§ §§ §§ §§ §§ §§ §§ §§ §§ §§ §§ §§ §§ §§ §§

Bierzehntes Kapitel.

Vater Johann erzählt seine Bege-
benheiten nach dem Schiffsbruch.

Raum hatte ich den Ehrwürdigen erkannt, so
warf ich mich ihm um den Hals und umarmte
ihn mehr als hundertmahl. — „Ach sind sie
es?“ rufte ich aus; „durch welches Glück. . . .
Ach, mein lieber Vater Johann! sollte es
möglich seyn . . . Wo ist mein Gevatter?
wo ist Vitulos? Wo ist Diego? . . .“

Sie sind alle drey hier. —

„Bringen Sie mich geschwinde hin, wo sie
sind. Wie! Sie leben noch? Ach,
mein

„mein lieber Vater Johann, erzählen Sie mir, ich bitte Sie, durch welchen glücklichen Zufall Sie dem erschrecklichen Schiffbruch entgangen sind, aus welchem ich nur durch eine Art von Wunder errettet bin.“ —

„Du mußt wissen,“ antwortete der Vater Johann, „daß ich, als das Schiff in Gefahr zu scheitern war, zwey ledige Tonnen, die ich auf dem Verdeck fand, fest zuspundete, einige Stricke mit Knoten darum band, und zum Bevatter und Vituloo sagte, daß sie, wenn wir Schiffbruch litten, jeder mit mir eines dieser Stricke ergreifen sollten, und daß wir uns dann allem überlassen wollten, was der Dame Fortuna mit uns zu machen beliebte. Dich hatte das Schrecken in einem Zustand gesetzt, daß Du gar keine Vorstellungen anzunehmen fähig warst. Diego lag ohne Bewegung, ohne Bewußtseyn und so, wie Du ihn zu Senlis nach dem Donnerschlag sahest, auf dem Boden ausgestreckt. Deswegen bekümmerten wir uns um euch nicht; wir blieben bey unsern Tonnen, und als das Schiff scheiterte, so fanden wir uns im Stande, uns über dem Wasser bis auf den folgenden Tag halten zu können, da Fischer von der Küste uns ans Land brachten.“

„Da ich den Rest unsers Geldes nicht vergessen, und in der Unruhe, die der Schiffbruch verursachte, dem Hauptmann eine Büchse voll Perlen und Diamanten aus der Tasche gespielt hatte,

so sahe ich diesen Schifbruch als ein Glück für uns an. Indessen bedauerte ich Dich, so wie den Freund Diego; ich tröstete mich aber, indem ich einige Gläser zu Deinem Andenken trank" --

„Und der Gevatter?“ unterbrach ich ihn.

„Der Gevatter,“ fuhr Vater Johann fort, „sah sehr gerührt über Deinen und des Spaniers Verlust; aber mein Hund rührte ihn gar nicht. Dieser Schifbruch hatte ihn in die verdriesslichste Laune gesetzt; ein sehr unangenehmes Abenteuer, das uns bald hernach begegnete, verrückte ihm vollends den Kopf; er ward ein so wilder Menschenfeind, als Timon von Athen; er beschuldigte die Menschen der Bosheit, den Himmel der Ungerechtigkeit und ward zuletzt ein Manichäer. . . .

„Wie, der Gevatter ist ein Manichäer geworden?“ —

„Ja, ein Manichäer, und ein Ery-Manichäer. Aber höre nur das Uebrige unserer Geschichte.“

„Da ich es nicht für gut fand, in Spanien und Portugall meine Diamanten in Geld zu verwandeln, so faßte ich den Vorfaß, nach England zu gehen. Ich theilte meinen Entschluß meinem Neffen und dem Vitulos mit; der erste sagte, ich könnte thun, was ich wollte, und der zweite fand, daß ich Recht hätte; wir giengen

gen also gerade nach Lissabon, wo wir ein Holländisches Schif fanden, das uns nach London brachte."

"Als wir in dieser Stadt angekommen waren, so versuchte ich und Vitulos, den Gevatter auf andere Gedanken zu bringen; unsere Mühe aber war umsonst. Der Gevatter sagte uns, daß er ein Menschenfeind und Manichäer wäre, daß er es bleiben wollte, und daß er gänglich mit uns brechen würde, wenn wir mehr über diesen Punkt mit ihm sprächen. Du wirst ihn in dieser Meinung und beschäftigt finden, ein Buch zu schreiben, worinn er beweisen will, daß die Menschen, sowohl wilde als gestittete, Thoren, Ungerechte, Rasende sind; und daß der Teufel so viel, als Gott, in der Regierung der Welt zu sagen habe."

"Was den Diego betrifft, so ist er igt nährischer, als er jemals gewesen ist. Ich fand ihn ganz von Ohngesehr wieder. Da ich eines Tages in Hyde-Park spazieren gieng, so sahe ich einen Haufen Menschen versammelt; ich wollte wissen, was es wäre, näherte mich, und wurde mitten unter dem Haufen den Herrn Diego gewahr, der eine Predigt vom jüngsten Gerichte hielt. Er war in einem mitleidenswürdigen Zustand und fast nackend, hatte einen Bart, der einen Zoll lang war, tief in dem Kopf liegende Augen und ein abgemagertes Gesicht. Dieser Zustand rührte mich; ich drängte mich durch den

Hausen, ihn fortzuführen; er erkannte mich, fieng ein so erschreckliches Geschrey an und machte so fürchterliche Grimassen, daß die meisten Leute, die ihn hörten, glaubten, er sey von mehr als fünf und siebenzigtausend Teufeln besessen. Der Haufe, der schon sehr groß war, vermehrte sich in einem Augenblick so stark, daß ich länger, als zwei Stunden zubrachte, ehe ich ihn von dort wegbringen konnte. Ich erhielt endlich meinen Zweck, ließ ihn in den ersten Miethswagen steigen, den ich fand, und brachte ihn nach unserer Wohnung. Als er den Gevatter und Viculos sahe, so verdoppelten sich seine Ausrufungen und endigten sich nur erst eine lange Zeit hernach. Da er ein wenig ruhig geworden war, fragte ich ihn, durch welches Mittel er dem Schifbruch entgangen wäre; er sagte mir, daß der heil. Niklas und der heil. Wilhelm, denen er sich während des Sturms empfohlen, ihn über dem Wasser erhalten hätten, bis daß ein Englisches Schiff ihn aufgenommen und nach Portsmouth gebracht; und daß diese Heiligen ihm zugleich offenbaret hätten, daß das Ende der Welt bald da seyn würde."

„Da ich sahe, daß ich nichts mehr aus ihm bringen konnte, so bekümmerte ich mich nicht weiter darum und verbot ihm nur nicht eher auszugehen, bis daß er schicklicher gekleidet wäre. Als er sich sehen lassen konnte, mußte er mir versprechen, nicht mehr zu predigen, und ich ließ ihn

ausgehen. Seine Träumereien ausgenommen, dient er uns sehr eifrig und richtet das, was man ihm aufträgt, sehr gut aus.“ —

Vater Johann hörte mit reden auf, als wir in seine Wohnung ankamen. Der Leser wird mich von der Beschreibung der Freude freisprechen, die ich empfand, da ich meinen lieben Gevatter und meine alten Gefährten wieder sah; sie war unaussprechlich, und mein Gevatter freute sich nicht weniger.

„Ach! mein lieber Hieronymus,“ rufte er aus, da er mich erblickte, „wenn alle Menschen Dir ähnlich wären. . . . aber . . .“ — Er wollte fortfahren, aber das lermende Freudengeschrey des Diego hinderte ihn daran; es verging mehr, als eine halbe Stunde, ehe wir ein Wort hören konnten. Hierauf saßen wir uns alles, was man sich bey solcher Gelegenheit sagen kann, und ich erzählte alles, was mir seit dem Schiffbruch begegnet war.

Meine Erzählung erbitterte den Gevatter völlig wider das menschliche Geschlecht. Er hatte bis dahin geglaubt, daß alles, was existirt, eine Zusammensetzung vom Guten und vom Bösen sey; nun überredete er sich, daß alles böse sey. Vituloo war fast seiner Meinung; Diego zweifelte nicht mehr, daß das Ende der Welt nahe

sey (a); der Ehrwürdige schrobf, daß er alle Mönche die er anträfe, erwürgen wolle; ich für meine Person, so viel Ursachen ich auch zu klagen hatte, fand, daß der Gevatter und der Vater Johann die Dinge übertrieben. Ich leugnete es nicht, daß es viel Böses in der Welt gebe; aber ich war weit davon entfernt zu glauben, daß alles Böse sey, und daß das Böse, was in der Welt existirt, von einem bösen Urwesen, das dem guten gleich sey, entstehe. Dem Vater Johann sagte ich, daß, wenn er alle Mönche der Erde erwürgte, die Verfolgung der Geistlichen nichts desto weniger fortdauern würde; daß die Geschichte aller Zeiten beweise, daß der Widerstand gegen Gewaltthätigkeiten sie heftiger mache; daß das beste Mittel sey, sich mit ihnen gar nichts zu thun machen. Aber alles, was ich darüber sagen konnte, war unnütz; der Onkel und der Tasse blieben bey ihren Meinungen.

- (*) Ein vernünftiger Katholik, als der Spanier, würde gefunden haben, daß das Verfahren der Inquisitoren gegen seinen Mitbruder Hieronymus eine lobenswürdige und heilige Handlung sey; aber er war zu einem solchen Grade der Narrheit gekommen, daß er die guten Handlungen von den bösen nicht mehr unterschied.

Fünfzehntes Kapitel.

Räsonnement über des Gevatters Meinung, daß alles in der Welt böse sey.

In dem Tage meiner Wiedervereinigung mit meinen alten Freunden verließ ich meine bisherige Wohnung; aber, ich hörte darum nicht auf, Musikalien abzuschreiben, um etwas zu erwerben, damit ich meinen Theil zu unserm Unterhalt beitrüge. Ich war zu gewissenhaft geworden, als daß ich mich dessen hätte bedienen sollen, was Se. Ehrwürden dem Portugiesischen Hauptmann genommen hatte. Als ich aber, nach allen möglichen Erkundigungen, die ich zu Lissabon anstellen ließ, gewiß ward, daß niemand, als wir, aus dem Schiffsbruch gerettet worden, so gebrauchte ich ohne Bedenken der gemeinschaftlichen Börse, und arbeitete nur noch zum Zeitvertreib.

Alle meine Wünsche wären erfüllt gewesen, wenn ich meinen lieben Gevatter vernünftiger gesehen, oder wenn er wenigstens der Raserei entsagt hätte, seinen Manichäismus und seine andere Meinungen, durch das Buch, woran er arbeitete, öffentlich bekannt zu machen. Eines Tages, da es in seinem wunderlichen Kopf ein wenig heiterer war, brauchte ich alle Vorstellungen, deren ich fähig war, um ihm zu beweisen, daß

daß man, wenn auch hundertmahl Böses auf Erden wäre, daraus nicht schliessen könne, daß die Welt nicht von einem guten, weisen und allmächtigen Wesen regieret werde. Ich setzte hinzu, daß seine Meinung in dieser Absicht nur aus einem blinden Vorurtheil entstanden sey und von seiner finstern Laune genährt werde; daß er aus seiner eigenen Erfahrung wissen müsse, wie wenig man auf den übertriebenen Meinungen bauen müsse, die uns nur so lange real zu seyn scheinen, als sie unsern Vorurtheilen und Leidenschaften schmeicheln, und bis Erfahrung und weitere Kenntnisse die Binde wegneehmen, die unser Gesicht verdunkelte. Endlich bat ich ihn, sich zu erinnern, daß er, weil er die Menschen ihrer Bosheit wegen haße, es vermeiden müsse, selbst böse zu seyn; und daß man es in der That wäre, wenn man Meinungen öffentlich ausbreitere, die keinen festen und wirklichen Grund hätten, und die größten Uebel nach sich ziehen könnten.

Der Gevatter, der nicht gewohnt war, mich so reden zu hören, fragte mich, seit wann ich mich damit abgäbe, den Räsonneur zu machen? „Seit der Zeit,“ antwortete ich ihm, „da ich bemerkt habe, daß Ihre zehnjährigen Lehren mich weder gelehrter noch glücklicher gemacht haben; seit der Zeit, da ich gesehen, daß ein Mensch, der Einsicht genug und Macht genug über sich selbst hat, um das Joch der Vorurtheile der Kindheit abzuwerfen, und Klugheit genug, um sich nicht
von

von den Sophismen der jetzigen Philosophen
 klenden zu lassen, keinen andern Maximen zu
 folgen hat, als denen, welche die gesunde Ver-
 nunft bittiget, und keinen Weg zu betreten hat,
 als den ihm die Selbstliebe, die Gerechtigkeit und
 die Mäßigung zeigen. Wir müssen die Welt so
 lassen, wie sie ist, und die Menschen, so wie sie
 sind; wir müssen die Augen öfnen, um zu sehen,
 ob unsere Meinungen uns nützlich und vernünftig
 sind, und dabey stehen bleiben. Das wahre
 Glück bestehet nicht in tiefsinnigen Grübeleien,
 die zu nichts dienen, als unsere Unruhe zu näh-
 ren und uns zu martern; das wahre Glück be-
 bestehet darinn, daß man sich selbst angehöre, und
 nicht seinen Ideen; daß man sein eigener Herr
 und nicht ein Slave von sich selbst sey."

"Ich weiß so gut, als Sie, daß die Menschen
 allgemein böse sind. Es ist mir eben so wenig
 unbekannt, daß die Welt mit Uebeln angefüllt
 ist. Meine Erfahrung macht mich davon gewiß.
 Aber, muß ich darum eigensinnig alle Menschen
 hassen? Nein, der Haß ist eine Schlange, die
 das Herz naget, das ihn hervorbringt. Soll
 ich mir in den Kopf setzen, daß ein übelthätiges
 Urwesen ein Vergnügen daran findet, die in der
 Welt festgesetzte Ordnung zu stören? Nein;
 diese Meinung würde nur meine Ruhe stören
 und meine Uebel vergrößern; und es würde nichts
 desto weniger alles seinen Weg fortgehen."

"Wir

„Wir müssen nur Abscheu gegen die Bösen haben, aber keinen Haß, und uns zugleich hüten, die Guten mit den Bösen zu vermischen. Die Verfolger und Tyrannen müssen wir verabscheuen, sie aber nicht hassen. Unwillen und Abscheu sind in diesem Fall natürliche und vernünftige Empfindungen, und der Haß ist immer eine blinde und übertriebene Leidenschaft, die uns untergräbt und verzehrt, indem die Gegenstände desselben unserer spotten. Die Abergläubigen und die Unwissenden müssen wir beklagen, aber nicht verachten. Die Verachtung ist für den Irrthum und das Lächerliche gemacht; eine menschlichere Empfindung muß für die aufbehalten seyn, die sich dessen schuldig machen (a).“

„Wir müssen zufrieden seyn, zu wissen, daß das Böse existirt, und unsere Blicke nicht weiter erstrecken; der Ursprung desselben ist mit Finsternissen umgeben, die der menschlichen Vernunft undurchdringlich sind. Es ist Unbesonnenheit, oder besser zu sagen, Thorheit, mehr als andere über diesen Punkt wissen zu wollen; und insonderheit so zu denken, wie Sie thun. Was würden

(a) Recta volens animus, sapiens, & amator honesti

Quosdam odio dignos judicat esse suos

Nec tamen hos toto depellit fœdere, gnarus

Naturam Errantium dividere a vitiis.

Balins, Anth. Sac.

den Sie sagen, wenn Sie, nach der Bekanntmachung Ihrer Meinungen, entdeckten, daß Sie sich in dieser Sache eben so betrogen hätten, als in Ansehung der Vollkommenheit der Wilden? Würden Sie sich nicht selbst Ihrer Unbesonnenheit wegen tadeln? Sie würden mehr thun; Sie würden es sich selbst niemals verzeihen, einen Irrthum von dieser Art denen, von welchen die Menschen schon angesteckt sind, hinzugefügt zu haben.“ —

„Bei meiner Seele,“ sagte Vater Johann, „Freund Hieronymus spricht wie die Vernunft selbst. Das Leben ist zu kurz und zu kostbar, als daß man es in Haß und Bitterkeit, in beständigen Klagen und Klageliedern über die Bosheit der Menschen und über die Uebel, womit die Welt angefüllt ist, zubringen sollte. Ich für meine Person spotte aller derer, die meine Verachtung verdienen, und nichts mehr. Es ist wahr, daß ich geschworen habe, alle Mönche, die mir künftig in die Hände fallen werden, zu erwürgen; aber das ist eben das, als wenn man die gefährlichen Gewürme tödtet, deren Hauch die Luft vergiftet und deren Stich die Menschen tödtet. Ich schrenke mein Studium und meine Untersuchungen bloß auf die Erquicklichkeiten des Lebens ein. Eine Flasche Wein verbannet bei mir das Andenken an zwanzig Jahre Elend und an ein Jahrhundert voll Melancholie; eine gute Mahlzeit, ein gutes Bett und ein Mädchen von fünfzehn Jahren

Jahren lehren mich, daß, wenn Böses in der Welt ist, auch einiges Gute darinn sey; und daß die geringste Dose des Lettern jenes hundertfach ersetze. Mit einem Wort, ich bekümmere mich um das alles nicht, was Wissenschaft heißt. Zu genießen wissen ist alles, was ich weiß. Und das ist wohl genug. Zwen Jahre Erfahrung müßten einem galanten Mann die Augen öffnen, über die Meinungen, die nur auf Mutmaßungen gegründet sind."

"Mein Vesse hat also Unrecht, daß er alle Ideen, die ihm durch den Kopf gehen, für Realitäten hält. Unsere intellektuellen Fähigkeiten sind eben so, wie unsere körperlichen Fähigkeiten eingeschränkt. Die Erfahrung lehret uns, woran wir uns in diesem Stück zu halten haben. Unsere Augen sind gemacht, gewisse Gegenstände zu unterscheiden, in eine gewisse Entfernung zu sehen, und nichts mehr, nichts drüber. Warum? weil es nicht nöthig war, daß wir weiter sähen. Eben so ist es mit unsern andern Sinnen."

"Ein Mensch kann besser, als ein anderer, eine Last tragen, laufen, springen u. d. g.; er kann in einer Kunst vor allen andern den Vorzug haben; aber seine Stärke, seine Geschicklichkeit, sind sehr nahe bey dem Punkt eingeschränkt, wo sein Vorzug ihn von andern unterscheidet; und wenn er für vier Pfennige gesunde Vernunft hat, so wird er der erste seyn, der es sieht, daß er nicht weiter gehen könne. Warum sollten denn die
Wer-

Vernünftler allein über die Schranken des menschlichen Verstandes zu gehen sich einbilden; Sind sie die einzigen, die ihre Einschränkung nicht wissen? Ist ihnen unbekannt, daß die Ideen, die wir uns von den Dingen, welche in Absicht auf uns bloß abstrakt sind, machen, zu unvollkommen sind, als daß sie bey der Untersuchung des Ursprungs und der Natur der Dinge zum Grunde dienen können?"

„Wenn ich einen Springer über eine zwölf Fuß hohe Stange springen sehe, so sage ich, daß ein solcher Sprung die kühnste, die geschickteste That aller Springer auf Erden ist; wenn ich aber die Entfernung, die zwischen der Spitze dieser Stange und der Sonne ist, vergleiche, so ist dieser Springer in meinen Augen nichts mehr, als ein Würmchen, das auf einem Misthaufen kriecht.“

„Wenn ich einen berühmten Redner mit einem emphatischen Ton eine Rede über den Ursprung des Bösen halten höre, so sage ich, daß er ein geschickter Mann ist; daß er sich die Aufmerksamkeit seiner Zuhörer zu erwerben, ihnen zu gefallen, sie zu überreden wisse; wenn ich aber die Materie, die er abhandelt, mit der Unvollkommenheit der kleinen Anzahl von Ideen, die er von dieser Materie hat, und mit der Unmöglichkeit, mehr davon zu erlangen, vergleiche, so sehe ich diesen Redner als einen Frosch an, der in einem sumpfigten Morast quakert.“



Sechszehntes Kapitel.

Vitulos sagt seine Meinung.

Als der Pater Johann aufhöret hatte zu reden, so nahm Vitulos das Wort und sagte, daß wir beide Recht hätten und daß der Gevater Unrecht hätte, insonderheit in Ansehung seines Manichäismus.

„Wenn Sie auch wirklich,“ sprach er zu ihm, „entdeckt hätten, daß eine so schädliche Lehre gegründet sey, und wenn Sie dabei noch einen Schatten von gesunder Vernunft und Klugheit hätten, so müßten Sie es eher verbergen, als bekant machen. Die Welt ist so eingerichtet, daß es sehr wenig an sich selbst wichtige Wahrheiten giebt, deren Ausbreitung nicht dem Menschlichen Geschlecht schädlicher seyn würde, als der Irthum, worinn es in Ansehung derselben ist (a):

P a

mie

(a) Es ist gewiß, daß viel große Leute gedacht haben, daß alle Wahrheiten oder alles, was man dafür hielt, nicht gut waren bekant gemacht zu werden. Es wird dem Leser nicht unangenehm seyn, hier zu sehen, wie einer der tugendhaftesten und gelehrtesten Bischöfe des funften Jahrhunderts sich über diese Materie ausdrückte:

„Ich sehe es als eine schwere, ja beinahe unmögliche Sache an, gewissen Grundsätzen zu entsagen,

mit viel stärkerm Recht müßte eine Wahrheit von dieser Art, wenn es eine wäre, auf ewig in den dicksten Finsternissen begraben bleiben. Irrthum
und

„sagen, die von einer demonstrativen Evidenz
„sind; und auf einer andern Seite ist die Phi-
„losophie so beschaffen, daß sie schwerlich mit
„den gemeinen Meinungen vereintigt werden
„kann. Ich kann, zum Beispiel, nicht zuge-
„ben, daß die Seele später, als der Körper,
„sey; ich kann nicht beareifen, daß die Welt und
„alle ihre Theile einmahl vergehen sollen: mich
„dünkt, daß die gemeine Meinung von der Aufer-
„stehung etwas heiliges enthalte, das man nicht
„ausbreiten muß. Denn ich glaube, daß man
„nicht alles sagen müsse, und ein Philosoph, so
„bekannt ihm auch die Wahrheit ist, muß dennoch
„der Nothwendigkeit, sie zu verheelen, nachgeben.
„Denn das, was das Licht dem Gesicht ist, ist die
„Wahrheit für den großen Haufen; wie nun das
„Gesicht nicht ohne Gefahr ein zu glänzendes Licht
„ertragen kann, und wie die Finsterniß schwachen
„Augen zuträglich ist, so ist auch, nach meiner
„Meinung, die Verbergung der Wahrheit für den
„gemeinen Mann heilsamer, denn die Wahrheit
„verleget diejenigen, welche auf die Evidenz der
„Dinge nicht aufmerksam seyn können. Wenn
„also die Gesetze der Bischöflichen Weihe, die un-
„ter uns üblich sind, diese Temperamente leiden,
„so will ich mich denselben unterwerfen, weil ich
„alsdann die Freiheit haben werde, für mich allein
„zu philosophiren und gegen das Volk geheimnis-
„voll zu reden, ohne ihm irgend eine Sache in
„ihrer ganzen Ausdehnung zu lehren; und ohne es
„von den Meinungen zu befreien, die es einge-
„gen hat, und worinn man es, wie ich finde, las-
„sen

und Aberglauben haben Unordnungen, Wuth und unerhörte Grausamkeiten hervorgebracht; es giebt Umstände, wo die Wahrheit eben dergleichen erzeugen würde, wenn sie sich zeigte, wo man sie nicht braucht.“

„Es giebt tausend weise Männer, welche Irrthümer, die der gemeine Mann eingefogen hat, insonderheit in Ansehung der Religion gewahr werden; aber keiner unter ihnen wird es jemals unternehmen, ihn davon zu befreien, wenn er nicht wenigstens zureichend zubereitet ist, das Lichte zu sehen und wenn es keine schädlichen Folgen hat. Zwar ist die Wahrheit nicht natürlich von gefährlichen Folgen begleitet; die Uebel, die aus ihrer Darlegung entspringen, kommen nur aus der Natur

L 3

der

„sen muß. Aber, wenn die Befehle von einem
„Bischof fordern, daß er einerley Glauben mit dem
„Volk habe, so gesthe ich, daß ich mich nicht
„entschließen kann, meine Meinungen öffentlich
„zu verlegen. Denn welches Verhältniß ist zwis-
„schen der Philosophie und dem gemeinen Volk,
„dem man die Wahrheit der göttlichen Dinge
„nicht anders, als auf eine ganz achternstülp-
„Art zeigen muß? Ich wiederhole es noch ein-
„mahl und sage es ohne Scheu, daß ich glaube,
„ein weiser Mann müsse, wenigstens ohne drin-
„gende Nothwendigkeit zum Gegentheil, andere
„in ihren Meinungen lassen und vielmehr die sei-
„nigen für sich haben. Also, wenn man mich
„zum Bischof macht, nehme ich Gott und Menschen
„zu Zeugen, daß ich in meinen Meinungen nichts
„ändern will.“ *Synod. Episc. Cyprian. Epist. ad Frat.*

der Subjekte, denen sie vorgestellt wird (b). Es giebt Umstände, wo es sehr gefährlich ist, sich einer Sache zu bedienen, ob sie gleich an sich vorzuziehlich ist. Der Wein ist seiner Natur nach wohlthätig; er stärket die Kräfte und erfreuet das Herz Peters, indem er den Johann trunken und rasend macht. Woher kommen diese verschiedene Wirkungen? Von den verschiedenen Konstitutionen Peters und Johannis, und nicht von der Natur des Weins. Die Natur des Weins ist, zu ermuntern und zu erwärmen; Johannis Natur ist, in Wuth zu gerathen, wenn er vom Wein erwärmt wird. Das ist das ganze Geheimnis. Ein Mann von gesunder Vernunft, der Johannis Temperament kenne, würde sich sehr hüten, ihm etwas anders, als Wasser zu trinken zu geben.“

„Nicht

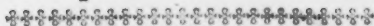
(b) „Wenn die Wahrheit sich dem Menschen zeigt, so setzt ihr Stan; in Schreden und Entsetzen; dieß ist nicht ihre Schuld, denn sie ist sehr schön, sehr freundschaftlich und sehr schicklich für den Menschen, und man kann von ihr noch besser, als von der Tugend und Weisheit sagen, daß sie, wenn sie sich sichtbar machen könnte, die ganze Welt zu ihrer Liebe hinreißen würde. Aber das ist die Schwachheit des Menschen, der einen solchen Stan; nicht ertragen kann; sie zu sehen beleidiget ihn. Und derjenige, der sie ihm zeigt, wird oft für einen Feind gehalten. Veritas odium parit. Es ist eine Handlung der Feindschaft, ihm das zu zeigen, was er so sehr liebet, und suchet. Der Mensch ist stark, zu verlangen, und schwach, anzunehmen.“ *Charron de la Sagesse Liv. I. Chap. IV.*

„Nicht nur die Liebe der Ordnung muß uns abhalten, dem großen Haufen gefährliche Wahrheiten vorzutragen; sondern auch die Liebe zu uns selbst muß uns in diesem Stück sehr zurückhaltend machen. Wir wissen es aus Erfahrung. Als wir überzeugt wurden, Münze in Rußland geschlagen zu haben, so sagten wir den Richtern, denen es aufgetragen war, uns zu verhören, daß wir hierin nichts weiter gethan hätten, als was das natürliche Recht erlaubt. Und es ist gewiß, daß nichts natürlicher ist, als die Macht, eine solche Form und ein solches Gewicht, als man für gut findet, einem Stück Gold oder Silber zu geben, und ihm den Werth, den man will, beizulegen. Was natürlich ist, das ist auch unverjährlich. Aber die Leute mit denen wir zu thun hatten, dachten nicht eben so über diesen Punkt. Ihre Meinung war: „Das positive Recht hat in gewissen Fällen das natürliche Recht aufgehoben; die Souveränen haben sich das Recht zueignet, Münze zu schlagen, und alle diejenigen, die darinn Eingriffe thun, müssen gestraft werden.“ Wir hätten es flüchtig dabey lassen sollen, daß wir unsers vermeinten Fehlers wegen um Vergebung gebeten hätten. Man ist in diesem Lande nachsehend genug; man würde sich begnügt haben, uns einige Stockschläge auf der Fußsohle geben zu lassen; und man hätte uns nicht nach Sibirien geschickt, woraus man nicht immer so leicht kommt, als es uns geglückt ist.“

„Um endlich wieder auf die Materie zu kommen, wovon die Rede ist, wenn es Klugheit ist, oft gewisse Wahrheiten zu verschweigen, so wird es das auch seyn, wenn man eine so ungereimte, so gefährliche Meinung, als diejenige ist, wovon der Charakter jetzt eingenommen ist, nicht ausbreitet. Er würde wohl thun, wenn er künftig für sich dächte und schwiege; und wir würden nicht übel thun, wenn wir es eben so machten.“ — —

„Das heiße ich räsonniren,“ sagte Vater Johann. „Ich für meine Person will künftighin die Menschen in ihren Meinungen lassen, sie mögen gut oder böse seyn; sie mögen sich betrügen oder nicht betrügen, das ist ihre Sache und nicht meine. Wenn ich mich der verschiedenen Begebenheiten unsers Lebens erinnere, so sehe ich, daß die Hälfte der Verfolgungen, die wir erlitten haben, daher kommt, daß wir wider angenommene Meinungen geredet und wider die von den Menschen eingeführten Gesetze gehandelt haben. Aber man wird nur erst durch Erfahrung klug. Ich gestehe, daß die Menschen ungerecht und bösehaft sind; aber die Gesellschaft ist so eingerichtet, daß sie so seyn muß. Es ist wahr, daß die Welt eine Zusammensetzung vom Guten und Bösen ist, aber ein vernünftiger Mensch muß sich mehr damit beschäftigen, das Leben so gut, als möglich zu gebrauchen, als sich um das bekümmern, was ihn nichts angehet. Darauf laßet uns einmahl trinken.“

Sieb:



Siebzehntes Kapitel.

Rede des Hieronymus vom Ursprung
des Bösen in der Welt.

Wir glaubten anfänglich, daß der Gevatter auf alles, was wir ihm gesagt hatten, umständlich antworten würde; aber er beanügte sich, uns zu sagen, daß wir Unwissende wären, und daß er in seinen Meinungen bleiben würde, bis daß man ihm das Gegentheil mit unwiderprechlichen Gründen bewiesen hätte, und nicht mit einer Menge von Gemeinörtern, die sich nur im Munde der Pedanten und nicht solcher Leute schickten, welche Philosophen seyn wollen.

Ich liebte meinen Gevatter, aber sein Ausspruch war mir empfindlich; ich konnte mich nicht enthalten, zu erwiedern, daß in dem, was man ihm gesagt hätte, nicht so viel Pedantismus wäre, als er sich einbildete; daß ich ihm sehr gern zugäbe, daß die Menschen überhaupt böse wären; daß ich aber niemals gestehen würde, daß die Welt übel regieret werde.

„Es ist wahr,“ fuhr ich fort, „daß die Bemühungen, die ich bis jetzt angewendet habe, das Daseyn des Bösen mit der Allmacht, Weisheit und Güte des Wesens, das die Welt regiert, zu

vereinnagen, vergeblich gewesen sind; aber dieß kam von meinen wenigen Einsichten, oder vielmehr daher, daß ich es nicht auf die rechte Art aufsieng; denn die wichtigsten Entdeckungen sind nicht immer von den Gelehrtesten gemacht worden. . . .“

„Ich wollte Dich wohl herausfordern, diese zu machen,“ unterbrach mich der Gevatter.

„Das kann geschehen,“ versetzte ich. . . . „aber, ich bekomme eine Idee. . . . wenn mein lieber Gevatter mir vier und zwanzig Stunden geben wollte, darüber nachzudenken, so würde ich ihm vielleicht zeigen, daß seine Ausforderung nicht so gegründet ist, als er glaube.“

Der Gevatter gestand mir aus Mitleiden die verlangten vier und zwanzig Stunden zu; und niemand in der Welt erstaunte mehr, als Vater Johann und Vitulos, als sie sahen, daß ich diese Ausforderung annahm.

Ich wandte diese vier und zwanzig Stunden zur Aufklärung der Idee an, die mir über die die Materie unsers Streits eingefallen war; und als der Augenblick der Konferenz gekommen war, so redete ich in folgenden Ausdrücken:

„Wenn man die Natur der Freiheit Gottes, so wie die Natur der Freiheit des Menschen erklären könnte, so könnte man, wie ich glaube, auch

auch vom Ursprung des Bösen, das sowohl in der physischen als moralischen Welt existirt, richtig urtheilen. Und dieß ist es, was ich zu thun versuchen will."

„Die Freiheit Gottes kann nicht in dem, was die Theologen Gleichgültigkeit des Widerspruchs nennen, das ist, in der Macht zu handeln oder nicht zu handeln bestehen; eine solche Freiheit würde in Gott entweder Unwissenheit, oder Unentschlossenheit, oder das Verändern voraussetzen, zwey verschiedene Mittel in der Ausführung einer Sache zu wählen, oder sich gleichgültig gegen das eine oder das andere zwey entgegengesetzter Dinge zu determiniren. Die Freiheit Gottes bestehet also darinnen, daß er das thut, was ihm gefällt; aber in allem, was er thut, gefällt ihm nur das, was das Beste ist."

„Man sage nicht, daß Gott, wenn er sich nothwendig determiniret, nicht frey sey; denn ich würde fragen, ob ein unendlich mächtiges Wesen nicht unendlich unabhängig sey. Man sage eben so wenig, daß ein unendlich mächtiges Wesen die Freiheit habe, viele Mittel in der Ausübung seiner Macht zu wählen, oder, eine Sache zu thun, oder sie nicht zu thun. Denn ich würde erwidern, daß ein unendlich gutes, unendlich weises Wesen sich nothwendig für das beste Mittel in der Ausführung dessen, was es thun muß, deter-

determiniret; und daß, wenn eine Sache nicht existiret, es sich nothwendig entschließt, diese Sache hervorzubringen, wenn es besser ist, daß sie existiret, oder sie in dem Nichts zu lassen, wenn es besser ist, daß sie nicht existiret.“

„Da die Welt noch in dem Nichts war, so hatte sie in sich nichts, daß Gott auf eine absolute Art determinirte, ihr das Daseyn zu geben. Man muß also die Macht, wovon hier die Rede ist, auf Seiten des handelnden und nicht auf Seiten des Gegenstandes betrachten.“

„Gott hat von aller Ewigkeit her beschlossen, die Welt, so wie sie ist, zu schaffen. Die Entschliessungen Gottes sind unveränderlich; also hatte Gott nicht die Macht, die Welt nicht zu schaffen; und doch kann man nicht leugnen, daß er vollkommen frey war, indem er sie schuf; folglich gehöret die Macht zu handeln oder nicht zu handeln, nicht zum Wesen der Freiheit.“

„Man sage nicht, daß Gott, da es ihm frey gestanden habe, diesen Entschluß zu fassen oder nicht zu fassen, sich von der Schöpfung der Welt, die die Wirkung dieses Entschlusses ist, sehr gut dispensiren konnte. Denn, wenn man nicht einen Augenblick annehmen kann, der vor diesem Entschluß vorhergegangen ist, so kann man auch keinen Augenblick annehmen, wo Gott die besagte Macht gehabt habe, indem das Daseyn
die-

dieses Entschlusses nothwendig diese Macht in einem unveränderlichen Wesen vernichtet; und die Annahme eines vorher existirenden Augenblicks würde die Ewigkeit des Entschlusses, die Unveränderlichkeit Gottes, und folglich Gott selbst verleugnen.“

„Wenn man den Entschluß, durch welchen Gott die Welt zu erschaffen beschlossen hat, hievon gänzlich absondert, so hat die Macht, sie zu schaffen oder sie nicht zu schaffen, sich nicht in ihm befinden können. Eine solche Macht ist, von Seiten des handelnden betrachtet, immer die Wirkung seiner Unwissenheit; eine Unvollkommenheit, die sich nur in der Creatur finden kann. Wenn Johann die Macht hat, eine Handlung zu thun oder nicht zu thun, so kommt es daher, weil er nicht weiß, was ihm bey dieser Gelegenheit am vortheilhaftesten ist, zu handeln oder nicht zu handeln. Wenn Johannis Unwissenheit gehoben wird, so wird er gewiß das thun, was er als das vortheilhafteste für sich erkennen wird, ohne die geringste wirkliche Macht, das Gegentheil zu thun, zu behalten. Mit wie viel stärkerem Grunde wird Gott, dessen Erkennen ohne Grenzen ist, allezeit ohne Fehlbar in seinen Handlungen der Regel folgen, die ihm seine unendlichen Vollkommenheiten vorschreiben.“

„Die Freiheit Gottes würde auf hören unendlich vollkommen zu seyn, wenn er, um zu han-

deln

deln, die Gegenstände seiner Handlung untersuchen und denjenigen wählen müßte, der ihm am meisten gefiele, ohne daß ein Bewegungsgrund ihn nothwendig zu dieser Wahl bestimmte; und wenn ihm, nachdem er gewählt hätte, noch die geringste Macht übrig bliebe, seinen Entschluß zu ändern. Denn, ohne von dem Widerspruch einer solchen Freiheit in ihm mit seinen ewigen Rathschlüssen und seiner Unveränderlichkeit zu reden, so würde die Untersuchung in Gott einen Mangel an zureichender Erkenntnis voraussetzen; diese Wahl ohne irgend einen bestimmenden Bewegungsgrund würde mehr die Wirkung eines blinden Schicksals als eines unendlich weissen Wesens seyn; und diese Macht, seine Wahl zu widerrufen, würde entweder eingebildet seyn, oder, wenn sie wirklich wäre, anzeigen, daß der unendlich vollkommene Verstand einen guten Vorfaß verwerfen könne, um einem zu folgen, der es nicht seyn würde.“

„Aus dem, was ich gesagt habe, folgt, daß Gott, vermöge eines Entschlusses, der so ewig ist, als er selbst, nicht die Macht hatte, die Welt nicht zu schaffen, oder, sie nicht so, wie sie ist, zu schaffen; es folgt auch, daß die Welt so, wie sie ist, die beste der möglichen Welten ist, weil sie die Wirkung einer unendlich vollkommenen Ursache ist. Das Böse, das in der Welt ist, ist also die Wirkung der natürlichen Schranken der Schöpfung; und diese Wirkung war
noth-

nothwendig, weil die Welt nicht so gut seyn konnte, als die Ursache, die sie hervorgebracht hat; sie konnte auch nicht so vollkommen seyn, als das durch sich selbst existirende Wesen (a). —

„Wenn dieses wahr ist,“ unterbrach mich der „Gevatter,“ so ist der Ursprung des Bösen, des „physischen so wohl, als des moralischen, sichtbar. Aber, es würde daraus folgen, daß „dieses Böse nothwendig sey, und daß die Menschen nur darum ungerecht und boshast wären, „weil ihre Ungerechtigkeit und Bosheit Wirkungen der natürlichen Schranken der Schöpfung „wären.“ —

„Wenn

(a) „Wenn aus dem allgemainen Plan der Welt, „der sehr wohlacordnet und sehr nützlich ist, einige „Unbequemlichkeiten fließen, so kommt es daher, „weil sie in der Folge des Werks dazu gekommen „sind, ohne daß sie in dem ersten Entwurf und in „dem Zweck der Vorsehung gewesen wären. Zum „Beispiel: Da die Natur den menschlichen Körper „gebildet hat, so foderte die Vortreflichkeit „und Wichtigkeit des Werks, daß der Kopf aus „einem Gewebe von feinen und zarten Knochen „bestünde; daraus aber entstand die Unbequemlichkeit, den Schlägen nicht widerstehen zu „können. Eben so ist es mit der Lugend: die „eigentliche Wirkung der Natur hat sie zum Zweck „und bringt sie hervor, aber durch eine Art einer „Mitbegleitung hat sie, vermittelst einer Gegenwirkung die Laster hervorgebracht.“ *Chrysostomus de Provident. in Aut. Gell. lib. V. Cap. III.*

„Wenn Zw. Ehrwürden mit einem Augenblick Gehör geben wollen,“ fuhr ich fort, „so werden Sie sehen, daß, obgleich die Unvollkommenheit zur Natur des Menschen gehört, es auch zu seiner Natur gehört, besser zu seyn, als er ist. Die Natur des Menschen ist mit in den Schranken der Schöpfung begriffen, das ist wahr; aber der Mensch hört darum nicht auf, frey zu seyn in dem, was er thut. Es ist also nicht eigentlich der Beseitigung dieser Schranken zuzuschreiben, wenn er nicht immer so gut ist, als er seyn sollte; wenn er nicht immer alles Gute thut, was er thun sollte. Aber, ehe ich weiter gehe, will ich etwas von der Freiheit des Menschen sagen.“

„Ich habe bewiesen, daß die Freiheit Gottes nicht in der Macht zu handeln oder nicht zu handeln, besteht; nun ist die Freiheit des Menschen von eben der Natur als die Freiheit Gottes. Der Mensch ist immer determinirt, auf eine gewisse Art zu handeln. Es ist nur darinn ein Unterschied zwischen der Freiheit Gottes und der Freiheit des Menschen, daß die Freiheit Gottes sich beständig mit dem beschäftigt, was das Beste ist, die Freiheit des Menschen aber mit dem, was er für das Beste hält. Aber, der Mensch mag nun seine Freiheit in Ansehung des wahren oder des scheinbaren Guten anwenden, so ist er doch frey, weil er in beiden Fällen thut, was ihm gefällt; das thun, was uns gefällt,

gefällt, ist nun eine Handlung der Freiheit. Und so ist die Freiheit des Menschen beschaffen."

"Weil die Freiheit des Menschen darinn besteht, daß er thut, was ihm gefällt, so folgt, daß er mit Recht als der Urheber seiner Handlungen angesehen werden könne, ob er gleich nicht der Urheber der Grundtriebe seiner Bestimmungen ist. Zudem er handelt, gebraucht er mit Vergnügen, mit Bewußtseyn, der Macht zu handeln, und seine Handlungen können ihm zum Theil, als der unmittelbaren Ursache, die sie hervorbringt, zugeschrieben werden; und zwar auf folgende Art:

"Die Bestimmungen jedes Wesens haben ihre Vortheile und ihre Unbequemlichkeiten; eine Art zu seyn schließt eine andere Art zu seyn aus; eine Eigenschaft setzt eine andere Eigenschaft voraus, eine Ordnung eine andere; eine Kraft ist nicht eine andere Kraft, noch ein Grad ein anderer Grad. Gott hat die Verbindung alles dieses gewollt, und die Welt ist die Auflösung eines seiner unendlichen Weisheit würdigen Problems. Wie einem Wort, Gott handelt durch Mittelursachen; er hat gewollt, daß diese Ursachen ihre Wirkungen hervorbrächten, und daß diese Wirkungen wiederum Ursachen würden. Nichts ist wahrer, als dieses; und ich bin nicht der erste, der es gesagt hat."

„Da nun Gott den Menschen Sinne und eine Vernunft gegeben hat, die Natur der Mittelursachen, die sie umgeben, ihre Verhältnisse, ihre Wirkungen und die Verhältnisse und Wirkungen dieser wiederum u. s. w. zu erkennen; so kann man sagen, daß in der Erkenntnis der in diesen Ursachen und in allem, was davon abhängt, festgesetzten Ordnung zum Theil die Klugheit jedes einzelnen Menschen gegründet seyn mußte, so wie die verschiedenen Tugenden, die ihn zu dem vollkommensten Glück, dessen er in dieser Welt fähig ist, führen können.“

„Zum Beispiel: Wir erkennen, daß das Feuer brennt und daß die Kälte den Frost wirkt. Diese Erkenntnis treibt uns, ihre natürlichen Wirkungen zu vermeiden und in ihrem vereinigte[n] Gebrauch ein bequemes Mittel zu suchen, uns vor ihren schädlichen oder zu empfindlichen Eindrücken zu bewahren.“

„Wir erkennen, daß eine übertriebene Diät uns mager und die Unmäßigkeit krank macht; diese Erkenntnis treibt uns an, nur so viel Nahrung zu uns zu nehmen, als zur Erhaltung unserer Kräfte und Gesundheit nöthig ist.“

„Wir wissen, daß Grobheit, Strenge, Gewaltthätigkeit uns Feinde zuziehen; diese Erfahrung lehret uns sanftmüthig, leutselig, großmüthig zu seyn, damit wir in Friede leben und die

nichtes desto weniger frey in dem Urtheil, das sie von den Dingen fällen, und werden nicht weniger frey das, was sie sind.“

„Aus dem, was ich gesagt habe, folgt nicht nur, daß die Wirkung der natürlichen Schranken der Schöpfung den Menschen unvollkommen macht, daß die Umstände, worin er sich befindet, ihn, im moralischen Verstande mehr oder weniger unglücklich machen; sondern es folgt auch, daß das Gute oder das Böse, das der Mensch thut, das Glück oder das Unglück, das er erfährt, ihm zugerechnet werden müsse, wegen der größern oder geringern Macht, die er gehabt hat, dem Zusammenfluß der Umstände, die ihn bestimmen, zu rechter Zeit zuzukommen, ihn zu vermeiden, zu trennen oder zu schwächen. Denn das Temperament, der Mangel der Erziehung, die Gewohnheit, die Vorurtheile, die Betrügereien u. d. g. zwingen eben so wenig, als die natürlichen Schranken der Schöpfung, Petern, lasterhafter oder unglücklicher zu seyn, als Paul, sondern diese Dinge konfultiren nur, ihn so zu machen, das ist, hinlängliche Umstände hervorzubringen, die es ihm nothwendig machen, so zu seyn. Die Freiheit, die ein jeder vernünftiger Mensch hat, mehr oder weniger nachzudenken, ehe die Ursachen oder Bewegungsgründe seiner Entschliessungen unwiderstehlich werden, hängt nicht von der Verbindung der Ursachen und Wirkungen ab, wovon ich jetzt geredet habe, und ist nicht
weni-

weniger mit dem allgemeinen System verbunden, als die vorgemeldeten Umstände. Man muß zwei Dinge im Menschen unterscheiden: seine Natur überhaupt und die Natur der entfernten Ursachen und der nächsten Ursachen der Entschlüssen jedes einzelnen Menschen. Oft kommt es aus der wenigen Kenntnis, die man von diesen Dingen hat, oder von der wenigen Aufmerksamkeit, die man darauf wendet, daß man die Freiheit des Menschen schlecht erklärt und noch schlechter von den Grundtrieben und der Moralität seiner Handlungen urtheilet.“ —

„Ich will ein Heynemeister seyn, wenn ich Dich verstehe,“ unterbrach mich Vater Johann.

„Wenn das ist,“ versetzte ich, „so will ich mich durch eine Vergleichung verständlicher zu machen suchen. Obgleich diese Methode nicht sehr geschickt ist, einen richtigen und deutlichen Begriff von dem, was man beweisen will, zu geben, so ist sie doch eine große Hülfe für einen Menschen, der nicht das Vermögen hat, sich mit aller möglichen Klarheit auszudrücken und einem Zuhörer das begreiflich vorzustellen, was er sagt.“

„Wenn man annimmt, daß es einen Fluß giebt, der von einem Ende der Erde zum andern fließt, daß alle Menschen über diesen Fluß gehen müssen, und daß es deswegen mehr oder weniger gefährliche Brücken über denselben in gewissen Entfernungen giebt, so sage ich 1. daß der Fall

und der Tod derer, die in dem Fluß bey dem Uebergang ertrinken; niemals Gott zugerechnet werden könne, weil der Uebergang über diesen Fluß auf solchen Brücken mit in dem allgemeinen System begriffen war; denn dieser Fall ist an sich selbst nichts, als eine Wirkung der Gesetze der Schwere der Körper gegen einen Mittelpunkt; Gesetze, die vom Anfang festgesetzt sind und zur Einrichtung der einzigen möglichen Welt gehören, deren Existenz nothwendig war; und dieser Tod ist an sich selbst nichts, als die Wirkung eines andern auch von Anfang an festgesetzten Gesetzes, dieses nemlich, daraus es fließt, daß eine gänzliche Unterdrückung des Oehmholens, den Tod des Menschen verursache. Ich sage 2 daß dieser Fall und dieser Tod nicht immer denen, die ertrinken, zugerechnet werden müsse, und daß diese Zurechnung, wenn sie statt hat, ihre Grade habe. Man sehe, wie?"

„Wenn die zum Uebergang über den Fluß errichtete Brücken alle ursprünglich fehlerhaft oder an verschiedenen Orten durchlöchert wären, so wird allen Menschen daran gelegen seyn, diesen Uebergang nur bey hellem Tage und nicht des Nachts zu übernehmen, so stark auch die Bewegungsgründe seyn mögen, die sie antreiben, während der Finsterniß überzugehen, so muß die Erhaltung ihres Lebens den Vorzug vor allen haben. Wenn aber die Bewegungsgründe, die alle Menschen antreiben, während der Finsterniß über-

überzugehen, bey einigen den Vorzug haben, und wenn sie ertrinken, so wird ihr Tod ihnen zugerechnet werden, nicht darum, weil sie im Uebergang dem gefolget sind, was ihnen wirklich das Beste zu seyn schien, sondern, weil sie dieß vermeinte Beste zu der Zeit gewählt haben, da die innere Empfindung, die ein jeder vernünftiger Mensch in sich hat, mächtig genug war, ihnen das Verhältniß der Gefahr, die sie liefen, wenn sie im Finstern über den Fluß gingen, mit der Gefahr, über denselben bey Tage zu gehen, zu zeigen; oder vielmehr ihr Tod wird ihnen darum zugerechnet werden, weil sie nicht vorher der Macht zulänglich gebrauchte, die sie gehabt haben, sich zu einem richtigen Urtheil über diese Verhältnisse fähig zu machen."

"Ich habe gesagt, daß der Tod derer, die ertrinken, ihnen mehr oder weniger, oder gar nicht zugerechnet würde. Zum Beispiel: Diejenigen, die einige weniger schlechte, weniger gefährliche Brücken, als diejenigen, die sie vorzüglich gewählt, gekannt haben oder sie doch kennen konnten, werden an ihrem Tode schuldiger seyn, als diejenigen, die diese Kenntniß nicht gehabt haben, oder denen es an Mitteln gefehlt hat, sie zu erlangen. — Diejenigen, welche gewußt haben oder wissen konnten, daß fast alle diejenigen, die über dem Fluß im Finstern gegangen waren, umgekommen waren, und daß keiner von denen, die über denselben bey Tage gegangen, dieß Unglück gehabt

gehabt habe, werden an diesem Tode schuldiger seyn, als diejenigen, welche, indem sie dieses Kennntnis weder hatten, noch haben konnten, geglaubt haben, daß einige während des Tages umkämen, obgleich mehrere während der Nacht unglücklich wären — — Diejenigen, welche gemußt haben, oder wissen konnten, daß man, wenn man in den Fluß gefallen, den Tod oft vermeiden könne, und die es versäumt haben, schwimmen zu lernen, da sie es lernen konnten, werden an ihrem Tode schuldiger seyn, als diejenigen, welche dieses Mittel zur Erhaltung des Lebens weder gekannt haben, noch kennen konnten, auch nicht im Stande waren, es zu lernen u. s. w."

„Diese und tausend andere ähnliche Umstände vergrößern also oder verringern die Zurechnung, die man diesen Menschen wegen ihres Todes machen kann. Diese Zurechnung verliert sich so gar gänzlich in Ansehung einiger, wenn die Wahl der Brücke und des Augenblicks ihres Uebergangs, die Kenntnisse und die Mittel, sicher über dieselbe zu gehen, ihnen gefehlt haben. Und wenn es ungereimt ist, zu schließen, daß alle Menschen, die in diesem Fall ertrinken, Selbstmörder seyn, so ist es noch ungereimter, zu behaupten; daß alle Menschen überhaupt Selbstmörder seyn. Alles, was man sagen kann, ist dieses, daß es, da alle Menschen über einen Fluß gehen müssen, in der That der meisten sey, glücklich über

über denselben zu gehen und nothwendig, daß die übrigen, so wie Blinde, ohne Beistand und Führer ertrinken; daß, wenn in der größten Zahl einige dieser Macht nicht gebrauchen, diese mehr oder weniger an ihrem Tode schuld sind, indem die letztern an dem andern unschuldig sind."

„Die Brücke, wovon ich geredet habe, ist der Lauf des menschlichen Lebens, in den Umständen betrachtet, worinn jeder Mensch sich von Natur befindet; und das Böse, was er thut, ist der Fluß, worin er fällt. Und wie (eine kleine Anzahl ausgenommen) ein jeder Mensch mehr oder weniger vermögend ist, die Wirkungen dieser Umstände vorher zu sehen, zu vermeiden, zu verändern, einzuschränken, oder sich ihnen zu überlassen, so wird auch ein jeder Mensch mehr oder weniger schuldig an dem Bösen, das er thut, geschähe. Da es aber so gute Menschen giebt, als die menschliche Natur es zuläßt, und da einige, aus Mangel an Kenntnis und nöthigen Mitteln, das Böse wider ihren Willen thun, oder vielmehr, ohne zu wissen und ohne wissen zu können, was sie thun, so kann man nicht sagen, daß die Menschen überhaupt böse sind; sondern man muß sagen, daß es überhaupt den Menschen natürlich sey, das Gute zu lieben; und daß, wenn es in der That böse Menschen giebt, dieses nur aus dem schlechten Gebrauch herkomme, den sie von ihrem Willen machen, wenn es darauf ankommt, zu wählen und sich zu ent-

schließen; oder, wenn man will, es liegt an der wenigen Aufmerksamkeit, die sie haben, zu rechter Zeit die Gründe zu schwächen, die sie durch die Folge zum Bösen treiben können; an der wenigen Sorgfalt, die sie anwenden, die Grundtriebe ihrer Handlungen zu erforschen und sich das Vermögen zu erwerben, in allen moralischen Fällen nach richtigen Gründen zu handeln.“

„Aus demjenigen, was ich gesagt habe, ist leicht zu begreifen, daß mein lieber Gevatter sich sehr betrüge, wenn er behauptet, daß das Böse, das in der Welt existirt, von einem bösen Urwesen herkomme, oder vielmehr, daß alles böse sey und daß alle Menschen Bösewichter von Natur seyn. Sollte seine Selbstliebe sich nicht durch eine so kühne Behauptung beleidiget finden? Sollte mein Gevatter nicht wissen, daß er so oft behauptet hat, der Mensch bringe in der Geburt die Keime der Gerechtigkeit und Billigkeit im Innern seiner Seele mit.“ — —

„Ich habe Dir auch gesagt,“ unterbrach mich der Gevatter, „daß man nicht erstaunen müsse, mich zu einer Zeit leugnen zu sehen, was ich zu einer andern behauptet habe; und daß das, was ein Widerspruch in mir zu seyn schien, ein Zeichen eines neuen Grades von Erkenntnis sey, den ich erlangt hätte.“ —

„Ich erinnere mich dessen, versetzte ich, „aber ich hätte nie geglaubt, daß mein Gevatter die ersten Grundsätze der Moral verwerfe oder vielmehr die Wirklichkeit der Moral selbst leugne. Denn das thut derjenige, welcher vorgiebt, daß alles in der Welt böse sey, und daß alle Menschen von Natur böse seyn? Wer sieht aber nicht, daß diese ungereimte Meinung sich gar nicht behaupten lasse? Um sie gänzlich hinwegzuräumen, braucht man nur der Vernunft und dem Gewissen zu folgen (b); nichts beweiset besser, als sie, daß

(b) „Das allgemeinste Prinzipium der Gesetze der Natur zu beweisen,“ sagt ein gelehrter Mann „Herr Mertan, darf man nur den Hauptzweck bedenken, worauf alle unsere Handlungen, Meinungen und Begierden abzielen. Dieser ist ohne Widerspruch das Glück oder die Vollkommenheit unsers Wesens. Darnach streben überhaupt das Verbrechen und die Tugend; der größte Bösewicht hat, wie der rechtschaffenste Mann, dieses Ziel vor Augen; die Verschiedenheit ist nur in dem Erfolge, der von der Wahl der Mittel abhängt. Wenn der erste sich betriegt und seine Wohlfahrt verliert, so kommt es daher, weil er das falsche Gute für das wahre Gute hält und den Schein der Vollkommenheit für die Vollkommenheit selbst.“

„Mache dich und andere Menschen so vollkommen, als in deinem Vermögen ist. Das ist das erste Gesetz, die Grundregel im natürlichen Gesetzbuch, woraus alle unsere Pflichten gegen Gott, gegen den Nächsten und uns selbst herfließen.“

„Man

daß wir Pflichten zu erfüllen haben und deswegen Regeln folgen müssen. Es giebt eine gemein-

„Man kann dieses auch aus der Natur der menschlichen Freiheit beweisen. Ein freies Wesen kann sich nur nach Bewegungsgründen entschließen, und diese Bewegungsgründe sind eine Vollkommenheit, die er sieht, oder die er in dem Gegenstand, den er wählt, zu sehen glaubt. Die Verbindlichkeit ist nichts, als eine moralische Nothwendigkeit, nach den besten Bewegungsgründen zu handeln. Ein jedes freies Wesen ist also verbunden, sein Verhalten der größten Vollkommenheit der Welt, welche unter allen Bewegungsgründen der edelste und vorzüglichste ist, gemäß einzurichten.“

„Dieses Gesetz stimmt mit dem göttlichen Willen und mit dem Zweck der Schöpfung überein. Der höchste Verstand thut nur das, was das Beste ist, und setzt sich allezeit die größte Vollkommenheit seines Werks zum Zweck. Diefes beweiset ganz offenbar, daß er wolle, daß die erschaffenen vernünftigen Wesen sich seinen Absichten gemäß verhalten und zur Ausführung dieses so herrlichen Plans das ihrige beitragen. Diese Verbindlichkeit ist um so viel dringender, da sie nicht auf eine willkürliche Gewalt oder auf das Recht des Eigenthums, sondern auf eine Weisheit gegründet ist, die sich niemals von den ewigen Regeln der Vollkommenheit entfernt, und die, ohne uns durch eine physische Furcht zu fesseln, uns nur auf eine unserer Natur gemäße Art verbinden will. Denn selbst die Strafen und Belohnungen, die das natürliche Gesetz festsetzt, sind nur Bewegungsgründe. . .“

„Die

gesellschaftliche Vernunft, die unsere Handlungen untersucht und beurtheilt; es giebt gemeinschaftliche

„Die allgemeinen Gesetze der praktischen Moral, in so fern sie sich dahin einschränken, die Empfindungen und Leidenschaften unsrer Seele zu ordnen, sind von der vollkommensten und überjenseuendsten Gewisheit. Vergleichen sind: Liebe die Tugend; unterwirf deine Leidenschaften der Herrschaft der Vernunft; und die andern, die ihnen ähnlich sind.“

„Es ist nicht eben so mit den besondern Geboten befaßt, die einen gewissen Fall voraussetzen und sich auf gewisse Umstände, worin wir uns befinden, beziehen: oft sehr verwickelte Umstände, die der geringste Zufall verändert. Hier nimmt die Gewisheit ab und steigt auf der ganzen Leiter der Wahrscheinlichkeiten herunter, nachdem die Umstände sich theilen und wieder theilen.“

„Bei diesen Arten der Vorfälle kann man sein Verhalten nicht nach einem untrüglichen Grund, sag einrichten. Man hat selten die Macht und noch weniger die Ruhe, sich in lange Untersuchungen einzulassen und bis auf die ersten Quellen seiner Pflichten zurück zu gehen. Das hieße unsere Pflichten selbst versäumen, wenn man alsdann vernünfteln und demonstrieren wollte, wenn man handeln soll.“

„Wer ist denn hier unser Führer? Es ist das Gewissen, dieser innere Sinn, dieser geistige Geschmack, der uns eine unmittelbare Aussicht in die moralische Wahrheit giebt, und uns so gleich

liche Pflichten, und die Grundsätze, die diese Pflichten zeigen, sind die natürlichen Gesetze.“



Achtzehntes Kapitel.

Fortsetzung.

„Ich habe gesagt, daß der Mensch von Natur die Fähigkeit habe, zu rechter Zeit die Gründe zu unterscheiden und zu schwächen, die ihn zum Bösen treiben können. Da dieses ist, wer kann denn zweifeln, daß eine gute Erziehung diese Fähigkeit vollkommener mache, und eine schlechte sie verschlimmere? Die gute Erziehung verbessert das Temperament, die Vorurtheile, und erleuch-

„gleich zum Ziel bringt, wozin die Vernunft sich nur schrittweise und langsam begiebt. Dies ist der Beifall des Herzens, wie die Ueberzeugung der Beifall des Geistes ist; und man muß nicht glauben, daß er ungewiß und unbestimmt sey. Er wirkt nach unveränderlichen Grundsätzen, die die Gewohnheit uns geläufig gemacht hat, und die sich, so zu sagen, in unsere Substanz verwandelt haben: ohne diesen Beifall (assentiment) ist die Wissenschaft der Sitten nur eine todte Wissenschaft, eine unfruchtbare Theorie. Er ist es, der die Saamen der Tugend keimend und fruchtbar macht, aus dieser lebendigen Quelle fließen alle schöne und alle große Handlungen. . . .“

leuchtet den Verstand. Die gute Erziehung ist eine Zugabe zu den Mitteln, die den Menschen gegeben sind, Gutes zu thun. Gott fodert nichts über die Summe und den Werth dieser Mittel; aber er fodert durchaus den Gebrauch derselben. Wir werden nach dem, was wir gethan haben und thun sollten, und nicht nach dem, was wir nicht thun konnten, gerichtet werden."

„Weil die gute Erziehung den Verstand erleuchtet, weil sie die bösen Leidenschaften besorgt, und weil es verschiedene Grade der guten Erziehung giebt, so ist es den Menschen vortheilhaft, den vollkommensten dieser Grade zu erkennen, und ihn folglich zu suchen. Da alle menschliche Gesetze, alle Systeme der Moral, die wir haben und entwerfen, eine unendliche Menge von Unvollkommenheiten enthalten; so laßet uns sehen ob die heiligen Bücher nicht die Quelle sind, woraus man die beste Art der Erziehung schöpfen könne."

„Keine Geschichte, kein System der Moral giebt uns einen vollkommnern und erhabernern Begriff von der Gottheit, als die heilige Schrift. Alles, was sie enthält, bildet uns die Macht, die Majestät, die Erkenntnis, die Güte, die Gerechtigkeit des höchsten Wesens ab; seine Liebe gegen die Geschöpfe, die Würde, die Größe und die Vollkommenheit seiner Werke. Sie giebt uns einen klaren und deutlichen Begriff von unserm

unsern Pflichten und von den Regeln, die wir, um sie zu erfüllen, zu beobachten haben. Sie thut mehr, sie verschafft uns alle Bewegungsgründe und die nöthigen Mittel, uns zum Guten zu treiben. Sie ist eine Quelle des Lichts, der Hülfe und des Trostes. Alle Laster sind darin in ihrer Häßlichkeit abgebildet, alle Tugenden in ihrer Schönheit. Nichts kann besser das Glück eines rechtschaffenen Menschen machen, als der Glaube an das, was sie ankündigt, als die Ausübung desjenigen, was sie vorschreibt. Ach! Was kann die Schwachheiten, die Widerwärtigkeiten, mit mehr Muth und Gelassenheit ertragen lehren, als der Glaube an einen vergeltenden Gott, als die tröstende Aussicht in ein unendliches Glück? Welch ein mächtiger Bewegungsgrund kann uns zur Vollkommenheit treiben, als die Gewißheit, dem gerechten und guten Gott zu gefallen, wenn wir das Gute thun; und die Vorstellung einer gewissen Strafe, wenn wir das Böse thun? Eine gerechte Strafe, darüber wir uns nicht beschweren dürfen, weil sie eine natürliche Folge des Lasters ist, und weil das Laster eine Handlung ist, wozu wir uns freiwillig entschließen. (a). Die heiligen Bücher enthalten also die beste Art der Erziehung.“

„Wenn

(a) Man sage nicht, daß die Gewißheit der Strafen und Belohnungen nach diesem Leben nicht bewiesen sey; denn man könnte antworten, daß sie so-
gar

„Wenn diese Bücher in einer Art der Verachtung in den Augen der Philosophen unsrer Zeit sind,

gar mathematisch bewiesen sind; und daß, wenn es nicht wäre, es zureichend ist, daß diese Strafen und Belohnungen moralisch sind, um sie zu einem der mächtigsten Triebe unsrer Entschlüssen zum Guten zu machen.

„Da die Zukunft von der Beschaffenheit ist, daß man ihre Dunkelheit nicht durchdringen, noch sich derselben, so zu sagen, durch einfaches vorhergehende Erkenntnis bemächtigen kann: will dann die einsichtsfunde Vernunft nicht, daß man von zweien gleich ungewissen Dingen eher dasjenige glaube, was einiges Gute hoffen läßt, als dasjenige, was keines hoffen läßt? In der That, wenn selbst das Uebel, womit man uns drohet, ein leeres Schreckbild seyn sollte, so wagt man nichts: man setzt sich hinacgen einer sehr großen Gefahr aus, das ist, der Gefahr, seine Seeligkeit zu verlieren, wenn man zu der bestimmten Zeit durch eine traurige Erfahrung überzeugt wird, daß man uns nicht ohne Ursache beunruhiget habe.“

Auf diese Anmerkung des Arnobius hat Pascal den berühmten Beweis gegründet, der sich im 7. Buch seiner Gedanken findet, und dessen wesentlicher Inhalt in folgender Stelle im Locke enthalten ist:

„Die Belohnungen und Strafen eines andern Lebens, die Gott festgesetzt hat, um seinen Befehlen mehr Nachdruck zu geben, sind wichtig genug unsere Wahl, wider alle Güter und Uebel dieses Le-

sind, oder vielmehr, wenn die Christliche Religion
verhriert ist und von allen Seiten angegriffen
wird,

bens zu bestimmen. selbst alsdenn, wenn man das
Künftige Glück oder Unglück nur als möglich be-
trachtet; woran niemand zweifeln kann. Wer,
sage ich, zweifelt, daß ein vortrefliches und un-
endliches Gut eine mögliche Folge des guten Le-
bens sey, das man auf Erden geführt hat, und
ein entgegengesetzter Zustand die mögliche Beloh-
nung einer unordentlichen Auführung; der muß
nothwendig gestehen, daß er sehr übel urtheile,
wenn er daraus nicht schließt, daß ein gutes Leben,
mit der Hoffnung einer möglichen ewigen Glück-
seligkeit verbunden, einem bösen Leben weit vor-
zuziehen sey, das von der Furcht eines schreckli-
chen Elendes, das den Bösen einmahl treffen
könne, oder wenigstens von der fürchterlichen und
ungewissen Hoffnung, vernichtet zu werden, be-
gleitet wird. Alles dieses ist vor der äußersten
Gewisheit, wenn man auch annimmt, daß die
Rechtschaffenen nichts, als Uebel, in dieser Welt
zu leiden hätten; und daß die Lasterhaften einer
beständigen Glückseligkeit genössen; welches ge-
meinlich eine so entgegengesetzte Wendung
nimmt, daß die Lasterhaften nicht große Ursache
haben, sich wegen der Verschiedenheit ihres Zu-
standes zu rühmen, selbst in Ansehung dererjeni-
gen Güter, deren sie wirklich genießen; oder viel-
mehr, daß sie, wenn man alles wohl erwaget,
nach meiner Meinung, den schlechtesten Theil
selbst in diesem Leben haben. Wenn man aber ein
unendliches Glück mit einem unendlichen Elend
auf die Waage legt; wenn das Vergnügen, was
dem rechtschaffenen Mann begegnen kann, voraus-
gesetzt, daß er sich betrüge, der größte Vortheil
ist, den der Lasterhafte erhalten kann, in dem
Fall

wird, so kommt das nicht daher, weil diese Religion an sich selbst lächerlich und schädlich, und

N 2

nicht

Fall, daß er richtig muthmaßet: welcher Mensch will wohl die Gefahr wagen, wenn er nicht völlig den Verstand verloren hat? Wer könnte, sage ich, thöricht genug seyn, um sich selbst zu entschließen, sich einer unendlichen Gefahr, unendlich unglücklich zu werden, auszusetzen, so daß für ihm nichts dabey zu gewinnen ist, als das bloße Nichts, wenn er dieser Gefahr entaeber? Der rechtschaffene Mann hingegen wagt das Nichts gegen ein unendliches Glück, dessen er genießen soll, in dem Fall, daß der Erfolg seiner Erwartung gemäß ist. Wenn seine Hoffnung sich wohl gegründet findet, so ist er ewig glücklich; und wenn er sich betrügt, so ist er nicht unglücklich, er empfindet nichts. Wenn, auf der andern Seite, der Lasterhafte Recht hat, so ist er nicht glücklich; und wenn er sich betrügt, so ist er unendlich elend. Ist es nicht eine der sichersten Anordnungen des Himmels, worin die Menschen fallen können, daß sie nicht bey dem ersten Anblick sehen, welche Parthey in dieser Sache der andern vorgezogen werden müßte? Locke, Philosoph. Werk. C. XXI. §. 70. der alten Ausgabe des Herrn de Coste.

Wenn der Leser, nicht zufrieden mit dieser Stelle, noch andere hierüber zu sehen wünscht, so kann er folgende Bücher nachschlagen: *Pneumatologie de LE CLERC* Chap. IX. §. 2, u. f. — *LA BRUYERE Caractères*, da wo er von den Freigeistern redet — — *WOLLASTON Versuch über die natürliche Religion*, am Ende des Werks — *Bayle* im Artikel *Pyrrhon* R. I. — *GROTIUS de jure belli & pacis*, Lib. II. C. XXIV. §. 5. — *PUFFENDORF de Jure Nat. & Gent.* Lib. I. C. III. §. 7.

nicht nützlich und nicht ehrwürdig sey, sondern daher, weil die meisten, die sie bekennen, zu aller Zeit betrügerisch, ungerecht, boshafte, grausam und blutdürstig gewesen sind, weil sie die Keimigkeit der Religion verdorben und sie entehrt haben.“

Wenn die Christen den Geist dieser ehrwürdigen Religion wahrhaftig gekannt hätten, so müßte jeder unter ihnen sich mehr darauf gelegt haben, das auszuüben, was die heilige Schrift lehret, als darinnen das zu suchen, was sie nicht enthält, das zu erklären, was er nicht versteht, und andere zu zwingen, seine Träume anzunehmen.“

„Die Ehrbegierde des Christen würde sich in der Liebe gegen seine Nächsten, die nicht Christen waren, eingeschränkt haben. Er würde zu einem Heiden gesagt haben: Mein Bruder, es ist möglich, daß Du glücklich seyst, aber es ist gewiß, daß Du nicht so vollkommen glücklich werden kannst, als wenn Du das Christenthum annimmst. Er würde seine Beweise auf Thaten gegründet haben, und diese Thaten würden nur in dem reinen und exemplarischen Leben der Christen bestanden haben. Wenn der Heide einige Lust bezeigt hätte, ein solches Glück zu besitzen, so würde er ihm gesagt haben: Es ist nur ein Gott; dieser Gott ist gerecht, gut und allmächtig. Nach seiner Allmacht hat er Himmel und Erde

erschaffen; nach seiner Gerechtigkeit liebe er die Ordnung; nach seiner Güte will er unser Glück. Und damit wir den höchsten Grad des Glücks erreichen möchten, so hat er Bewegungsgründe, die uns dazu leiten und Mittel, die uns dahin bringen, offenbaret. Die Offenbarung dieser Bewegungsgründe und Mittel ist in der heiligen Schrift enthalten. Wenn diese Gründe nicht vermögend genug gewesen wären, den Heiden zur Annahme des Christenthums zu bewegen, so würde der Christ dem Heiden gesagt haben: Mein Bruder, weil Du nicht ein Christ seyn willst, so sey mein Freund, wie ich der Deinige bin. Der Unterschied unserer Meinungen hebe niemals unter uns die Verbindlichkeit zu den Pflichten auf, die alle Menschen sich unter einander schuldig sind. Wenn Du krank, wenn Du arm bist, wenn Du in Deinen Geschäften Rath bedarfst, so rede nur, Du wirst mich immer bereit finden, Dir alle Dienste zu leisten, wozu ich vermögend bin. Ein Christ, der einen andern Christen nach Grundsätzen, die vom Geist der Religion abweichen, hätte handeln sehen, würde eine von der Klugheit vorgeschriebene Zeit gewählt, und ihm mit Sanftmuth gesagt haben. Mein Bruder, Gott, unser gemeinschaftlicher Vater, hat uns das Evangelium gegeben, unsern Verstand zu erleuchten, uns zu Herren über unsere Lei-

denschaften zu machen, unserm Willen nur rechtmäßige Begierden zu lassen; aber Du entziehst Dich dem Licht, das Dir gegeben ist; Du überlässest Dich Deinen Leidenschaften; Du wünschest, Du thust das, was Dich und andere unglücklich machen wird, indem Du die Ordnung und den Frieden störest. Besinne Dich, sey keusch, mäßig, menschlich, uneigennützig, großmüthig, wohlthätig, friedfertig, und Du wirst ein wahres Glück finden und das Glück anderer befördern. Wenn dieser Mensch diesem ihm gegebenen so vernünftigen Rath nicht hätte Gehör geben wollen, so würde der Christ ihm eben die Versicherung, als dem Heiden, gegeben, und ihn ruhig verlassen haben.“

„Aber es ist ein beweinenswürdiges Unglück, daß die Christen niemals so gehandelt haben, und auch nie, wie ich glaube, so handeln werden. Anstatt in den heiligen Büchern die Quelle der Liebe, des Friedens und der Einigkeit zu suchen, haben sie darinnen die Quelle des Hasses und der Uneinigkeit gesucht; anstatt die Religion so, wie Gott dieselbe ihnen gegeben, so, wie Jesus sie gelehrt hatte, zu bekennen, haben sie die Keinheit derselben verdorben und sie unkenntlich gemacht; jede Secte hat, nach ihren Einfällen oder Vortheilen, Lehren hinzugesetzt, untergeschoben oder weggelassen. Diejenigen, deren Pflicht es war, das Volk eine reine und einfache Moral

Moral zu lehren, haben dasselbe abstrakte Unge-
 reimtheiten gelehret, oder haben es mit Einhei-
 lungen und mit solchen Streitigkeiten unterhal-
 ten, die Unwissenheit, Stolz, Unruhe und Träg-
 heit zur Quelle hatten; oder sie haben Ehre und
 Reichthümer gesucht und sich einer schändlichen
 Weichlichkeit und den häßlichsten Ausschweifun-
 gen überlassen; und die Freigeister haben gesagt:
 Diese Leute predigen keine vernünftige Leh-
 re; ihre Reden, ihre Sitten, ihre Hand-
 lungen, alles zeigt, daß sie nichts weniger
 sind, als das, was sie zu seyn vorgeben;
 die Menschen, welche sie unterrichten, sind
 unwissend und lasterhaft. Es ist eben so
 in allen Religionen der Erde; also ist keine
 Religion, die ein Werk Gottes ist, also ist
 die Religion nicht nothwendig. Denn
 wenn sie nothwendig wäre, so würde Gott
 den Menschen eine gegeben haben; man
 würde sie an den Sitten, an der Lehre
 derer, die sie lehren, und an den Werken
 derer, die sie bekennen, erkennen.“

„O Christen, wenn werdet ihr das seyn, was
 ihr seyn solltet! O Diener des Allerhöchsten,
 oder ihr, die ihr euch so nennet! Wenn wer-
 det ihr sanftmüthig, demüthig, friedfertig seyn,
 wie Jesus Christus gewesen ist? Wann wer-
 det ihr nicht mehr eures Amtes mißbrauchen, eure
 Brüder zu verblenden, eures Ansehens, sie nach
 eurer Ehrsucht zu leiten, und zum Spiel eurer

Einfälle, zum Werkzeug eures Hasses zu machen? Wenn werdet ihr Jesu, wenn werden eure Schaafse seinen Aposteln ähnlich werden?"

„O Philosophen unsrer Zeit! Wie lange werdet ihr den Schatten für den Körper halten? Wie lange werdet ihr von dem Baum nach der Rinde urtheilen? — — Wie lange werdet ihr schreien, daß die gesündesten Nahrungsmittel schädlich sind, weil die meisten Menschen durch ihren Gebrauch ihre Gesundheit verderben und ihre Tage verkürzen? — — Wisset ihr nicht, daß, wenn die Christen lasterhaft sind, dieses nicht von der Religion, sondern von dem Mißbrauch, den sie davon machen, herkömmt? Wisset ihr nicht, daß, wenn die Religion verdorben ist, ihre Quelle es nicht ist? Die Schrift ist da; Gott hat sie uns gegeben, und was man auch davon sagen mag, sie ist nicht verfälscht und kann nicht verfälscht seyn. Wenn treulose Menschen einige Worte hinzugesetzt und andere einige weggenommen haben, so haben sie doch das Wesentliche derselben unangetastet gelassen; die Schrift ist so, wie Gott gewollt hat, daß sie seyn soll; die Lehre, die sie enthält, ist vollständig; die Bewegungsgründe, die uns zur Vollkommenheit führen sollen, sind uns darinnen in aller ihrer möglichen Klarheit vorgestellt; mit den Mitteln, die uns zur Glückseligkeit führen sollen, ist es eben so: was verlangen wir mehr?"

„Lasset uns nicht Christen seyn, weil diese oder jene es sind, sondern lasset es uns seyn, weil es vernünftig ist, es zu seyn; lasset uns nicht Christen seyn, auf die Art, wie diese oder jene es sind, sondern lasset uns Christen seyn, wie man es seyn muß. Lasset uns das Evangelium lesen; Jesus Christus redet darinnen mit uns in Ausdrücken, die er geredet hat, als er auf Erden war. Wir sind mit Vernunft begabt, so, wie die Apostel und Jünger, die ihn hörten; wir werden ihn verstehen, wie sie ihn verstanden haben; wir werden Christen seyn, wie sie es gewesen sind. Lasset uns bey diesem Lesen alle möglichen guten Meinungen, Redlichkeit, gute Absicht, Beurtheilung mitbringen; und ein jeder von uns wird darinn das finden, was geschieht ist, ihn tugendhaft und glücklich zu machen; unser Glück, unsere Vollkommenheit ist der Endzweck der Sendung Jesu gewesen. Die Absicht dieser Sendung wird an einem Christen erreicht seyn, so oft als man ihn so handeln sieht, als das Evangelium es lehret.“

„Was unsern Glauben betreffe, so sey derselbe einsälig und vernünftig; und er wird so seyn, wenn wir ihn in dem Verfall einschränken, den die Vernunft dem Mittel und dem Zweck des Evangelii giebt. Das Verdienst des Glaubens bestehet nicht darinn, daß man glaubt, sondern darinn, daß man untersucht, was man glauben muß. Es hängt nicht von uns

ab, das weiß zu sehen, was schwarz ist; aber es hängt von uns ab, das schwarze von weißem zu unterscheiden. . . .“

„Zur Bestätigung dessen, was ich behauptete, will ich nur ein Wort von den Tugenden eines wahren Christen sagen.“

„Ein wahrer Christ ist demüthig; das Evangelium hat ihn gelehret, daß er nur ein schwacher Wurm sey, der auf der Erde kriecht, und daß alle Menschen seine Brüder und seines Gleichen sind: aber das Evangelium hat ihn auch zu gleicher Zeit gelehret, daß er bestimmt ist, Gott zu lieben und ihm zu dienen; daß er fähig ist, zu einer ewigen Glückseligkeit zu gelangen. So herrliche Vorrechte erheben die Würde seines Wesens und machen aus seiner Demuth einen mittlern Zustand zwischen Stolz und Niederträchtigkeit, einen Zustand, der weder Haß, noch Verachtung, erregt. Nur das Evangelium lehret, so demüthig zu seyn.“

„Ein wahrer Christ ist keusch; er verführt nicht die Frau oder die Tochter seines Nächsten. Er weiß, daß die Freundschaft, die Treue, das Vertrauen die stärksten Bande des Friedens in der Ehe sind; daß die Eheleute, die im Mißverständniß und in Unordnung leben, wenig geschickt sind, dem Staat tugendhafte Unterthanen zu geben; daß die bösen Beispiele der Väter oft die Kinder lasterhaft gemacht haben; daß diese
andere

andere Lasterhafte gemacht haben, und so ins Unendliche; so fruchtbar ist ein Uebel in der Hervorbringung anderer Uebel. Er weiß hiernächst, daß ein einmahl verführtes Mädchen entehrt ist; daß ein entehrtes Mädchen unwürdig ist, die Frau eines rechtschaffenen Mannes zu werden, daß sie nicht fähig, eine getreue Gattin zu seyn, und nicht geschickt ist, Kinder in der Jugend zu erziehen; er weiß endlich, daß ein einmahl verführtes Mädchen, sich leicht zum zweitemahl verführen lasse; daß von der Verführung zum ausschweifenden Leben nur ein Schritt, und daß das ausschweifende Leben des weiblichen Geschlechts die Ursache eines großen Theils der Uebel sey, die in der Gesellschaft herrschen.“

„Ein wahrer Christ ist mäßig und nüchtern, weil er weiß, daß die Schwelgerey ein Leben verkürzt, das nur Gott, dem Vaterlande und seiner Familie gehört; daß sie Begierden erregt, die Bedürfnisse vervielfältiget, die Ausgaben vermehrt, und den Ruin des Glücks eines Menschen verursacht; und daß ein einmahl durch Schwelgerey ruinirter Mensch mehrertheils zu unerlaubten Mitteln, ja sogar zum Laster selbst seine Zuflucht nimmt, um dieser Leidenschaft ein Genüge zu thun. Er weiß hiernächst, daß die Schwelgerey und Trunkenheit, indem sie den Körper und die Güter ruiniren, auch die Beurtheilungskraft verschlimmern, den Geist thierisch und uns ungeschickt, oder selbst unfähig machen,

die

die Pflichten des Christen, des Bürgers, des Vaters und des Freundes zu erfüllen, die Trunkenheit insonderheit kann uns in das größte Unglück stürzen.“

„Ein wahrer Christ ist uneigennützig, großmüthig, leutselig, wohlthätig, friedfertig. Er ist uneigennützig, weil er in allem, was er thut, den Vortheil seines Nächsten so sehr, als seinen eigenen sucht. Er ist großmüthig, weil er alles mit der Freimüthigkeit, Redlichkeit und Größe der Seele thut, die einen vollkommenen rechtschaffenen Mann charakterisiren. Er ist leutselig, weil er die Schwachheiten entschuldiget, die Fehler seines Nächsten erträgt, bei seinen Schmerzen Mitleiden fühlte, ihn, so viel ihm möglich ist, davon zu befreien sucht. Er ist wohlthätig, weil er alles Gute thut, das ihm zu thun möglich ist, ohne irgend einen andern menschlichen Bewegungsgrund, als das Vergnügen, Gutes zu thun. Er ist friedfertig, weil er dem Haß, den Streit, feindselige Begegnungen und alle Quellen derselben hasset; weil er sich bemühet, die Einigkeit unter den Menschen zu erhalten und die Uneinigkeit allenthalben, wo sie sich findet, zu vertilgen. Kurz, der wahre Christ, ist ein Vater, Bruder und Freund aller Menschen, und der beste Bürger eines Staats.“

„Aber,“ wird man sagen, „ein Acheist kann alles dieses seyn. . . . — Ich will nicht
un“

untersuchen, ob es möglich sey, daß ein Atheist alles dieses seyn könne; ich will nur sagen, daß dem Atheisten die drey mächtigsten Beweggründe fehlen, die den Christen antreiben, so zu seyn, als ich ihn beschrieben habe; daß der Atheist höchstens nur einige moralische Tugenden haben könne, die er seinem Temperament, der Eigenliebe, dem Beispiel u. d. g. zuzuschreiben hat. Aber der wahre Christ erkennet einen Gott, einen Schöpfer, einen Vater, dem er alles, was er ist, alles, was er besitzt, zu danken hat; einen gerechten, guten, wohlthätigen Gott; dieser Christ wird also, von Liebe, Ehrfurcht und Erkenntlichkeit durchdrungen, sich, so sehr er nur kann, dem Willen eines solchen Herrn gemäß verhalten. Der wahre Christ weiß, daß er eine unsterbliche Seele hat, der eine selige Ewigkeit bestimmt ist, wenn er in dieser Welt Gutes thut; daher wird ihm die Neigung, die er von Natur zu seiner Glückseligkeit hat, antreiben, alle seine Bemühungen anzuwenden, sie zu erlangen. Der wahre Christ weiß, daß er gestraft werden wird, wenn er sich nicht der Ordnung gemäß verhält, wenn er Gutes zu thun sich weigert; daher wird ihn die Furcht der Strafe antreiben, alles, was ihm möglich ist, zu thun, sie zu vermeiden.“

„Welche mächtigere Beweggründe können einen Menschen zur Vollkommenheit treiben, als die Liebe Gottes, die Hoffnung einer unendlichen Seligkeit, und die Furcht einer ewigen Verdammnis.“

Dammnis? Was sind Temperament, Erziehung, Gewohnheit, in Vergleichung mit so mächtigen Beweggründen? Was ist die Vollkommenheit des Atheisten gegen den Werth der Vollkommenheit des wahren Christen? Wie klein ist die Anzahl der tugendhaften Atheisten, in Vergleichung mit allen wahren Christen, die es wirklich sind? Was kann man von einem Atheisten erwarten, der Gott nicht kennt, indem alles, was ihn umgiebt, sein Daseyn verkündigt?“

„O ihr Kühnen und unbefonnenen Atheisten, die der Anblick eines Würmchens oft beschämnet hat! Verlasset eure unsinnige Metaphysik, bleibe bey der Gewißheit der Dinge stehen und gehet nicht weiter. Wisset in Gott seine Natur von seinen Eigenschaften, die die Thaten euch verkündigen, zu unterscheiden; unternehmet es nicht, bis in diese Natur zu dringen; hört auf die Ursache der Ursache selbst zu suchen; bekümmert euch nicht darum: Was der Ewige machte, ehe er schuf? Auf welche Art er die Welt aus dem Nichts gezogen hat? Welches die Natur seiner Dauer ist? Wie er die Folge der Dinge sich vorstellt (b)? Bleibt da stehen, wo die Vernunft euch zu folgen sich weigert; lernet, daß die Beweise, die die Nothwendigkeit einer ersten Ursache festsetzen, durch die undurchdringliche Dunkelheit, welche das Wesen dieser Ursache umgiebt, nicht geschwächt

(b). *Traité de Pſychol.* Chap. LV.

schwäche werden. Beunüget euch, deutlich zu sehen, daß die Welt successiv ist und daß ein unendlicher Fortgang von Ursachen ungereimt ist. Rechnet, und ihr werdet lernen, daß, da jede individuelle Ursache ihre Ursache außer sich hat, die Summe aller dieser Ursachen, so unendlich man sie auch annimmt, nothwendig ihre Ursache außer sich hat. Höret mit Empfindungen der lebhaftesten Bewunderung die majestätische Stimme, die allen Intelligenzen antwortet: Ich bin, der ich bin. Schränket euch dahin ein, aus der Betrachtung der Thaten zu lernen, daß das durch sich selbst bestehende Wesen nothwendig mächtig, weise und gut sey. Erwartet von diesen göttlichen Eigenschaften, die unerschöpflichen Quellen eures Glücks; lebet der Ordnung gemäß; öffnet die heiligen Bücher; ihr werdet darinn Materie und Mittel finden (c),
die

(c) Nicht nur ordentliche, sondern auch außerordentliche Mittel; dergleichen sind Loblieder und Danksagungen, natürliche Opfer, die das Geschöpf seinem Schöpfer schuldig ist; dergleichen ist das Gebet (*), welches dazu bestimmt ist, den Menschen an natürliche Bedürfnisse zu erinnern, und das Andenken eines gemeinschaftlichen Vaters in ihm zu erneuern. *Psychol. CCLIX.*

(*) *Orandum est, ut sit mens sana in corpore sano.*

Fortem posce animam & mortis terrore carentem,

Qui

die euch antreiben werden, der Ordnung gemäß zu leben. Ihr werdet lernen, daß diese Ordnung mit sich bringe, daß das Schicksal, das auf euch in einem andern Leben wartet, eine natürliche Folge des Guten oder des Bösen sey, das ihr in diesem gethan habt." — —

Ich war mit der Materie, die ich abhandelte, so beschäftiget gewesen, daß ich auf das, was um mich herum vorgegangen war, nicht Achtung gegeben hatte. Als ich aber eine kleine Pause machen wollte um Athem zu holen, so sah ich, daß, wenn die Wahrheit nicht immer einen Eindruck auf diejenigen mache, denen man sie prediget, dieses oft von der Beredsamkeit des Predigers herkomme. Vater Johann, verdrüsslich mich zu hören, hatte sich betrunken; Viculos war eingeschlafen; und der Gevatter war verschwunden; es war keiner mehr übrig, als Diego, der mich mit zwey großen Augen und offenem Munde ansah.

Qui spatium vitae extremum inter munera
 Naturæ, qui ferro queat quoscunque læ-
 ponat
 bores,
 Nesciat irasci, cupiat nihil, & potiores
 Herculis arduas credat sævosque labores,
 Et venere, & cœnis & plumis Sardanapoli.

Juv. Sat. X.

Neun.

::***:***:***

Neunzehntes Kapitel.

Des Diego Urtheil über diese Rede.

Etwas von den Kirchenvätern.

Da mein Kamerad Diego sah, daß ich nicht redete, so öffnete er den Mund und redete in folgenden Ausdrücken:

„Ob ich gleich nichts von der Rede meines lieben Freundes Hieronymus verstanden habe, so unterlasse ich doch nicht zu versichern, daß diese Rede Sachen enthält, die mit allen dem zu vergleichen sind, was ich bewunderungswürdiges von meinem verstorbenen sanften Herrn, den berühmten Prälaten Tongarini, den Gott absolvire, so wie uns, wenn wir todt seyn werden, reden gehört habe. Die Gleichgültigkeit des Widerspruchs, die determinirenden Beweisungsgründe, die Brücken, der Fluß und diejenigen, welche ertrinken, die Blinden ohne Hilfe, die Wirkung der Umstände und andere solche Dinge haben mir außerordentlich gefallen; und ich weiß nicht, durch welche Fatalität der furchtbare Vater Johann, anstatt zu hören, zu trinken beliebt hat. Ich weiß nicht, aus welcher Ursache sein Rührroer Vitulos eingeschlafen ist, anstatt daß er hätte wachen sollen; und ich weiß eben so wenig, warum

Gen. Matth. III. Th. D mein

mein lieber Herr lieber weggegangen, als geblieben ist.“

„Sollte der unverzagte Vater Johann nicht wissen, daß, wenn es eine Todsünde ist, sich zu betrinken, es wenigstens eine zwiefache sey, wenn das geschieht, indem man predigen hört? „Wie ein zu großer Ueberfluß des Regens die Erde auflöst, in Schlamm verwandelt und zu aller Kultur unfähig macht,“ sagt der große Augustinus (a), „eben so wird unser Körper, wenn er mit zu häufigem Getränk angefüllt ist, unfähig, den geistlichen Saamen aufzunehmen, und Früchte zur Nahrung der Seele hervorzubringen. Wie alle Menschen ihrem Acker nur so viel Regen wünschen, als zum Bau und zur Fruchtbarkeit desselben nöthig ist, so sollten sie auch nicht mehr trinken, als nöthig ist, damit der Acker ihres Körpers sich nicht in Morast verwandle und Würmer und Schlangen, das ist, Laster, anstatt der heilsamen Früchte guter Werke hervorbringe. Man kann die Trunkenen mit nichts besser vergleichen, als mit den morastigen Vertern, wo man nichts als Schlangen, Blutigel, Frösche, Kröten, Enderen, Krokodille und Schnecken siehet, welche mehr Abscheu erregen, als etwas zur Nahrung darbieten. Die Kräuter, welche in den Morästen selbst oder an ihren Ufern zu wachsen pflegen, scheinen sonst keinen Nutzen zu haben, als daß man

(a) Ser. m. XXIII. De vitanda Ebrietate.

„man sie verbrennet; so wird auch alles, was aus
 „der Trunkenheit entsteht, zum Feuer zubereitet.“
 O sehr ehrwürdiger Pater Johann, wenn der
 heilige Alexis Dich nicht von diesem Fehler be-
 freiet, zu welchem Du ein wenig zu sehr geneigt
 bist, so wirst Du zu einer oder der andern Zeit
 wie Holofernes umkommen; wenn Dir nicht
 irgend eine Judich den Hals abschneidet, so wird
 ihn Dir der Teufel umdrehen, und Du wirst
 Dich plötzlich in der Hölle finden bey Panta-
 gruel und Gargantua.“

„Der sehr gelehrte Pater Viculus ist einges-
 schlafen. Wußte er denn nicht, daß der Schlaf
 der Fallstrick ist, den der Teufel den Menschen
 legt, um sie zu verhindern, die Wahrheit zu hö-
 ren und Gutes zu thun? Wenn man an dem
 zweifelt, was ich sage, so werfe man nur einen
 Blick auf die Geschichte aller Zeiten; man wird
 Könige auf dem Thron schlafen sehen (b), wäh-
 rend daß unerbittliche Raubvögel (c) ihre Unter-

D 2

thanen

- (b) Quare si in terris dominantur Sardanapali,
 Si diadema tenent Alini sub imagine Regum,
 Si tutela ovium cura est commissa luporum...
 Non est culpa Dei summi, sed Dæmonii huius,
 Quem nos Fortunam, quem etiam Plutona
 vocamus.

Paling in Scorp. pag. 176.

- (c) Plinius sagt, daß der Geldkasten eines Ein-
 nehmers der Einkünfte des Staates ein Verhältnis
 des

thauen plünderten, unersättliche Blutigel sich mit dem Blut des Volks mästeten (d) und Tyrannen von aller Art es marterten (e).“

„Man wird Generale schlafen sehen im Angesicht eines Feindes, welcher wachte und sich fertig machte, einen günstigen Augenblick zu nützen, um drei Viertheile ihrer Armee zu tödten.“

„Man wird Richter schlafen sehen, während der gerichtlichen Vorträge, von welchen oft das Glück der Wittwen und Waisen und das Leben des Unschuldigen abhieng.“

„Man wird Priester am Hofe schlafen sehen, während daß Satan ihr Kirchspiel durchlief und ihnen ihre Schaase stoh!.“

„Man

des Raubes der Bürger und blutiger Beuten sey: *Spoliorum civium, crucientiumque praedarum praeclarum receptaculum. Pauc. Troj.*

(d) „Das Geld ist das Leben und das Blut der Völker,“ sagt ein alter römischer Poet:
*τὰ γυρίον ἐστὶν αἷμα καὶ
 ψυχὴ βροτῶς.*

(e) „Man hat ihnen ihre Ochsen, ihre Felder genommen,“ sagt Tacitus; „es ist ihnen nichts mehr übrig, als ihre Körper, die man zu einem verhaßten Sklaverey braucht.“ *Boves ipsos, mox agros, postremo corpora servitio tradunt. Annal. Lib. IV.*

„Man wird Mönche im Chor schlafen sehen, anstatt demjenigen Loblied zu singen, der wachet und niemals schläft.“

„Man wird weltlichgesinnte Frauen in der Kirche, während der Messe, während der Predigt, schlafen sehen, wenn auch der heilige Franziskus selbst predigte. . . .“

„Aber, schliefen diese Leute immer?
Nein.“

„Diese Könige wachten auf, um die Stimmen der Schmeicheley, des Betrugs und der Wollust zu hören.“

„Diese Generale wachten auf bey dem Schall des Geldes, das sie aus den Plünderungen und Kontributionen zogen.“

„Diese Bischöfe wachten auf bey der Stimme des Fanatismus und der Uneinigkeit, oder bey der Nachricht von einer erledigten Pfründe, deren sie nicht bedurften.“

„Diese Richter wachten auf bey der Stimme einer schönen Frau, die mit Unrecht wider einen ehrlichen Mann klagte, der Recht hatte, oder bey dem Schall der Thaler eines reichen Betrügers, der die Erbschaft eines Armen, der nichts hatte, verschlingen wollte.“

„Diese Mönche wachten auf bey dem Schall der Schüsseln und Gläser, bey dem Geruch eines guten

guten Essens, bei den verliebten Accenten einer
Turteltaube von Zion, oder bei der sterbenden
Stimme eines Wucherers, der Gott geben woll-
te, was er den Menschen genommen hatte (f).“

„Diese

- (f) Da es vermuthlich das letzte Mal ist, daß man
in diesem Werk von den Mönchen reden wird, so
wird es dem Leser vielleicht nicht unangenehm
seyn, wenn man hier den Ueberrest der kleinen
Verse hinzusetzt, die Palingenius in ihrer Elie
gemacht hat, und die man an einem andern Ort
anzuführen keine Gelegenheit gehabt hat:

Quoque magis fallant vulgus, se addicere sa-
cris

Haud dubitant, & templa colunt, divumque
ministri

Consentur: varias leges habitusque capessunt
Insuper, raso sperantes vertice caelum:

Infant fugiunt mundum: immundumque se-
quantur:

Et cum se ventri dedant, mollique quieti,
(Quae duo nequitiae sunt nutrimenta) pudici ut
Credantur caecis condunt sua furtiva lutebris,
Et satagunt nigram vitii obtendere noctem...

Paling. in Canc. pag. 54.

Sed tua praecipue non intret limina quisquam
Frater, vel monachus, vel quavis lege sacer-
dos:

Hos fuge; pestis enim nulla haec immanior;
hi sunt

Fax hominum, fons stultitiae, sentina malo-
rum,

Agno-

„Diese Frauen wachern auf bey dem bittern
Ton der Satire, bey dem durchdringenden Weis-
D 4 sche

Agnorum sub pelle lupi, mercede colentes
Non pietate Deum, falsa sub imagine recti
Decipiunt stolidos, ac religionis in umbra
Mille actus vetitos & mille piacula condunt.
Raptores, morchi, puertorum corruptores,
Luxuriz atque gula famuli: caelestia vendunt.
Heu quas non nugas, quæ non miracula sus-
gunt,

Ut vulgus fallant, optatoque premis carpant?
Iude superstitio & ludibria plucina manant;
Quæ di, si sapiunt, vident, renuuntque videre.
Non pretio, sed amore, Deum vitæ iustus ad-
orat

Deme autem lucrum, superos & sacra nego-
bunt.

Ergo filii, non cœcicolis, hæc turba ministrat,
Utilitas facit esse deos: qua nempe remota,
Templa ruunt, nec erant oræ, nec Jupiter
ullus.

Palmy. in Leon. pag. 87.

Sed licet in multis astuti didiscentur
Hos quos dixi auios, tamen una superstitionis
Est facilisque via, & cunctis jam cognita seclis,
Qua astuti imprimis utuntur, namque deorum
Addicunt sese templis ac sacra ministrant:
Tunc implent urgentque metu insulsum
cor-la

Stultorum, terrentque minis, nisi numina pla-
cent

Muneribus, redimantque datis sua crimina
munusis:

Quos

sche der Verleumdung oder bey den zärtlichen Liebes-
lösungen eines Ritters von Cythere.“

„So daß auf eine oder die andere Art der
Teufel nichts dabei verlohrt.“

„O gefährlicher und schädlicher Schlaf! Wie
viel Uebel hast du in der Welt verursacht! O
Vituloo! mein lieber Vituloo! warum schläfst
Du jetzt, da Du wachen solltest? Warum wa-
chst Du oft, wenn Du schlafen solltest!“

„Aber

Quos ipsi mox accipiunt, quibus & sua sepe
Scorta sacerdotes casti, molusque saginant.
Nampe sacerdotum qualis sit vita, modusque
Fallendi stultos, quis non videt? attamen ipsa
Hæc impune heent; tanta est clementia regum!

Hæc quoque Di faciles tolerant, parvique
videntur

Pendere, qua sua sacra manu, quo pectore fiant,
Quo probro in terris, quove afficiantur honore.

Id. in Sagitt. pag. 203.

- - - utrum Monachos - - -

Divitiis deceat privati & partibus illis
Quas auferre solet cristatis villica gallis?
Quum sint lascivi nimium nimiumque superbi,
Et spernant omnes, & turpia multa licenter
Committant, senis exemplo qui præfidet illis.
Proh pudor! hos tolerare potest Ecclesia por-
cos,

Duntaxat ventri, veneri, fomnoque vacantes?

Id. in Sagitt. pag. 214.

„Aber ich verlasse den trunkenen Ehrwürdigen und seinen schlafenden Mitbruder, und komme zu meinem gütigen Herrn, zu diesem unvergleichlichen Philosophen, dessen Philosophie, gleich der Sonne, immer leuchtend und strahlend ist, ob sie gleich ihre Flecken hat, und immer bewundernswürdig, ob sie gleich oft verfinstert wird.“

„Warum ist mein Herr verschwunden, zu der Zeit, da mein Mitbruder Hieronymus im schönsten Theil seiner Rede war? Sollte es aus Verachtung oder aus Schaam geschehen seyn, aus einem Munde, der bis jetzt nichts als Thorheiten vorgebracht hatte, Wahrheiten zu hören? Sollte ein Goldstück etwas von seinem Werth verlieren, welches aus einem Beutel kommt, worinn nur immer kleine Münze gewesen ist? Sollte eine Perle in den Augen eines Edelsteinhändlers weniger kostbar seyn, weil er sie auf einem Misthaufen gefunden hätte? Sollte mein lieber Herr nicht wissen, daß der Himmel sich oft des Mundes der Schwachen und Unwissenden bedienet, um die Wahrheit den Menschen anzukündigen, sie an ihre Pflichten zu erinnern oder vor ihnen drohenden Gefahren zu warnen? Sollte er nicht haben reden hören von einem heiligen Surscy, der in seiner Mutterleibe moralisirte; von einem heiligen Canaquera, der den Varuch und Zechiel bei seiner Geburt erklärte; von einem heiligen Pilagori, der die Sache des Pabsts vertheidigte, da er nur erst neun

Monat alt war; von einem heiligen Guinolin, der, da er aus seiner Mutterleibe kam, zu laufen begann und schrie, daß das Haus einsinken würde? . . . Nicht nur der Mund der Einfältigen ist oft das Werkzeug der Wahrheit gewesen, sondern auch der Mund der Thiere hat manchmal zu eben diesem Gebrauch gedienet. Vom Esel Bisleams bis auf die Kasse der heiligen Petronelle giebt es tausend Beispiele, welche das bestätigen, was ich sage. Die Heiden selbst haben ihre Thiere gehabt, welche redeten. Wer hat nicht die Geschichte von den Kühen des Bergs Olympus, vom Widder des Phrixus und vom Pferde des Achilles gelesen? Wer weiß nicht das Abenteuer vom Ochsen des Remus, vom Hunde Tarquino, von dem Raben des Suetonius, von den Ziegen des Mutius und von den Halen des Markus von Trebisond? . . . Mein guter Herr hat also Unrecht gethan, daß er weggegangen ist: er hätte bis zum Ende der Rede seines Bevatters Hieronymus bleiben und seine Lehren nützen sollen, wenn er sie vernünftig gefunden hätte. Aber Stolz und Einbildung ist die Klippe des Weisen, sagt Lopez von Cuencas; und ich wollte nicht schwören, daß die Weisheit meines lieben Herrn nicht einmal scheitern würde.“

„O mein Herr, mein lieber Herr! möchtest du doch ein Beispiel an dem Fall Satans nehmen, der vom Gipfel seiner Herrlichkeit in den Brunnen

Brunnen des Abgrunds gefallen ist, wie der heilige Petrus sagt (g), weil er nur das gehört hat, was seine Eitelkeit und sein Stolz ihm eingingaben. Indessen war Satan wenigstens ein so großer Philosoph, als du, mein guter Herr; er war der weiseste, vollkommenste und schönste unter allen Engeln; und er ist jetzt die unwissendste, unvollkommenste und hässlichste unter allen Creaturen. Seine Weisheit ist in Bosheit, seine Vollkommenheiten sind in Unvollkommenheiten, und seine Schönheit in Hässlichkeit verwandelt. Er ist der Antagonist der Wahrheit, das Muster aller Laster, und der Feind rechtschaffener Leute, so wie er es bey vielen Gelegenheiten gezeigt hat, und insonderheit, indem er den heiligen Paulus mit Fäusten schlug, um ihn zu verhindern, Gutes zu thun (h).“

„Aber, mein lieber Hieronymus, wenn der Surchtbare sich betrunken hat, wenn Viculus eingeschlafen ist, wenn mein guter Herr davon gegangen ist, anstatt Dich zu hören, sollte das nicht einigermaßen Dein Fehler seyn? Du hast ihnen in der That herrliche Dinge gesagt; aber Du hast sie mit keiner Autorität unterstützt, und die Autoritäten sind, wie Du weißt, von einem großen Gewicht, das annehmlich zu machen, wovon man überreden will. Seit einiger Zeit bist Du gelehrt geworden, wie ein Doctor von
Sala-

(g) Br. 2. Kap. 2, v. 4.

(h) 2 Br. an die Cor. Kap. 12, v. 7.

Salamanca; es hätte Dir nichts gelostet, hie und da die heiligen Kirchenväter, diese Lichter der Welt, diese Säulen des Glaubens und der Reinigkeit der Moral, zu citiren, so wie einen Emanuel Sa, einen Suarez, einen Lessius, einen Mariana, einen Santarel, einen Escobar und andere große Leute, die aus dem Schooß des Ordens meines Landmanns Inigo von Guipuscoa hervorgegangen sind, des größten Dieners Gottes, der seit der Schöpfung Adams bis jetzt erschienen ist und der vielleicht bis zum Tage des Gerichts erscheinen wird.“ — —

„Mein lieber Diego,“ sagte ich zum Spanier, „solche Wahrheiten, als diejenigen, die ich vorgetragen habe, brauchen keine Stütze; ihre Wichtigkeit und Klarheit ist zureichend, ihnen Gehör und Aufnahme zu schaffen. Hiernächst bin ich nicht so gelacht geworden, als Du glaubst; ich bin nur vernünftiger geworden, als ich war. Ich habe weder die heiligen Kirchenväter, noch die großen Männer der Gesellschaft Deines Landmanns gelesen. Wenn man sich aber auf andere auch große Männer verlassen soll, so sind die Kirchenväter nichts weniger, als die Lichter der Welt, die Säulen des Glaubens und der Reinigkeit der Moral. Denn in gewissen Fällen ist ihre Lehre fähiger, Irrthum und Betrug fortzupflanzen, als die Menschen zu erleuchten, und geschickter, die Sitten zu verderben, als sie zu reinigen. Zum Beispiel: „Eles

„Clemens von Alexandrien war ein übertriebener Stoiker; seine Schriften sind voll von ungereimten Maximen, die man nicht ausüben kann (i), und von sonderbaren Meinungen, als wenn er sagt, daß Jesus Christus darum während seines Aufenthaltes auf Erden aß, damit er nicht für ein Gespenst gehalten würde (k) u. d. g.“

„Tertullian hatte einen herumsehweifenden Geist und war ein fanatischer Quacker, wenn es jemals einen gab: sein unmäßiger Geschmack an Hyperbeln und Allegorien brachte ihn auf so lächerliche Abwege, so wohl in der Ausübung, als in der Betrachtung, daß sein Leben demjenigen häufige Materialien verschaffen könnte, der es unternehmen wollte, die Geschichte der Ausschweifungen des Menschlichen Geistes zu schreiben (l).“

„Origenes scheint gelehrt und auch vernünftig zu seyn; wenn ich aber daran denke, daß er sich

(i) *Stromata* Lib. I. Cap. III. Lib. IV. Cap. IX. — Lib. VII. Cap. XVIII. *Edit. Oxon.* — *Pedagog.* Lib. III. Cap. VI. — *Parad.* V.

(k) *Serom.* VI. Cap. IX.

(l) *Tertull.* de *Spectr.* Cap. XXIII. — de *Idolat.* Cap. XVII. & seqq. — de *Coron. Milit.* Cap. XI — *Apolog.* Cap. XXI. — De *Unguit.* — de *Fastis.* Cap. X.

sich verschmitt, so kann ich nicht zweifeln, daß er ein Narr oder vom Teufel besessen war.“

„Cyprian ist ein Deklamator, der sich mit nichtswürdigen Kleinigkeiten beschäftigt, der die ganze heilige Schrift anatomisirt hätte (m). Aber, wer weiß nicht, wie es mit solchen Anatomien beschaffen ist, die aus unnützen Fragen entstehen, welche, gleich den Funken, mehr als einmal Feuer an den vier Ecken der Welt angezündet haben? Dieser Kirchenvater hatte auch die Ehre einer der vornehmsten Stifter der blinden Unterwerfung unter die Bischöfe und des miteingeschlossenen Glaubens der Christen zu seyn (n).“

„Lafranz war auch ein halber Quaker. Er will nicht, daß ein ehrlicher Mann, das ist ein wahrer Christ, die Waffen trage (o); daß er in entfernten Ländern handle (p), noch irgend etwas auf Zinsen leihe (q). Er behauptet, daß es ein Todschlag sey, wenn man einen des Todes schuldig

(m) *Vie de S. Cyprien par Le Clerc*. Biblioth. Univ. Tom. XII. p. 212 & su.

(n) *Vita & passio S. Cypriani*, in *Oper. ejusdem* S. ex Edit. Baluzii.

(o) *Inst. Divin.* Lib. VI. Cap. XX. n. 16. 17. Edit. Cellar.

(p) *Ibid.* Lib. V. Cap. XVII. n. 11. 12. 13.

(q) *Ibid.* Lib. VI. Cap. XVIII. n. 8.

schuldigen Menschen anklagt (r). Dieser Laltanz wäre ein sehr schlechter Präsident in einem Justiz- oder Finanz-Kollegium gewesen.“

„Athanasius hat sich gar nicht mit der Moral abgegeben; er hatte zuviel andere Geschäfte; er war der Ritter der Dreieinigkeit. Er bestritt mit so vieler Tapferkeit die Arianer, seine Feinde, daß vier verschiedene Kaiser (s) diesen Hercules der Rechtgläubigkeit verbannen mußten. Es dürften in einem Staat nur dreißig solche Bischöfe seyn, als Athanasius, um die Ketzer auszurotten, die Einfältigen zu erbauen, die Weisen seufzen zu machen, und den Fürsten und Obrigkeiten die Köpfe zu verrücken.“

„Cyrillus von Jerusalem war ein Unwissender, der keine andere Eigenschaft hatte, als einen übertriebenen Eifer für die Vorrechte seines Standes.“

„Jedermann kennet seinen Mißbruder Cyrillus von Alexandrien. Es fehlte nur ein solcher Mann, als er, im Rath Karls des IX. um hunderttausend Menschen mehr ermorden zu lassen, als am Bartholomäustage umkamen.“

„Basili ist auch eine Art von Quaker, in Aufsehung seiner Meinungen von der Verteidigung

(r) *Ibid.* Lib. VI. Cap. XX..

(s) Konstantin, Konstantz, Julian u Valens.

gung seiner selbst. Er lehret, daß derjenige, der einem andern, es sey im Augreifen, oder in seiner Vertheidigung, einen tödtlichen Schlag gegeben habe, ein Mörder sey (t); und daß es keinem Christen erlaubt sey, mit gutem Gewissen zu schwören, selbst nicht zur Erhaltung seines Vermögens (u). Er ist einer der größten Vertheidiger des Mönchswesens und der Unreinlichkeit der Mönche (v). Seine bischöfliche Würde hatte ihn unhöflich, grob, hitzig gemacht, — wie man aus der Antwort sehen kann, welche er dem Statthalter Modestus gab, der ihm von Seiten des Kaisers Valens vorichlug, ein Arianer zu werden (w). Dieser Kaiser würde ihm die Verbannung haben kosten lassen; aber man erzählt, daß, da er sein Urtheil unterschreiben wollte, alle Federn, die er nahm, ihm in den Fin-

(t) Epist. secund. ad Amphilocho. Canon XLIII. apud Dupin Bibl. des Aut. Eccl.

(u) Homil. de Legend. Græc. §. 7-13. Edit. Oxon.

(v) Ibid.

(w) Die Geschichte erzählt, daß der Kaiser Valens welcher wünschte, daß Basil ein Arianer würde, den Statthalter im Orient Modestus zu ihm schickte, ihm diesen Antrag zu thun. Aber Basil erwiderte den Abgesandten seines Kürsten auf eine solche Art, daß Modestus anrief: Niemand habe jemals mit solcher Verwegenheit zu ihm geredet. Der Heilige antwortete ihm: Das käme daher, weil er noch keinen Bischof angetroffen hätte.

Fingern zerbrochen; welches ihn so erschreckte, daß er den heiligen Mann in Ruhe ließ."

„Gregorius von Nyſſe war nicht mehr werth."

„Gregorius von Nazianz war ein jänkiſcher, eigensinniger, intoleranter Mann; welches ihm viel Handel zuzog. Die öffentlichen Verſammlungen der Ketzer ſeiner Zeit, die wenigſtens eben ſo zahlreich waren, als die ſich ſo nennenden Orthodoxen, ſah er als erſchreckliche Beleidigungen der Rechte der Kirche und der Entſcheidungen der Kircheverſammlung zu Konſtantinopel an (x). Es lag nicht an ihm, daß der Kaiſer ſie nicht alle vertilgte (y)."

„Ambroſius der Königsſüſſe (z) iſt auch ein Patron der Quakeriſchen Freigheit. Er behauptet,

(x) Man ſehe ſein Leben von *Le Clerc* Bibl. Univ. Tom. XVIII. pag. 22. & ſü.

(y) *Greg. Naz. Orat. XLVI. Tom. I. pag. 722.*

(z) Dieſer Heilige hat den niedlichen Namen Doktor *Melliſſus* verdient, nicht nur, weil man einen Schwarm Bienen in ſeinen Mund ein- und ausfliegen ſah, weil er noch in der Wiege war, ein Wunder, das man auch in der Kindheit des *Plato* bemerkt hatte; ſondern auch, weil er eine Eugäſtelt des Ausdrucks hatte, wie *Paulin* ſagt, die dem Honig ähnlich war.

Hauptet, daß ein Christ sich wider niemand, wenn es auch ein Räuber und Mörder wäre, vertheidigen dürfe, weil es einem Christen nicht erlaubt sey, durch Ermordung eines andern sein Leben zu erhalten (aa). Er hätte gewollt, daß das ganze menschliche Geschlecht als Jungfrau stürbe; deswegen hat ihm auch die Bevölkerung in den Katholischen Staaten so viel zu verdanken (bb). Er war auch einer von den Bischöfen, die von ihrem Vorzug vor der Würde der Könige eingenommen waren. Man weiß, wie er dem Theodosius beeganete, als er sich, nach dem Blutbad den Thessalonich, der Kirche darstellte. Theodosius hatte Unrecht und verdiente getadelt zu werden; aber Ambrosius hatte kein Recht, seinen Fürsten zu schimpfen.“

„Chrysostomus war die Geißel des Leihens auf Zinsen (cc), wenn sie auch noch so mäßig waren. Er predigte ohne Mäßigung wider die Schwelgerey des Hofes zu Konstantinopel. Dieß machte, daß man ihn verbannte. Aber den folgenden Tag war ein Erdbeben, und der Kaiser und die Kaiserin, welche dadurch erschreckt wurden, ließen den heiligen Mann zurückrufen, welcher fortfuhr, nach seiner gewöhnlichen Art zu predigen. Endlich verbannte man ihn zum
zwei-

(aa) *Ambros. de Off. Lib. III. Cap. IV.*

(bb) *Ibid. de Instit. Virgin. & passim alibi — Dallens de vita Patr. p. 272.*

(cc) *Nouv. de Usur. & Foen. Cap. IV. & V.*

zweitem Mahl; und da die Erde nicht mehr hebe-
te, so blieb er an dem Ort seiner Verbannung.
Das ist schade, denn er verschaffte dem Baron
von Montenot ein Hauptargument, als dieser
Baron den Pariseru beweisen wollte, daß er
mit gutem Gewissen seine Frau seinen Freunden
leihen könne (dd).“

„Epiphanius ist ein Unwissender, ein
Schreiber ohne Kritik und Beurtheilungskraft,
ein Mann von einer kindischen Leichtgläubig-
keit (ee).“

„Mein Patron, der heilige Hieronymus
ist eine der schrecklichsten Geißeln der Ehe, und
einer der größten Lobredner des ehelosen Le-
bens (ff). Der gute Mann redet oft so un-
schicklich über diesen Punkt, daß man sehr auf
seiner Hut seyn muß, wenn man nicht den Stas-
chel des Fleisches fühlen will, indem man ihn
liest (gg). Er behauptet, daß man sich lieber
tödten, als die Keuschheit verlieren müsse (hh).“

P 2

Der

(dd) Siehe Eb. I. Kap. XI. Note d.

(ee) *Reaufobre* Hist. du Manichéisme.

(ff) *Dallaus* de usu patrum pag. 276. Edit. aucta

(gg) *S. Hieronymus* Epist. ad Pammach. & alibi
passim.

(hh) *Id.* Comment. in Ion. Cap. I.

Der Mönchsstand, die Fasten, das Klosterleben, die Einsamkeit, die Pilgrimschaften sind der Inhalt fast aller seiner Ermahnungen (ii). Es ist nicht sein Fehler, wenn die Christen den Obriakeiten Tribut bezahlen (kk), wenn sie Fleisch essen (ll), und wenn es ihnen erlaubt ist, vor Gerichte zu schwören (mm). Aber das seltenste Talent des guten Mannes bestehet in der Treulosigkeit in seinen Disputationen (nn); in seinen Ent-

(ii) *Du Pin* Bibl. des Aut. Ecclef. Tom. III. p. 136.

(kk) *S. Hieron. Comment. in Matth. Cap. XVII. vers. 26.*

(ll) *Id. Adv. Jovin. Tom. I. Lib. I. pag 30. Edit. 1537. Basil. — Item Dall. ubi sup.*

(mm) *Hier. Commentar. in Matth. Cap. V & Zach. Cap. VIII.*

(nn) Der gute Heilige rühmt sich selbst dieser ehrenvollen Eigenschaft. Er geschieht in seiner Apol. pro Lib. advers. Jovin. Tom. II. Edit. Basil. 1537. daß, wenn er wider seine Widersacher schrieb oder disputirte, er sich wenig darum bekümmerte, die Wahrheit zu sagen oder nicht, indem er sich darauf gründete, daß Origenes, Methodius, Eusebius, Apollinar, und andere es eben so machten, wenn es auf die Vertheidigung der Christlichen Religion wider ihre Feinde ankam. Er that noch mehr, er rühmte sich, daß er Jesu Christo und dem heiligen Paulus nachahme, welche, wie er vorgiebt, eine Sache behaupteten und leugneten, wie es ihnen bequem war.

Entrüstungen, in den Schimpfworten und in den Verleumdungen, womit er seine Feinde regalirt (oo).“

„Augustinus ist auch einer der Vöner des Barons von Montenoi in Ansehung des Auslebens der Frauen (pp); aber seine Meinung über diesen Punkt ist nicht das, wodurch er sich hervorthat; sondern dieß ist es, daß er das in Theorie gebracht hat, was Cyrillus und andere Intoleranten vor ihm ausgeübt hatten. Jedermann kennet zwen seiner Briefe, die man übersetzt hat, um die Verfolgung der Ketzer in Frankreich zu rechtfertigen (qq). Es verlohnt sich nicht der Mühe, mehr von diesem Kirchenlehrer zu sagen; dieß macht allein sein Bild.“

„Das, was ich gesagt habe, mein lieber Diego, ist zureichend, Dir zu beweisen, welche Männer diese Väter, diese Lehrer der Kirche waren, die Du so sehr rühmst. Wenn es genug ist, unwissend, träumerisch, zänkisch, mit Kleinigkeiten beschäftigt, stolz, Unruhen erregend, intolerant oder betrügerisch zu seyn, um den Titel eines
 P 3 Lichts

(oo) *Le Clerc* Dissert. de Argumento Theol. ab invidia ducto, welche hinter seiner Lateinischen Logik steht.

(pp) Siehe Th. I. Kap. XI. Note b.

(qq) *Bayle* Comment. Philos. Part. III. — *Clerici* Ars critica Vol. III. pag. 289 & 290. in 4.

Lichts der Welt zu verdienen, so vereinigten diese Herren im höchsten Grade diese schönen Eigenschaften unter sich; die Moral, die Lehren, die Geheimnisse der Religion konnten durch keine bessern Hände gehen, um auf die Nachkommen gebracht zu werden; und ich erstaune nicht mehr, daß ihre Werke die Quelle gewesen sind, woraus die Theologen der folgenden Zeiten ihre Argumente zur Unterstützung ihrer Meinungen schöpften."

„Was Deinen Emanuel Sa. Suarez und ihres gleichen betrifft so wirst Du mir erlauben, zu sagen, daß sie nicht verdienen, daß ich Dir ihre Worte antworte." — —

„Heiliger Polykarp! schrie Diego, mein alter Gesehrte, mein vertrauter Freund Hieronymus ist ein Ketzer geworden! Er verwirft die Untrüglichkeit der heiligen Väter, er spottet des heiligen Suarez und seiner Gesehrten, es fehlt ihm nichts mehr, als daß er auch noch unsers heiligen Vaters, des Papsts, spottet. O mein Freund, mein lieber Freund! Ich erstaune nicht, daß Dich die heilige Inquisition hat verbrennen wollen. Wollte Gott, daß sie es gethan hätte! Dann würde ich nicht das Misvergnügen haben, den besten Freund, den ich auf Erden habe, mit grossen Schritten auf dem Wege des Verderbens gehen zu sehen; auf dem betrügerischen und verderblichen Wege, der den Martin Luther und Johann Calvin in die Hölle gebracht.

gebracht hat. . . . in den tiefsten Abgrund der Hölle! . . . Ach, mein lieber Hieronymus! entsage den abscheulichen Meinungen, die Du hegst. Desne die Augen; lies das achte Kapitel der *Leyda del Ciego* des *Caramuel d'Orviedo*; lies die *Kienda del Nono* des *Gusman* von *Badajoz*; oder, wenn Du das Spanische nicht verstehst, so lies die Werke des Ehrwürdigen Vaters in Gott, *Don Vincent Ceilljar*, eines *Benediktinermönche* von der *Kongregation Sankt Maur* und eines *Franzosen*, wie Du bist; dann wirst du ungeheuerere Irrthümer sehen, worin Du in Ansehung der Kirchenväter bist; und ein kleines Nachdenken wird Dich von Deiner falschen Meinung in Ansehung der würdigen Kinder des ruhmvollen heiligen *Ignaz* befreien, die Du mit Unrecht so geringe schädest."

"Du hast einen Schritt zum Abgrund gethan; morgen wirst Du zehn andere und übermorgen hundert andere thun; indem sich also die Geschwindigkeit ins Unendliche vermehrt, so wirst Du Dich am Rande des Abgrunds befinden, Du wirst hereinstürzen und die Gebete aller Heiligen im Kalender werden Dich nicht herausrufen können. Der Weg, den Du nimmst ist ein gleitender Abhang, den Du mit so viel größerer Mühe verlassen wirst, je weiter Du von dem Punkt, von welchem Du ausgegangen, entfernt bist. Gehe also zurück, mein lieber Hieronymus, noch ist

es Zeit: und hüte Dich insonderheit, Deine Meinungen in diesem Lande auszubreiten, wo es keine Art von Ungereimtheiten giebt, die nicht Beifall findet, wenn die epidemische Wuth, zu dogmatifiren, erregt wird. Das letzte Jahrhundert hat hier, in weniger als sechs Jahren, mehr als hundert und achtzig Arten von Ketzereien entstehen sehen (r); man würde jetzt hundert und acht-

(r) Quoniam hactenus in genere adum fuit de magno hæresium in Anglia incremento sagt *Hornius*, & summa quoque turbonum Ecclesiæ orthodoxæ genera aperta: ideo nunc particularius cuncta errorum monstra in lucem protrahenda sunt. Facile enim concesserim, quod multi dicunt, Angliam receptaculum infamis ejusmodi credendi, scribendi, docendi licentiz factum: sed & illud non ignorandum est, longe maiora pietatis incrementa fuisse; & non habere omnes sectas, hæreses, schismata, quod uni illi summis viribus opponere queant.

Catalogus hic erit ingens, immanis & incredibilis. Cæterum haud-quaquam dubitandum est, quin ejusmodi apud Anglos venditata sint, & hoc communis totius regni experientia testatur. Habebis confluentem horribilium efflatorum. Et hoc quoque statuendum erit, non ullam esse sectam, quæ omnia hæc profiteri audeat. Quædam Enthusiastas, alia Scepticos, Antinomos, Arianos, Anabaptistas respiciunt.

Hæc igitur opiniones sunt, quæ ab anno MDCXL maxime tamen XLV. XLVI. XLVII. & sequentibus, in Anglia prævaluerunt.

achtzig maßt mehr entstehen sehen, wenn diese Kaiserin zurückkehrte. Don Lopez von Cagliara sagt, daß die Gleichgültigkeit, worin jetzt die Engelländer gegen alle Arten von Religion sind, ein Kennzeichen sey, daß sie nicht weit davon entfernt sind, in den Schoos unserer Mutter, der heiligen Kirche zurückzukommen; ich aber sage, daß es auch ein Zeichen sey, daß sie sehr geneigt sind, alle neue und gefährliche Meinungen, die man ihnen vorbringt, anzunehmen. Der von Meinungen leere Geist ist ein weiches Wachs, der aller Arten von Eindrücken fähig ist, eine unbeschriebene Tafel, worauf man alle Charaktere, die man will, schreiben kann."

„Reise also um Deines eigenen und anderer Bestens willen, so geschwinde als möglich ab. Nimm die Post nach Dover; schiffe Dich nach Calais ein; gehe durch Paris, Lion, Turin, Florenz nach Rom; wirf Dich dem heiligen Vater zu Füßen; schwöre Deine Irrthümer ab; bitte ihn um die Absolution Deiner Fehler, und komm hier zurück, die Buße zu thun, die er Dir auflegen wird. . . ."

P 3

„Doch

Nach dieser Vorrede, die sich auf der 290sten Seite seiner Kirchengeschichte findet, zählt der Verfasser alle diese Ketereien her, die ihn bis zur 328sten Seite führen, und die sein französischer Uebersetzer wegzulassen für gut gefunden hat.

„Doch, was sehe ich? mein Gefehrte Hieronymus lacht über meine Vorstellungen . . . o erschreckliche Blindheit! . . . abscheuliche Verstockung! . . . o mein lieber Freund Hieronymus! Wie viel Uebel werden über Dich kommen! . . . Der prophetische Geist nimmt mich ein . . . ich sehe sie . . . Himmel und Erde haben sich wider Dich verschworen. . . Unglücklicher! komm zur Reue, oder Du bist verloren. Alles, was athmet, kündigt Dir den Krieg an. . . Die Löwen werden Dich verschlingen, wie den Nilo von Croton, die Tiger werden Dich zerreissen, wie Abul-Mehedun; die Wölfe werden Dich fressen, wie Hasan von Chyra, die Bären werden Dich verzehren, wie die losen Buben von Verhel; die Krokodille werden Dich verschlucken, wie Hugo von Preneste; die Schlangen werden Dich tödten wie Ramillen von Orvieto, die Würmer werden an Dir nagen, wie an Herodes Agrippa, und die Hunde werden Dich fressen, wie den Vasa von Giorgio; nach allem diesem wird Dich der Donner zerschmettern, die Erde verschlingen und der Satan ergreifen, wie Aubert de la Sauzaye, als er des Pfarrers zu Alençon spottete.“ —

Zwanzigstes Kapitel.

Der Lord Foolishson kommt in Streit mit dem Vater Johann, und drohet, ihn in die Themse werfen zu lassen.

Der Spanier hatte kaum sein Kompliment geleistet, so trat der Lord Foolishson herein. Er war einer der Kunden, die der Alte mit hinterlassen hatte; er wollte mir den Auftrag thun, um einige neue Arien abzuschreiben, die er aus Italien bekommen hatte. Ich hatte zwar das Geschäft eines Kopisten aufgegeben; da aber dieser Lord sehr gut bezahlte, so wollte ich ihm eine Bitte nicht abschlagen.

Als dieser Herr mir befohlen hatte, was ich zu thun hätte, so wurde er den Vater Johann gewahr, der im Winkel des Kamins seinen Rauchpfeife schlief, und fragte mich, was das für ein Original wäre?

Der Ehrwürdige hörte dieses Wort, öffnete die Augen und antwortete, er wäre weder Original, noch Kopie, sondern hieße Vater Johann von Domfront.

Die Miene, womit der Ehrwürdige diese Worte sagte, misset dem Lord, der ihn fragte, ob er wohl wisse, mit wem er rede? —

„Ich bekümmere mich niemals darum, mit wem ich rede,“ versetzte Pater Johann; wenn mich jemand schlägt oder von mir spricht, so schliesse ich, daß er ein Mensch sey, und antworte ihm als meines gleichen.“ —

Der Lord verwunderte sich über eine solche Antwort und fragte mich, ob dieser Mensch bestrunken wäre?

Ich antwortete ihm, daß er in der That einige Flaschen zu viel getrunken hätte; wenn das aber auch nicht wäre, so wäre es seine Gewohnheit, sich für niemand Zwang anzuthun.

Der Englische Herr, der sich noch mehr verwunderte, fragte mich, ob er ein Quaker wäre? —

„Ich bin weder Quaker, noch Jude, noch ein Anhänger der Englischen Kirche,“ sagte der Ehrwürdige; „ich trage Knöpfe an meinem Rock und einen aufgetrempelten Hut; blos die Vernunft setzt mir Schranken, und nicht Stolz und Vorurtheil.“ —

„Wenn du vernünftig wärest,“ versetzte der Lord, „so würdest Du Dich nach der eingeführten Gewohnheit richten; Du würdest einen Mann von Stande von einem Träger unterscheiden und für

für den ersten die seinem Rang schuldige Achtung haben.“ —

„Ich kenne keinen andern Rang in der Welt,“ antwortete der Ehrwürdige, „als die unveränderliche Ordnung, die die Natur unter den Geschöpfen festgesetzt hat. Ein Mensch ist beständig ein Mensch und niemals eine Missethater. Die wichtigen Unterscheidungen, die das Ohngesetz unter Menschen und Menschen gemacht hat, sind weder gegründet, noch wichtig genug, um einem Menschen von gesunder Vernunft zu betrügen. Derjenige, der heute nichts, als ein Träger ist, kann morgen General oder Staatsminister, ja vielleicht der größte Fürst in der Welt werden; eben wie derjenige, der auf dem Gipfel des Glücks ist, in vier und zwanzig Stunden gezwungen ist, Reisbündel zu machen.“ —

„Aber die Tugend, die Gefinnungen . . .“ sagte der Lord. —

„Die Tugend, die Gefinnungen,“ versetzte Pater Johann, finden sich ohne Unterschied in allen Ständen und sind an keinem Rang gebunden. Die Felder sind mit Alexanders, Cæsars, Türennen und Colberts bedeckt, welche die Erde bearbeiten; und die ersten Würden haben oft Bauerlöhne. Das Glück theilt den Rang und die Natur die Tugenden aus; die eine fragt die andere nicht um Rath bei ihren Ausheilungen; deswegen finden sich ihre Gaben so verschieden ausgeheilt.“ —

„Und

„Und die Geburt?“ sagte der Herr.

„Die Geburt,“ fuhr der Erwürdige fort, „ist auch die Wirkung des ohngelehrten Zufalls. Pfuy des Menschen, der von einem Trajan abstammt, wenn er ihm nicht ähnlich ist. Der Rang, die Titel, die Ehre und die Reichthümer sind nichts als eitle Zierden, wodurch nur die Thoren, die damit bekleidet sind, und die Narren, welche sie bewundern, betrogen werden. Aber ein verständiger Mann dringt durch diesen äußern Schmuck und urtheilet ob der Person des Bauers werth ist (a). Das wesentliche Verdienst einer Statue besteht

(a) „Es ist wunderbar, daß, außer uns, eine jede Sache nur nach ihren eignen Eigenschaften geschätzt wird. Wir loben ein Pferd, weil es muschlig und geschickt ist, und nicht seines Reutierens wegen; einen Windhund seiner Geschwindigkeit und nicht seines Halsbands wegen; einen Vogel seiner Flügel und nicht seiner Schellen wegen. Warum schätzen wir denn nicht eben so einen Menschen nach dem, was sein ist? Er hat ein großes Gefolge, einen schönen Pallast, so viel Ansehen, so viel Einkünfte: alles das ist um ihn, nicht in ihm. Wir kaufen keine Kage im Bettel; wenn wir ein Pferd kaufen, so sehen wir, es nackt und ohne Decke, oder, wenn es bedeckt ist, wie man es in alten Zeiten den Fürsten zum Verkauf präsentirte, so sind es nur die wenigern, notwendigen Theile, damit wir uns nicht mit der Schönheit seiner Haare oder der Breite seines Rückens amüßren, sondern vornehmlich bey der Betrachtung der Lenden, der Augen und

„der

bestehet in der Statue selbst, und nicht in der Materie, woraus sie zusammengesetzt ist. Ein Ged

„der Künste stehen bleiben, welches die nützlichsten
 „Glieder sind. (Horat. Lib. I. Satyr II. 80. &
 „seqq.) Warum schämen wir den Menschen ganz
 „eingewickelt und einge packt? Man zeigt uns
 „nur Eitelkeit, die im geringsten nicht sein sind,
 „und verbirgt uns diejenigen, aus welchen allein
 „man von seinem Werth richtig urtheilen kann.
 „Es ist der Werth des Deacons, nicht der Scheide,
 „den wir suchen; wir würden gewiß keinen Pfennig
 „dafür geben, wenn wir ihn ausgepackt gese-
 „hen hätten. Man muß ihn nach ihm selbst, nicht
 „nach seinem Schmuck, beurtheilen; wie ein
 „Alter sehr lustig sagt: (Seneca Epist. LXXI.
 „pag. 221 Edit. Gronov.) „Wisset ihr, warum
 „ihr ihn groß haltet? Ihr rechnet die Höhe sei-
 „ner Schuh mit. Der Fuß der Säule ist nicht
 „die Säule selbst. Weget ihn von seine Stützen.
 „Er lege seine Reichthümer und Würden beiseite;
 „er zeige sich im Hemde. Hat er einen zu seinen
 „Verrichtungen geschickten, gesunden und harten
 „Körper? Welche Seele hat er? Ist sie schön,
 „fähig und mit allen ihren Theilen ähnlich ver-
 „sehen? Ist sie reich von dem Ithraen, oder
 „von dem, was eines andern ist? Hat das Glück
 „dabei nichts zu sagen? Sieht sie mit offenen
 „Augen gezogene Deacon? Bekümmert es sie nicht,
 „ob sie aus dem Munde oder aus dem Halse fährt?
 „Ist sie ruhig, billig und insidert? Dieß muß
 „man sehen, und daraus die großen Verschieden-
 „heiten, die unter uns sind, beurtheilen.“ (Mon-
 „tagne Ethica. Tom I Liv. I. Ch. XLII. pag. 516.
 517. 518. Edit. de la Haye. 1727.

Ges., der durch Paris oder London in einem vergoldeten Wagen fährt, ist ein Scheuchsel im Getraide, der Dummköpfe in Furcht setzt; aber der Weise wirft einen Blick auf den Narren und seinen Wagen, schätzt es nach seinem Werth und geht weiter.“

„Solltest Du mich nicht auch für einen Ges. halten?“ sagte der Engelländer im Zorn.

„Ich halte Dich für das, was Du bist, antwortete Vater Johann. „Wenn Du eine edle großmüthige Seele und das Herz eines rechtschaffenen Mannes hast, so ehre ich in Dir das Verdienst

Voltaire hat beinahe eben das, in seiner fünften Satire im 29sten und den folgenden Versen, gesagt:

„Sage uns, großer Held, seltener und erhabener Geist, welches sind unter so vielen Thieren diejenigen, die man schätzt? Man schätzt ein Pferd, das muthig und voll Herz im Laufen seine lodende Kraft zeigt; das niemals ermüdet, und das auf der Laufbahn tausendmahl mit einem edeln Staube bedeckt worden. Aber die Nachkommenschaft des Alfane und Bayard, wenn sie nur eine Schindmähre ist, wird auf gut Glück verkauft, ohne Achtung gegen die Vorfahren, von denen sie abstammt, und muß den Reisefloßer tragen oder den Karren ziehen. Warum willst du denn, daß jeder, durch einen närrischen Mißbrauch, in dir eine Ehre schätze, die nicht mehr ist?“

dient und die Tugend, und diese Ehre fällt auf Dich zurück; wenn Du Stolz und ein schlechtes Herz hast, so verachte ich Dich und spotte Deiner.“ —

„Aus welchem Lande solltest Du wohl seyn?“ —

„Ich bin aus dieser Welt. Das Vaterland des Weisen ist allenthalben; er erkennet dasselbe nicht an der Sprache gewisser Leute, an den Mauern einer Stadt, an dem Glockthurm eines Dorfs, noch an der Suppe, die man dort isst. Wenn er die Sonne und die Sterne siehet, so sagt er: Ich bin in meinem Lande und nicht in einem andern. Wenn Du aber wissen willst, wo ich geboren bin, so muß ich Dir sagen, daß es in Frankreich sey.“ —

„Was? Ein Franzose hat die Vermessenheit, so mit einem Engelländer zu reden?“ —

„Ein jeder vernünftiger Franzose wird so mit einem impertinenten Engelländer reden; und ein jeder Engelländer, der gemeinen Menschenverstand hat, wird keinen Unterschied machen zwischen einem Menschen, der jenseit des Kanals und einem andern, der dießseits geboren ist. Ich leugne nicht, daß die Franzosen nicht in gewisser Absicht die Verachtung verdienen, die die Engelländer gegen sie haben. Aber, um andere mit einigem Schein der Vernunft zu ver-
 Gev. Matth. III. Th. 2 achten,

achten, muß man selbst ohne Fehler sein. Die Leute Deines Landes nun haben ihr Lächerliches, ihre Schwachheiten und ihre Fehler, wie andere Völker; sie haben also soviel Unrecht, die Franzosen zu verachten, als diese haben, sie zu bewundern. Thorheit auf beiden Seiten.“ —

„Weißt Du,“ sagte der Lord, „daß, wenn ich meine Leute hier hätte, ich Dich aus dem Fenster würde werfen lassen?“ —

„Ach, gnädiger Herr!“ schrie Diego, „wissen Sie, daß der furchtbare Vater Johann einen Kapuziner mit einem Kochlöffel und einem Marki mit einem hölzernen Stock gerödet und sechshundert und zwen und dreyßig Wilde in den Wüsten der Tartarey in die Flucht gejagt hat?“ —

„Er mag gethan haben, was er gewollt,“ versetzte der Lord, „ich lasse ihn in die Themse werfen, das erste Mahl, da er auf der Straße erscheint.“ —

Mit diesen Worten gieng der Englische Herr fort, und Vater Johann suchte die Schultern und nahm sich nicht die Mühe, ihm nachzusehen.



Ein und zwanzigstes Kapitel.

Gespräch über diese Drohung.

Dieser Auftritt setzte mich in eine solche Furcht, daß ich nicht reden konnte, so lange er dauerte. Vitulos, der bei dem Vermen, das der Lord und der Ehrwürdige machten, aufgewacht war, war anfänglich so erstaunt, daß er nicht wußte, wo er sich befand. Als der Engelländer weg war, so sagte ich zum Vater Johann, er hätte unrecht gethan, daß er mit einem Mann von Stande so gesprochen hätte; wenn er keine Ehrerbietung gegen seine Person hätte, so müßte er doch wenigstens seinen Rang ehren; und daß diese Sache viel verdrießliche Folgen für ihn haben könnte.

„Ich fürchte weder den Lord, noch die verdrießlichen Folgen, die er mir erregen könnte,“ antwortete der Ehrwürdige; „seine Anrede war die Anrede eines Impertinenten, und sein Schluß die Sprache eines Grosprahlers oder eines Meuchelmörders, das ist, eines Feigen. Wenn die Gesetze eines Landes mit sich bringen, daß man Leute von Stande ehren müsse, so sehen sie zugleich voraus, daß sie sich der Ehre würdig machen.“ —

„Der Fehler eines andern,“ versetzte ich, „berechtigt uns nicht, selbst Fehler zu begehen. Wenn der Lord sich so weit vergessen hat, mit Ihnen in einem groben Ton zu reden, so hätten Sie ihm durch Ihre Mäßigung es süßlich machen sollen, wie sehr er sich vergaß. Das edle und großmüthige Verfahren eines Bauern gegen einen Edelmann, der ihn beleidiget, erinnert den letzten an seine Pflicht, oder beschämnet ihn. Die Größe der Seele bestehet nicht darin, daß man Grobheiten bestärmet, sondern darin, daß man Gründe Thorheiten entgegensetzt oder schweigt, wenn man mit unvernünftigen Leuten zu thun hat.“ —

„Dieser Rath ist gut für einen Feigen, der nicht das Herz hat, sich zu vertheidigen,“ versetzte Pater Johann. „Man ehre, wenn man will, die Zaghaftigkeit mit dem schönen Namen der Mäßigung; ich verachte einen Titel, den man so wohlfeil haben kann. Das heißt das Laster dulden, wenn man Beschimpfungen erträgt; eine muthige Antwort ist geschickter, einen groben Menschen zu verwirren, als eine liebevolle Antwort. Die erste beschämt ihn, die andere macht ihn stolz. Der Mensch ist so eingerichtet, daß die Nachsicht ihn verhärtet, da hingegen die Standhaftigkeit ihn bessert oder behutsamer macht. Wenn der Lord gemeinen Menschenverstand hat, so wird er künftighin vernünftig überlegen, ehe er einen solchen Mann, wie ich bin, an-

angreife. Uebrigens habe ich nirgend gelesen, daß man sich vor den Anfällen eines wilden Thiers durch ein Kompliment in Sicherheit setze.“ —

„Wenn es zwanzig Beispiele giebt,“ erwiderte ich, „welche beweisen, daß die muthige Vertheidigung einen Menschen beßert, so giebt es hundert andere, welche beweisen, daß sie ihn erbittert.“ Hiernächst muß man in diesen Umständen nicht nur auf seine Sache, sondern auch auf seinen eigenen Vortheil sehen. Wenn der Mensch, mit dem Sie zu thun haben, Wort hielt, was wollten Sie machen?“ —

„Ich würde sagen, daß die Furcht vor einem tausendfachen Tode uns nicht wider unsere Grundsätze zu handeln bewegen müsse (a); und

Q 3

ich

- (a) *Iustum & tenacem propositi virum,
Non civium ardor prava jubentium,
Non vultus instantis Tyranni
Mente quatit solida, neque Ausser,
Dux inquieti turbidus Adriæ,
Nec fulminantis magna Iovis manus:
Si fractus illabitur orbis,
Impavidum serient ruinæ.*

Hor. Lib. III. Ode 3.

*Altus Olympi
Vertex, qui spatio ventos hiemesque relinquit,
Perpetuum nulla temeratur nube serenum,
Cellior exsurgit pluviis, auditque ruentes*

Suh

ich würde mich vertheidigen. Alle Drohungen der Welt werden mich nicht verhindern, meinen gewöhnlichen Gang fortzugehen. Niemals hält mich etwas zurück; ich troste den Uagewittern und dem Tode; wenn der Himmel im Donner über mein Haupt einstürzte, so würde ich nicht zittern.“



Zwey und zwanzigstes Kapitel.

Fortsetzung.

Vater Johann redete noch, als der Gevatter hereinkam. Und dieser war kaum in der Kammer, so rufte Diego aus: „Ach, mein lieber Herr! wo sind Sie gewesen? Hier ist ein ver-
wünschter Lord hergekommen, der den Ehrwür-
digen Vater Johann geschimpft hat und mit
den Worten weggegangen ist, daß er ihn wolle
in die Ehemse werfen lassen.“ —

Als der Gevatter die Umstände davon erfah-
ren hatte, so schalt er nach seiner Gewohnheit
und sagte: „Man will noch behaupten, daß in
dies

Sub pedibus nimbos, & raud tonitrua calcat;
Sic patiens animi per tanta negotia liber
Emergit, similisque sui; jussique tenorem
Flectere non odium cogit, non gratia suadet.

Claud. de Mal. Theod. Com.

dieser Welt nicht alles böse sey? Menschen haben eitle Titel, eitle Würden, eitle Vorzüge erfunden, und diejenigen, welche damit besetzt sind, beschimpfen ungestraft ehrliche Leute in ihrer Wohnung und endigen mit der Drohung, sie ersäufen zu lassen, weil diese ehrliche Leute sich des Rechts, sich zu vertheidigen bedienen, welches jeder von Natur hat; würde man dergleichen sehen, wenn alles gut wäre? Wenn die Gesetze gerecht und zulänglich wären, würde dann ein Geiz sich nur einzubilden unterstehen, daß er einen ehrlichen Mann ungestraft schimpfen und ersäufen lassen könne? O Gesetze! Man hat wohl recht zu sagen, daß ihr den Spinnweben gleichet, welche die Rücken aufhalten, von den Käfern aber zerrissen werden. Günst, Ansehen, Kabale setzen einen lasterhaften Grobian in Sicherheit vor der Verfolgung der Gerechtigkeit; und eben die Dinge machen, daß der Schwache immer Unrecht hat. Wenn der Lord meinen Dinkel, den er geschimpft hat, ersäufen läßt, so wird das eine nichts bedeutende Sache seyn; wenn aber mein lieber Dinkel der geschimpft worden, den Lord ersäufet, so wird man ihn nach dem Gerichtspatz schicken. Das ist der Lauf der Dinge in dieser Welt.“ —

„Die Unguldnalichkeit und Ungerechtigkeit, die nach Ihrer Meinung sich in den Gesetzen findet,“ sagte ich zum Herrvatter, „sollten mir Rechte machen, daß solche Leute, als wir, sich der Ver-“

nung gemäß verhalten. Wenn man etwas zu besorgen hat, indem man Gutes thut, so hat man alles zu fürchten, wenn man Böses thut. Aber die Ungerechtigkeit und Plagen, die die Schwachen oft leiden müssen, kommen nicht so sehr von der Unvollkommenheit der Gesetze her, als von der Verleththeit derer, denen sie anvertrauet sind. Wenn man einen gemeinen Mann, der offenbar Recht, zum Vortheil eines Großen, der offenbar Unrecht hat, verurtheilet, so kömme dieß nicht daher, weil die Gesetze es mit sich bringen, daß es so sey; die mehresten Gesetze, die in der Welt existiren, so entgegengesetzt sie einander auch scheinen, haben doch, mehr oder weniger, Ordnung und Friede zu ihrem eigentlichen Ziel; man darf nur den Geist des Gesetzgebers und die Umstände ihrer Entstehung betrachten, um es zu sehen. Mit einem Wort, wenn mein lieber Gevatter ein gutes Gedächtniß hätte, so würde er sich erinnern, was sein Schulkamerad Whiston ihm zu Paris gesagt hat, daß, obgleich die Unvollkommenheit zur Natur der Dinge hienieden gehöre, die Gesetze, so wie sie sind, so viel Gutes in der Welt verursachen, daß sie allezeit ein ehrenwürdiger Gegenstand in den Augen eines rechtschaffenen Manns seyn werden (a).“ —

„Freund Hieronymus hat Recht,“ sagte Vitulos, „und der Gevatter hat Unrecht, daß er

(a) Siehe Th. I. Kap. 7.

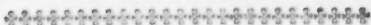
er unaufhörlich wider die Geseze schreiet; sie sind das, was sie sind; die Klagen, womit er uns betäubet und die sich zu der Sache, wovon die Rede ist, gar nicht schicken, werden sie weder vollkommener, noch die Menschen besser machen. Es würde sehr gut seyn, wenn er, so wie wir, Ihro Ehrwürden selbst nicht ausgenommen, folgende Worte eines grossen Mannes sich wohl einprägte und nützlich anwendete. „Der Rath, den ich hier demjenigen gebe, der weise seyn will,“ sagt Charron, „ist dieser, daß er mit Worten und Thaten die Geseze und Gewohnheiten halte und beobachte, die man in dem Lande, wo man ist, eingeführt findet; und das, nicht ihrer Gerechtigkeit und Billigkeit wegen, sondern blos darum, weil es Geseze und Gewohnheiten sind; daß er nicht leichtsinnig anstrebt in einen Anstos nehme und sie verdamme, sondern frey und reiflich die einen, wie die andern untersuche, und sein Urtheil und seinen Glauben nur der Vernunft unterwerfe. Nach der Meinung aller Weisen, ist die Regel der Regeln und das allgemeine Gesez der Geseze, daß man den Gesezen und Gewohnheiten des Landes folge, worinn man sich befindet; *legui has leges indigenas honestum est*. Alle davon entfernte und besondere Handlungsarten sind der Thorheit oder des Ehrgeizes verdächtig und jedermann anstößig. Die Geseze und Gewohnheiten erhalten sich in Kredit, nicht weil sie gerecht sind, sondern weil sie Geseze und Gewohnheiten sind.“

„wohnheiten sind. Das ist der mystische Grund
 „ihres Aussehens, sie haben keinen andern; und
 „derjenige, der dem Befehl gehorcht, weil es ge-
 „recht ist, gehorcht ihm nicht, weil er soll; das
 „hiesse das Gesetz seinem Urtheil unterwerfen,
 „und ihm den Prozeß machen, und den Gehor-
 „sam und folgsam den Staat und die Polizen strei-
 „tig und zweifelhaft machen, nach der Gelehrig-
 „keit und Verschiedenheit nicht nur der Ur-
 „theile, sondern eines einzelnen Urtheils. Wie
 „viel ungerechte, gottlose, ausschweifende Ge-
 „setze sind, nicht nur nach den besondern Urthei-
 „len anderer, sondern auch nach dem Urtheil
 „der allgemeinen Vernunft, in der Welt, mit
 „welchen doch die Welt in tiefem Frieden und
 „Ruhe und so zufrieden gelebt hat, als wenn sie
 „sehr gerecht und vernünftig gewesen wären?
 „Wer sie verändern und verbessern wollte, der
 „würde sich als ein Feind des Publikums zeigen
 „und keine Ausnahme verdienen. Die menschl-
 „che Natur gewöhnt sich an alles mit der Zeit,
 „und wenn sie einmal eine Gewohnheit ange-
 „nommen hat, so ist es eine feindselige Hand-
 „lung, etwas davon ändern zu wollen; man
 „muß die Welt lassen, wie sie ist; die Störer
 „der Wirtschaft, verderben alles, unter dem
 „Vorwand, daß sie verbessern wollen. . . .
 „Es wird manchmal geschehen, daß wir durch
 „eine zweite besondere und örtliche Verbindlich-
 „keit, indem wir den Gesetzen und Gewohnhei-
 „ten des Landes gehorchen, etwas thun was wir
 „der.

„der das erste und älteste Gesetz, das ist, wider
 „die Natur und allgemeine Vernunft ist; aber
 „wir befriedigen sie, wenn wir nach derselben
 „unser Urtheil und unsere Meinungen gerecht
 „und heilig halten. Denn wir haben auch sonst
 „nichts, das unser ist und worüber wir frey dis-
 „poniren können, als dieses; der Welt gehen
 „unsre Gedanken nichts an, aber das Neueste
 „sind wir dem Publikum schuldig; und müssen
 „ihm davon Rechenschaft geben; oft werden wir
 „auch mit Recht das thun, was wir mit Noth
 „nicht billigen; es ist dawider kein Mittel, die
 „Welt ist einmal so (b).“ —

„Diese Stelle ist schön, sagte Vater Jo-
 hann, und mein Tefse ist ein Schwäger, der
 immer unvernünftiger raisonniret. Wenn aber
 einige vom Lord angeklagte Mordelinder sich
 einfallen lassen, Hand an mir zu legen, so wer-
 de ich sie dem allen ohngachtet fühlen lassen,
 daß die Knochen meines Arms nicht ohne Mark
 sind.“

(b) *De la Sagesse* Liv. I. Ch. VIII.



Drey und zwanzigstes Kapitel.

Folgen des Streits mit dem Lord.

Den Tag nach dieser Begebenheit bewasnete sich Vater Johann mit einem mit Eisen beschlagenen Prügel, den er unter seinem Kleide verbarg, bereitete sich auf alle Zufälle und gieng nach seiner Gewohnheit aus; aber er sahe keinen Ansehn, daß der Lord daran dachte, ihm Wort zu halten. Den Tag darauf gieng er wieder aus, und sahe nichts. Den dritten Tag gieng er wiederum aus; dießmahl suchte ein trunkener oder sich trunken stellender Matrose Handel mit ihm anzufangen bey Willinggate (a). Vater Johann stellte sich, als wenn er den Matrosen nicht verstünde und wollte weiter gehen; ein anderer aber vereinigte sich mit dem ersten und besprühte ihn vom Kopf bis zu den Füßen. Hier verlor der Ehrwürdige die Geduld; er gab dem letztern einen so starken Schlag ins Gesicht, daß er mehr als funfzehn Schritte zurucktaumelte. Ein großer und starker Mensch, der in der Nähe war und sich über den Schimpf ärgerte, den das Englische Volk von einem Fremden erhalten hatte, legte seinen Rock und seine Perücke ab, foderte den Ehrwürdigen heraus sich mit ihm zu schlagen

(a) Ein Ort an der Themse ohnweit der Londner Brücke.

gen und gab ihm zugleich einen Schlag auf die Brust; dieser aber gab einen so erschrecklichen Schlag zurück, daß er ihm drey Rippen auf der linken Seite zerschlug und ihn ohne Kennntnis und Bewegung zur Erde warf.

Diese That zog dem Vater Johann den Beifall der Vorbeigehenden zu, einige sagten, es sey unmöglich, daß dieser Mensch kein Eingelländer wäre, und wenn er es nicht wäre, so verdiene er nicht nur es zu seyn, sondern auch unter die Bürger zu London aufgenommen zu werden. Aber, die Kameraden derer, welche Vater Johann zur Erde geworfen hatte, bewasneten sich mit allem, was sie finden konnten und fielen ihn von allen Seiten an. Der Ehrwürdige zog nun seinen Prügel hervor, stürzte auf diesen Haufen Mörder los und warf ein halbes Duzend davon zu Boden. Dieß reizte diese Menge nur noch mehr; aber der Furchtbare gerieth in einem solchen Zorn, daß er mit jedem Schlag, den er that, seinen Mann niederwarf. Sein Gefecht in Petersburg und die Niederlage der Wilden war, in Vergleichung mit diesem, nur ein Spiel. Ein Wurf mit einem Stein an die Kinnlade machte ihn wüthend; er stieß ein schreckliches Geschrey aus, bemächtigte sich eines Balkens, den er antraf und lief seinen Feinden entgegen. Es wäre mit dem ganzen Haufen geschehen gewesen, wenn er sich nicht zerstreuet hätte. Aber in weniger als drey Minuten

nuten war alles verschwunden und Pater Johann war Herr des Schlachtfelds geblieben.

Die Zuschauer dieser Handlung erfüllten die Luft mit Ausrufungen zur Ehre des Siegers und sagten, er verdiene, daß man ihm eine Denksäule zu Westminster setze. Andere schrien, daß man ihm seinen Prozeß machen und nach Tyburn schicken müsse. Es fehlte nicht viel, so wären die beiden Partheyen, um ihre Meinung zu behaupten, handgemein geworden. Aber die ersten siegten; sie umgaben den Pater Johann, brachten ihn unter wiederholten Zurufungen nach Hause und widersetzten sich der Wache, die ihn arretiren oder vielmehr sich tödten lassen wollte; denn der Ehrwürdige war in einer solchen Wuth, daß er sich lieber in Stücke hauen, als gefangen nehmen lassen.

Als er zu Hause angekommen war und einer von denen, die mit ihm herauf gekommen waren, und die Umstände dieses Abentheuers erzählt hatte, so gaben Vitulus und ich, indem wir üble Folgen befürchteten, ihm den Rath, er möchte durch eine Hintertüre, die in eine andere Straße gieng, herausgehen und sich zu einem Französischen Gastwirth, den wir kannten, begeben. Der Ehrwürdige hielt dieses anfänglich für Zaubertrug; zuletzt aber wurde er vernünftiger und gieng fort. Er that klug, denn bald darauf kam ein Detaschement von fünfzig Grenadiern, ihn abzuholen.

Der

Der Offizier fragte uns, wo der wäre, den er suchte? Vitulos antwortete ihm, wir müßten es nicht, er glaube nicht, daß er zu Hause sey; man möchte allensals nur Hausfuchung anstellen lassen. Der Gevatter sagte ihm, es würde besser seyn, wenn er diejenigen verfolgte, die auf Befehl eines Niederträchtigen die Leute auf der Gasse anfielen, als daß er einen Mann aussuchte, der nichts gethan, als sich des Rechts, sich zu vertheidigen, das die Natur einem jeden gegeben, bedient hätte. Der Offizier fragte den Gevatter, wer ihn erlaubt hätte, so zu reden? Dieser antwortete ihm, ein jeder sey berechtigt, die Parthen des Unschuldigen wider den Schuldigen zu nehmen. Der Offizier gab sich nicht die Mühe zu antworten; er fuhr fort, alles zu durchsuchen, und da er sah, daß der Ehrwürdige verschwunden war, gieng er fort.

Dieser Handel war wirklich von dem Lord erregt worden. Wir erfuhren im Augenblick, als die Wache weggegangen war, daß er sich unter den Zuschauern der Handlung befunden hätte; daß er aber, um zu zeigen, daß er keinen Theil daran habe, mit den andern der muthigen Vertheidigung des Pater Johann Beisfall gegeben habe.

Ich fand dieß Verfahren einem ehrlichen Mann, und insonderheit einem Herrn von so hoher Geburt unanständig. Aber der Englische

Sooliohson ihn in seiner Wohnung geschimpfte, ihm muthig geantwortet; daß aus dieser Ursache dieser Herr ihm gedrohet habe, ihn in die Themse werfen zu lassen; und daß er nicht zweifelte, daß die Handel, die man mit ihm angefangen hätte, von demselben erregt worden. Er nannte uns als Zeugen dieser Drohung; man citirte uns, wir erschienen und bezeugten die Wahrheit; aber nichts von dem allen bewies, daß der Anfall der beiden Matrosen und was darauf folgte, die Wirkung der Drohung des Lords sey. Zum Unglück war der eine von diesen Matrosen todt und der andere verschwunden; alle, die verwundet waren, bezeugten, daß sie von ohngesehr im Handel verwickelt worden und sich unter den Schlägen des Pater Johann befunden hätten, der ohne Achtung und ohne Unterschied drauf losgeschlagen. Der Ehrwürdige Pater hatte also kein günstiges Zeugnis für sich; der Lord hingegen konnte beweisen, daß er dort gegenwärtig und der erste gewesen wäre, der den Muth des Pater Johann laut gerühmt hätte.

Aber, die Wahrheit zu sagen, man gab sich nicht die Mühe, große Untersuchungen anzustellen. Der Ehrwürdige war ein Fremder ohne Stütze, ohne Bekanntschaften; er hatte sieben Entgelländer getödtet und zweimal so viel gelähmt. Man hatte den beschlagenen Stock, dessen er sich im Anfang des Kampfs bediente, in Händen, und der Lord, den er anklagte, *Her. Matth. III. Th.* N war

war von einer ansehnlichen Familie; man darf sich also nicht wundern, wenn das Unrecht auf seiner Seite war. Man leugnete nicht, daß der Lord die besagte Drohung gethan habe; aber man sahe dieß, als die Entrüstung eines jungen Menschen an, daraus man keine Folgen ziehen könne. Einer von den Richtern ließ sich sogar einfallen, zu sagen, es sey nicht möglich, daß ein Mann von Stande sich einer so schändlichen Handlung schuldig machen könne. Da Vater Johann endlich sahe, daß seine Richter sehr ungeneigt zu seinem Vortheil waren, so hielt er folgende Rede an sie:

„Meine Herren, empfindet nicht jeder von ihnen im Grunde seiner Seele; daß, wenn es bewiesen wäre, daß ich gedrohet hätte, einen Englischen Lord in die Themse werfen zu lassen, und daß dieser Lord, nachdem er drey Tage nach dieser Drohung von einigen Bösewichtern angefallen worden, viermahl soviel davon, als ich, gedrohet hätte, empfindet nicht jeder von ihnen, sage ich, daß er nicht nur gestehen würde, daß die Vertheidigung des Lords eine heldenmüthige Handlung und dem, was Robert Blake (a) und Johann Churchill

(a) Ein berühmter Englischer Admiral für die Parlamentarier. Seine erste That war die Niederlage der Spanier bey Santa Cruz. Er schlug 1652 die Holländische Flotte, welche
von

chil (b) rühmliches und glänzendes gethan haben, ähnlich, sondern auch, daß es nothwendig sey, sich meiner zu bemächtigen und mich ins Gefängnis zu setzen, bis es vollkommen bewiesen sey, daß ich keinen direkten oder indirekten Antheil an dieser Sache hätte? Warum läßt man mir denn nicht eben die Gerechtigkeit wiederfahren, die man diesem Lord gönnen würde? Wenn der Rang meiner Gegenparthey ihn für eine so strenge Formalität in Sicherheit setzt, so befreiet er ihn nicht von allen Nachforschungen und Untersuchungen, die man in diesem Fall anstellen könnte. Seine Ehre fodert es, und vielleicht hängt mein Leben davon ab. Die Gesetze sind für jedermann gemacht, folglich ist es auch die Gerechtigkeit; und ich glaube nicht, daß ein Mensch so wenig in diesem Lande, als anderwärts, sey, der das Ansehen der Gesetze erkennt und sich doch das ungereimte Vorrecht anmaßet, über dieselben erhaben zu seyn. Wenn

R 2

die

von **Tromp**, Nuyter und von Witt kommandirt wurde, obgleich die Holländer das Gegentheil sahen. Im folgenden Jahr besüß er Tunis und verbrannte die Schiffe der Tuniser; er landete zugleich mit 1200 Mann und hieb 6000 Mann nieder, die sich ihm widersetzen; von dort gieng er nach Alger und Tripoli und lieg sich alle Englische Sklaven wieder ausliefern u. s. w. Er starb 1657.

(b) Das ist der berühmte Herzog von Marlborough.

die Vorfahren meines Gegners ihrer Tugenden wegen verdient haben, geädelt zu werden, so haben sie gewiß diese Ehre nicht unter der Bedingung angenommen, daß ihre Nachkommen ungestraft Bösewichter seyn könnten. Aber so ist der Lauf der Dinge in dieser Welt; die geringste tugendhafte Handlung eines Mannes von Stande wird immer vergrößert; die Niederträchtigkeiten, die Verbrechen, deren er schuldig ist, werden beständig verheehet; man fürchtet eine Familie zu entehren: als wenn rechtschaffene Leute die Strafe tragen müßten, die die Handlungen eines bösen Menschen verdienen. Dieses so ungerechte, als lächerliche Vorurtheil hat die meisten Leute von Stande unfähig gemacht, ihre eigenen Handlungen zu schätzen. Alles, was sie gutes thun, ist nach ihrer Meinung heldenmäßig; alles, was sie böses thun, ist eine Kleinigkeit. Es ist ein lästernder Eingriff in die Rechte des Adels, wenn man ihre Handlungen nach der Elle der Vernunft und Billigkeit abmisset.“

„Ein Edelmann, ein wahrer Edelmann (c),
denket ganz anders; er würde sich für entehrt halten,

(c) „Wenn man diese beiden Arten von Adel, den natürlichen und den persönlichen, vergleichen soll, so ist, bey einem richtigen Urtheil, der blos natürliche der aerinastie, obgleich viele anders davon reden, aber aus großer Eitelkeit. Der natürliche ist die Eigenschaft eines andern und nicht
„ein

halten, wenn er wüßte, daß man seine Handlungen nach dem Gewichte der Meinung schätzte.

R 3

Er -

„eine eigene; genus & proavos & quæ non fecimus ipsi, vix ea nostra puto: nemo vixit in gloriam nostram, nec quod ante nos fluit, nostrum est: Geschlecht und Ahnen und das, was wir nicht selbst thaten. halte ich kaum für das unsrige; niemand lebt zu unserm Ruhm, und was vor uns gewesen ist, ist nicht unser: was ist nun thörichter, als sich dessen rühmen, was nicht sein ist? Der natürliche Adel kam auf einen lasterhaften, nichtswürdigen, schlechten und an sich recht niederträchtigen Menschen kommen. Er ist auch andern unnütz; denn er theilt sich nie mit, wie Wissenschaft, Güte, Schönheit, Reichthum. Diejenigen, die in sich nichts empfehlungswürdigen haben, als diesen Adel von Fleisch und Blut, machen ihn sehr wichtig, haben ihn immer im Munde, blasen die Backen und das Herz damit auf; sie wollen das wenige Gute, was sie haben, recht in Acht nehmen; daran kennt man sie; es ist ein Zeichen, daß sie nichts mehr haben, weil sie soviel und immer sich dabey aufhalten. Aber es ist eine bloße Eitelkeit; ihre ganze Ehre kommt von niederträchtigen Werkzeugen her, ab utero, conceptu, partu, und ist im Grabe der Ahnen begraben. Wie verfolgte Missethäter zu den Altären und Gräbern der Todten ihre Zuflucht nehmen, und vor Alters zu den Bürgen der Kaiser, so nehmen diese von allen Verdienten und aller wahren Ehre entbloßte ihre Zuflucht zum Gedächtnis und Wapen ihrer Ahnen. Was nützt einem Blinden das gute Gesicht seiner Eltern, und einem Stammeladen die Veredlung,

„ist

Er machte sich keine Ehre aus fremden Handlungen, sondern aus seinen eigenen. Er weiß, daß seine Vorfahren Güter und einen Namen hinterlassen haben, die er geerbt hat; aber er weiß zu gleicher Zeit, daß es nicht eben so mit ihren Tugenden ist (d); dieß ist ein Schatz, der ihnen eigen ist, und wovon er nichts, als das Beispiel und die Nachahmung hernehmen kann.

Er

„seit seines Vaters? Und nichts desto weniger sind es gewöhnlich ruhmvoll, stolze und andere verachtende Leute; *contemptor animus & superbia commune nobilitatis malum.*“
Charron de la Sagesse Liv. I. Ch. LV.

(d) *Steminata quid faciunt? quid prodest, Pontice, longo*

*Sanguine censeri, pictosque ostendere vultus
 Maiorum, & flantes in curribus Aemilianos,
 Et Curios jam dimidios, natumque minorem
 Corvini & Galbam auriculis naloque caren-*
tem?

*Quis fructus, generis tabula jactare capaci
 Corvinum, posthac multa contingere virga
 Fumosos Equitum cum Dictatore Magistros:
 Si coram Lepidis male vivitur? . . .*

*Tota licet veteres exornent undique ceræ
 Atia, Nobilitas sola est atque unica Virtus. . .
 Ergo ut miremur te, non tu, primum ali-*
quid da,

*Quod possim titulis incidere præter honores,
 Quos illis damus, & dedimus, quibus omnia
 debes.*

Er siehet den Adel seines Standes als einen Sporn an, der ihn unaufhörlich antreibt, sich von dem gemeinen Haufen der Menschen zu unterscheiden, und nicht anders."

"Wenn das, was ich sage, Ihnen so bekannt ist, wie mir, meine Herren, warum lassen Sie mir denn nicht die mir schuldige Gerechtigkeit wiederfahren? Warum geben Sie sich nicht alle Mühe, die Sie sich ohne Zweifel bei jeder anderer Gelegenheit geben würden, um die Wahrheit zu entdecken? Wenn das, was man Wohlstand nennt, fodert, daß Sie im geselligen Umgang sich nach den eingeführten Gebräuchen richten, so ist dieß nicht eben so, wenn Sie sich als Richter betrachten. Da muß alles Ansehen der Person verbannt seyn; da sind alle Menschen gleich und müssen so seyn; oder das Wort Gerechtigkeit ist ein leerer Name, dessen Gegenstand keine Wirklichkeit hat."

"Man beschuldiget mich, getödtet und verwundet zu haben. Aber ich habe niemand getödtet und verwundet, als da ich mich vertheidigen mußte. Ein Mensch suchet Handel mit mir; ich habe die Geduld, seine Beleidigungen zu ertragen und wecket zu gehen; sein Kamerad wirft mich darauf mit Roth; die Geduld verläßt mich; ich gebe ihm eine Ohrfeige; nichts ist natürlicher. Ein Dritter fodert mich auf, mich mit ihm zu schlagen; er giebt mir einen Schlag

mit der Faust auf die Brust; ich gebe ihm einen wieder; auch dieß ist sehr natürlich. Zwanzig oder dreßzig Freunde dieser Leute fallen mich an; ich nehme einen Prügel, den ich bey mir habe, wehre mich, schlage sieben zu Boden und verwunde funfzehn; nichts ist natürlicher als eine solche Vertheidigung. — — Aber der Prügel war mit Eichen beschlagen; er war ein mörderisches Werkzeug, das in allen gesitteten Staaten zu tragen verboten ist... Wollte man denn, daß ein Mensch, den man vor zwey Tagen gedrohet hat, ihn in den Fluß werfen zu lassen, nur einen Spazierstock zu seiner Vertheidigung tragen solle? Dieß zu behaupten, wäre ungereimt."

"Was ich Ihnen gesagt habe, meine Herren, ist die lautere Wahrheit. Ein jeder anderer, als ich, hätte verlangt, die Vertheidigung seiner Sache einem Advokaten aufzutragen, dessen einnehmende Beredamkeit mehr verführte, als bewies. Ein solches Verfahren ist meiner unwürdig. Ich bin kein Redner, und ich verachte alle, die es sind. Ich habe meine Sache einfältig vorgetragen: das ist genug. Alle rechtschaffenen Richter sollten sich beleidiget finden, wenn man anders zu ihnen redete."

"Ich habe nichts mehr zu sagen, als daß ich mit aller möglichen Ruhe die Entscheidung dieser Sache erwarte. Wenn sie sich zu meinem Vor-

Vor-

Vortheil endiget, desto besser für Sie; wo nicht, desto schlimmer. Es kommt hier darauf an, ein gerechtes Urtheil zu sprechen, oder eine Ungerechtigkeit zu begehen; ich bin der leidende Theil, Sie sind die Handelnden; diese Sache ist also für Sie von größerer Wichtigkeit, als für mich."



Fünf und zwanzigstes Kapitel.

Die Gesellschaft besucht den Vater Johann im Gefängnis.

Der Leser wird ohne Zweifel glauben, daß die Englischen Richter so billig gewesen, den Vater Johann aus dem Gefängnis zu entlassen, oder wenigstens alle mögliche Untersuchungen zur Rechtfertigung seiner Unschuld anzustellen. Im geringsten nicht; er wurde verurtheilet, dem folgenden Tag am Galgen zu sterben.

Man wird vielleicht sagen, daß Vater Johann, wenn er bey dieser Gelegenheit den Tod nicht verdient, ihn doch bey andern verdient hätte. Ich antworte hierauf, daß es hier nur auf dieses Wahl und nicht auf andere ankömmt; und daß der Himmel nicht zur Ungerechtigkeit der Menschen Zuflucht nehme, die Strafbarern zu bestrafen. Wenn ich irgendwo gesagt habe,

daß die verdienten Strafen und Belohnungen natürliche Folgen des Lasters und der Tugend wären; so sehe ich dabei auf das zukünftige Leben. Wenn in diesem Leben die Uebel, die wir hier leiden, einmal von dem Bösen, das wir gethan haben, herkommen, so kommen sie wenigstens viernachmal von dem Bösen her, das andere thun. Unser Schicksal hienieden hängt von zu vielen Umständen ab, als daß man immer mit Gewißheit sagen könnte: Dieser ist Marschall von Frankreich geworden, weil er es verdienet; jener ist zum Tode verurtheilt worden, weil er es auch verdienet.

Dem sey wie ihm wolle, wir hatten kaum diese betrübte Nachricht erfahren, so liefen wir alle viere nach dem Gefängnis, den armen Vater Johann zu sehen. Wir fanden ihn am Tisch neben einem Gläschen Wein.

„Sackerlot, meine Freunde,“ schrie er, da er uns sah; „ihr ertappet mich auf frischer That. Sokrates ließ, ehe er starb, dem Esculap einen Hahn opfern; und ich opfere einen jungen Kapaun meinem Appetit. Setzt euch und machet's wie ich. Ich will der Ehre wegen abreißen, und ihr bleibt hier; das kommt auf eins heraus; denn bald oder spät müßet ihr es auch thun.“ —

„Mein lieber Onkel,“ sagte der Hevatter, „ich hätte nicht geglaubt, daß es so bald und auf eine so unglückliche Art geschehen würde.“ —

„Die

„Dir die Wahrheit zu sagen,“ versetzte der Ehrwürdige, „so hätte ich wenigstens nicht geglaubt, daß es noch diese Woche geschehen würde. Was die Art des Todes betrifft, so mag sie seyn, wie sie will, das ist mir gleich. Die Form thut nichts dabei; aber die Kürze thut viel; und ich finde keine kürzere, als die, wovon ich die Probe machen werde.“ —

„Aber, die Schande — — —“

„Es ist keine Schande, zu sterben; den Tod verdienen, nur das ist Schande. Es ist auch gleichgültig, ob man öffentlich oder auf seinem Bette stirbt; ob man zehn Personen oder tausend um sich hat. Ich bin verurtheilt, eine Minute zu leiden; das ist wenig, wenn ich strafbar bin, und auch wenig, wenn ich unschuldig bin. Die Natur spricht täglich grausamere Urtheile gegen gewisse Personen. Eizige, die tödtende Verzehrung und Schwindsucht martert, trinken mit langen Zügen den Kelch des Todes, der nicht eher kommt, als bis sie auf tausend Arten erfahren haben, wie weit Geduld und menschliche Kräfte gehen können. Andere sind verurtheilt, ganze Jahre die Schmerzen einer anhaltenden Gicht, eines verzehrenden Krebses zu erdulden, und hernach in erschrecklichen Martern zu sterben. Sollte es nun wohl vernünftig seyn wenn ich klagte?“ —

„Wahrhaftig,“ sagte Viculos, „mein Mitbruder hat Rechte. Er stirbt unschuldig, es ist wahr; aber es ist besser, unschuldig als strafbar zu sterben. Die Art des Todes, zu welcher er verurtheilet ist, ist auch die beste, die man wählen könnte. Wenn diejenigen, die dieses Todes sterben, gesunden Menschenverstand hätten, so würden sie ihn eher für ein Glück halten, als mit Abscheu ansehen. Aber, sie sind, wie diejenigen, denen man die Ader schlägt; die Furcht macht ihnen mehr Schmerz, als das Uebel. Warum sollten sie zwei, drei oder vier Tage lang sterben wollen, da es an ihnen liegt, nur einen Augenblick zu sterben? Aber so ist die Natur der meisten Menschen; sie leiden nur in der Furcht und genießen nur in der Hoffnung. Kommt, wir wollen uns setzen und auf die glückliche Reise meines lieben Mitbruders trinken.“ –

Wir setzten uns also und fiengen an zu trunken, um dem Ehrwürdigen ein Vergnügen zu machen.

de de de de de de de de de de de de de de de de

Sechs und zwanzigstes Kapitel.

Was weiter mit Vater Johann
vorgieng.

Als wir einige Gläser getrunken hatten, so derflamirte der Gevatter nach seiner Gewohnheit
über

über das Gute und das Böse, und wider den Urheber des letztern. — „Wenn alles gut wäre,“ sagte er, „wenn die Welt so regiert würde, als mein Gevatter Hieronymus behauptet, würde man denn jetzt den ehrlichsten Mann auf Erden, als den größten Boswicht behandelt sehen? Großer Gott! Du kennest das Herz meines lieben Onkels; wenn Du so mächtig, so gut, so gerecht bist, als man sagt, so erlaube nicht, daß die Unschuld unterliege und die Bosheit triumphire (a).“ —

Ohngeachtet dieser Ausrufungen trank doch der Gevatter, so wie wir, von Zeit zu Zeit ein Glas, weil der Ehrwürdige Vater Johannes es so wollte. Da aber die Traurigkeit das Blut erhitzte, so that der Wein bald seine Wirkung; und in weniger als zwei Stunden waren wir alle betrunken. Und da entwickelte jeder seinen Charakter. Vater Johann stimmte mit einer Donnerstimme einige Trinklieder an (b), und

sein

(a) „Mein lieber Jupiter! rufte Theognis aus: „deine Majestät und deine Macht sind groß, niemand kennt besser, als du, das Herz und den Geist des Menschen; nichts ist deiner Macht gleich. o höchster Schiedsrichter der Welt! Wie ist es denn möglich, daß du den Guten und den Bösen ein gleiches Schicksal genießen lässest, als wenn Tugend und Laster in deinen Augen gleich wären?“

(b) Einige Leser werden es vielleicht außerordentlich finden, daß der Ehrwürdige genügt war.

bey

sein Konfrater Vitulos half ihm; der Gevater deklamirte immer heftiger; Diego sang das Miserere zu singen, und ich zu weinen an (c).
Der

bei der Annäherung des Todes zu singen. Dann haben sie auch nicht die Geschichte der großen Leute gelesen, die sterzend gestorben und Sie wissen auch nicht, daß der Kaiser Adrian, da er eben sterben wollte, folgendes Liedchen hersagte:

Animula, vagula, blandula,
Hospes comesque corporis,
Quæ nunc abibis in loca?
Pallidula, rigida, nudula,
Nec (ut soles) dabis joca

„Kleines Liebes, flatterndes, schmeichelndes
„Eselchen, Gast und Gefährte des Körpers, an
„welchen Ort willst Du nun hingehen? Bleich,
„ernüthigt und bloß, wirst Du nicht mehr scherzen,
„wie sonst Deine Gewohnheit war.“

- (c) Nichts giebt die Verschiedenheit des menschlichen Geistes besser zu erkennen, als diese sonderbare Scene. Ein Mensch, der sterben soll, singt: einer seiner Freunde flucht, einer betet, der andere weint. Welches ist also die wahre Art, die Dinge zu betrachten? Oder aus wie vielen Gesichtspunkten können die Dinge hienieden betrachtet werden? Nur aus einem. Die Wahrheit ist nur eine, aber die Verschiedenheit der Meinungen ist unendlich. Ich kann es nicht unterlassen, bei dieser Gelegenheit eine sehr schöne Stelle anzuführen, die man im *Philo* (de Temulentia, pag.

Der Vermen, den wir machten, war so groß,
daß der Gefängnißwärter glaubte, daß wir uns
schlugen,

pag. 208. Edit. Genev.) liest. Hier ist sie
übersetzt:

„Das, was uns verhindern muß, so viele un-
gewisse Meinungen zu glauben, die fast in der
ganzen Welt ausgebreitet sind, und was uns be-
weist, daß die Griechen, weil sie zu entse-
hend sind, so gut in Irthum fallen, als die
Barbaren, ist dieses, daß Erziehung, an-ge-
wöhnte Gebräuche, alte Gesetze, sehr von einander
abweichen: so daß nicht ein einziger dieser Dia-
lekt ist, worin alle Welt einig ist. In jedem
Land, in jedem Volk, in jedem Staat, in je-
der Stadt, in jedem Dorf, ja selbst in jedem
Hause giebt es eine große Verschiedenheit von
Meinungen: denn die Männer haben andere
Ideen, als die Weiber, und die Kinder denken
anders als die Väter und Mütter. Was einer
für unanständig hält, das erklärt der andere
für anständig, und umgekehrt. Der eine fin-
det diese oder jene Sache gerecht, der andere un-
gerecht. Ich wundere mich nicht, daß der un-
wissende Pöbel, der gemeinlich ein Slave der
Gesetze und der Gewohnheiten seines Vaterlan-
des ist, sie mögen eingeführt seyn, wie sie wollen,
der von der Menge an, so zu sagen, gewöhnt ist,
ihnen, als so vielen Herren und Tyrannen zu ge-
horchen, und dessen Geist, da er bey guter Zeit
durch eine höhere Macht erniedriget worden, sich
zu keinem edlen und kühnen Gedanken erheben
kann, ich sage, ich wundere mich nicht, daß der
gemeine Mann sich blindlings auf die Traditio-
nen seiner Vorfahren verläßt und bey vollkomm-
ner

schlugen, und mit der Wache herzulief. Als er sahe, was es war, hing er an zu lachen und gieng hin, wo er hergekommen war.

Da es Abend geworden war, sagte man uns, daß wir nach Hause gehen sollten. Aber wir befanden uns in solchen Umständen, daß wir auf keinem Fuß stehen konnten. Man ließ also einen Wagen kommen; und als wir von Sr. Ehrwürden Abschied genommen hatten, so setzte man uns alle vier herein und brachte uns nach Hause, wo ein jeder einschlief und nicht eher, als nach zehn Stunden, wieder aufwachte.

Da ich der erste war, der die Augen öffnete, so glaubte ich ohnmächtig zu werden, als ich den Ehrwürdigen Pater Johann plötzlich in die Kammer treten sahe — „Freund,“ sagte er ganz außer sich zu mir, „ich habe, das Gefängnis erbrochen, und fliehe. Hüte dich, diese Thiere aufzuwecken, damit der Spanier kein Lermen mache. Ich will etwas Geld nehmen und nach Paris reisen. Wenn ich glücklich ankomme, so werde ich im Hotel d'Enguien in
der

„ner Träheit seines Verstandes, ohne Untersu-
„hung behauptet oder tenuet. Aber, darüber kann
„ich nicht genug ersinnen, daß die Philosophen,
„die Evidenz und Gewisheit zu suchen sich ruh-
„men, sich in viel Sekten theilen, von welchen
„jede verschiedene und oft so gar entgegengesetzte
„Urtheile über große und kleine Dinge laßt.“

der Champsleur- Straße einkehren. Lebe wohl!“ — Da er diese Worte sagte, nahm er einige Guineen aus unserm gemeinschaftlichen Beutel und verschwand.

Ich hielt diese Erscheinung anfänglich für eine durch die Verwirrung meiner Sinne veranlaßte Illusion. Indessen weckte ich den Hevatter, Vitulos und Diego auf, und erzählte ihnen, was ich gesehen hatte oder zu sehen glaubte. Die beiden ersten spotteten meiner; Diego behauptete, daß man ohne Zweifel die Hinrichtung beschleuniget hätte, und daß der Geist des Pater Johann mir Lebewohl gesagt hätte. Ich war also meiner Sache nicht gewiß, bis daß ohngefähr vier Stunden darauf sechs Gerichtsdiener kamen, das Haus zu durchsuchen und uns zu fragen, ob wir nichts von unserm Gefehrten wüßten, der entwischt wäre, so wie alle andere Gefangene, die durch das Loch, das er gemacht, hatten durchkommen können (d).

Als

(d) Ein etwas schwer in befriedigender Leser, wird fragen, mit welchem Instrument Pater Johann dieses Loch gemacht hat u. d. g. Ich werde antworten, daß ich nichts davon weiß, und daß diese bedenkliche Leser sich bemühen müsse, zu wissen, daß Pater Johann entwischt, und nicht mehr. Ein Autor würde nie fertig werden, wenn er jedermann befriedigen wollte.

Als die Gerichtsdienner weg waren, so fragte ich den Gevatter, wenn sein lieber Onkel glücklich in Frankreich ankäme, ob er denn noch glaubte, daß alles böse sey. —

„Warum nicht?“ antwortete er mir; „hast Du nicht gehört, daß diese Gerichtsdienner sagten, daß alle Gefangene, die durch das Loch, das mein Onkel gemacht, hätten durchkommen können, entwischt wären? Unter diesen sind ohne Zweifel einige Mörder, welche den mit ihren Missethaten verdienten Strafen entgehen und ihre alte Lebensart zum Schaden anderer wieder anfangen werden.“ —

„Bestehen Sie wenigstens,“ versetzte ich, „daß, wenn es Böses in der Welt giebt, auch Gutes darinn sey. Denn, wenn dieß Abentheuer das Verbrechen von der Strafe befreiet, so setzt es doch auch die Unschuld vor der Ungerechtigkeit in Sicherheit.“ —

Der Gevatter antwortete mir nichts; er kehrte mir den Rücken zu, um den Diego zu hören, der über das Vertrauen, das man auf Gott in Trübsalen setzen müsse, predigte.



Sieben und zwanzigstes Kapitel.

Veränderung der Materie.

Ohngefehr sechs Tage darauf erhielten wir einen Brief, durch welchen wir erfuhren, daß Vater Johann gesund und wohl zu Calais angekommen sey. Diese Nachricht verursachte uns eine große Freude. Wir packten so gleich unsere Sachen ein und machten uns auf den Weg nach Paris. Die Liebe zu meinen Freunden und die Begierde, den Ehrwürdigen wieder zu sehen, siegten über den Abscheu, den ich wider die Länder, worinn die Katholische Religion herrschte, gefaßt hatte; vielleicht trug dazu das etwas bey, was ich in Protestantischen Ländern gesehen hatte.

Als wir in Paris angekommen waren, so fanden wir in der That den Ehrwürdigen da, wo er uns gesagt hatte. Und unsere Freude, da wir ihn wieder sahen, war eben so groß, als bey unserer Wiedervereinigung in London.

Unsere erste Sorge war, eine Wohnung zu suchen. Wir fanden eine in der alten Tempelstraße bey einem Bildhauer, der schon bey unserm ersten Aufenthalt in dieser Stadt ein Freund des Vaters war. Jeder von uns

S 2

fieng

fieng nun wieder seine gewöhnliche Lebensart an; der Gevatter Matthies schrieb, Vater Johann trank, Vitulos divertirte sich, Diego betete und ich meditirte.

Als der Gevatter mit seiner Abhandlung vom Manichäismus fertig war, so las er sie uns vor. Vater Johann und Vitulos fanden sie sehr gut geschrieben und weit weniger gefährlich, als sie gedacht hatten. Ich urtheilte nicht so; ich fand dieses Werk böse, schädlich und fähig, den stärksten Eindruck auf die Gemüther junger Leute zu machen. Es war voll von saden Scherzen, worunter freilich witzige Einfälle, Hyperbeln und belustigende Possen waren; aber eben daraus urtheilte ich von der Wirkung, die es haben würde. — „Das Herz der meisten unserer jungen Franzosen ist verderbt,“ sagte ich bey mir selbst, „ihr Geschmack ist seltsam; nun enthält dieses Buch gerade das, was nöthig ist, um mit allem ersinnlichen Beifall aufgenommen zu werden; und durch die Art des Enthusiasmus, worin es unwissende Leser lesen wird, wird das Gift, das es in sich hat, die schädlichste Wirkung haben. Wenn diese Schrift eine regelmäßige Abhandlung von Manichäismus wäre, so könnte der Gevatter nur das darinn sagen, was man vor ihm über diese Sache gesagt hat; und die Einwürfe, die man dagegen zu machen hätte, würden gleich bey der Hand seyn: aber die besten Antworten sind wider

der einen günstig aufgenommenen Scherz vergeblich. Der Vernünftige muß gemeinlich Unrecht haben, wenn der Lustigmacher allgemeinen Beifall findet. Ein Scheingrund, ein ungegründetes Räsonnement wird von einem verständigen Mann leicht widerlegt; aber ein spottender Scherz bringt ihn aus der Fassung. Unter der Bedeckung dieses letztern haben sich auch die heutigen Ungläubigen verschauzt; und schiessen von dort aus ihre vergifteten Pfeile gegen die ehrwürdigsten Lehren ab. Da sie gesehen haben, daß einige große Männer, überzeugt, daß die gründlichsten Räsonnements wider den Irrthum und Aberglauben nichts ausrichten, sie lächerlich zu machen gesucht, so haben sie es eben so machen wollen; aber anstatt bey dem Irrthum allein stehen zu bleiben, haben sie die Wahrheit und, was noch mehr ist, die Quelle der Wahrheit selbst angegriffen.“

Ich nahm mir also die Freiheit, dem Gevatter meine Meinung über sein Buch zu sagen; aber der Gevatter, anstatt mir zu antworten, lachte mir ins Gesicht. Ich fragte ihn darauf, ob er so verwegen seyn würde, ein solches Manuscript einem Buchhändler anzubieten? —

„Warum nicht?“ antwortete er mir: „ich finde in meiner Schrift nichts, das der Wahrheit widerstreitet; ich darf mich also nicht schämen, es herauszugeben. Und wenn auch mein

E 2

Buch

Buch voll von Jerthümem und abscheulichen Dingen wäre, so würde es darum von den Herren Buchhändlern nur desto lieber angenommen werden. Die meisten dieser Leute bekümmern sich sehr wenig darum, ob ein Buch gut oder schlecht ist, wenn sie nur vom Verlag desselben zu profitiren glauben. Der Vorthheil ist die Religion der Buchhändler und das Geld ist ihr Gott. Die härtesten Strafen, die fürchterlichsten Drohungen, können sie nicht abhalten, auf seinem Altar zu opfern. Wie die Apotheker sich sehr wenig darum bekümmern, ob die Kranken sterben, wenn sie nur ihre Arzneien los werden, so bekümmern sich die Buchhändler eben so wenig darum, ob die ganze Gesellschaft vergiftet wird, wenn sie nur ihre Bücher verkaufen. Wenn Du diese Thiere unter sich reden hörtest, wenn sie eine schädliche Schrift bekommen haben, so würdest Du sie sagen hören: Das ist ein vortrefliches Buch; es wird wie warme Semmel abgehen. Aber, wir wollen uns wohl hüthen, uns im Verkauf desselben zu übereilen; wir wollen es in unserm Buchladen verstecken; und ob wir gleich tausend Exemplare davon haben; so wollen wir doch immer den Leuten, die es zu haben wünschen, sagen, daß es das letzte sey und es uns gut bezahlen lassen."

„Es giebt keine listigen Streiche, die diese Herren nicht erfinden, um die Polizen, das Publikum und sich unter einander zu betrügen. Wenn sie ein Buch zu drucken haben, wovon sie einige verdriesliche Folgen befürchten, so lassen sie es auf fremdes Papier und mit fremden Lettern drucken, und setzen den ersten Namen einer Stadt und eines Buchdruckers, der ihnen einfällt, auf den Titel. Wenn sie einige verbotene Bücher in gewisse Länder schicken, so haben sie immer den Schweizer oder Kammerdiener eines großen Herren zum Freunde, der die Ballen unter der Adresse seines Herrn erhält und sie an denjenigen schickt, dem sie bestimmt sind. Wenn sie fünfhundert Exemplare eines Werks auf Subscription ankündigen, so werden sie tausend abdrucken lassen. Wenn sie den Katalogus von einem Bücherverkauf drucken lassen, und wenn ein seltenes, in einem gewissen Jahr gedrucktes, Buch darunter ist, so werden sie die Jahrzahl einer weniger gesuchten Ausgabe hereinsetzen, um die Fremden zu betrügen, welche sie überbieten könnten, und sie haben das Buch für nichts; wenn der Betrug entdeckt wird, so wird die falsche Jahrzahl für einen Druckfehler angegeben. Ich habe einige gesehen, die in diesem Fall ein Werk inkomplet machten, um es guten Kaufs zu bekommen, und hernach zu complectiren. Wenn sechs dieser Herren bey einem Bücherverkauf sich mit einander verstehen und zu sechshundert Exemplaten von einem Buch Lust haben,

ben, so werden sie sich einander nicht überbiehen; sie werden sie unter sich kaufen, sie theilen und auf die Gesundheit des Eigenthümers trinken, den sie bestohlen haben; indem sie glauben, daß man lieber einen großen Profit bey hundert Exemplaren habe, als einen kleinen bey sechshundert; oder sie werden eine bleibende Gesellschaft errichten und es so machen, daß sie die meisten Bücher bey einem öffentlichen Verkauf für einen niedrigen Preis bekommen, um sie mit gemeinschaftlichen Vortheil bey einem andern zu verkaufen, wie in Holland der Buchhändler *Rarissime* und *Compagnie* es machen. In den Commissionen, die man ihnen aufträgt, sind sie nicht gewissenhafter. Wenn einer ihrer Mitbrüder, er sey ein fremder oder einheimischer, zum Beispiel ein Werk in vier Bänden in Octav druckt, so werden sie es in drey Bänden in Duodez nachdrucken, um es einige Groschen geringer zu verkaufen und ihrem Kameraden den Vortheil zu rauben. Es ist wahr, daß dieser bey einer andern Gelegenheit ihnen Gleiches mit Gleichem vergilt. Wenn sie sehen, daß sie bey einem Nachdruck in wenigern Bänden, als die Originalausgabe enthält, ihre Rechnung nicht finden, so werden sie eine drucken, die sie mit einigen Noten, welche keinen gesunden Menschenverstand haben, oder mit einem schlechten Register versehen nennen, das ein kläglicher Schrifsteller gemacht hat, den sie immer zu ihrem Befehl haben; und sie werden es mit einigen schlechten

Kupferstichen vermehren, welche sie von einigen Lehrlingen zu Paris, oder von einem holländischen Kupferstecher, oder von einem andern Original stechen lassen, welches dem geschickten Mann ähnlich ist, der die Kupferstiche zu den Englischen Journalen kradet. Kurz, wenn ich alle listigen Streiche dieser Herren anführen wollte, so müßte ich ein eben so dickes Buch schreiben, als das, welches die Streiche des Meister Honin enthält; und ich würde aller Welt zeigen, daß die Advokaten und Procuratoren mit Unrecht den ruhmvollen Titel der größten Betrüger auf Erden führen.“

„Aber, die Buchhändler mögen sehn, wie sie wollen; ich will mich doch ihres Dienstes zur Herausgabe meiner Schrift bedienen; so nie Gott, wenn man der Legende glaubt, sich oft des Dienstes des Teufels bedient hat, um die Wahrheit bekannt zu machen.“ — —

„Ich antwortete meinem lieben Gevatter nichts; denn er war ein Mann, der seine Litaneey bis den folgenden Tag fortgesetzt hätte. Ich begnügte mich bey mir selbst ein solches Urtheil, als ich für gut fand, über das, was er gesagt hatte, zu fällen, und im Grunde meiner Seele den rechtschaffenen Buchhändlern, die ich auf meinen Reisen hatte kennen lernen, Gerechtigkeit widerfahren zu lassen.

So viel Mühe sich auch der Ehrwürdige gab, so konnte er doch dem Fortgang der Krankheit meines lieben Hevatters nicht Einhalt thun. In drei Tagen war er in einem solchen Zustand, daß man an seinem Leben verzweifelte. Vitulos ließ also eben diese Aerzte wiederholen; es wurde eine neue Berathschlagung gehalten, worinn beschlossen wurde, daß der Kranke sterben müsse, und Vater Johann beschloß, es ihm anzukündigen.

Als diese Herren weggegangen waren, so näherte sich der Ehrwürdige dem Bette seines Neffen und sagte ihm, daß Hypokrates, Gallien, und Boerhaave, wenn sie wieder auf die Erde zurückkehren sollten, ihm nicht das Leben retten könnten. — „Alles, was ich Dir empfehle,“ fuhr er fort, „ist dieses, daß Du hien kein Thor seyst: es kommt darauf an, daß Du mit der Ruhe der Seele, mit der Standhaftigkeit des Geistes sterbest, wovon ich Dir ein Beispiel im Gefängnis zu London gegeben habe, welches ich nicht anders, als um einen Aufsprung zu thun, zu verlassen glaubte. Du hast Dich in Deinem ganzen Leben über das Böse, das in der Welt ist, beklagt; Dieß Uebel wird also nun nichts mehr für Dich seyn; Du selbst wirst nichts mehr seyn. Derjenige, der einmahl im Schlaf des Todes eingeschlafen ist, wird nie wieder aufwachen, sagt Lu-

Lukrez (a). Plato (b), Cicero (c), Seneca (d) haben eben das gesagt; ich wiederhole

(a) Nec quisquam expurgatus extat, frigida quem semel est vitae paula secuta. *De Nat. rer. Lib. III.*

(b) Man sehe seine Werke, in der Ausgabe des Serranus.

(c) Quid illi mors attulit? nisi forte ineptiis ac fabulis ducimur, existimemus illum apud inferos impiorum supplicia perferre, ac plures illic offendisse putes inimicos, quam hic reliquisse. Quod tandem illi eripuit mors, praeter sensum doloris. *Orat. pag. 1277.*

(d) Siehe Th. 2. Kap. 9. — Genault sagt nach Seneca, dem Traakiser, *Troad. Act. II.* „Siehe, wie sich in einem Augenblick die Portion Lust verliert, die in dem Körper eingeschlossen ist, die das wirksamste Element entwickelt und in Rauch auflöst; wie man, beim Wehen des Nordwindes, eine vom Hagel oder Regen schwere Wolke, die die Thäler mit einer schrecklichen Sündfluth drohet, bald verschwunden sieht; so verliert sich die eitle Seele, die alle Triebfedern der menschlichen Maschine in Bewegung setzt. Alles stirbt in uns, wenn wir sterben; der Tod läßt nichts und ist selbst nichts; er ist nur der letzte Augenblick der ewigen Zeit, die wir dauern.“

Hole es Dir; stirb also eines Dir anständigen Todes.“ —

Als

* *

„Ich erhebe mich über den gemeinen Irrthum;
„man stirbt ohne Hilfe, und ohne einigen Rück-
„halt. Wenn nach meinem Tode etwas von mir
„übrig ist, so wird dieser Ueberrest ein wenig
„später auch neuen Dingen Platz machen und in
„den Schoos seiner Ursachen zurückkehren.“

Idem. alibi passim.

Mad. Deshoullieres, die die Freundin und
Schülerin des Senault war, giebt in folgenden
der Stelle hinreichend zu erkennen, daß ihre Art
über den Tod zu denken von ihres Lehrers Ges-
danken nicht entfernt war:

„Lauf, Strohm, lauf, fliehe und bringe dein
„Wasser in den Schoos des Meers zurück, wo-
„her du kömst, indem wir, um die angenehme
„Bestimmung, der wir unterworfen sind, zu er-
„füllen, das unglückselige Leben, das der Zufall
„uns gegeben hat, in den Schoos des Nichts
„zurücktragen, aus welchem wir hervorgegangen
„sind.“

Idem. II.

Es ist kein neuer, etwas berühmter Dichter, der
nicht über diese Materie gereimt hat. Da es zu
weitausläufig seyn würde, sie alle anzuführen, so
will ich nur eine Stelle aus dem Brief des Phi-
losophen von Sans-Souci an den Marschall
von Keith hersetzen:

„Er-

Als Vater Johann sein Kompliment gegendiget hatte, so sagte er uns, daß wir seinem Neffen alles geben sollten, was er verlangte, und gieng ins Wirthshaus.

Da der Ehrwürdige weggegangen war, so näherte ich mich dem Bette des Gevatters und fand ihn durch die Nachricht, die er gehört hatte, wie versteinert. Er lag unbeweglich; die Röthe, die das Fieber ihm verursacht, hatte einer Lorttblase Platz gemacht; seine Augen waren geschlossen. Endlich ossackte er sie, richtete einen Blick gen Himmel und rief aus: „Schreckliches Bild des Todes, das eine traurige Ehre mir geschminkt hat! Entsetzliches Schrecken! Abischeuliche Vorstellung, vor welcher ich vor kurzem nicht bebte! Wie schlecht kennt man dich, wenn man dich in einiger Entfernung sieht! Dann verachtet man dich, denn spottet man deiner leicht. Aber, wie schwehr wird der Gebrauch der Größe des Muths, wenn man dem letzten Augenblick nahe ist!“ —

Ich ersaunte, den Gevatter in dieser Lage des Geistes zu sehen. Ich hatte geglaubt, daß ich

„Erzürnte Feinde, wasnet eure Rache, der Tod
 „schünget mich vor euren Anfällen Großer Gott!
 „Dein Zorn selbst wird ohnmächtig, und dein
 „Donner trift umsonst mein Grabmahl; der Tod
 „setzt deinem Schlagen ein ewiges Hindernis.“

ich ihn mit der Standhaftigkeit würde sterben sehen, die er in seinem ganzen Leben gezeigt hatte, wenn er von seinem letzten Augenblick redete. Aber diese eitle Philosophie, womit er so viel Lermen gemacht hatte, konnte ihm nicht einmal den Muth verschaffen, sich zu fassen, noch seine Zucht einen Augenblick zu verstellen (c).

34

(c) Hi sunt, qui trepidant & ad omnia fulgura pallent,

Cum tonat: exanimes primo quoque
murmura caeli.

Juv. Sat. XIII.

Sed metus in vita poenarum pro malefactis
Est insignibus insignis, scelerisque lucta;
Careet, & horribilis de saxo jactus deorsum;
Verbera, Carnifices, Robur, Pix, Lumina,
Tedx;

Quæ tamen & si absunt, at mens sibi conscia
facti

Præmetuens, adhibet stimulos torretque flagellis:

Nec videt interea, qui terminus esse malorum
Possit, nec quæ sit poenarum denique finis.

Atque eadem metuit magis hæc ne in morte
graveſcant.

Hinc Acherusia sit — vita —

LUCR. Lib. III.

Ich glaubte anfänglich, daß die Furcht meines lieben Hevatters von der abscheulichen Vorstellung herkäme, die die meisten Menschen sich vom Tode machen; aber ich merkte bald, daß diese Furcht eine ganz andere Ursache hatte. Grausame Gewissensbisse marterten ihn. . . . Ach! sie hatten ihn in seinem ganzen Leben gemartert! Die mürrische und unerträgliche Gemüthsart, worinn er sich oft befand, war ohne Zweifel die Wirkung der Unruhe seiner Seele. Die verschiedenen Systeme, die er alle Augenblick schmeißete und eins nach dem andern mit so vieler Hartnäckigkeit behauptete, waren wie Fesseln, worinn er sich vor den Vorwürfen des Gewissens in Sicherheit zu setzen glaubte. Sein Verstand hatte ihn auf Irrwege gebracht, und seine Eigentliebe verhinderte ihn zurück zu kehren; er flohe von einem Abgrund zum andern, und allenthalben verfolgten ihn die Gewissensbisse, auf den Flügeln der Wahrheit getragen. . . .

Ich

— *Sua quemque premit terroris imago.*

Heu quantum poenae misero mens conscia donat,

Quod Styx, quod manes, infestaque tartara somnis

Videt! — infera monstra flagellant.

Lucan. Lib. VII.

Ich kann es nicht ausdrücken, wie sehr der Zustand meines armen Hevatters mich rührte. Ich nützte den ersten günstigen Augenblick, ihn zu trösten — „Wenn Ihr Leben,“ sagte ich zu ihm, „ein Gewebe von strafbaren Ausschweifungen wäre, so würde doch die Furcht, die Sie beunruhiget, ausschweifend seyn. Sie gehen von einem Ueßersten zum andern. Wenn Sie noch Verstand genug haben, Ihre Fehler zu erkennen, so müssen Sie auch noch so viel Besseres haben, zu wissen, daß derjenige, den Sie der Ohnmacht und vielleicht der Ungerechtigkeit beschuldiget haben, immer Ihr Vater sey. Wenn Ihre Seele noch einiger Empfindung fähig ist, so muß es nicht diese verzweifelnde Furcht seyn, die Sie zeigen, sondern eine aufrichtige Reue über Ihre Sünden. Die Verzweiflung eines Sünders beleidiget Gott und ist ihm mißfällig; eine wahre Reue, ein zärtliches Vertrauen, eine gänzliche Unterwerfung besänftigen ihn. Wenn Gott gut ist, so ist er barmherzig; damit wir aber die Wirkungen seiner Barmherzigkeit erfahren, müssen wir alles thun, was von uns abhängt, uns derselben würdig zu machen. Wenn wir zu Gott zurückkehren, so kömmt er zu uns zurück. Er fodert nichts von uns, was über unsere Kräfte gehet, und wozu nicht die Mittel der Versöhnung, die er uns gegeben hat, hinreichend sind; aber er will durchaus den Gebrauch dieser Kräfte und Mittel; seine Güte thut das übrige. . . .“

Sev. Matth. III. Th.

I

„Ach

„Ach, mein lieber Hieronymus!“ versetzte der Gevatter, „die schrecklichen Gewissensbisse, wovon ich gequält werde, sind die Vorläufer der schrecklichen Martern, die mir bestimmt sind! . . .“ — Er konnte nicht fortfahren; Schluchzen und Thränen verhinderten ihn zu sprechen; und er ward nicht eher ruhig, als bis er in eine Art von Fühllosigkeit versiel, die länger als vier Stunden dauerte.

Dies gab mir Anlaß zu den betrübtesten Betrachtungen über die Natur des Menschlichen Geistes. — „Eitelkeit, Eitelkeit, Einbildung,“ sagte ich bey mir selbst, „müssen eine sehr große Herrschaft über den Menschen haben, da er ohngeachtet der Strafen und schädlichen Ausschweifungen, worin er wissenschaftlich sich stürzt, doch sein ganzes Leben hindurch wider das Geschrey des Gewissens und die Stimme der Religion aushalten kann. Es ist nicht erstaunend, daß ein in Schwelgerey versunkener Mensch, wie der furchtbare Pater Johann, zu einem solchen Grade der Verhärtung komme, daß seine eben so wilde als muthige Seele gegen Furcht oder Reue unempfindlich wird; daß aber ein verständiger Mann, der seine Irthümer siehet und erkennet, dem sein Gewissen seine Fehler unaufhörlich vorwirft, daß ein solcher Mann, sage ich, sein ganzes Leben hindurch so mächtigen Bewegungsgründen widerstehen könne, das kann ich nicht begreifen. Unruhe und Schrecken wa-

ren immer der Antheil der Abergläubigen, und ihr Henker (f); ach! sie würden nicht die Marter eines Philosophen bey seinem Tode sehn, wenn er dem ersten Vorwurf des Gewissens Gehör gegeben hätte, len er in seinem Leben empfand. Aber, welche Ausschweifung! welche Verblendung! Dasjenige, was nur zu einem Antriebe bestimmt ist, was zur Reue zu bringen und

- (f) „Keine Furcht beunruhiget den Menschen so sehr, als diejenige, die der Aberglaube ihm einflößt, „denn derjenige fürchtet nicht das Meer, der nicht „zu Schiffe gehet, noch die Gefechte, der nicht bey „der Armee ist, noch die Straßenräuber, der „nicht aus dem Hause gehet; noch die Verleumdung, „der ein unaegobenes Leben führt; noch „den Reich, der nichts hat; noch das Erdbeben, „der in Gallien wohnt; noch den Donner, der „in Aethiopien wohnt; aber derjenige, der sich „vor den Göttern fürchtet, fürchtet sich vor allen „Dingen. Erde und Meer, Lust und Himmel, „Licht und Finsternis, Geräusch und Stille, so „gar ein Traum setzt ihn in Furcht. Mit einem „Wort, der Schlaf macht dem Sklaven die „Ereuge seines Herrn vergessen und dem Un- „glücklichen die Schwere der Ketten, womit er „beladen ist: eine inflammirte Wunde, ein böß- „artiges Geschwür, die heftigsten Schmerzen „geben denen, die davon gequält werden, wäh- „rend der Nacht eine Ruhe; aber der Aberglaube macht selbst mit dem Schlaf keinen „Waffenstillstand; er erlaubt einer Seele nicht „einen Augenblick Athem zu holen, oder sich zu „ermuntern, indem sie, wenigstens auf einen Augenblick die schrecklichen Vorstellungen von Gott ver-

und auf den Weg der Wahrheit und Tugend zurück zu führen, aus Stolz zu verachten, oder vielmehr als eine Quaal zu fliehen. „Die Ge-
 „wissensbisse“ sagt ein gelehrter Mann, „sind die
 „Gerichtsdienner der Gottheit. Sie benachrichti-
 „gen uns von unsern Verirrungen; sie citiren uns
 „unaussprechlich vor dem Richterstuhl desjenigen,
 „dem

„verbannet. . . . Aber, das schlimmste ist, daß
 „die Abergläubigen nicht einmal, wenn sie was
 „sehen, den Verstand haben, zu begreifen, daß in
 „den Fantomen, die sie schrecken, nichts wirklich
 „Ges. sey. Kurz, obgleich ihre Träume sie ver-
 „lassen haben, so unterhalten sie sich doch noch
 „mit ihrer Illusion und fürchten einen schimeri-
 „schen Schatten, der ihnen kein Uebel thun kann. . .
 „Aber, was alle Einbildungskraft übersteigt, ist
 „dieses, daß der Tod selbst, der das Leben der
 „Menschen endiget, den Aberglauben nicht nur
 „nicht hinreanimirt, sondern ihn hinacgen stär-
 „ket. Die Einbildungskraft, die über die Gren-
 „zen des Grabes gehet, bringt die Furcht bis jen-
 „seit des Lebens, wo sie ewige Strafen findet;
 „und indem sie aufhöret, an vergangene Uebel zu
 „denken, so stellt sie sich zukünftige vor, die nie-
 „mals endiaen. Die Thore, ich weiß nicht woh-
 „her Hölle, öffnen sich um der abergläubigen
 „Seele feurige Flügel und die schwarzen Ströme
 „des Etor zu zeigen; da sieht sie dicke Finster-
 „nisse voll heßlicher Gespenster und argstlicher Ge-
 „stalten, welche erschrecklich schreien und heulen.
 „Da stellen sich ihr Richter, Wärter, Henker
 „vor, und Abgründe und Hölen voll Elend und
 „Schmerz. Plutarcho Abhandlung vom Aberg-
 „glauben. pag. 1. 2. 3.

„den wir beleidiget haben; wir fliehen; wir glauben, daß es geschieht, um dort gerichtet und verdammt zu werden. . . . ach! es geschieht nur, um unser Unrecht zu erkennen, die Wirkungen der Barmherzigkeit unsers allgemeinen Vaters zu erfahren und uns auf den Weg zurück zu bringen, auf welchem wir nach seinem Willen wandeln sollen.“

Ich wollte meine Betrachtungen weiter fortsetzen, aber die immer zunehmenden Klagen des Spaniers über den nahen Tod seines Herrn verhinderten mich daran. Bald schrie er, seufzte oder blökte wie ein Stier; bald redete er Gott, die Jungfrau, alle Heiligen, und hernach den Gevatter an, der ihn nicht hörte — „Sie werden sterben,“ sagte er zu dem letztern, „und ich werde Sie nicht mehr sehen! Sie werden sterben, ohne Beichte, ohne Absolution, ohne Abendmahl, und ohne letzte Oeflung; denn Sie reden nicht mehr, Sie sehen nicht mehr, Sie hören nicht mehr; und wenn Sie auch noch redeten, sähen und hörten, so ist hier mein Kamerad Hieronymus, der so fromm er auch ist, nicht will, daß ich den geringsten Priester suche, um Sie in diesem letzten Augenblick zu trösten, Ihnen Ihre Fehler zu vergeben und die Thüre des Paradieses zu öffnen. Hiernächst haben wir hier weder geweihtes Licht, noch geweihtes Wasser, noch Reliquien, die den Feind Ihrer Seele von diesem Ort entfernt halten könnten.“

ten. Ich hatte ehemals ein Stück vom Rock des heiligen Franziskus, ich habe es verloren; ich hatte ein Agnus Dei, man hat es mir gestohlen; ich hatte einen Zweig vom Palmsonntag, der Surchtbare hat ihn verbrannt!... Seeliger heiliger Anaftreon (g)! der du dem heiligen Linus auf dem Stuhl zu Rom gefolgt bist, ich bin nur ein cleuder Sünder, ein schlechter Spanier, ein armer Edelmann, aus dem unerlaubten Umgang des Unter - Gardians der Franziskaner zu Bilbao mit der Küsterin der Karmeliter in eben der Stadt gebohren; ich wage es nicht, meine unwürdige Stimme zum Himmel zu erheben; bitte, wenn es dir gefälle, den ruhmvollen, immer jungfräulichen, Erzengel Michael, sich hier herabzulassen mit seinem Schilde, seiner Partifane und seinem Panzer, sich an das Bette meines gütigen Herrn zu stellen, ihn vor den Anfällen des Satans in seiner letzten Stunde zu behüten, und seine Seele gesund und unbeschädiget in das Paradies zu führen, wenn sie ihren Körper wird verlassen haben. Sonst ist es aus mit ihm. Die Philosophie ist etwas herrliches, so lange man lebt; aber im Tode dienet sie zu nichts. Mein lieber Herr bedarf Hülfe von einer andern Art; menschliche Hülfe fehlt ihm; nur von oben kann ihm geholfen werden. . . . Vielleicht, ach! wird er nicht Zeit haben, seine Fehler zu bereuen! aber

(g) Er will sagen heiliger Anaftrey.

aber, ich bereue sie für ihn Aber, was sehe ich? Mein süßer Herr wird abreisen . . . Heilige Jungfrau Maria! Welche Grimassen macht er: sehet doch, wie er die Augen verdrehet. — — — — Ach, mein lieber Herr! sagen Sie Ihr In Manus: es ist vorbey mit Ihnen es ist vorbey mit Ihnen. . . . Aber, er kann nicht mehr sprechen. . . . Mein lieber Vitulos, beten Sie es für ihn, oder geben Sie ihm wenigstens einen Löffel Bouillon. Wir müssen Mitleiden mit unserm Nächsten haben, wie wir wollen, daß er mit uns habe. . . Der verfluchte Hieronymus ist schuld daran, wenn mein Herr stirbt. Mein Herr hatte eine eiserne Gesundheit; er hätte so lange als ein Patriarch gelebt; aber seit einiger Zeit widerspricht er ihm in allem. Er beschuldiget ihn ich weiß nicht welches Manichäismus, als wenn es Manichäismus wäre, zu glauben, daß, wenn Gott für vier Groschen Gutes mache, der Teufel für sechs Groschen Böses mache. Gott wollte alle Menschen selig machen, ach! aber Satan kapert ihm wenigstens neun und neunzig von hundert weg. Das heuliche Thier hat mehr Macht, als man denkt; er hat so viel, daß er die Ursache des Todes seines Herrn selbst gewesen ist. — — Aber, mein guter Herr ist noch nicht todt. Er öffnet die Augen er sieht mich an. . . . Ach, unvergleichlicher Philosoph; wenn Du von dieser Krankheit wieder auskommst, so verspreche ich dem heiligen

Noch ein funfzehn mahl größeres Wachlicht, als dasjenige, was ich dem heiligen Domini-
kus gab, als er uns durch Vermittelung des
Marki von Varjolac (h), der mit einem Flin-
tenschuß in der Straße Fromenteau, wie ich
vom Thürpüter des Hospitals der Blinden
gehört habe, getödtet worden, aus unserer Noth
rettete."

Diego wollte fortfahren; aber die Gegen-
wart des Ehrwürdigen Vater Johann von
Domfront, der in diesem Augenblick herein-
trat, machte ihn schweigen. Da der Ehrwür-
dige sah, daß der Gevatter noch athmete, so
sagte er: „Wahrhaftig, ich glaubte, daß mein
Neffe schon an dem eingebildeten Ort sey. Wenn
ich das gewußt hätte, so würde ich nicht sobald
zurückgekommen seyn. Ich stöhere die Leute nicht
gern, die in dieser Welt nichts mehr zu thun ha-
ben, als zu sterben. So lange noch Hoffnung
der Besserung bey einem Kranken ist, so thue
ich alles, ihm zu helfen; ist das vorbey, so ver-
lasse ich ihn; ein Weib ist bey ihm zureichend,
um ihm die Zunge und den Hals mit einem da-
zu dienlichen Syrup zu erfrischen. Das Ge-
schrey, die Thränen, die Vorstellungen, die man
einem Sterbenden thut, betäuben ihn; die Men-
ge von Umstehenden ersticket und blendet ihn.
Ein Mensch, der stirbt, hat genug mit sich selbst
zu thun, ohne daß man ihn mit abgeschmackten
Res

(h) Siehe Th. I. Kap. 4.

Neden und Pöhen quälen darf. Wenn er gern stirbt, wenn er sich von allem, was er in dieser Welt zurückläßt, losgemacht hat, so ist es unsinnig, ihn durch unnütze Thränen daran zu erinnern. Wenn er den Verlust seines Lebens, seiner Familie, seiner Anverwandten, seines Freunde schmerzhaft empfindet, so werden die Klagen derer, die ihm lieb sind, ihm diese Empfindung noch bitterer machen. Alle diese Predigten, diese Neden, diese Klagen, diese Ermahnungen sind zur Unzeit. Ein Mensch, der eine gewisse Anzahl Jahre gelebt hat, muß eine Viertelstunde zu sterben wissen, wie Montmorency zu dem Franziskaner sagte, der ihm predigte (i); und die Menge von Zuschauern macht nur, wie ich schon gesagt habe, die Todesangst eines Sterbenden schmerzhafter. Es ist Unmenschlichkeit, einem Menschen Leiden zu machen, um sich das sonderbare Vergnügen zu verschaffen.

I 5

schaff

- (i) Anne von Montmorency, Pair, Marschall und Konnetabel von Frankreich, einer der größten Feldherren des sechzehnten Jahrhunderts, hatte sich bey acht Schlachten befunden, und in vier derselben das oberste Kommando gehabt. Als er in der Schlacht bey Saint Denis tödtlich verwundet worden, so hienq ein Franziskaner an, ihn zu ermahnen: dieser große Mann aber sagte mit einem festen und zuversichtlichen Ton: Glaubst Du, mein Freund, daß ein Mann, der bald achtzig Jahr mit Ruhm gelebt hat, nicht eine Viertelstunde zu sterben gelernt habe?

schaffen, ihn sterben zu sehen. Wer einen gesehen hat, der hat tausend gesehen; mehr davon wissen wollen, ist eine barbarische Neubegierde, die der Neubegierde derer gleich ist, welche nicht nahe genug bey dem Schafot seyn können, so oft man einen Unglücklichen rädert.“

Neun und zwanzigstes Kapitel.

Folge der Krankheit des Gevatters.

Vater Johann redete noch, als der Gevatter aus seiner Entkräftung sich wieder erholte. Da er sehr matt war, so gab man ihm zu trinken; und der Ehrwürdige fand für gut, ihm kein Wort zu sagen. Der Gevatter aber brach selbst das Stillschweigen, indem er seinen Onkel fragte, ob er nicht glaubte, daß er noch davon kommen könne? Dieser antwortete ihm mit Nein und sagte, daß er innerhalb vier und zwanzig Stunden sein Ende erwarten müsse.

„Ist es möglich,“ rief der Gevatter aus, „daß niemand mir das Leben retten oder es mir wenigstens auf einige Tage verlängern kann? Ach, mein lieber Onkel! was wird aus mir werden? Ich bin ein verlornen Mensch. Ich komme aus einer schädlichen Betäubung, wäh- rend

rend welcher mein Geist sich erschreckliche Dinge vorgestellt hat. Ich habe die Hölle offen, und die fürchterlichen Strafen gesehen, welche diejenigen leiden müssen, die, wie ich, in ihrem Leben nur dem gefolgt sind, was die Verlehrtheit ihrer Seele ihnen eingab. Wie viel wird mir das eitle Vergnügen kosten, das ich gehabt habe, mich durch meine strafbare Meinungen hervor zu thun. Ich habe euch betrogen, meine Freunde; ich habe mich selbst betrogen." —

„Mein lieber Herr,“ sagte der Spanier, „wenn es Ihrem Diener Diego de la Plata erlaubt wäre, Ihnen einen kleinen Rath zu geben, so würde ich Ihnen sagen, daß Ihre Klagen vortreflich sind, aber daß es noch schicklicher wäre, den Zwischenraum von Vernunft, den der Himmel Ihnen giebt, zur Untersuchung Ihres Gewissens und zur Beichte Ihrer Sünden anzuwenden. Ich kenne den Ehrwürdigen Vater Varsüßer Anselm, der den Ludwig Dominikus Cartouche bey seinem Tode beigestanden hat; er hat von Rom die Macht erhalten, alle vorbehaltene Fälle zu absolviren; ich will ihn holen.“ —

„Ach! mein lieber Diego,“ sagte der Gevatter, „glaubst Du, daß noch Vergebung für mich ist?“ —

„O ja, mein gütiger Herr; hat doch der heil. Longin Verzeihung erhalten, der die Seite unsers Herrn durchstochen hatte.“ —

„Nun so gehe, lauf, und komme aufs geschwindeste mit diesem Mann Gottes zurück...“

„Bey Gott!“ schrie Vater Johann, „wenn irgend ein Ruttenträger die Verwegenheit hat, hier herein zu kommen, so erwürge ich ihn und hänge ihn in den Kamin wie eine Wurst.“ —

„Ganz gut, mein lieber Konfrater,“ sagte Vitulus, „wenn Sie Ihren Nessim lieben, so lassen Sie ihm das Vergnügen, zu sterben, wie er will. Die Sterbenden sind wie die Kinder; sie haben Fantasien; man muß ihnen nachsehen. Ein Priester oder ein Mönch ist eine Puppe, die sie amüsiert und einschläfert; es mag einer dieser Leute oder ein anderer seyn, der dem Gevatter in diesem Augenblick beisteht, daran ist wenig gelegen, wenn er sich nur beruhiget und die Pille verschluckt, ohne Grimassen zu machen.“ —

„Ich bin nicht dieser Meinung,“ sagte ich, „dieser Augenblick ist zu kostbar, als daß man einen Menschen ihm selbst oder den Händen eines Frommen überlasse, der fähiger ist, ihm dem Kopf zu verrücken, als ihm gründliche und nöthige Hülfe zu verschaffen. Es kommt hier nicht darauf an, das Gehirn eines Kranken mit kindischen

dischen Pöffen anzufüllen, sondern darauf, ihm einen erhabenen und majestätischen Begriff vom Urheber der Natur, eine deutliche Vorstellung von der Religion beizubringen und seinen Glauben an alle Lehren, die sie vorschreibt, zu stärken; ihn hernach an seine Fehler zu erinnern, ihm eine aufrichtige Reue einzuschärfen, einen festen Vorsatz sich zu bessern, wenn er seine Gesundheit wieder erlangt, so wie ein gegründetes Vertrauen auf die Barmherzigkeit desjenigen, den er beleidiget hat. Ich nehme es auf mich, alle diese Dinge bey dem Gevatter auszurichten, und ich bitte ihn, mich zu hören. . . .“

Ich wollte fortfahren, aber der Gevatter gab mir zu verstehen, daß es ihm lieb seyn würde, wenn ich schwiege, und bat aufs neue den Spanier, ihm einen Beichtvater zu holen. Da Pater Johann dieß sah, so sagte er zu seinem Neffen, er könnte sterben, wie er wollte, und gieng weg.

Diego besorgte nun das ihm aufgetragene Geschäfte und kam bald mit seinem Vater Inselm zurück.

Als dieser Mönch hereingekommen war, so ließ er uns alle aus der Kammer gehen, um die Beichte des Gevatters zu hören. Da nur ein Verschlag zwischen dieser Kammer und dem Cabinet war, worin wir gegangen waren und da
sie

sie beide züthlich laut redeten, so hörten wir alles, was sie sagten. Der Gevatter bekannte anfänglich, in Thränen schwimmend, alles was der Varsüßer wollte. Darauf that ihm dieser eine pathetische Vorstellung, die er mit so lächerlichen Abshilderungen der Hölle, mit einem so unangenehmen Gemählde des Paradieses begleitete, daß mit oft die Lust ankam, ihn die Treppe herunter zu werfen.

Endlich sagte der Mönch dem Kranken, daß keine Verzeihung für ihn wäre, wenn er nicht ein Drittel seines Vermögens den Armen, ein Drittel den Seelen im Jeggfeuer und das Uebrige der Kirche gäbe. Dieß versprach der Gevatter zu thun. Da aber die That besser ist, als das Besprechen, so blieb der Mönch bey seiner Forderung, und der Kranke ließ uns rufen, daß wir ihm sein Theil aus der gemeinschaftlichen Kasse geben sollten; man antwortete ihm aber, daß Vater Johann den Schlüssel dazu hätte. In Erwartung seiner Zurückkunft befohl der Vater Anselm noch dem Gevatter, bey Wasser und Brodt sechs Jahr lang zu fasten, wenn er wieder besser würde, und nach dieser Zeit in den dritten Orden des heiligen Franziskus zu treten. Der Gevatter versprach nicht nur alle diese Dinge, sondern er fragte auch noch, ob es nicht sicherer für ihn wäre, in dem Kleide dieses Ordens zu sterben. Der Varsüßer antwortete Ja. Da es aber nicht möglich war, ihm in diesem

Au.

Augenblick dieß Kleid zu schaffen, so setzte er hinzu, daß seine Kappe zureichend seyn würde. Er setzte sie also dem Gevatter auf und gürtete ihm das Seraphische Strick um den Leib. So ausgeschmückt sieng der Gevatter an den Tod mit Ruhe und Gelassenheit anzusehen. „Meine lieben Freunde,“ sagte er zu uns, „ich fühle in diesem Augenblick eine Zufriedenheit, die ich noch nicht empfunden habe. Verbindet euer Gebet mit dem meinigen, um Gott zu bitten, daß die ehrwürdigen Zeichen, womit ich bekleidet bin, die Werkzeuge meines Triumphs über den Satan und die vollkommensten Beweise meiner Demuth seyn mögen.“

Da Diego gleich darauf, da er den Barfüßer hereingeführt hatte, wieder ausgegangen war, so kam er jetzt mit einem Carmeliter zurück, den er geholt hatte; und ein Dominikaner, den er vermuthlich auch zu kommen gebeten hatte, kam fast zu gleicher Zeit an.

Als diese neuen Ankömmlinge den Barfüßer und sich einer den andern sahen, so fragten sie den Spanier, ob er ihrer spottete? Der Barfüßer aber fragte sie wiederum, ob sie nicht vielmehr seiner spotteten? Ein Wort gab das andere, die Mönche wurden hitzig und siengten einen so erschrecklichen Lärm an, daß das Haus zitterte. Kurz, sie wollten handgemein werden, als Vater Johann hereintrat.

Der Ehrwürdige wußte anfänglich nicht, ob er wachte oder träumte. Der Anblick dieser streitenden Mönche und des Gevatters in der Mönchskappe machte, daß er vor Erstaunen zurücktrat. Da er sich aber wieder erholet hatte, so nahm er einen Besenstiel, lief auf diese Mönche los und hätte sie alle todt geschlagen, wenn Vitulos und ich ihn nicht zurückgehalten hätten. Die drey Mönche hielten anfänglich den Ehrwürdigen für den Teufel. Der erschrockene Karmeliter versteckte sich unter dem Bette; der Dominikaner schrie um Barmherzigkeit, und der Barfüßer sieng ihn zu bannen an. Auf der andern Seite war Diego in Ohnmacht gefallen; der Gevatter warf sich auf seinem Bette herum; ein Hund, den wir hatten, bellte aus allen Kräften, und die erschrockene Kage war auf das Fenster gesprungen, wo sie erschrecklich mauete.

Als der Zorn des Pater Johann sich ein wenig gelegt hatte, so rief er den Karmeliter unter dem Bette hervor und befohl den drey Mönchen sich zu umarmen. — „Nun, bey allen Teufeln,“ sagte er, „ihr Heuchler, die ihr das Handwerk treibet, die Sünder mit Gott zu versöhnen, versöhnt euch soaleich mit einander, oder ich reiße euch das Geschlinge aus dem Leibe.“ —

„Ach, mein Herr!“ sagte der Dominikaner; „wissen Sie nicht, daß wir uns niemals mit je-
man-

mandem versöhnen? Diese guten Väter haben die Ehre ihres Ordens, ich die Ehre des meinigen und wir alle drey die Ehre der Priesterschaft zu behaupten. Reißen Sie uns das Herz aus dem Leibe, wenn Sie wollen; Sie werden uns dadurch doch zu keiner Niederträchtigkeit bringen.“ —

„Gehe also weg von hier, Otternbrut,“ versetzte Pater Johann, „und mache deinen Streit mit den beiden Schelmen da auf der Straße aus.“ —

„Und meine Kappe?“ sagte der Barfüßer.

„Mache, daß Du fortkommst, oder ich vernichte Dich,“ sagte der Ehrwürdige und sprang nach seinem Säbel, der an der Wand hieng: die drey Mönche liefen hierauf mit Gefahr, den Hals zu brechen, die Treppe herunter.

Als diese Mönchsgesellschaft weg war, so sagte ich zum Pater Johann: „Ew. Ehrwürden haben wieder eine schöne That gethan. Das ist eine ganz andere Sache, als Ihr Zank zu London. Dort hatten Sie nur mit einem Lord zu thun; hier mit dem ganzen Heer der Geistlichen.“ —

„Ey, was kann mir schlimmers begegnen, als zu London?“ antwortete der Ehrwürdige; „der Lord hat mich da ermorden und die Übrigkeit hängen lassen wollen. Ich bin so gewohnt, Grv. Matth. III. Th. U unter

unter Gefahren zu leben, daß ich keine mehr fürchte.“ —

„Sie hätten wenigstens einige Achtung für den Zustand Ihres Neffen haben sollen.“ —

„Hatte denn dieß höllische Geschlecht Achtung für meinen Neffen? Wenn ich nicht diese Döfsewichter aus einander gebracht, so hätte der Verwurm, den sie machen, bis an den Abend gedauert. Uebrigens ist wenig daran gelegen, ob der Tod meines Neffen einige Augenblicke beschleuniget oder verzögert werde, weil er doch sterben muß. . . . Nun, Freund,“ redete der Ehrwürdige den Sevatter an, „Du hast Dich mit Deiner Mönchsclappe recht herrlich ausgeputzt. Ich hatte zwar immer gedacht, daß Du in der Stunde des Todes eine Thorheit begehen würdest; aber ich glaubte nicht, daß es die seyn würde, singelappt zu sterben. Du hast Dir im Deinmorgangen Leben eine Ehre daraus gemacht, ein Märtyrer der erhabensten Philosophie zu seyn, und Du endigest es damit, daß Du der Märtyrer des niedrigsten Aberglaubens wirst: wahrhaftig, ein rühmliches Ende, und derer würdig, welche, wie Du, nur nach ohngelehrten Einfällen und ohne Grundsätze räsonnirt haben, aber mehr aus Lust Verwirmen zu machen, als aus Begierde die Menschen zu unterrichten. Gehe, ich erkenne Dich nicht mehr für meinen Neffen und ich will Dich nicht mehr sehen. Es giebt Thorheiten,

Er kam einen Augenblick nachher mit einem Priester zurück, der kein Ordensbruder war. Es war ein ehrwürdiger Alter, der sein Geschäfte ganz einsörmig trieb, der vielleicht nicht zweymahl in seinem Leben von der Konstitution reden gehört und die Nouvelles Ecclesiastiques niemals gelesen hatte. Er redete den Gevatter mit einem offenen und freundlichen Gesicht an; und nach einigen Reden bat er ihn, zu erlauben, daß man ihm seine Mönchskappe abnähme, weil sie ihm beschwerlich seyn müßte. Dieß erlaubte der Gevatter.

Als dieser Priester erfahren, daß der Kranke gebeichtet hätte, so sagte er zu ihm: „Mein liebes Kind, mich dünkt, daß Sie alt genug sind, um erfahren zu haben, mit wie vielem Elend dieß Leben angefüllt ist, und zu wissen, daß der Tod eines wahren Christen das Ende seines Elends ist. Sehen Sie also Ihren letzten Augenblick als einen sichern Hafen an, wo Sie vor allen Stürmen in Sicherheit seyn werden. Sehen Sie Ihr Vertrauen auf die Barmherzigkeit des gemeinschaftlichen Vaters aller Menschen. Wenn Sie es versäumt haben, auf den Wegen der Gerechtigkeit zu wandeln, so bereuen Sie es von ganzem Herzen und bitten ihn wegen ihrer Verirrungen um Verzeihung. Wenn Sie nicht allen Glauben gehabt haben, den unsere heilige Religion fodert, so haben Sie jetzt diesen Stand.“

haften und aufrichtigen Glauben, und glauben Sie alles, was sie vorschreibt. Die Streitigkeiten und Unordnungen, die das Heiligthum entehren, das Beispiel so vieler Freigeister, das Verderben unserer Natur, das alles ist vielleicht die Ursache, daß Sie das Joch der Religion unserer Väter von sich geworfen haben und zu der Art von Unglauben verleitet worden sind, welche jetzt zum Unglück so gemein ist. Kehren Sie also zu dieser Religion zurück; glauben Sie, daß Gott seinen göttlichen Sohn auf die Erde gesandt hat, die Menschen zu erleuchten und sie von der Sklaverei zu befreien, wozu der Fall ihres ersten Vaters sie gestürzt hatte; glauben Sie, mit einem Wort, alle Lehren und Geheimnisse, die das Evangelium enthält, und die man Sie wahrscheinlich in Ihrer Jugend gelehret hat. Diese heiligen Geheimnisse, so un- durchdringlich sie auch sind, verdienen nichts desto weniger unsern Glauben und unsere Ehrfurcht. Wenn Sie die Augen auf die Kirchengeschichte werfen, so werden Sie sehen, daß man sie niemals anders, als aus Bewegungsgründen des Eigennutzes, der Rache, oder der Ruhmsucht angegriffen hat. Wenn eben die Leidenschaften oft bey denen geherrscht haben, welche die Vertheidiger der Reinigkeit der Religion seyn sollten, so ist es Ausschweifung, dieß der Religion zuzuschreiben. Wir müssen vom Evangelio nicht nach den Menschen urtheilen,

die es predigen, ohne es auszuüben; wir müssen das Evangelium aus dem Evangelie selbst und aus den Reden derer beurtheilen, die, wenn sie es predigen, dem gemäß leben, was es vorschreibt. Ich will mich hier nicht in zu weitläufige Untersuchungen einlassen; die Umstände erlauben es mir nicht. Ich will eben so wenig Ihre letzten Augenblicke mit hundert unnützen Reden verderben, die zu nichts dienen, als einen Kranken in Unruhe und Furcht oder in einen verhassten und strafbaren Aberglauben zu stürzen. Es ist genug für mich, wenn ich weiß, ob Sie Ihre Fehler aufrichtig bereuen und ein festes Vertrauen auf Gott und das Verdienst Jesu setzen?" —

Da der Gevatter mit Ja geantwortet hatte, so setzte der Priester seine Ermahnungen fort und sagte so rührende Dinge, daß der Kranke, Vitulos, und ich in Thränen schwammen. Endlich bereitete sich der Alte, ihm das Abendmahl zu reichen, als der Gevatter plötzlich in Todesangst fiel und starb. Einige Stunden eher wäre er als ein Narr gestorben; und er starb als ein Heiliger.

Ich kann den Schmerz, worin mich dieser Tod setzte, nicht ausdrücken; der Leser kann aus der järtlichen und aufrichtigen Zuneigung,
die

die ich gegen meinen lieben Gevatter hatte, das von urtheilen.

Seine unsinnige Begierde zu philosophiren hatte ihn von Irthümern zu Irthümern gebracht und ihm, so wie mir, viel Pein und Unglück zugezogen. Dieß hatte ihn gegen das Ende seines Lebens mild gemacht. Hiernächst hatte er ein gutes Herz und war leutselig und mitleidig. Diese Tugenden allein würden sein Lob machen. Wenn er Thorheiten beging, so geschah es nicht sowohl aus Lust, sie zu begehen, als aus Hoff gegen die Thorheiten anderer.

Dieser Tod verwirrte vollends den Verstand des armen Spaniers. Der Gevatter war kaum gestorben, so mußte man ihm des Vermögens wegen, den er machte, aus dem Hause und drey Tage nachher in das Tollhaus bringen. Es blieben also unser nur noch drey, Vater Johann, Vitulos und ich. Aber wir trennten uns bald. Der Ehrwürdige ward Dragonerhauptmann, sein Mißbruder lehrte zu den Kapuzinern zurück, und ich blieb zu Paris.

Der ehrwürdige Priester, der dem Gevatter in seinen letzten Augenblicken beigestanden hatte, war nun meine einzige Gesellschaft. Er erlaubte mir, meine Wohnung bey ihm zu nehmen.

men. Seine Sanftmuth, seine Liebe, seine Trömmigkeit verbunden mich mit ihm auf immer. Seine Reden, sein Unterricht, seine Einsichten und sein Eifer brachten mich zu meinem alten Glauben zurück; er bewies mir durch unüberwindliche Gründe die Wahrheit der Lehren, die ich so leichtsinnig verworfen hatte; und ich begriff endlich, daß, wenn die Leidenschaften und die Unredlichkeit die Menschen zu gefährlichen Irrthümern in Glaubenssachen hinführen können, alle mögliche Aufrichtigkeit uns eben so dazu verleiten kann, wenn wir uns in solchem Fall nur allein auf unsere schwachen Einsichten verlassen wollen.

E N D E.



